Landesbibliothek
Coburg

A 118
9961 6
a
39

Die
Werke
der
Philoſtrate

Aus dem Griechiſchen überſetzt,

von

David Chriſtoph Seybold

Profeſſor und Rector des Gymnaſiums zu Speyer.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Erſter Band.

Welcher das Leben des berühmten Philoſophen Apollonius von Tyana enthält.

LEMGO,

im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1776.

A II 8128

Landesbibliothek
Coburg

Das Leben des berühmten Philoſophen Apollonius von Tyana.

Erſte Abtheilung.

Vorrede.

Das Leben des Apollonius von Tyana, des Philoſophen, der zu ſeiner Zeit ſo groſzes Aufſehen machte, iſt ſehr merkwürdig, ſowol für den Liebhaber der Litteratur überhaupt, als auch für den Liebhaber der philoſophiſchen Ge-

ſchichte, und denn in Rückſicht auf die Vergleichung, die einige, beſonders Hierokles, zwiſchen Chriſtus und ihm angeſtellt haben, auch für den Theologen. Der Ueberſetzer glaubt daher dem Publikum einen angenehmen Dienſt erwieſen zu haben, daß er dieſes Leben in unſerer Mutterſprache lieferte. Denn die griechiſche Sprache hat immer noch zu wenige Kenner, als daß alle, die dieſe Lebensbeſchreibung nutzen können, ſie im Original leſen könnten.

Was die Glaubwürdigkeit des Schriftſtellers betrift, ſo iſt hier nicht der Ort zu entſcheiden, wie weit man ſich auf ſie verlaſſen kann? Aber das iſt indeſſen gewiß, daß er aus Urkunden, nemlich den Briefen ſeines Helden, und denn aus den andern beſten Quellen, den Lebensbeſchreibungen der Zeitgenoſſen, des Damis beſonders, und des Maximus von Aege, geſchöpft hat.

Unter

Unter den Ueberſetzungen will ich nur der von Kaſpar Blount gedenken, die in London 1680 in Fol. erſchienen iſt; es ſind aber nur die zwey erſten Bücher; indeſſen iſt ſie merkwürdig wegen der Noten gegen das Chriſtenthum, die zum Theil aus den Papieren des Grafen Herbert von Cherbury gezogen ſeyn ſollen. Bey gegenwärtiger Ueberſetzung wird der Leſer nicht mehr Anmerkungen finden, als den Text zu verſtehen nöthig waren.

Mit der nächſten Meſſe hoffen wir dem Publikum den zweyten Band verſprechen zu können. Er wird das Leben der Sophiſten, und der Helden, die Beſchreibung der Gemäldegallerie zu Neapel u. ſ. w. enthalten.

Daß man ſich der zur Zeit beſſern Ausgabe der Werke der Philoſtrate, nem-

lich der Oleariſchen vom J. 1709 Fol. bedient habe, verſteht ſich.

Endlich, ob der Ueberſetzer beyde Sprachen verſtehe, wird der Leſer urtheilen, wenn er ſich die Mühe nimmt, das Original mit der Ueberſetzung zu vergleichen.

Geſchrieben in der Jubilate-Meſſe 1776.

Leben des Verfaſſers.

Philoſtratus der ältere, oder der Oheim des jüngern, wahrſcheinlich ein Athenienſer von Geburt, blühete hauptſächlich in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Von der Gnade, in der er bey der Gemahlin des Cäſar Severus, Julia, ſtund, und daß er den gelehrten Verſammlungen in ihrem Pallaſte beygewohnt habe, meldet er ſelbſt etwas in dem Eingange dieſes Werks. Er war auch Inſtruktor der beyden Söhne des Cäſars, Caracalla und Geta. Wann er geſtorben iſt, weiß man nicht gewis.

Seine vornehmſten Schriften ſind:

1. Das Leben des Apollonius von Tyana, wird im erſten Bande dieſer Werke geliefert.

2. Heroika, oder das Leben von 21 Helden, die bey dem trojaniſchen Krieg geweſen ſind, wie auch das Leben berühmter Sophiſten, und endlich

3. Ikonee, oder Beſchreibung von 66 Gemälden in der Gallerie zu Neapel, im zweyten und letzten Bande.

Von dem jüngern Philoſtratus werde ich mit der Zeit ſagen, was man — von ihm ſagen kann.

Zur Erläuterung des Lebens des **Apollonius** will ich noch die chronologiſche Tabelle zugeben, die ſich in der Ausgabe des Olearius findet.

Geburt

Olymp. Jph.	Nach Erb. Roms.	N.C.G.	Römiſche Kaiſer.	
194. 1.	750.	—	Auguſt. 42.	Geburt des Apollonius I. 5.
197. 2.	763.	10.	— 55.	Apollonius wird von ſeinem Vater nach Tarſus gebracht.
198. 4.	769.	16.	Tiberius 4.	Apoll. iſt ungefehr 20 Jahr alt, als ſein Vater ſtirbt. I. 12,13.
199. 1.- 205. 2.	770-795.	17-42.	Klaudius 2.	In dieſe Zeit fällt das fünfjährige Stillſchweigen des Apollonius, ſein Aufenthalt in Antiochien, und ſeine Reiſe in die Stadt Ninus. I, 14=20.
205. 3.	796.	43.	— 3.	Seine Ankunft in Babylon bey dem Bardanes. I. 21.
206. 2.	799.	46.	— 6.	Reiſe nach Indien. II. 21=III. 50.
206. 3.	800.	47.	— 7.	Zurückkunft aus Indien. Reiſen in Aſien und Griechenland. III. 50=58. Anfang des IV. VIII. 7. §. 10. 11.
210. 1.	814.	61.	Nero 8.	Apoll. iſt bey den olympiſchen Spielen. IV. 24.
210. 2.	815.	62.	— 9.	Zu Anfange des Frühlings iſt er noch zu Lacedämon, und geht von da nach Kreta. IV. 34.
210. 3.	816.	63.	— 10.	Er kömmt nach Rom zum erſtenmal IV. 39.

Reiſe

Olymp. Iph.	Nach Erb. Roms.	N.C.G.	Römiſche Kaiſer.	
211. 2.	819.	66.	Nero 13.	Reiſe nach Hiſpanien V. 7.
— 3.	820.	67.	— 14.	Reiſe nach Afrika. V. 10, 11.
212. 1.	822.	69.	Veſpaſian 1.	Zuſammenkunft mit dem Veſpaſian in Antiochia. VI. 20. folgg. Reiſe nach Aethiopien.
— 3.	824.	71.	--- 3.	Reiſe nach Tarſus. VI. 33.
— 4.	825.	72.	--- 4.	Aufenthalt in Egypten und Cilicien. VI. 35.
215. 2.	835.	82.	Domitian 2.	Domitians Edikt wegen der Evnuchen. VI. 42.
217. 2.	843.	89.	--- 10.	— wegen der Ausrottung der Weinreben.
— 4.	845.	92.	--- 12.	Apologie bey dem Domitian. B. VII. und VIII.
218. 1.	846.	93.	--- 13.	Apollonius iſt bey den olympiſchen Spielen. VIII. 15. und beſucht die Höhle des Trophonius. 19.
218. 3.	848.	95.	--- 15.	Nach einem zweyjährigen Aufenthalt in Griechenland geht er nach Jonien. VIII. 24.
218. 4.	849.	96.	Nerva 1.	Apollonius ſchreibt an den Nerva, und verſchwindet bald darauf. VIII. 78.

Vor=

Vorbericht

zu den Briefen des Apollonius von Tyana.

Das Alterthum hat verſchiedene Sammlungen der Briefe des Apollonius gehabt. Die zwey vollſtändigſten waren, die des Kaiſer Hadrians, welche zu Antium niedergelegt war, und deren in dem Leben des Philoſophen (8 B. 20 Kap.) Meldung geſchiehet, und denn die Sammlung des Philoſtratus ſelbſt, deren die letztern jene noch übertroffen haben mag.

Aus welchen von beyden Sammlungen, oder ob aus keiner von beyden, die Briefe, die wir jetzt dem Leſer mittheilen werden, zu uns gekommen ſind, iſt nicht zu entſcheiden. Daß die gegenwärtige nicht die Sammlung des Philoſtratus iſt, ſchließt Olearius daher, weil wir hier verſchiedene Briefe nicht finden, die doch Philoſtratus in Händen gehabt zu haben, und aus denen er viele Nachrichten gezogen zu haben meldet. Allein wenn ſie auch nicht ganz zu uns gekommen iſt, ſo kann dieſe ein Theil der ſeinigen geweſen ſeyn.

Doch

Doch es mag ſie geſammelt und erhalten haben, wer will, daran liegt nicht viel. Genug daß ſie ächt ſind. Außer den hiſtoriſchen Beweiſen, erhellet dieſes beſonders aus der Schreibart, die ganz ſo iſt, wie ſie Philoſtratus geſchildert hat. Die Gedanken ſind ſtark und kurz ausgedrückt, die Worte gut gewählt, vom Putze, ſo viel möglich, entfernt. Vorzüglich zeigt ſich in denſelben eine gewiſſe Würde, die Apollonius auch in den Briefen an Könige nicht verläugnete.

Die Briefe, die Philoſtratus in ſeine Lebensbeſchreibung eingerückt hat, ſind hier weggelaſſen.

Erſter Brief.

An den Euphrates.

Mit Philoſophen halte ich Freundſchaft. Aber mit Sophiſten, oder Wortklaubern, oder andern Leuten von böſen Geſinnungen habe ich nie Freundſchaft gehabt, noch werde ſie jemals haben. Dir ſage ich dieſes nicht, wenn du anders nicht zu den letztern gehörſt. Aber das ſage ich dir: gieb auf deine Leidenſchaften Achtung, bemühe dich ein Philo-

ſoph

ſoph zu ſeyn, und beneide die wahren Philoſophen nicht. Denn auch dir nähert ſich das Alter und der Tod.

Zweyter Brief.

An eben denſelben.

Durch das Geſchenk der Natur, durch Lehren und durch Uebung werden wir tugendhaft. Um der Tugend willen müſſen wir alles annehmen, was man uns ſagt. Unterſuche, ob das, was ich dir ſage, von dir angenommen zu werden verdienet. Entweder mußt du dich gar nicht mehr mit der Weisheit beſchäftigen, oder ſie einen jeden umſonſt lehren, wer es auch ſeyn mag. Haſt du doch ſchon Schätze geſammelt, wie Megabyzus!

Dritter Brief.

An eben denſelben.

Von Syrien biſt du ausgezogen, und haſt dich allen Völkern bis nach Italien hin in einem königlichen Gewande gezeigt. Ehemals hatteſt du einen ſchlechten Mantel, einen weißen, großen Bart, und weiter nichts. Jetzt kömmſt du übers Meer zurücke mit einem Laſtſchif voll Gold und Silber, und koſtbarer Gefäße, und prächtiger Kleider, aber auch voll Uebermuth, Pralerey und Niederträchtigkeit! Welch' eine Laſt, und welch' eine neue Art des Gewerbs! Zeno verkaufte nur Zugemüſe.

Vierter Brief.

An eben denſelben.

Wenn du aus deinen Kindern Philoſophen machen wollteſt, ſo brauchteſt du nicht ſo vieles für ſie zu ſammeln. Nicht mehr, als was ſie nöthig hatten, ſollteſt du für ſie erwerben, um ſo weniger auf eine Art, deren du dich ſchämen mußt.

mußt. Weil du aber nun einmal ein ſo großes Vermögen haſt, ſo mußt du nun nur einen Theil deſſelben unter einige austheilen. Denn du haſt auch noch ein Vaterland und Freunde.

Fünfter Brief.

An eben denſelben.

Die Lehre des Epikur von der Wolluſt braucht nun keinen Vertheidiger mehr aus ſeinen Gärten *) und aus ſeiner Schule. Denn auch die Stoa ſcheint ſie angenommen zu haben. Du wirſt mir zwar die Sätze des Chryſipp entgegen ſetzen; allein man findet in den kaiſerlichen Rechnungen dieſe Worte: „Euphrates hat ſo und ſo viel „empfangen, und wieder ſo und ſo viel." Selbſt Epikur empfieng auf dieſe Art nichts.

Sechſter Brief.

An eben denſelben.

Ich fragte die Reichen, ob ſie nicht ein elendes Leben führten? „Warum ſollte es nicht elend ſeyn? antworteten „ſie, und da ich auch nach der Urſache fragte, gaben ſie „dem Reichthum die Schuld. Du, o Unglücklicher, biſt „erſt kürzlich reich geworden."

Siebenter Brief.

An eben denſelben.

So bald du nach Aege gekommen, und dein Schif ausgeleert haben wirſt, ſo mußt du gleich wieder nach Italien aufbrechen, um daſelbſt Kranken, alten Männern und

*) Epikur lehrte in Gärten.

und Weibern, Waiſen, Wollüſtlingen, Miden und Geten zu ſchmeicheln. Um gute Waaren einzuhandeln, kann man ſich nicht zu viele Mühe geben. Aber könnte ich nur das Schif, in welchem du auf den Fang ausläufſt, in der Wohnung der Themis durchbohren!

Achter Brief.

An eben denſelben.

Willſt du nicht auch mich anklagen? Wenn du den Muth hätteſt es öffentlich zu thun, ſo könnteſt du die gewöhnlichen und leichteſten Beſchuldigungen vorbringen. „Apollonius beſucht kein öffentliches Bad.“ -- Freylich weil er niemals aus dem Hauſe geht, und ſeine Füße nicht beſchmuzt. -- „Man ſieht ihn niemals ein Glied „ſeines Körpers rühren.“ -- Denn ſeine Seele iſt immer in Bewegung. -- „Er läßt die Haare wachſen.“ -- Gleich den Griechen, die ſie wachſen laſſen, um Griechen, und nicht Barbaren zu ſeyn. -- „Er trägt ein leinenes Kleid,“ -- und alles, was ſo rein iſt, daß man es bey einem Opfer tragen kann. -- „Er hat Geſichter.“ -- Das meiſte iſt uns verborgen, und ohne Geſichter können wir das Zukünftige nicht wiſſen. -- „Aber es ſchickt ſich für keinen Philoſo„phen.“ -- Doch für die Gottheit. -- „Er hemmt die „Schmerzen des Körpers, und die Wuth der Leidenſchaf„ten.“ -- Ein Verbrechen, das er mit dem Aeſkulap gemein hat! -- „Er ißt allein“ -- weil die andern freſſen. -- „Er redet nur wenig, und von wenigen Dingen.“ -- Denn er kann ſchweigen. -- „Er enthält ſich alles Fleiſches und aller Thiere“ -- um ein Menſch zu ſeyn. Ueber dieſes alles, wirſt du ſagen, iſt er ſchon angeklagt worden. Nun ſo ſetze noch dieſes hinzu: wenn etwas an ihm wäre, ſo würde er Geld, Geſchenke, öffentliche Würden annehmen, wie ich. Nein, Euphrates, eben deswegen, weil etwas an ihm iſt, hat er ſie nicht angenommen. „Doch um ſei-

„nes

„nes Vaterlandes willen hätte er ſie annehmen können!“ Wir können das Land nicht Vaterland nennen, das nicht weiß, was es an uns hat.

Neunter Brief.

An den Dion. *)

Wenn man die Ohren ergötzen will, ſo hat man die Flöten und Lyren dazu. Dieſes ſind Inſtrumente des Vergnügens, und die Kunſt heißt die Muſik. Aber die Rede ſoll nicht die Ohren kitzeln, ſondern Wahrheiten finden. Dahin muß dein Zweck gehen, und dies muß deine Abſicht ſeyn bey deinen Schriften und Reden, wenn du anders ein Philoſoph biſt, um die Wahrheit zu finden.

Zehnter Brief.

An eben denſelben.

Einige forſchen nach den Urſachen, warum ich aufgehört habe, vor dem Volke zu reden? Wer es wiſſen will, dem will ichs ſagen: es iſt unmöglich, daß eine Rede, an viele gehalten, Wirkung thun kann. Eine Rede muß nur an einen gehalten werden. Wer alſo andern Reden hält, der hält ſie bloß um ſeines Ruhms willen.

Eilfter Brief.

An die Vorſteher von Cäſarea.

Vor allen Dingen muß der Menſch Götter, und nach ihnen Städte haben. So wie nun die Götter den Städten, ſo ſind hernach die Städte allem übrigen vorzuziehen.

 Iſt

---

*) Ein Freund des Apollonius, von welchem oben im 6ten Buche, 37ſtes Kap. Sein Leben wird im zweyten Bande vorkommen.

Iſt es aber nicht überhaupt nur eine Stadt, ſondern die größte in Paläſtina, die ſo gute Geſetze und Einrichtungen hat, deren ehemalige Bewohner wegen ihrer Tapferkeit und wegen der Künſte des Friedens ſo berühmt ſind, wie eure Stadt, ſo verdient ſie nicht nur meine ganze Bewunderung und Hochachtung, ſondern auch die Hochachtung eines jeden verſtändigen Mannes. Dieſes iſt das allgemeine Urtheil von einer Stadt, wenn man anders dasjenige Urtheil allgemein nennen kann, das mit Verſtand gefällt iſt. Wenn aber nun vollends dieſe Stadt, die ſelbſt unſere Bewunderung hat, einem Mann, der daſelbſt fremde iſt, der nicht einmal in ihren Mauern ſich aufhält, mit Ehrenbezeigungen zuvor kömmt: was kann der Mann dagegen thun? oder was kann er überhaupt thun, das beyden, ihm und der Stadt, zur Ehre gereichte? Vielleicht dieſes einzige, daß er, den ſeine gute Geſinnungen zu einem Verehrer der Götter machen, die Götter um alle Glückſeligkeit für dieſe Stadt bittet, und ſeine Bitte erhört wird. Niemals werde ich aufhören, dieſes für euch zu thun, beſonders, da es mich ſo ſehr gefreuet hat, ſelbſt in eurem öffentlichen Schreiben den griechiſchen Geiſt ſo durchſchimmern zu ſehen. Mit der Hülfe der Götter hoffe ich aus dem Apollonides, dem Sohn des Aphrodiſius, einem Jüngling von dem bewährteſten und eurer würdigen Genie, einen Mann zu machen, den ihr in eurer Stadt zu allen Geſchäften brauchbar finden werdet.

Zwölfter Brief.

An die Vorſteher von Seleucia.

Eine Stadt, welche die Götter ſo verehrt, und gegen Männer, die eine gute Aufnahme verdienen, ſich ſo bezeigt, iſt theils für ſich ſelbſt glücklich, theils ermuntert ſie diejenigen noch mehr zur Tugend, denen ſie das Zeugniß tugendhafter Männer giebt. Zuerſt jemand Wohlthaten

zu

zu erweiſen, iſt ihr die leichteſte und ſchönſte Handlung. Aber ſie einer ſolchen Stadt zu vergelten, iſt nicht nur ſchwer, ſondern auch ganz unmöglich, ſie völlig zu vergelten. Denn was einmal die Natur der Sache ſelbſt zum zweyten gemacht hat, wird niemals das erſte werden. Daher muß ich für euch zu den Göttern flehen, die ſie nicht nur vergelten, ſondern auch wirklich noch übertreffen können. Der Menſch kann es nicht. — Auch daß ihr mich zu euch wünſcht, ſchreibe ich euren guten Geſinnungen gegen mich zu, und ich wünſchte es ſelbſt, bey euch ſeyn zu können. Eure Abgeſandten, Hieronymus und Zeno, waren mir deſto verehrungswürdiger, weil ſie meine Freunde ſind.

Dreyzehnter Brief.

An eben dieſelben.

Strato hat die Menſchen verlaſſen, und alles, was ſterblich an ihm war, zurückgelaſſen. Wir, die wir noch hier leiden — oder, wie man ſonſt redet — wir, die wir noch leben, müſſen daher ſeine Angelegenheiten beſorgen. Der eine Theil übernimmt einige derſelben bald oder ſpät, weil es billig iſt, der andere Theil, als ſeine Bekannten, der dritte, als ſeine Freunde, die man zu ſolchen Zeiten am beſten erkennen kann, wenn ſie vorher den Namen mit der That geführt haben. Weil nun ich auch in dieſem Stücke mich als den eurigen beweiſen wollte, ſo habe ich ſeinen Sohn Alexander, den er mit der Seleucis gezeugt hat, zu mir genommen, und werde ihn meine Philoſophie lehren. Auch Geld habe ich ihm gegeben, und mehr würde ich ihm gegeben haben, wenn es für ihn gut wäre.

Vierzehnter Brief.

An den Euphrates.

Viele haben mich ſchon gefragt, warum ich nicht nach Italien gerufen worden, oder auch ungerufen, wie du und einige andere, dahin gegangen bin? Auf das letztere antworte ich nicht, damit ſie nicht glauben, ich wiſſe die Urſache, die ich nicht wiſſen mag. Aber auf das erſte, was kann ich anders antworten, als daß man ſich mehr Mühe gegeben hat, mich dahin zu rufen, als ich Luſt hatte, hin zu gehen.

Funfzehnter Brief.

An eben denſelben.

Die Tugend hat, wie Plato ſagt, keinen Herrn. Wer nicht ſtolz auf dieſen Ausſpruch, und ſtatt, ſich deſſen zu freuen, um Geld zu haben iſt, der macht ſich vielen Herrn unterthan.

Sechszehnter Brief.

An eben denſelben.

Du glaubſt, daß denen, die dem Pythagoras oder dem Orpheus folgen, der Name der Mager zukömmt. Wenn die Anhänger des Jupiters göttliche und gerechte Männer ſind, ſo kann man ſie meinetwegen auch Mager nennen.

Siebenzehnter Brief.

An eben denſelben.

Die Perſer nennen die Mager Götter. Ein Mager iſt alſo entweder ein Verehrer der Götter, oder ein Mann von göttlichen Gaben. Aber du biſt kein Mager, ſondern ein Verächter der Götter.

Achtzehnter Brief.

An eben denſelben.

Heraklit, der Naturkündiger, behauptete, von Natur habe der Menſch keinen Verſtand. Wenn dieſes wahr iſt, wie es wirklich iſt, ſo müſſen diejenigen ſich ſchämen, die auf ihren Ruhm ſtolz ſind.

Neunzehnter Brief.

An Skopelian, den Weltweiſen *).

Es giebt fünferley Schreibarten, die philoſophiſche, die hiſtoriſche, die gerichtliche, diejenige, die man in Briefen, und endlich diejenige, die man in Tagebüchern findet. Der Natur nach iſt diejenige Schreibart die erſte, die von Genie zeugt, die andere, wenn einer, der nicht ſelbſt Genie hat, die beſte nachzuahmen ſucht. Aber freylich, welche die beſte iſt, iſt ſchwer zu beurtheilen. Daher thut man am beſten, wenn man ſeinem eigenen Genie gemäß ſchreibt, weil man alsdenn ſich am ähnlichſten bleibt.

Zwanzigſter Brief.

An eben denſelben.

Wenn du Stärke der Seele haſt, wie du ſie wirklich haſt, ſo mußt du doch auch Klugheit dabey beſitzen. Und wenn du Klugheit hätteſt, und hätteſt keine Stärke der Seele, ſo müßteſt du dich um dieſe bemühen. Denn eine braucht immer die andere, wie die Augen Licht, und das Licht Augen.

*) In dem zweyten Theil kömmt ſein Leben vor.

Ein und zwanzigſter Brief.

An eben denſelben.

Die Barbaren muß man meiden und ihnen nichts mittheilen. Denn es iſt nicht billig, ihnen Wohlthaten zu erzeigen, wenn ſie Barbaren ſind.

Zwey und zwanzigſter Brief.

An den Lesbonax.

Wenn man arm iſt, muß man ein Mann ſeyn, und, wenn man reich iſt, ein Menſch.

Drey und zwanzigſter Brief.

An den Krito.

Pythagoras hielt die Arzneykunſt für die göttlichſte Kunſt. Iſt es die Arzneykunſt wirklich, ſo muß man, neben dem Körper, auch für die Seele ſorgen. Denn ein Geſchöpf, deſſen beßter Theil krank iſt, iſt nicht geſund.

Vier und zwanzigſter Brief.

An die Hellanodiken und Eleer. *)

Ihr hieltet mich für würdig, bey den olympiſchen Spielen zu erſcheinen, und ſchicktet deswegen Abgeſandte an mich. Um die körperlichen Uebungen und Wettkämpfe zu ſehen, würde ich nicht kommen. Allein käme ich nicht, ſo würde ich den weit wichtigern Wettſtreit der Tugend verſäumen.

Fünf

*) Zur Erläuterung dieſes Briefes ſiehe das 24. Kap. des 4ten Buchs.

Fünf und zwanzigſter Brief.

An die Peloponneſier.

Um den Frieden unter den Griechen zu erhalten, habt ihr die olympiſchen Spiele geſtiftet. Vorher ſeyd ihr Feinde geweſen, und nachher keine Freunde.

Sechs und zwanzigſter Brief.

An die Prieſter in Olympia.

Opfer haben die Götter nicht nöthig. Wodurch nun kann man ihnen gefällig werden? Ich denke, durch Verſtand, und durch Wohlthaten, die man, ſo viel man kann, tugendhaften Männern erweißt. Dies iſt den Göttern angenehm. Denn Opfer bringen auch ihre Verächter.

Sieben und zwanzigſter Brief.

An die Prieſter in Delphi.

Die Prieſter beſpritzen die Altäre mit Blut, und hernach verwundern ſich doch immer noch welche, warum Städte in groſſes Unglück gerathen. O der Unwiſſenheit! Heraklit war ein Weiſer. Aber er rieth den Epheſiern nicht, Koth mit Koth abzuwachſen.

Acht und zwanzigſter Brief.

An den König der Scythen.

Zamolxis war ein rechtſchaffener und weiſer Mann, ein Schüler des Pythagoras. Wären zu ſeiner Zeit die Römer geweſen, was ſie jetzt ſind, ſo würde er von freyen Stücken ihr Freund geworden ſeyn. Wenn du aber glaubſt, für die Freyheit kämpfen zu müſſen, ſo folge mir, als Philoſoph, das iſt, als ein freyer Mann.

Neun und zwanzigſter Brief.

An einen Geſetzgeber.

Die Feſte ſind die Quellen der Krankheiten. Denn an denſelben arbeitet man nicht, und ißt deſto mehr.

Dreyßigſter Brief.

An die römiſchen Statthalter.

Ihr habt die höchſte Gewalt. (in der Provinz) Wenn ihr die Regierungskunſt verſtehet, warum kommen durch eure Schuld die Städte immer in Verfall? Verſteht ihr ſie nicht, warum lernet ihr nicht erſt regieren, und regieret hernach, wenn ihrs gelernt habt?

Ein und dreyßigſter Brief.

An die Statthalter Aſiens.

Was hilft es, an den wilden Bäumen, die nur zum Schaden wachſen, die Aeſte abzuhauen, wenn man die Wurzeln ſtehen läßt?

Zwey und dreyßigſter Brief.

An die Vorſteher von Epheſus.

Viele Steine, Gemälde, Hallen und Theater nützen einer Stadt nichts, wenn nicht die Weisheit und die Geſetze darinnen herrſchen. Weisheit und Geſetze beſtehen nicht in jenen Zierrathen, ſondern ſind von ihnen verſchieden.

Drey und dreyßigſter Brief.

An die Mileſier.

Eure Kinder haben Väter nöthig, eure Jünglinge Alten, eure Weiber Männer, eure Männer Obrigkeiten,

eure Obrigkeiten Geſetze, eure Geſetze Weltweiſen, eure Weltweiſen Götter, und eure Götter Gottesdienſt. Eure Voreltern waren rechtſchaffene Männer. So zeigt doch, daß euch ſelbſt euer gegenwärtiger Zuſtand nicht gefällt!

Vier und dreyßigſter Brief.

An die Weiſen im Muſeum *).

Ich bin in Argos und Phocis und Lokris und Sicyon und Megara geweſen, und habe ehemals Reden daſelbſt gehalten. Aber ich habe auch da aufgehört. Wenn mich jemand nach der Urſache fragte, was ſoll ich euch und den Muſen antworten? — Ich bin ein Barbar geworden, nicht weil ich lange Zeit nicht in Griechenland, ſondern weil ich lange Zeit da geweſen bin.

Fünf und dreyßigſter Brief.

An den Heſtiäus.

Bey uns hält man Tugend und Reichthum für zwey ſich widerſprechende Dinge. Wenn jene wächſt, ſo nimmt dieſer ab, und jene nimmt ab, wenn dieſer wächſt. Wie können ſich alſo beyde bey einer Perſon finden, außer bey Thoren, bey welchen Reichthum Tugend iſt? Mache, daß deine Landsleute nicht mehr ſo ſehr uns verkennen, und uns eher für reiche Leute, als für Philoſophen halten. Es wäre eine Schande, wenn man glaubte, daß wir nach andern Ländern reiſeten, um Reichthum zu ſammeln, beſonders da einige, die die Tugend nicht verehrten, ihn verachteten, um ſich einen Namen zu erwerben.

Sechs

*) Nemlich in dem berühmten Muſeum zu Alexandria.

Sechs und dreyßigſter Brief.

An Baſſus, den Korinthier *).

Praxiteles aus Chalcis **) raſete. Von dir, der du doch ein Philoſoph und Richter in den iſthmiſchen Spielen biſt, abgeſchickt, kam er einmal mit dem Schwerd in der Hand vor meine Thüre. Seinen Mord zu belohnen, erlaubteſt du ihm den Umgang mit deiner Frau, und doch, niederträchtiger Baſſus, habe ich dir viele Wohlthaten erwieſen.

Sieben und dreyßigſter Brief.

An eben denſelben.

Wenn ein Korinthier fragte: woran iſt der Vater des Baſſus geſtorben, ſo würden alle Bürger und Beyſitzer antworten: am Gift. „Und wer hat es ihm beygebracht?“ Der Philoſoph, würden ſelbſt die umliegenden Oerter ſagen. Und doch begleitete der Niederträchtige die Leiche ſeines Vaters mit Thränen.

Acht und dreyßigſter Brief.

An die Einwohner von Sardes.

Bey euch herrſcht die Tugend nicht. Denn welche Tugend ſollte es ſeyn? Sollte aber ein Wettſtreit angeſtellt werden, welcher der Boshafteſte iſt, ſo würdet ihr alle den Preis davon tragen. Selbſt die Einwohner von Sardes ſagen dieſes von euch. Und welche denn? Keiner iſt des andern Freund ſo ſehr, daß er die Schande des andern aus Gefälligkeit bedecken ſollte.

Neun

---

*) Siehe oben das 4. B. 26. Kap.

**) In Euböa.

Neun und dreyßigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Selbſt die Namen eurer Rotten ſind ſchimpflich. Koddarer, Xyriſotaurer! Dieſe prägt ihr euren Kindern zuerſt ein, und freuet euch, wenn ſie ſich dieſer Namen würdig zeigen.

Vierzigſter Brief.

An eben dieſelben.

Ihr Koddarer und Xyriſotaurer! Wie wollt ihr denn eure Weiber und Töchter nennen? Denn auch ſie halten ſich zu einer von jenen Rotten, und ſind noch kühner, als die Männer.

Ein und vierzigſter Brief.

An eben dieſelben.

Selbſt eure Sklaven müſſen euch haſſen, erſtlich weil ſie eure Sklaven ſind, hernach, weil die meiſten derſelben zur entgegenſtehenden Parthey *) gehören. Denn, gleich euch, haben ſie ihre Familien.

Zwey und vierzigſter Brief.

An die Platoniker.

Will jemand dem Apollonius Geld geben, und er hält den, ders ihm geben will, für einen würdigen Mann, ſo nimmt er es an, wenn er es nöthig hat. Aber eine Belohnung für den Unterricht in der Philoſophie nimmt er nicht an, ſollte ers gleich noch ſo nöthig haben.

Drey

*) Weitere Umſtände, die dieſe drey Briefe, den 39, 40 und 41, und beſonders die Worte, Kodd. und Xyr. erläuterten, findet man in der Geſchichte nicht.

Drey und vierzigſter Brief.

An diejenigen, die ſich für weiſe halten.

Wer meiner Bekanntſchaft ſich rühmen will, der muß auch ſagen können, daß er in ſeinem Hauſe von aller Befleckung rein ſich erhalte, Thiere nicht tödte, Fleiſch nicht eſſe, ohne Leidenſchaften ſey, niemand haſſe, beneide, in Schaden bringe, verläumde, Feindſchaft errege, endlich, daß er ein freyer Mann geboren ſeye. Kann er dieſes nicht, ſo muß man ihn fliehen, als einen Mann, deſſen Sitten und Aufführung nicht ächt ſind, und deſſen Worte trügen, lauter Kennzeichen eines nicht tugendhaften Lebens!

Vier und vierzigſter Brief.

An meinen Bruder Heßiäus.

Iſt es ein Wunder, wenn die Urtheile anderer von mir, daß ich ein göttlicher Mann, und noch andere, ein Gott ſelbſt bin, meinem Vaterlande, um deſſentwillen ich berühmt zu werden wünſchte, unbekannt geblieben ſind? Iſt es doch ſelbſt meinen Brüdern nicht vor die Ohren gekommen, wie weit ich viele an Beredſamkeit und untadelhafter Aufführung übertreffe! Denn wie hättet ihr ſonſt mich verkannt? Dieſe Unwiſſenheit iſt um ſo weniger zu verzeihen, da ihr von Dingen unterrichtet werden mußtet, in welchen die unwiſſendſten nicht brauchen belehrt zu werden, nemlich in der Geſchichte ihres Vaterlandes und ihrer Brüder. Es iſt gut, die ganze Welt als ſein Vaterland anzuſehen, alle Menſchen als ſeine Freunde und Brüder, als Geſchöpfe eines Gottes und von einerley Weſen, die allenthalben, ſie mögen ſeyn, wo und wer ſie wollen, Griechen, Barbaren oder andere Menſchen, ſich mit einander verbinden. Deſto mehr ſtreitet es wider alle Weisheit, ſeine Anverwandten zu miskennen, da immer

ein

ein Verwandter den andern an ſich zieht. So hat, nach dem Homer *), Ulyß ſelbſt die Unſterblichkeit, die eine Göttin ihm anbot, ſeinem Vaterlande nicht vorgezogen. Selbſt bey unvernünftigen Thieren finde ich dieſes Geſetz gegründet. Die Vögel ſchlafen nicht außer ihrem Neſte. Der Fiſch wird zwar gefangen, ſehnt ſich aber immer wieder nach dem Meere zurück. Selbſt der Hunger kann die Thiere nicht zwingen, außerhalb ihrer Höhlen zu bleiben. Die Natur hat den Menſchen geſchaffen, und zwar als ein verſtändiges Weſen. Alles übrige reicht ihm die Erde, aber die Oerter, wo ſeine Väter ſich aufgehalten haben, kann er nicht zeigen.

Fünf und vierzigſter Brief.

An eben denſelben.

Wenn die Philoſophie die ruhmvollſte Beſchäftigung iſt, und man von uns glaubt, daß wir ihr ergeben ſind, ſo wird man uns tadeln, wenn wir, als Brüder, einander haſſen, und zwar wegen einer nicht rühmlichen und eines freyen Mannes unanſtändigen Urſache. Man glaubt nemlich, es geſchehe um des Geldes willen, und dieſes habe ich, ehe ich noch der Philoſophie mich ergab, geringe geſchätzt. Ich muß alſo eine andere Urſache angeben, warum ich nicht geſchrieben habe? Ich befürchtete nemlich, für ſtolz gehalten zu werden, wenn ich die Wahrheiten ſchriebe, und ſchriebe ich ſie nicht, für niederträchtig. Beydes misfällt einem Bruder und Freund. Nun ſchreibe ich euch auch noch dieſes. Die Gottheit vergönnt es mir vielleicht, daß ich, wenn ich meine Freunde in Rhodus beſuche, zu Ende des Frühlings zu euch komme.

Sechs

*) Im 5. B. der Odyſſee, V. 202. und folgg.

Sechs und vierzigſter Brief.

An den Gordius.

Man ſagt, du beleidigeſt meinen Bruder Heßiäus, und noch darzu, als ſein Freund, wenn du anders ein Freund von jemand ſeyn kannſt. Hüte dich, Gordius, vor einem Mann, der es nicht zu ſeyn ſcheint, und es gewis iſt. Grüße deinen Sohn Ariſtoklides, dem ich wünſche, daß er dir nicht gleichen möge. Denn als Jüngling warſt du ohne Tadel.

Sieben und vierzigſter Brief.

An den Senat und das Volk zu Tyana.

Ihr befehlt mir, daß ich zurückkomme, und ich gehorche. Ein Bürger macht ſeiner Stadt die größte Ehre dadurch, wenn ſie ihn als einen berühmten Mann zurückberufen kann. So lange ich reiſete, war es — wenn ich es ſagen darf — meine Abſicht, euch Ruhm und die Freundſchaft großer Städte und vornehmer Männer zu erwerben. Verdient ihr aber noch mehr Ehre und Ruhm, ſo muß ich euch ſagen, daß meine Geiſtesgaben nur ſo viel euch verſchaffen konnten.

Acht und vierzigſter Brief.

An den Diotimus.

Du irrteſt dich, wenn du glaubteſt, daß ich entweder von dir, mit dem ich nie bekannt war, oder von einem andern Mann von deinen Eigenſchaften etwas zu erhalten nöthig habe. Du brauchteſt nicht etwas daran zu wenden, (um meine Freundſchaft zu erhalten) da ich meine Freundſchaft ſchenke, ohne daß ſie etwas koſtete. Denn nur auf dieſe Art kann ich die Reinigkeit meiner Sitten erhalten. Daß ich dieſe Aufführung gegen alle meine Landsleute, ich will nicht ſagen, gegen

alle

alle Menſchen, beobachte, können die andern ſagen, denen ich ihre Bitte jedesmal gewährte, ohne eine Belohnung anzunehmen. Zürne alſo nicht, wenn mein Freund von mir getadelt worden iſt, und das Empfangene dem Lyſias, deinem und auch meinem Freunde, zurück gegeben hat, weil er keinen von den Sklaven, die du zurück gelaſſen haſt, kannte. — Redet man zweydeutig von mir, ſo wird man auch fernerhin ſo reden. Iſts Wunder? Alles, was über andere Dinge erhaben iſt, muß übel von ſich reden laſſen. So redete nicht nur, ſondern ſchrieb man auch übel von dem Pythagoras, Orpheus, Plato und Sokrates. Geht es ja ſelbſt den Göttern ſo! Allein rechtſchaffene Männer, als Verwandte der Götter, müſſen nur die Wahrheit annehmen, und Unwahrheiten den ſchlechten Leuten überlaſſen. Dieſes Geſchlecht von Leuten kann man verachten. Von mir darf ich dir nur das melden, daß ſelbſt die Götter, nicht nur gegen einzelne Perſonen, ſondern ſelbſt öffentlich, von mir, als einem göttlichen Mann, geredet haben. Dir mehr von mir vorzuſagen, erregete mir Feinde. Ich wünſche dir wohl zu leben!

Neun und vierzigſter Brief.

An den Pherucianus.

Ich freuete mich ſehr über deinen Brief. Er erinnerte mich an unſeren Umgang und an unſere Verwandtſchaft, und ich glaube, daß wir beyde wünſchen, einander zu ſehen. Ich will alſo, ſo bald möglich, zu euch kommen. Bleibe alſo daſelbſt. Mit dir werde ich vor allen meinen Freunden und Bekannten den meiſten Umgang haben, denn du verdienſt es.

Funfzigſter Brief.

An den Euphrates.

Unter dem Göttergeſchlechte war Pythagoras der weiſeſte. Du hingegen ſcheinſt von der wahren Weisheit noch ſehr entfernt zu ſeyn, ſonſt hätteſt du nicht übel von ihm geredet, oder würdeſt nicht fortfahren, einige ſeiner Nacheiferer zu haſſen. Du wirſt dich alſo nach einer andern Beſchäftigung umſehen müſſen. Denn die Philoſophie haſt du ſo gut verfehlt, als Pandarus den Menelaus *).

Ein und funfzigſter Brief.

An eben denſelben.

Es tadeln dich einige, daß du Geld von dem Kaiſer (Veſpaſian) angenommen haſt. Sonſt möchte es wol hingehen. Allein es ſcheint, du habeſt dir deine Weisheit bezahlen laſſen, und das nicht nur einmal, und nicht nur mit einer kleinen Summe, und zwar von einem Mann, der dich für einen Philoſophen hielt.

Zwey und funfzigſter Brief.

An eben denſelben.

Wenn jemand zu einem Pythagoräer kömmt, was hat er ſich von ihm zu verſprechen? Ich will es ſagen. Die Kunſt, Geſetze zu geben, die Geometrie, die Aſtronomie, die Arithmetik, die Harmonik, Muſik, Heilkunſt und die göttliche Gabe, das Zukünftige voraus zu ſagen, **) — noch mehr aber, eine edle Dekungsart, Groß-

*) Anſpielung auf die Geſchichte im 4ten B. der Ilias.

**) S. das 12. Kap. des 5. Buchs von dem Leben des Apollonius.

Großmuth, Würde, Standhaftigkeit, guten Namen, wahre und nicht eingebildete Kenntniß der Götter und Dämonen, die Freundſchaft beyder, Genügſamkeit, Enthaltſamkeit, Mäßigkeit, die Gabe ſich leicht zu bewegen, leicht zu fühlen und zu athmen, eine gute Farbe, Geſundheit, Ruhe, Unſterblichkeit. Aber was erhalten deine Schüler von dir? Deine Tugend.

Drey und funfzigſter Brief.

Klaudius an den Senat von Tyana.

Daß ihr dem Apollonius, eurem Landsmann, dem Pythagoräer, der zu ſeinem Ruhm ſich in Griechenland aufgehalten, und unſern Jünglingen nicht wenig genützt hat, diejenige Ehre erwieſen habt, die rechtſchaffenen Männern und wahren Philoſophen gebührt, darüber ſoll euch dieſer Brief mein Wohlgefallen bezeugen.

Vier und funfzigſter Brief.

An die römiſchen Prätoren.

Einige unter euch ſorgen ſehr für die Seehäfen, Gebäude, Hallen und Spatziergänge, aber für die Jugend in den Städten, und für die Weiber ſorgt weder ihr noch die Geſetze. War es gut, daß man euch das Regiment anvertraute?

Fünf und funfzigſter Brief.

Apollonius an ſeinen Bruder.

Der Natur gemäß muß jedes Ding nach einer gewiſſen Dauer vergehen. Dieſe Dauer iſt das Alter, welches alle Dinge vergehen macht. — Laß dich den Tod deiner Frau, die in der Blüthe ihrer Jahre ſtarb, nicht zu ſehr betrüben, und glaube nicht, daß das Leben dem Tod

vorzuziehen iſt deßwegen, weil einige den Tod fürchten. Verſtändigere ziehen dieſen jenem vor. Zeige dich als den Bruder, ſowol des Philoſophen, als vorzüglich des Pythagoräers, — des Apollonius. Gieb deinem Hauſe wieder das vorige Anſehen. Hätten wir an deiner vorigen Frau etwas zu tadeln gehabt, ſo wärſt du mit Recht furchtſam. Da ſie aber eine rechtſchaffene Frau war, ihren Mann liebte, und unſere Hochachtung deßwegen verdiente, warum ſollen wir nicht von der zweyten uns eben das verſprechen? Ja, noch mehr dürfen wir uns von ihr verſprechen, weil ſie ſieht, daß du gegen die Verdienſte deiner erſten Frau nicht ungerecht warſt. Auch die Umſtände deiner Brüder müſſen dich dazu bewegen. Der älteſte hat nie geheyrathet. Der jüngſte wird zwar Kinder zeugen, aber ſo bald noch nicht. Unſer Vater hatte drey Söhne, aber wir drey Söhne haben nicht einen einzigen Sohn. Dieſes iſt weder für das Vaterland noch für die Nachkommenſchaft gut. Denn wenn wir unſern Vater übertreffen — darinnen ſtehen wir nun freylich ihm nach, daß er unſer Vater war -- ſo müſſen wir auch beſſere Söhne zeugen. So wollen wir denn wenigſtens unſern Namen jemanden hinterlaſſen, wie ihn unſere Voreltern uns hinterließen. — Vor Thränen konnte ich nicht weiter ſchreiben, auch hatte ich nichts angelegeners zu ſchreiben, als dieſes.

Sechs und funfzigſter Brief.

An die Einwohner von Sardes.

Durch den Uebergang über den Halys verlohr Kröſus ſein Reich. Er wurde lebendig gefangen genommen, in Ketten gelegt, auf den Scheiterhaufen geſetzt, ſah das Feuer anzünden und aufſteigen, wurde aber doch gerettet, weil die Götter ihn liebten. Was geſchah eurem König und Anherrn weiter? Er, der das vorige Schickſal nicht verdient hatte, aß nun an dem Tiſche ſeines Feindes, war ſein Rathgeber und treuer Freund. Bey euch hingegen

ſieht

ſieht man nichts als Treuloſigkeit, Bundbrüchigkeit, Unverſöhnlichkeit, Gottloſigkeiten und Ungerechtigkeiten gegen Eltern, Kinder, Freunde, Verwandte, Zunftgenoſſen. Ohne über den Halys gegangen zu ſeyn, oder Fre nde aufgenommen zu haben, ſeyd ihr Feinde, und doch nährt euch die Erde noch! Wie iſt ſie ſo ungerecht!

Sieben und funfzigſter Brief.

An die gelehrten Schriftſteller *)

Das Licht zeugt von dem Daſeyn des Feuers. Denn jenes kann ohne dieſes nicht ſeyn. Das Feuer verurſacht Schmerz, und, wem es nahe kömmt, brennt es. Das Licht hingegen giebt den Augen nur einen Schein, und hat, ſtatt ihnen wehe zu thun, einen milden Einfluß auf ſie. So gleicht die eine Rede dem Feuer, und ſchmerzt, die andere iſt gleichſam nur der Schein eines Lichtes. Die letztere iſt die beſte Gattung, daher wünſche ich ſie mir, wenn ich mir anders nicht zu viel wünſche.

Acht und funfzigſter Brief.

An den Valerius.

Man ſtirbt eigentlich nicht, ſondern ſcheint nur zu ſterben, ſo wie man eigentlich nicht geboren wird, ſondern nur geboren zu werden ſcheint. Was aus dem Stand der Weſen in die Natur tritt, wird geboren, und wiederum was aus der Natur zu den Weſen übergeht, ſtirbt. Nichts wird geboren, oder geht zu Grunde, ſondern die Dinge ſind nur eine Zeitlang ſichtbar, und dann nicht mehr, jenes wegen des dichten Körpers der Materie, dieſes wegen der Feinheit der Weſen. Die Dinge ſind beſtändig da, nur ſind ſie der Bewegung oder der Ruhe nach ver-

*) Dieſer Brief bezieht ſich auf das, was im 30. Kap. des 4. Buchs geſagt wird.

verſchieden. Dieſes muß nothwendig geſchehen bey einer Bewegung, die nicht von außen herkömmt, wo theils das Ganze im Theile, theils die Theile in das Ganze übergehen *). Fragt aber jemand, wie ſind denn die Dinge bald eben denſelben Perſonen, bald andern, itzt ſichtbar und dann unſichtbar? Man kann antworten; je nachdem es der Natur der Sachen gemäß iſt. Wenn das dünne Weſen gleichſam angefüllt wird, ſo iſt es ſichtbar, weil es dichte geworden iſt. Wird es hingegen gleichſam wieder ausgeleert, ſo iſt es unſichtbar. Das Weſen ſelbſt aber, das ſo angefüllt und wieder ausgeleert wird, iſt ewig und wird weder geboren, noch vergeht es. Was ſoll ich aber von dem Irrthum ſagen, den in ſo langer Zeit niemand widerlegt hat? Einige glauben, daß ſie da thätig geweſen ſeyn, wo ſie ſich nur leidend verhalten haben, und wiſſen nicht, daß die Eltern dasjenige, was ſie gezeugt, nicht ſelbſt hervorgebracht haben, ſo wie dasjenige, was aus der Erde wächſt, nicht die Erde hat wachſen laſſen. Die Modifikationen der Dinge betreffen nicht einzelne, ſondern alles bezieht ſich nur auf ein einziges Weſen. Wie kann man es aber anders nennen, als das erſte Weſen, das alles allein thut und leidet, und allen alles in allem wird, den ewigen Gott, den man nur deswegen ſo verkennt, weil man ihn unter ſo vielerley Namen und Bildern vorſtellt? Doch das iſt noch das geringſte. Man weint darüber, daß ein Menſch ein Gott geworden iſt, nicht dadurch, daß ſein Weſen, ſondern nur ſeine Modifikation ſich verändert hat. Wenn wir die Sache nach der Wahrheit anſehen, ſo müſſen wir uns über den Tod nicht beklagen, ſondern ihn verehren. Die beſte Art der Verehrung aber iſt die, wenn du Gott den Todten überläſſeſt, und

*) Hujusmodi motu, ait, ουσιας modo ex mundi *intelligibilis unitate*, in *multiplicitatem* mundi *ſenſibilis* tranſire, modo verſa vice. Olear.

und über diejenigen, die dir anvertraut ſind, wieder regierſt. Die Zeit zwar heilet alle Schmerzen, aber dir würde es Schande ſeyn, ſie durch die Zeit, und nicht durch die Vernunft heilen zu wollen. Es iſt etwas wichtiges um eine weitausgebreitete Herrſchaft. Unter den erſten Regenten iſt aber derjenige der beſte, der zuerſt ſich ſelbſt beherrſchen gelernt hat. Wie kann man ſich das, was Gott beſchloſſen hat, verbitten? Wenn alle Dinge ihre Ordnung haben, wie ſie ſie wirklich haben, und Gott ſie ordnet, ſo wird der Weiſe das Gute nicht wählen — denn es wäre wider die Ordnung und zu verwegen — ſondern, was ihm begegnet, wird er für gut halten. So erſcheine denn wieder vor dem Volke und ſuche dich zu heilen: wenn du dich auf den Richterſtuhl ſetzeſt, und die Schuldigen beſſerſt, ſo wirſt du dadurch die Thränen abwiſchen. Man muß nicht ſeine eigenen Angelegenheiten den öffentlichen, ſondern dieſe jenen vorziehen. Und haſt du nicht eine noch größere Urſache, dich zu tröſten? Die ganze Provinz hat mit dir deinen Sohn beweint. So ſey denn dankbar gegen diejenigen, die mit dir trauern. Dadurch aber kannſt du dankbar ſeyn, wenn du aufhörſt zu klagen, und in deinem Schmerz nicht weiter gehſt. Du habeſt keine Freunde, ſagſt du. Haſt du doch einen Sohn! Den todten etwa? Ja, wird dir jeder Weiſe ſagen. Was ein Daſeyn hatte, geht nicht zu Grunde, denn eben deswegen hat es ſein Daſeyn, weil es ewig es haben wird, oder man müßte annehmen, daß aus Nichts etwas würde. Wie ſollte aber das geſchehen können, da Etwas niemals in Nichts verwandelt wird? Man könnte dir noch ſagen, daß du gottlos und ungerecht biſt, jenes gegen Gott, dieſes gegen deinen Sohn, ja ſogar auch jenes gegen dieſen. — Willſt du wiſſen, was der Tod iſt? Tödte mich gleich nach dieſen Worten. Wirſt du mich nicht wieder den Augenblick darauf mit einem Körper umgeben, ſo haſt du mich zu einem beſſern Weſen gemacht, als du ſelbſt biſt. Du haſt

Zeit, eine vernünftige Frau, die dich liebt, haſt Vermögen, gieb das übrige dir ſelber. Einer der alten Römer tödtete ſeinen Sohn, um die Geſetze und Würde des Staats zu erhalten, und zwar tödtete er ihn als Sieger *). Du herrſcheſt über fünfhundert Städte, und biſt einer der vornehmſten Römer, aber nach der jetzigen Gemüthsart kannſt du nicht einmal ein Haus gut regieren, noch vielweniger Städte und Völker. Wenn Apollonius zugegen wäre, er würde die Fabulla gewis bereden, nicht zu klagen.

Neun und funfzigſter Brief.

Der König der Babylonier Garmus an Neogyndes den König der Indier **).

Wenn du nicht in fremde Dinge dich miſchteſt, ſo würdeſt du nicht vor Gerichte laden, noch, als König in Indien, den Babyloniern Recht ſprechen. Was haſt du denn mit meinem Volke zu thun? Du haſt mein Reich angetaſtet, und ſchmeichelſt mir in Briefen. Du vernachläſſigſt deine eigenen Länder, und mit dem Schein der Menſchenliebe bedeckſt du deinen Geiz. Du wirſt aber nichts ausrichten, weil ich deine Schritte beobachten werde.

Sechzigſter Brief.

An den Euphrates.

Praxiteles aus Chalcis war ein raſender Menſch. In Korinth ſahe man ihn mit dem Schwerd in der Hand vor meiner Thüre, in Geſellſchaft eines deiner Bekannten.

Warum

*) Die Geſchichte des Manlius, auf die hier angeſpielt wird, iſt bekannt.

**) Wie dieſer Brief hieher kömmt, weiß ſelbſt Olearius nicht zu ſagen.

Warum ließeſt du denn mir nachſtellen? „Niemals habe ich deine Heerden weggetrieben, denn das brauſende Meer und große hohe Berge liegen“ *) zwiſchen deiner und meiner Philoſophie.

Ein und ſechzigſter Brief.

An den Lesbonax.

Anacharſis, der Scythe, war ein weiſer Mann. Wenn er, als ein Scythe, weiſe war, ſo können auch die Scythen weiſe ſeyn.

Zwey und ſechzigſter Brief.

Die Lacedämonier an den Apollonius.

Wir ſenden dir die Schrift, aus welcher du erſiehſt, welche Ehre wir dir zuerkannt haben, und haben ſie deswegen mit unſerm öffentlichen Siegel bekräftigt. **)

Drey und ſechzigſter Brief.

Apollonius an die Vorſteher und das Volk der Lacedämonier.

Ich ſahe an euren Geſandten Männer, die keinen Bart haben, deren Lenden und Beine glatt und weiß ſind, die weiche, dünne Kleider trugen, viele koſtbare Ringe an den Fingern und ioniſche Schuhe an den Füßen hatten, und habe alſo in ihnen keine lacedämoniſchen Geſandte geſehen. Nur aus dem Brief erkannte ich die Lacedämonier.

*) Eine artige Anwendung des 154. V. im erſten B. der Ilias.

**) Erläuterung darüber im 4. B. im 31. Kap.

Vier und ſechzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Ihr ruft mich öfters zu euch, daß ich euren Geſetzen zu Hülfe kommen und eure Jünglinge bilden ſoll. Die Stadt des Solon verlangt meiner nicht. Verehret den Lykurg.

Fünf und ſechzigſter Brief.

An die Epheſer, die im Tempel der Diana ſich aufhalten.

Ihr beobachtet die Opfergebräuche und erweiſet eurer Göttin die ihr gebührende Ehre. Aber ihr ſeyd zugleich große Schlemmer und Schmaußbrüder, und noch ſchlimmere Nachbarn der Göttin, bey Tag und bey Nacht. Kommen nicht Diebe und Ungerechte und Menſchen — und Tempelräuber aus ihrem Heiligthum? Denn es iſt die Zuflucht aller, die ſtehlen wollen.

Sechs und ſechzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Aus Griechenland kömmt ein Mann, der zwar ein geborner Grieche, und doch weder von Athen noch Megara iſt. Er heißt Apollonius, und will in dem Tempel der Göttin ſich aufhalten. Weißt mir einen Ort an, wo ich kein Reinigungsopfer nöthig habe, ungeachtet ich beſtändig darinnen bleiben will.

Sieben und ſechzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Jedermann ſtehet der Tempel offen, Griechen, Barbaren, Knechten und Freyen, die zur Göttin beten, oder ihr einen Hymnus ſingen, oder ſich zu ihr retten wollen.

Es

Es iſt der Gottheit anſtändig ſo gnädig zu ſeyn, und ich erkenne hierinnen die Tochter Jupiters und der Latona. Aber wenn er nur ſonſt niemand offen ſtünde!

Acht und ſechzigſter Brief.

An die Mileſier.

Ein Erdbeben hat eure Stadt erſchüttert, ſo wie öfters viele andere, die ihr Schickſal ertrugen, Mitleiden mit einander hatten, und einander nicht haßten. Ihr aber wafnet euch allein gegen die Götter und greifet ſie mit Feuer an, *) und zwar ſolche Götter, deren Hülfe ihr nöthig habt, ſowol vor, als nach der Gefahr. Ueberdies gebt ihr einem Mann, der die Griechen liebt, und euch das Erdbeben vorausgeſagt hat, die Schuld davon, und zwar noch jetzt täglich. Welche Blindheit eines ganzen Volks! und doch ſoll Thales euer Anherr geweſen ſeyn!

Neun und ſechzigſter Brief.

An die Trallianer. **)

Aus verſchiedenen Urſachen kommen viele Leute aus vielen Orten zu mir, Junge und Alte. Ich unterſuche die Sitten und das Genie eines jeden, ſo viel möglich, und wie ſich jeder gegen ſein Vaterland aufführet, gut oder ſchlimm. Bis auf den heutigen Tag weiß ich euch Trallianern niemand vorzuziehen, weder die übrigen Lydier, noch die Achäer, noch die Jonier, ſelbſt nicht die Bürger des alten Griechenlands, die Thurier, Krotoner, Tarentiner, oder ſonſt ein Volk in jenem Theil Italiens, den man (wegen des Aufenhalts des Pythagoras) ſo glücklich preißt.

Was

---

*) Vielleicht haben ſie im Unwillen die Tempel angezündet.

**) Die Einwohner der Stadt Trallis in Lydien.

Was iſt nun die Urſache, daß ich euch ſo ſehr meinen Beyfall gebe, und doch bey ſolchen Männern, die noch dazu von meiner Verwandtſchaft ſind, nicht wohne? Zu einer andern Zeit will ichs ſagen. Jetzt will ich euch nur loben, und beſonders die Vorſteher eurer Stadt, die andere, ſelbſt ihre Stifter, an Tugend und Weisheit ſehr übertreffen.

Siebenzigſter Brief.

An die Einwohner der Stadt Sais. *)

Ihr ſeyd, wie Plato im Timäus ſagt, Abkömmlinge der Athenienſer. Allein dieſe verweiſen eure gemeinſchaftliche Göttin, bey euch Neitha, und bey ihnen Minerva genannt, aus ihrem Gebiet, und bleiben nicht Griechen. Worinnen ſie nicht Griechen bleiben, will ich euch ſagen. Die Alten zu Athen ſind nicht weiſe. Sie laſſen ſich den Bart nicht mehr wachſen, denn ſie haben keinen. Innerhalb ihrer Thore ſind Schmeichler, außerhalb Sykophanten, Kuppler bey der langen Mauer, Schmarotzer in Munychia, und im Piräus. Die Göttin hingegen hat nicht einmal in Sunium einen Platz.

Ein und ſiebenzigſter Brief.

An die Jonier.

Ihr glaubt, man müſſe euch Griechen nennen, wegen eurer Verwandtſchaft und Abkunft. Allein gleichwie die Griechen eigene Sitten, Geſetze, Sprache und Lebensart haben, ſo zeichnen ſie ſich auch durch ihr äußerliches Anſehen aus. Ihr hingegen behaltet nicht einmal eure Namen. Von eurer neuen Glückſeligkeit **) berauſcht, legt ihr die Kenn-

*) Eine bekannte Stadt Egyptens.

**) Die Römer hatten den Joniern beſondere Vorrechte ertheilt.

Kennzeichen eurer Voreltern ab. Wäre es unbillig, wenn ſie euch nicht in ihre Gräber aufnehmen, da ſie euch nicht mehr kennen? Vorher hattet ihr Namen von Feldherren, von Seehelden und Geſetzgebern. Jetzt ſchätzt ihr euch glücklich, Luculle, Fabrize und Luciuſſe zu heißen. Lieber wollte ich Mimnermus heißen.

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

An den Heßiäus.

Unſer Vater Apollonius ſchämte ſich nicht der Sohn des Menodotus zu ſeyn, du aber willſt Lukretius oder Luperkus heißen. Von welchem unter beyden ſtammſt du ab? Es iſt Schande, den Namen eines Mannes, ohne ſein Anſehen zu haben.

Drey und ſiebenzigſter Brief.

An eben denſelben.

Von meinem Vaterlande entfernt lebe ich glücklich, und denke oft an den Zuſtand deſſelben. Das Schickſal droht ihm mit dem Verluſt derjenigen Männer, die die vornehmſten Ehrenſtellen beſitzen. Alsdenn werden Knaben, und bald darauf Kinder herrſchen. Es iſt zu befürchten, daß es bey dem Regiment der Jünglinge nicht glücklich ſeyn wird. Du haſt nichts zu befürchten, denn wir werden den größten Theil unſers Lebens gelebt haben.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

An die Stoiker.

Baſſus war ſchön und arm, ungeachtet ſein Vater großes Vermögen hatte. Zuerſt entwich er mit einem ſeiner Liebhaber, in Geſellſchaft eines Kupplers, nach Megara. Denn beyde hatten keinen Unterhalt und kein Reiſegeld. Von da giengen ſie nach Syrien. Euphrates, oder

oder wer ſonſt ſeiner nöthig hatte, nahm den ſchönen Jüngling auf, und die Liebe verleitete ſie zu Thorheiten.

Fünf und ſiebenzigſter Brief.

An die Einwohner von Sardes.

Der Sohn des Alyattes war unvermögend die Stadt zu erhalten, ungeachtet er König und ſehr reich war. Ihr aber, auf welchen Löwen verließet ihr euch, da ihr den Krieg wähltet, Knaben, Jünglinge, Männer, Alte, ſo gar Frauen und Jungfrauen? Man ſollte eure Stadt für den Sitz der Furien, und nicht der Ceres, halten. Dieſe Göttin iſt menſchenfreundlich, aber ihr, wie ſeyd ihr ſo feindlich geſinnt?

Sechs und ſiebenzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Es war ſchon recht, daß der alte Philoſoph in eine große und alte Stadt ſich ſehnte. Ich kam von freyen Stücken zu euch, ohne von euch, wie von andern Städten gerufen zu ſeyn, und verſuchte, einerley Sitten, Denkungsart, Geſetze und Götter in eurer Stadt einzuführen. Alles, was ich konnte, habe ich gethan, aber Aufruhr, ſagt ein weiſer Mann, iſt ſchwerer zu dämpfen, als Krieg.

Sieben und ſiebenzigſter Brief.

An ſeine Schüler.

Was ich geſagt habe, habe ich um der Philoſophie, und nicht des Euphrates willen, geſagt. Keiner glaube, daß ich das Schwerd des Praxiteles, oder das Gift des Lyſius gefürchtet habe. Dies ſind die Thaten des Euphrates.

Acht und ſiebenzigſter Brief.

An den Jarchas und den übrigen Weiſen.

— Nein bey dem Waſſer des Tantalus nicht, mit dem ihr mich eingeweihet habt!

Neun und ſiebenzigſter Brief.

An den Euphrates.

Eine Seele, welche die Begierden des Körpers nicht zu mäßigen weiß, kann auch ſich ſelbſt nicht mäßigen.

Achtzigſter Brief.

An eben denſelben.

Die vortreflichſten Männer pflegen ſich nur ganz kurz auszudrücken. Wenn die Schwätzer ſich ſelbſt ſo zur Laſt wären, als ſie es andern ſind, ſo würden ſie nicht ſo weitſchweifig ſich ausdrücken.

Ein und achtzigſter Brief.

An ſeine Schüler.

Simonides ſagte, es habe ihn nie gereuet, geſchwiegen, aber öfters, geredet zu haben.

Zwey und achtzigſter Brief.

An eben dieſelbe.

Wer viel plaudert, bringt viele Irrthümer vor. Am ſicherſten iſt es zu ſchweigen.

Drey und achtzigſter Brief.

An den Delius.

Zu lügen iſt eines freyen Mannes unanſtändig, und ihm geziemt, nur die Wahrheit zu reden.

Vier und achtzigſter Brief.

An ſeine Schüler.

Glaubet nicht, daß ich euch ſo leicht etwas ohne Urſache rathe. Weil ich ſelbſt nur Oel- und Waſſerkuchen und andere ſchlechte Koſt genieße, deswegen empfehle ich ſie auch euch.

Fünf und achtzigſter Brief.

An den Idomenes.

Wir gewöhnten uns zur Genügſamkeit, nicht um allezeit ſchlechte und leichte Koſt zu genießen, ſondern damit wir ſie genießen können, wenn wir keine andere haben.

Sechs und achtzigſter Brief.

An einen Macedonier.

Die Frucht der Jähzornigkeit iſt Raſerey.

Sieben und achtzigſter Brief.

An den Ariſtokles.

Die Leidenſchaft des Zorns wird, wenn ſie nicht geheilt wird, eine wirkliche Krankheit.

Acht und achtzigſter Brief.

An den Satyrus.

Die meiſten Menſchen vertheidigen ihre eigenen Fehler, um die andern deſto mehr wegen der ihrigen anzuklagen.

Neun und achtzigſter Brief.

An den Danaus.

Verrichtete Geſchäfte machen uns keine Sorge mehr.

Neunzigſter Brief.

An den Dion.

Nicht zu ſeyn, iſt kein Unglück, aber geboren zu ſeyn, iſt eines.

Ein und neunzigſter Brief.

An ſeine Brüder.

Man muß niemand beneiden. Der Tugendhafte verdient ſein Glück, der Laſterhafte aber iſt auch beym Glücke unglücklich.

Zwey und neunzigſter Brief.

An den Dionyſius.

Ehe man leiden muß, iſt es gut, leiden zu lernen.

Drey und neunzigſter Brief.

An den Numenius.

Ueber den Verluſt unſerer Freunde müſſen wir nicht

weinen, ſondern uns erinnern, was für ein glückliches Leben wir mit ihnen gelebt haben.

Vier und neunzigſter Brief.

An den Theätetus.

Dein eigenes Unglück lernſt du ertragen, wenn du das Unglück anderer anſiehſt.

Fünf und neunzigſter Brief.

An einen Ungenannten.

Dem Glücklichen ſcheint das Leben ſehr kurz zu ſeyn, deſto länger dem Unglücklichen.

Das

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Diejenigen, die vom Pythagoras, dem Samier, geſchrieben haben, melden uns von ihm folgendes: Ehe er in Jonien geboren wurde, war er Euphorbus, der Trojaner. Nach ſeinem Tode, den Euphorbus ſo ſtarb, wie ihn Homer beſingt, lebte er wieder auf. Er verwarf alle Kleidung von geſchlachteten, und verabſcheuete alle Speiſen von beſeelten Thieren und alle Opfer. Die Altäre der Götter beſpritzte er nicht mit Blute, nur Honigkuchen, Weyhrauch und Hymnen brachte er ihnen. Dieſe, glaubte er, wären den Göttern angenehmer, als Hekatomben und Opfermeſſer in den Blutbecken. Er gieng mit den Göttern um, und erfuhr von ihnen ſelbſt, was ihnen von den Menſchen gefiel oder mißfiel. Auch von ihnen hatte er das, was er in der Phyſik lehrte, empfangen. Indem

andere

andere über die Götter nur riethen, und von ihnen Meynungen hegten, die allzuweit von einander verſchieden waren, erſchien ihm Apoll, und gab ſich ihm zu erkennen, auch, ohne ſich ihm zu erkennen zu geben, Minerva und die Muſen und andere Götter, deren Geſtalt und Namen nicht einmal die Menſchen kennen. Alles, was Pythagoras ſagte, nahmen ſeine Schüler als Geſetze an, ehrten ihn als einen Geſandten des Jupiter, und hatten gelernt ſtille zu ſchweigen, wenn er von göttlichen Dingen redete. Denn ſie hörten von ihm göttliche Geheimniſſe, die niemand leicht faſſen konnte, der nicht vorher überzeugt war, daß Stillſchweigen oft ſo gut iſt, als reden. Eben dieſen Weg der Weisheit, ſetzen ſie hinzu, gieng auch Empedokles von Agrigent. Denn der Vers:

> Lebt wohl! haltet mich nun für euren Gott, für keinen Menſchen mehr.

und einer,

> Einſt war ich ein Knabe und ein Mädchen,

und daß er in Olympia einen gebackenen Ochſen opferte, dies alles beweißt, daß er die Lehrſätze des Pythagoras angenommen hatte. Auch noch mehrers erzählen ſie uns von denen, die, wie Pythagoras, lehrten. Allein ich kann ihrer hier nicht erwähnen, weil ich zu dem eile, was ich hier auszuführen geſonnen bin.

Das zweyte Kapitel.

Denn ein gleiches unternahm Apollonius, der höher noch, als Pythagoras, in der Weisheit ſich empor ſchwung, die Tiranney ſtürzte, und weder zu entfernt noch zu nahe an unſern Zeiten lebte. Und doch kennt man ſeine wahre Weisheit, die er mit einer einem Weiſen anſtändigen Art und mit Mäßigung lehrte, noch nicht genau. Der eine lobt dieſes an ihm, der andere etwas anders. Einige halten

halten ihn für einen Magier, weil er mit den Magiern der Babylonier, und mit den Brachmanen in Indien, und mit den Gymnoſophiſten in Egypten Umgang gepflogen hatte, und ſind boshaft genug, ihn als einen Zauberer zu verläumden. Denn auch Empedokles, und ſelbſt Pythagoras und Demokritus giengen mit den Magiern um, und erzählten viel Wunderbares, ohne magiſche Künſte gelernt zu haben. Auch Plato war nach Egypten gereiſet, und miſchte vieles von den Sätzen der egyptiſchen Lehrer und Prieſter in ſeine Reden. Gleich einem Maler trug er dieſe fremde Farben auf ſein Gemälde auf, und doch hielt ihn niemand für einen Zauberer, ſo ſehr ihn auch der gröſste Haufen um ſeine Philoſophie beneidete. Daſs Apollonius vieles Zukünftige wuſste und verkündigte, dies kann ſeine Weisheit nicht verdächtig machen, ſonſt muſs es auch Sokrates ſeyn, weil ihm ſein Genius vieles voraus ſagte, und Anaxagoras, weil er vieles prophezeyhete. Wem iſt es nicht bekannt, daſs Anaxagoras bey den olympiſchen Spielen, wo es am wenigſten zu regnen pflegt, auf den Rennplatz in einem Schafpelz eingehüllt hervortrat, um Regen zu prophezeyhen, daſs er vorherſagte, ein gewiſſes Hauſs würde einſtürzen, und es einfiel, es würde der Tag ſich in Nacht verwandeln, und bey Aegos Potamos würden Steine vom Himmel regnen, und beydes eintraf? Dies ſchreibt man der Weisheit des Anaxagoras zu, nur bey dem Apollonius will man dieſe Weiſsagungen nicht ſeiner Weisheit, will man ſie lieber magiſchen Künſten zuſchreiben! Dieſes thörichte Urtheil nun habe ich beſchloſſen zu widerlegen, und dieſen Mann aufs genaueſte zu ſchildern, und theils was er gethan und geredet hat, nach der Zeitfolge, theils die Art ſeines Unterrichtes zu erzählen, wodurch er den Ruhm eines auſſerordentlichen und göttlichen Mannes erhielt. Ich habe alles geſammelt aus den Städten, deren Liebling er war, aus den Tempeln, die er wieder hergeſtellt hat, nachdem ihre heiligen Gebräuche in Ab-

nahme gerathen waren, aus den Nachrichten anderer von ihm, und aus ſeinen eigenen Briefen. Denn er ſchrieb an Könige, an die alten und neuen Weltweiſen, an die Einwohner von Elis, von Delphos, von Indien, Egypten, bald von den Göttern, bald von den Sitten, bald von Geſetzen, und ahndete es allemal, wenn wider dieſelbe gehandelt wurde. Was ich nun als zuverläſſig gefunden habe, das habe ich hier geſammelt.

Das dritte Kapitel.

In dem alten Ninus wohnte ehmals ein gewiſſer Damis, ein weiſer Mann, der die Philoſophie des Apollonius angenommen hatte. Dieſer hat uns alle ſeine Reiſen, auf denen er ihn begleitet zu haben vorgiebt, und ſeine Lehren, ſeine Reden und was er prophezeyhet hat, aufgezeichnet. Ein Verwandter des Damis hatte dieſe Denkwürdigkeiten, von denen man vorhin nichts wußte, der Kaiſerin Julia bekannt gemacht. Nun war ich öfters in ihren Verſammlungen. Denn ſie liebte alle Aufſätze der Redner, und nahm ſie gerne an. Sie befahl mir alſo dieſe Abhandlungen umzuſchmelzen, und ihre Ausarbeitung zu beſorgen. Denn der Ninier hatte ſich zwar deutlich, allein nicht zierlich genug ausgedrückt. Auch fiel mir die Schrift des Maximus von Aege in die Hände, der alles, was Apollonius in Aege verrichtet, beſchrieben hat. Apollonius ſelbſt hatte ein Teſtament aufgeſetzt, aus dem man erſehen kann, wie ſehr ihn ſeine Philoſophie in Begeiſterung ſetzte. Was übrigens Moerigenes von ihm in vier Büchern geſagt hat, darauf darf man nicht merken, weil ihm ſehr vieles von unſerm Weiſen unbekannt war. Wie ich nun alles dieſes, das bisher zerſtreut war, geſammelt und mit vieler Sorgfalt zuſammengeſetzt, habe ich jetzt erzählt. Möchte meine Schrift dem Manne, von dem ſie handelt, Ehre, und denen, welche die

Wiſſen-

Wiſſenſchaften lieben, Nutzen bringen! Villeicht lernen dieſe hier einiges, das ſie noch nicht wiſſen.

Das vierte Kapitel.

Die Vaterſtadt des Apollonius war Tyana, eine griechiſche Stadt in Kappadocien. Sein Vater hatte eben dieſen Namen, ſein Geſchlecht war ſo alt, daß es bis an die Erbauer der Stadt reichte, und ſein Reichthum gröſſer, als der übrigen Einwohner ihrer, ſo wohlhabend auch ſonſt dieſes Volk iſt. Seiner Mutter erſchien in ihrer Schwangerſchaft die egyptiſche Gottheit, Proteus, von deſſen Verwandlungen uns Homer erzählt. Ohne alle Furcht fragte ſie ihn: was ſie gebären würde? Mich, antwortete er. Wer biſt du denn? fragte ſie weiter, und er ſagte ihr, daß er Proteus, der Gott der Egypter, wäre. Etwas hier von der Weisheit des Proteus zu ſagen, finde ich nicht nöthig, beſonders denen nicht, die es von den Dichtern gehört haben, wie er ſo liſtig war, wie er bald dieſe, bald jene Geſtalten annehmen, niemals gefangen werden konnte, alles einſah, und alles zuvor wußte. Indeſſen mußte ich doch des Proteus gedenken, weil man in der Folge ſehen wird, daß unſer Mann noch mehr voraus ſah, als Proteus, und daß er aus allen Zweifeln und Fallſtricken ſich retten konnte, ſelbſt da, wo er ſchon gefangen ſchien.

Das fünfte Kapitel.

Er ſoll auf der Wieſe geboren ſeyn, auf der man ihm nun einen Tempel errichtet hat. Auch die Art, wie er geboren wurde, verdient bemerkt zu werden. Als die Stunde der Geburt heran nahete, befahl ſeiner Mutter ein Traum, nach der Wieſe zu gehen und Blumen zu pflücken. Sie kam dahin, und indeſſen ihre Mägde auf der Wieſe umher,

um Blumen zu pflücken, ſich zerſtreuet hatten, ſchlief ſie ein, auf das Gras hingeſtreckt. Um die Schlafſtette her ſtellten ſich die Kraniche, die ſich auf der Wieſe aufhielten, wie in einen Chor, und klapperten, nach ihrer Gewohnheit, mit den Flügeln. Auch wehete ein gelinder Zephyr über die Wieſe hin. Durch dieſe Töne erweckt, ſprang ſie auf und gebahr. Denn der Schrecken kann machen, daß man auch vor der Zeit gebiert. Seine Landsleute erzählen, daß zu gleicher Zeit ein Blitz auf die Erde herabfiel, ſich wieder, gleich einem Luftzeichen, in die Höhe erhob, und oben verſchwand. Dies war, wie ich denke, ein deutliches Anzeichen, wodurch uns die Götter in ihm einen Mann zeigten, der über alles Irrdiſche ſich erheben, und ihnen ſelbſt gleich kommen, kurz, das werden würde, was er war.

Das ſechſte Kapitel.

Bey Tyana iſt eine Quelle, dem Jupiter, wie man ſagt, heilig, man nennt ſie die aſbamäiſche Quelle. So kalt ihr Waſſer iſt, ſo ſiedet es doch, wie wenn es in einem Keſſel kochte. Denen, die wahr geſchworen haben, iſt es lieblich und gut, aber die Meineydigen ſtraft es auf der Stelle. Es ſpritzt ihnen in die Augen, und auf die Hände und Füſſe. Plötzlich befällt ſie Waſſerſucht und Auszehrung. Weggehen können ſie nicht mehr; ſie ſind an die Quelle gleichſam angeheftet, und klagen und bekennen ihren Meineyd. — Daher halten ihn die Bewohner der Gegend für einen Sohn des Jupiter, er aber nannte ſich den Sohn des Apollonius.

Das ſiebente Kapitel.

Als er in die Jahre trat, in denen man anfängt, die Wiſſenſchaften zu erlernen, zeigte er die Stärke ſeines Gedächtniſſes und ſeinen anhaltenden Fleiß. Seine Sprache war

war die Mundart der Athenienſer, und er ließ ſich nicht von ſeiner Mutterſprache dahinreißen. Aller Augen ſahen auf ihn, denn er war ſehr ſchön. Als er vierzehn Jahre alt war, führte ihn ſein Vater nach Tarſus zu Euthydem, dem Phönicier. Euthydem war ein guter Redner, und unterrichtete ihn. Apollonius hielt große Stücke auf ſeinen Lehrer, aber die Lebensart der Stadt fand er ganz unſchicklich, und der Weltweisheit zuwider. Denn nirgend herrſchte Wolluſt, Spötterey und Ausgelaſſenheit ſo ſehr, als unter ihren Bürgern. Die Athenienſer können ſich nicht ſo viel Mühe um die Weisheit geben, als jene um den Putz. Um den Fluß Cydnus her, der mitten durch ihre Stadt fließt, ſitzen ſie, wie Waſſervögel. Daher ſchreibt ihnen Apollonius in einem ſeiner Briefe: Höret endlich auf, euch in eurem Fluſſe zu berauſchen! Er bat ſeinen Vater, daß er mit ſeinem Lehrer in die benachbarte Stadt Aege ſich begeben dürfte, wo eine der Philoſophie günſtige Stille herrſchte, mehr die Wiſſenſchaften, die Jünglingen zukamen, getrieben wurden, ein Tempel des Aeſkulaps und Aeſkulap ſelbſt war, der den Menſchen ſichtbar ſich darſtellte. Hier hörte er auch die Anhänger des Plato und des Chryſipp und die Peripatetiker. Auch in den Lehren des Epikur ließ er ſich unterrichten, und verwarf ſie nicht ganz. Aber vor allen ergrif er mit dem größten Eifer die Philoſophie des Pythagoras. Er hatte einen Lehrer, der die Sätze des Pythagoras eben nicht allzutief unterſucht hatte, auch ſtimmten ſeine Handlungen mit den Lehren nicht ſehr überein, ſeine Lüſte konnte er nicht mäßigen, und hatte ſich ganz nach dem Epikur gebildet. Es war Euxenus aus Heraklea in Pontus. Die Lehren des Pythagoras hatte er ſo gelernt, wie die Vögel das, was ſie von den Menſchen lernen. Dieſe ſchwatzen das, ſey mir gegrüßt, ſey glücklich, Jupiter ſey dir gnädig, und dergleichen nach, ohne zu wiſſen, was ſie ſagen, und ohne den Menſchen Gutes zu

wünſchen, bloß, weil ihre Zunge ſo abgerichtet iſt. Gleichwie nun die jungen Adler bey noch ſchwachen Flügeln neben ihren Eltern einher fliegen, um von ihnen den Flug zu lernen, bald aber, wenn ſie ſich ſelbſt erheben können, fliegen ſie voran, entweder zur Luſt, oder wenn ſie merken, daß der gute Geruch einer Beute einen, der darauf erpicht iſt, zur Erde hinab zieht: ſo hielt ſich Apollonius, als ein Knabe, an den Euxenus, und ließ ſich von ihm nach ſeinen Worten leiten. Da er aber das ſechszehnte Jahr erreicht hatte, ſchwung er ſich ſelbſt zu der Lebensart des Pythagoras auf, von einer höhern Macht empor gehoben. Allein deswegen hörte er dennoch nicht auf, den Euxenus zu lieben. Er bat ſich von ſeinem Vater ein Vorwerk aus, das wollüſtige Gärten und Quellen hatte. Hier, ſagte er zu ſeinem Lehrer, magſt du nach deiner Weiſe leben, ich erwähle mir die Lebensart des Pythagoras.

Das achte Kapitel.

Euxenus hielt dieſes Unternehmen für zu groß. Womit, ſprach er zu ihm, wirſt du denn den Anfang machen? Eben damit, antwortete Apollonius, womit die Aerzte anfangen. Dieſe reinigen den Magen, und dadurch erhalten ſie einige bey Geſundheit, andere heilen ſie. Dadurch deutete er an, daß er ſich aller beſeelten Speiſen enthalten würde, weil ſie nicht rein wären, und die Seele fett machten. Aber ganz mäßig aß er Früchte und Erdgewächſe, weil er alles, was die Erde giebt, für rein hielt. Der Wein, ſprach er, iſt zwar ein reines Getränke, indem er von einer Pflanze kömmt, die für den Menſchen ſo wohlthätig iſt. Allein er iſt der Natur der Seele zuwider, weil er die Luft der Seele trübet. Neben dieſer Reinigung des Magens, gewöhnte er ſich ohne Schuhe zu gehn, und zog — weil er die Felle der Thiere verabſcheuete — ein Kleid von Leinen an. Die Haare ließ er wachſen, und wohnte in dem

Tempel.

Tempel. Alle, die in dem Tempel waren, erſtaunten über ihn, und ſelbſt Aeſkulapius ſagte einſt zu ſeinem Prieſter, daß er mit Vergnügen die Kranken vor den Augen des Apollonius heilte. Daher kamen auf dieſe Nachricht viele Cilicier und andere von den umliegenden Ländern nach Aege, und daher entſtund das Sprüchwort unter den Ciliciern: **Wo gehſt du hin ſo eilends? Zu dem Jüngling in Aege.**

Das neunte Kapitel.

Da ich das Leben eines Mannes beſchreibe, von dem ſelbſt die Götter redeten, ſo darf ich wol das, was in dem Tempel geſchehen iſt, nicht übergehen. Ein junger Menſch aus Aſſyrien, der zu dem Aeſkulapius ſeine Zuflucht genommen hatte, fuhr, ſo krank er war, fort zu ſchwelgen und in Trinkgelagen zu leben, oder vielmehr zu ſterben. Schon hatte er die Waſſerſucht, und, weil er ſich auf ſein Trinken verließ, dachte er nicht daran, ausgetrocknet zu werden. Aeſkulapius nahm ſich deswegen ſeiner nicht an, und erſchien ihm auch nicht einmal im Traume. Der Jüngling beklagte ſich über den Gott, der daher zu ihm kam, und ihm ſagte: Wenn du zu dem Apollonius gehſt, wird es beſſer mit dir werden. Er kam zu dem Apollonius. Was für einen Nutzen, ſprach er zu ihm, werde ich von deiner Weisheit haben? Denn der Gott ſchickt mich zu dir. Den, antwortete er, deſſen du in deinem gegenwärtigen Zuſtand am meiſten bedarfſt. Nicht wahr, du möchteſt gerne deine Geſundheit erlangen? Ja, ſprach er, der Gott hat ſie mir verſprochen, aber noch nicht gegeben. „Rede ehrerbietig von der Gottheit, denn er giebt ſie denen, „die ſie verlangen. Du aber lebſt deiner Krankheit zu Trotze. „Denn aus Wolluſt beladeſt du deine feuchte und ſchon verdorbene Eingeweide noch mit Leckerbiſſen, und durch das „Waſſer überſchwemmſt du ſie mit Schleim.“ Dieſer Ausſpruch war deutlicher, wie ich glaube, als alle Weisheit

des Heraklit. Dieſer ſagte, man müßte, bey dem Anfall einer ſolchen Krankheit die Näſſe austrocknen, und hat hier etwas geſagt, das weder leicht zu verſtehen, noch deutlich iſt. Apollonius aber gab dem Jüngling ſeine Geſundheit wieder, indem er ſeinen weiſen Rath auch weislich mittheilte.

Das zehnte Kapitel.

Einſt ſahe er den Altar mit vielem Blute beſpritzt, und viele Opferthiere auf demſelben, geſchlachtete egyptiſche Ochſen und große Schweine. Einige zogen die Häute ab, andere zerſtückten ſie. Auch ſtunden da zwey geweihete goldne Schüſſeln, in denen die koſtbarſten indiſchen Steine lagen. Hier nahete ſich Apollonius dem Prieſter, und ſagte zu ihm: Was bedeutet alles dieſes? Das muß ein vornehmer Mann ſeyn, der dieſe Opfer unſerm Gott bringt. Noch mehr wirſt du dich wundern, antwortete der Prieſter, wenn ich dir ſage, daß er weder jemals hier geopfert, noch ſich ſo lange hier aufgehalten, als ein anderer, noch daß ihn der Gott geſund gemacht, und ihm ſeine Bitte gewährt hat — denn er wird ungefehr erſt geſtern gekommen ſeyn — und doch hat er ſo reichlich geopfert! Ja noch mehr verſpricht er dem Gott zu opfern und noch mehr zu weihen, wenn er ihn erhören würde. Er iſt einer der reichſten Männer, und hat in Cilicien mehr Einkommen allein, als alle Cilicier zuſammen. Er bittet den Gott, ihm eines ſeiner verlornen Augen wieder zu ſchenken. Apollonius heftete, wie er noch im Alter zu thun pflegte, ſeine Augen auf die Erde. Wie heißt er denn? frug er, und -- als er den Namen gehört hatte -- fuhr er fort: ich dächte, man hätte ihm den Eingang in den Tempel nicht erlauben ſollen, denn er iſt unrein, und ſeine Krankheit hat keine gute Quelle. Seine koſtbaren Gaben, die er dem Gott gebracht hat, ſind eigentlich kein Opfer,

ſon-

ſondern gleichſam eine Abbitte für ſeine böſen Thaten. Dies ſprach Apollonius! Die Nacht darauf erſchien Aeſkulapius dem Prieſter, und ſagte ihm: der Mann mag fortreiſen, und ſeine Gaben für ſich behalten! denn er verdient nicht ſein anderes Auge wieder zu erhalten. Der Prieſter erkundigte ſich alſo nach dieſem Cilicier, und erfuhr, daß er eine Frau hätte, und eine Tochter erſter Ehe, die er liebte, und mit der er in Unzucht lebte, ohne einmal ſeine Schandthat geheim zu halten. Denn ſeine Frau überfiel ſie im Bette, und riß mit Stecknadeln ihr beyde, und ihm das eine Auge aus.

Das eilfte Kapitel.

Daß diejenigen, die ein Opfer oder Geſchenke bringen, nicht das Maaß überſchreiten ſollen, zeigte er auch bey folgender Gelegenheit. Als einſt, da ſchon der Cilicier ausgetrieben war, viele in dem Tempel zuſammen kamen, fragte er den Prieſter ſo: Sind die Götter, ſprach er, gerecht? „O ja! ſehr gerecht!“ Sind ſie, fuhr er fort, weiſe? „Was kann weiſer ſeyn, als die Gottheit?“ Kennen ſie den Zuſtand der Menſchen, oder kennen ſie ihn nicht? „Darinnen, antwortete der Prieſter, ſind die Götter am meiſten über den Menſchen, der nicht einmal ſeine eigene Schwachheiten kennt, erhaben, daß ſie nicht nur das, was andere, ſondern auch, was ſie ſelbſt betrift, einſehen. Alles, mein Prieſter, verſetzte Apollonius hierauf, haſt du aufs beſte und nach der Wahrheit beantwortet. Da nun die Götter alles wiſſen, ſo dächte ich, daß einer, der in den Tempel kömmt, und ſich gutes bewußt iſt, nur ſo beten könnte: Gebt mir, ihr Götter, was ich verdient habe! Denn ein frommer Mann hat Wohlthaten verdient, und der Laſterhafte das Gegentheil. Wenn die Götter einen Mann, den ſie rein und von Laſtern unbefleckt finden, belohnen wollen, ſo krönen ſie ihn, nicht mit goldenen,

Krän-

Kränzen, ſondern mit tauſend Wohlthaten. Aber den, der gebrandmarkt und von verdorbenen Sitten iſt, übergeben ſie der Göttin der Rache, und legen ihnen eine deſto härtere Strafe auf, wenn ſie ſich noch darzu unterſtanden haben, als unreine Leute, den Tempel zu betreten. Ja, hier, o Aeſkulap, ſetzte er hinzu, und wandte ſich zugleich nach ihm hin, hier zeigſt du die unausſprechliche Weisheit, die dir ſo ſehr eigen iſt, indem du den Gottloſen nicht erlaubſt, dir ſich zu nähern, und wenn er alle Schätze der Indier und Sardier mitbrächte. Denn, nicht um die Götter zu ehren, weihen ſie dieſes, oder zünden jenes Opfer an, ſondern um die verdiente Strafe abzukaufen, die ihr nach eurer großen Gerechtigkeit nicht erlaſſen könnt. --- Dieſe und mehrere dergleichen Unterredungen hielt er in dem Tempel, noch als Jüngling.

Das zwölfte Kapitel.

Auch folgendes geſchahe bey ſeinem Aufenthalt in Aege. Ueber die Cilicier herrſchte ein Mann, der ſehr ungerecht war und in der Liebe ſehr ausſchweifte. Dieſer hörte von der Schönheit des Apollonius legte alle Geſchäfte bey Seite -- denn er hielt gerade ſeine Gerichte zu Tarſus -- und kam geſchwinde nach Aege, unter dem Vorwand, als ob er krank und der Hülfe des Aeſkulap benöthigt wäre. Er trat zu dem Apollonius, der ganz allein ſpatzieren gieng, und bat ihn, ihn dem Gott zu empfehlen. Was haſt du, erwiederte Apollonius, meiner Empfehlung nöthig, wenn du tugendhaft biſt? Ein rechtſchaffener Mann iſt den Göttern immer willkommen, ohne daß ihn jemand bey ihnen einführt. Dich, mein Apollonius, antwortete jener, hat der Gott zu ſeinem Liebling gemacht, mich noch nicht. Mich, ſagte der Jüngling, hat meine Tugend dem Gott empfohlen. Sie verehrte ich, ſo gut als es in meinem Alter möglich war, und ſo bin ich

ein Diener und Freund des Gottes geworden. Wenn die Tugend dir theuer iſt, ſo nahe dich ihm zuverſichtlich, und bitte von ihm, was du willſt. Denn erſt, ſprach der Landvoigt, wenn ich dich zuerſt um etwas gebeten habe. „Und um was?“ Um das, warum man ſchöne Leute zu bitten pflegt, daß ſie uns den Genuß ihrer Schönheit erlauben, und ſie uns nicht misgönnen. Indem er dies ſprach, nahm er eine ſo wollüſtige Miene an, machte ſeine Augen ſo ſchmachtend, als möglich, und ſagte alles, was Wollüſtlinge und Unreine nur ſagen können. Mit ſtarren Augen ſah ihn Apollonius an. Du raſeſt, ſchändlicher Menſch, ſprach er zu ihm. Jener wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er ihm ſogar den Kopf abzuhauen drohte. Allein Apollonius lachte, und rief nur aus: Wie bald wird dein Tag kommen! Kaum verfloſſen drey Tage, als die Nachrichter auf der Reiſe dieſen Ehrenräuber tödteten, weil er mit Archelaus, dem Könige der Kappadocier, Unruhen gegen die Römer zu erregen gewagt hatte. Dieſe und noch mehrere dergleichen Nachrichten hat Maximus aus Aege zuſammengetragen, ein Mann, der wegen ſeiner berühmten Beredſamkeit ſo gar von dem Kaiſer zu Ausfertigung der Briefe gebraucht worden iſt.

Das dreyzehnte Kapitel.

Als er den Tod ſeines Vaters vernahm, eilte er nach Tyana, und begrub ihn mit eigenen Händen neben ſeine Mutter, die auch unlängſt geſtorben war. Das groſſe Vermögen theilte er mit ſeinem Bruder, einem unbändigen Menſchen, der den Trunk liebte. Dieſer war drey und zwanzig Jahre alt, ein Alter, wo er keines Vormundes mehr bedurfte, jener aber nur zwanzig, daher unterwarfen ihn die Geſetze den Vormündern. Da er nun wiederum eine Zeitlang in Aege ſich aufgehalten, und den Tempel des

Aeſkulap in ein Lyceum und in eine Akademie verwandelt hatte -- denn jede Gattung von Weisheit konnte man darinnen hören — kehrte er als Mann und Herr ſeines Vermögens nach Tyana zurück. Da ihm nun jemand ſagte, daß es ihm zukäme, ſeinen Bruder zur Weisheit zu führen, und ſeine Sitten zu ändern, ſo antwortete er: dies möchte faſt zu verwegen ſcheinen. Denn wie kann ein jüngerer Bruder den ältern weiſe machen? Indeſſen ſo viel es mir möglich iſt, will ich ihn zu heilen ſuchen. Zuerſt nun gab er ihm die Hälfte ſeines eigenen Antheils, weil der Bruder mehr, er ſelbſt aber nur ſehr weniges brauchte. Hernach begab er ſich zu ihm und ſuchte ihn nach und nach dahin zu bringen, daß er ihn anhörte. Unſer Vater, ſprach er, der uns unterrichtete und ermahnte, hat uns verlaſſen. Niemand iſt uns übrig, als du mir, und ich dir. Wenn ich irgend fehle, ſo ſey mein Rathgeber, und beſſere mich. Fehlſt aber du, ſo nimm auch du meine Warnung an! Wie man die Pferde, die keinen Zaum leiden können, und nicht gut zu leiten ſind, bändiget, ſo machte er ſeinen Bruder biegſam, und gewöhnte ihm alle ſeine Fehler ab, ſo viel er ihrer auch hatte. Denn er war dem Spiele und dem Wein ergeben, ſchmaußte mit einer gewiſſen Gattung von Mädchen, und gieng einher, ſtolz auf ſeine aufgethürmte und geſalbte Haare. So bald er nun ſeinen Bruder zurecht gebracht hatte, wandte er ſich an ſeine andere Anverwandte, und gewann die ärmern unter ihnen durch den Reſt ſeines Vermögens, indem er für ſich nur wenig übrig behielt. Daher ſagte er vom Anaxagoras, dem Klazomenier, der alles auf Heerden und Schaafe verwandte, daß er weiſer wäre für die Thiere, als für die Menſchen; und vom Krates, aus Theben, der alle ſein Vermögen ins Meer geworfen hatte, daß er ſo gar weder Menſchen noch Schaafen genutzt hätte. Von der Vermahnung des Pythagoras, die man ſo ſehr preißt, daß man nemlich mit keines an-

andern Weibe, als mit ſeiner eigenen, Umgang haben ſollte, ſagte er, daß ſich das andere ſollen geſagt ſeyn laſſen. Er ſelbſt heyrathete niemals, hatte nicht die geringſte Gemeinſchaft mit dem andern Geſchlechte, und übertraf hierinnen den Sophokles. Sophokles entfloh, da er alt wurde, einem unſinnigen und wilden Gebieter, aber Apollonius beſiegte die gebieteriſche Liebe als Jüngling, unterſtützt von Tugend und Mäßigkeit. In ſeinen beſten Jahren, bey vollen Kräften, überwand er den unſinnigen Tyrannen. Und doch verläumden ihn einige in dieſem Punkte, geben ihm geheime Liebeshändel Schuld, und ſagen, daß er deßwegen alle Jahre nach Scythien gereiſet wäre, er, der niemals nach Scythien gekommen iſt, und überhaupt gar keinen Hang zur Liebe hatte. Selbſt Euphrates beſchuldigte ihn nicht der Liebeshändel, ſo viel er auch ſonſt Unwahrheiten von ihm geſchrieben hat, wie ich bey Gelegenheit zeigen werde. Er war dem Apollonius gram, weil dieſer von ihm behauptete, daß er alles nur um das Geld thäte, und weil er ihn von ſeiner Geldſucht und eigennützigen Weisheit abzubringen ſuchte. Allein dies ſey bis dahin verſpart, wo ich von dem Euphrates reden werde!

Das vierzehnte Kapitel.

Als einſt Euxenus den Apollonius fragte, warum er nicht ſchriebe, da doch ſeine Philoſophie ſo vortreflich, und ſein Ausdruck ſo bewährt und aufgeweckt wäre? ſo antwortete er, daß er noch nicht geſchwiegen hätte. Und von dieſer Zeit an, glaubte er, ſtillſchweigen zu müſſen. Nun ſchwieg zwar ſeine Zunge, aber ſeine Augen und ſein Geiſt laſen deſto mehr, und redete deſto mehr merkwürdiges. Da er ſchon hundert Jahr alt war, war ſein Gedächtniß noch ſtärker, als des Simonides ſeines. Zum Andenken ſang er eine Hymne, worinnen er

ſagt, daß die Zeit alles welk mache, er aber hätte ſeinem Gedächtniſſe die Befreyung vom Alter und die Unſterblichkeit zu danken. Auch war ſein Umgang, ſelbſt zu der Zeit, da er ſchwieg, nicht unangenehm. Zu dem, was geredet wurde, gab er mit den Augen, oder mit der Hand, oder mit Kopfnicken ein Zeichen. Seine Mienen waren weder traurig noch wild. Er behielt ſein gefälliges und freundliches Anſehen bey. Doch, ſagte er, daß ihm dieſe fünf Jahre, in welchen er ſich im Stillſchweigen übte, am ſauerſten in ſeinem Leben geworden wären. Denn ſo viel er zuweilen zu ſagen gehabt hätte, hätte er doch geſchwiegen, vieles, das ihn böſe gemacht, nicht zu hören geſchienen, und oft, wenn er ſchelten wollte, ſich zurück halten, und zu ſich ſelbſt ſagen müſſen: Dulde es, mein Herze und meine Zunge! Dieſe Worte hätten alsdenn den Verweiß auf der Zunge erſtickt.

Das funfzehnte Kapitel.

Seine Zeit des Stillſchweigens brachte er theils in Pamphilien, theils in Cilicien zu. Ob er ſchon durch ein ſo wollüſtiges Volk reiſete, ſo redete er doch nirgends nichts, und muchßte nicht einmal. Als er in eine Stadt kam, die voll Aufruhr war, welches oft auch wegen nichtsbedeutender Dinge zu geſchehen pflegt, ſo gieng er vorüber, zeigte ſich nur, und dämpfte, indem er blos mit der Hand und mit den Mienen ſeine Verwunderung andeutete, allen Auflauf, daß alles Volk, wie bey einem geheimen Opfer, ſchwieg. Zwar ein Volk, das etwa nur wegen eines Tänzers, oder wegen Pferde zuſammen läuft, zu beruhigen, iſt keine große Sache; denn ſo bald es einen angeſehenen Mann ſieht, erröthet es, zürnt auf ſich ſelbſt, und kommt wieder zu ſich: aber eine Stadt, die vom Hunger gedrückt wird, durch den Zügel einer nachdrücklichen Rede zurück halten, und ihren Zorn dämpfen, iſt deſto ſchwerer. Und Apol-

pollonius richtete dieſes durch bloßes Stillſchweigen aus! Er kam nach Aſpendus, in Pamphilien. Dieſe Stadt liegt an dem Fluß Eurymedon, und iſt die dritte Stadt in der Provinz. Die Einwohner mußten ſich mit Erbſen und allem, was man zur Noth eſſen konnte, nähren. Denn das Korn hatten die Reichen verſchloſſen, um auswärts damit zu wuchern. Alles Volk machte einen Auflauf gegen den Statthalter, und drohte, ihn zu verbrennen, ungeachtet er zu den Statüen des Kaiſers ſich rettete, die dazumal ehrwürdiger und heiliger waren, als der olympiſche Jupiter. Es waren die Statüen des Tiberius, gegen den einer des Majeſtätsverbrechen angeklagt wurde, weil er einen Sklaven geſchlagen hatte, der eine Silbermünze mit dem Bildniß des Kaiſers bey ſich trug. Apollonius begab ſich alſo zu dem Statthalter, und frug ihn durch ein Zeichen mit der Hand, was es gäbe? Der Statthalter antwortete: daß er niemand nichts zu leide gethan hätte, vielmehr müßte er ſelbſt mit dem Volke leiden, und mit dem Volke umkommen, wenn ihm nicht Erlaubniß gegeben würde zu reden. Apollonius wendete ſich gegen die Umſtehenden, und winkte ihnen zu, daß man den Statthalter anhören müßte. Voll Erſtaunen über ihn, ſchwiegen ſie nicht nur, ſondern brachten ſo gar Feuer auf die Altäre, die daſelbſt ſtunden. Der Statthalter ſchöpfte nun neuen Muth, und ſagte, daß dieſe und jene Urſache wären des gegenwärtigen Mangels. Denn ſie hätten ihr Korn bey ſeite geſchaft, und hier und da in der Provinz verborgen. Da ſich nun die Aſpendier untereinander aufmunterten, auf das Land auszufallen, ſo ermahnte ſie Apollonius, es nicht zu thun, und lieber die Urheber der Theurung herbey zu rufen, und ihnen ihr Korn in Güte abzufordern. Da ſie kamen, hätte er beynahe das Stillſchweigen gegen ſie gebrochen, weil er durch die Thränen des Volks allzuſehr bewegt war. Denn Kinder und Weiber waren zuſammen gelaufen, und die Alten klagten, daß

ſie Hungers ſterben ſollten. Indeſſen, weil er das Gelübde des Stillſchweigens halten wollte, ſchrieb er die Anklage auf, und übergab ſie dem Statthalter. Sie war folgenden Innhalts: Apollonius an die Kornwucherer zu Aſpendus! Die Erde iſt unſer aller Mutter. Denn ſie iſt gerecht. Ihr aber ſeyd ungerecht genug, um ſie allein zu eurer Mutter zu machen. Wenn ihr nicht aufhören werdet, es zu ſeyn, ſo werde ich euch nicht mehr auf derſelben wandeln laſſen. Sie fürchteten ſich, füllten den ganzen Marktplatz mit Korn an, und die Stadt lebte wiederum auf.

Das ſechszehnte Kapitel.

Er kam nach Groß-Antiochia, da er ſchon aufgehört hatte zu ſchweigen. Daſelbſt gieng er in den Tempel des daphniſchen Apolls, auf welchen die Aſſyrier die arkadiſche Fabel deuten. Denn ſie ſagen, daß daſelbſt Daphne, die Tochter Ladons, verwandelt worden iſt, und haben einen Fluß Ladon, an welchem der Loorbeer verehrt wird, in den das Mädchen verwandelt wurde. Rings um den Tempel her ſtehen unermeßlich hohe Cypreſſen, und auf dem Platze fließen ſanft reiche Quellen hervor, die man für das Bad des Apolls hält. Die Cypreſſen ſind da aufgewachſen zum Andenken des Cypariſſus, eines aſſyriſchen Jünglings, auch macht die Schönheit der Bäume die Verwandlung wahrſcheinlich. Vielleicht halten es einige für einfältig, daß ich dieſer Fabeln hier gedenke. Allein es geſchieht nicht um der Fabeln ſelbſt willen. Es iſt eine ganz andere Urſache. Als Apollonius ſah, daß der Tempel zwar ſchön iſt, denen Leuten aber, die halb Barbaren und unwiſſend waren, alle Kenntniſſe fehlen, ſprach er: O Apoll! Verwandle dieſe ſtummen Leute in Bäume, daß ſie wenigſtens als Cypreſſen einen Laut von ſich geben. Als er zu den Quellen

kam,

kam, die ſo ſtille floſſen, daß ſie nicht das geringſte Murmeln hören ließen, ſagte er: die Stille, die hier herrſcht, erlaubt nicht einmal den Quellen zu rauſchen. Da er den Ladon erblickte, ſagte er zu ihm: nicht deine Tochter allein iſt verwandelt worden. Du ſelbſt ſcheinſt aus einem Griechen und Arkadier ein Aſſyrier geworden zu ſeyn. Da er beſchloſſen hatte, Unterredungen anzuſtellen, ſo vermied er die vollen Plätze, wo alles in Unordnung zu ſeyn pflegt, weil er, wie er ſagte, nicht Menſchen, ſondern Männer aufſuchte, und gieng nur an die ehrbarſten Oerter, und wohnte in unverſchloſſenen Tempeln. Beym Aufgang der Sonne nahm er ganz alleine einige Handlungen vor, welche er nur denen entdeckte, die ſich vier Jahre im Stillſchweigen geübt hatten. Die übrige Zeit, wenn es eine griechiſche Stadt und ihre heilige Gebräuche bekannt waren, hatte er die Prieſter bey ſich, unterredete ſich mit ihnen von den Göttern, und wieß ſie zurechte, wenn ſie etwas an den eingeführten Gebräuchen geändert hatten. War es aber eine fremde Stadt, und hatte ſie ihre eigene Ceremonien, ſo erkundigte er ſich, von wem, und in welcher Abſicht ſie geſtiftet waren? Dann fragte er, wie ſie verrichtet würden, und gab Verbeſſerungen an, wenn ihm welche beyfielen. Hierauf beſuchte er ſeine Bekannten, und erlaubte ihnen zu fragen, was ſie wollten. Denn er ſagte, daß Philoſophen ſeiner Gattung bey Anbruch der Morgenröthe mit den Göttern umgehen, alsdenn von den Göttern ſich unterhalten, die übrige Zeit aber in Geſellſchaften von Dingen, die den Menſchen betreffen, ſich unterreden müſſen. Wenn er nun auf die Fragen geantwortet, und ſich lange bey ſeinen Freunden verweilt hatte, ſo begab er ſich in die Verſammlungen des Volks, doch vor Mittag nicht, ſondern gerade um die Mitte des Tages. Wenn er ſo lange, als es ihm genug dünkte, geredet hatte, ſalbte er ſich, und gieng hin, ſich in friſchem Waſſer zu baden, weil er warme Bäder für Gräber der Menſchen hielt. Deßwegen, als

als der Kaiſer denen Antiochienſern wegen großer Verbrechen die Bäder verſchließen ließ, ſprach er: der Kaiſer will doch, ſo böſe ihr auch ſeyd, daß ihr lange lebet. Da die Bürger von Epheſus ihren Statthalter ſteinigen wollten, weil er ihnen die Bäder nicht warm genug machte, ſo ſagte er: ihr beklagt euch über euren Statthalter, weil ihr euch nicht warm genug baden könnt, und ich mich über euch, daß ihr euch badet.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Die Art ſeines Vortrags war dieſer: er war weder dithyrambiſch und aufgeſchwellt von poetiſchen Redensarten, noch bediente er ſich allzuausgeſuchter und bloß attiſcher Ausdrücke. Denn allzuattiſch hielt er für unangenehm. Er pflegte ſeine Rede zu ſehr weder zu zerſchneiden noch zu dehnen. Man hörte von ihm keine Ironien und keine Aufforderungen der Zuhörer. Wie von dem Dreyfuß, ſagte er weiter nichts, als, ich weiß es, ſo halte ich dafür, wo laßt ihr euch hinreißen? Dies iſt nöthig zu wiſſen. Seine Sätze waren kurz und voll Nachdruck, die Worte eigentlich und der Sache angepaßt. Seine ganze Rede hatte den Ton eines Königs, der Geſetze giebt. Da ihn einer von denen, die über alles plaudern, fragte, warum er ſich nicht in Unterſuchungen dieſer oder jener Fragen einließe? antwortete er: in meinen jüngern Jahren habe ich genug unterſucht. Nun will ich lehren, was ich gefunden habe. Wie kömmt es, frug jener weiter, einem Weiſen zu, zu diſputiren? „Als ein Geſetzgeber, erwiederte Apollonius. Der Geſetzgeber muß das, wovon er überzeugt iſt, andern als Geſetze vorſchreiben. Dies waren ſeine Beſchäftigungen in Antiochia, und ſo brachte er es dahin, daß auch die ungelehrteſten Leute ſich zu ihm wandten.

Das

LB Coburg

Das achtzehnte Kapitel.

Hierauf kam ihm der Gedanke einer weitern Reiſe ein, und er beſchloß nach Indien zu gehen, zu den Weiſen, die man Brachmanen und Germanen nennt, weil, wie er glaubte, ein junger Mann unter andere Völker, und auch über ſeine Gränzen ſich wagen muß. Auch war ſeine Abſicht, auf dem Wege dahin die Weiſen in Babylon und Suſa zu beſuchen, und ihre Weisheit zu lernen. Er eröfnete dies Vorhaben ſeinen Schülern, deren er ſieben hatte. Da ſie ihn eines andern zu bereden, und von dieſem Einfall abzubringen ſuchten, ſprach er: Ich habe die Götter um Rath gefragt, und euch ihren Willen verkündigt. Zugleich habe ich euch geprüft, ob ihr ſo viel Muth habt, als ich. Da ihr nun ſo furchtſam ſeyd, ſo lebt wohl und fahret fort, zu philoſophiren. Ich muß gehen, wohin mich die Weisheit und mein Genius ruft. Mit dieſen Worten verließ er Antiochia, in Begleitung zweener Sklaven, die er von ſeinem Vater geerbt hatte, deren der eine vorzüglich geſchwinde und der andere ſchön ſchrieb.

Das neunzehnte Kapitel.

Er kam zu der alten Stadt Ninus, in welcher er eine Statüe, in der Manier der Barbaren, aufgeſtellt fand. Es war Io, die Tochter des Inachus, an deren Schläfen zwey Hörner nur ein wenig hervorragten, gleich als ob ſie erſt anfiengen zu wachſen. Da er ſich hier aufhielt, und mehr von dieſem Bilde wußte, als ſelbſt die Prieſter und Propheten, ſo kam zu ihm Damis, aus Ninus, von dem ich im Anfange geſagt habe, daß er als ein Begleiter des Apollonius, mit ihm nach Weisheit gereiſet iſt, auch viele Nachrichten von ihm aufbewahrt hat. Damis bewunderte ihn ſehr, und bekam ſelbſt Luſt, mit zu reiſen. Laßt uns zuſammen reiſen, mein Apollonius, ſprach er zu

ihm, du, geführt von einem Gott, und ich, von dir. Vielleicht findeſt du mich dir nützlich. Denn wenn es weiter nichts iſt, ſo kenne ich die Wege nach Babylon, und kenne die Städte und Flecken, die reich ſind, weil ich erſt unlängſt von dieſer Reiſe zurückgekommen bin. Auch ſind mir alle Sprachen der Barbaren bekannt, ſo viel ihrer ſeyn mögen. Es ſind deren vielerley, der Armenier, der Meder und Perſer, der Kaduſier. Alle dieſe habe ich gelernt. Auch ich, erwiederte Apollonius, verſtehe alle, ohne ſie gelernt zu haben. Der Ninier verwunderte ſich. „Verwundere dich nicht, fuhr daher Apollonius fort, wenn ich alle Sprachen der Menſchen kenne. Ich verſtehe ſie ſogar, wenn ſie ſchweigen.“ Der Aſſyrier betete ihn an, als er dieſes hörte, und betrachtete ihn, als ein höheres Weſen. Er hieng ihm ganz an, und nahm ſehr zu in ſeiner Weisheit, indem er alles, was er von ihm hörte, dem Gedächtniſſe einprägte. Die Art, wie der Aſſyrier ſich ausdrückte, war zwar mittelmäßig. Denn er wußte nicht jede Sache zierlich genug auszudrucken, weil er die Sprache unter Barbaren gelernt hatte. Aber doch von dem Aufenthalt und von dem Umgang eines andern ſchreiben, das, was er geſehen oder gehört hatte, vorſtellen, Nachrichten davon aufſetzen, dies konnte er ſehr gut, und konnte es beſſer, als irgend ein Menſch. Sein Buch nun, das er Beyträge betittelt, hatte dieſe Abſicht. Damis wollte, daß von dem Apollonius nichts unbekannt bleiben ſollte, und alles, was er nur irgendwo geſagt hat, aufgeſchrieben würde. Auch verdient es angeführt zu werden, was er einſt einem antwortete, der ſeine Unternehmung tadelte. Denn da ein träger und neidiſcher Mann zu ihm ſagte: es wäre zwar ganz recht, daß man alles, was den Apollonius betrift, aufzeichnete: allein daß man alle Kleinigkeiten ſammelte, dies käme ihm ſo vor, wie wenn die Hunde das, was vom Tiſche fällt, aufleſen. Wenn es ein Göttermahl iſt, antwortete Damis

mis, wo die Götter ſpeiſen, ſo haben ſie auch Diener, die nichts von dem herabfallenden Ambroſia zu Grunde gehen laſſen. Einen ſolchen Gefährten und Verehrer erhielt Apollonius, der noch darzu eine lange Zeit mit ihm gereiſet war!

Das zwanzigſte Kapitel.

Da ſie durch Meſopotamien reiſeten, kamen ſie in die Stadt, Zevgma. Der Zollbediente führte ſie zu der Zolltafel, und fragte, was ſie mit ſich brächten? „Die Mäßig„keit, antwortete Apollonius, und die Gerechtigkeit, „und die Tugend, und die Enthaltſamkeit, und die Tapfer„keit" kurz, er gab lauter weibliche Namen an. So wollen wir dann, ſprach der Zollbediente, der ſich auf nichts, als auf ſeinen Vortheil verſtund, dieſe Sklavinnen anſchreiben. „Das möchte nicht erlaubt ſeyn, erwiederte Apollonius, ſie ſind nicht Sklavinnen, ſondern meine Gebieterinnen."

Der Tigris und Euphrat, die beyde von Armenien und von dem Ende des Taurus herabkommen, machen dieſes Land zu Meſopotamien, indem ſie es ganz umfließen. Es hat viele Städte, aber noch mehr Flecken. Die Einwohner ſind Armenier und Araber, die der Fluß eingeſchloſſen hat, und die größtentheils als Nomaden herumirren. Sie halten ſich ſelbſt für Inſulaner, ſagen, wenn ſie zu ihren Flüſſen gehen, daß ſie nach dem Meere giengen, und halten ſie gar für die Gränzen der Welt. Denn beyde Ströme, nachdem ſie dieſe Inſel gebildet haben, gießen ſich in eben daſſelbe Meer aus. Einige behaupten, daß der größte Theil des Euphrats ſich in Sümpfe verliere, und in der Erde gleichſam erſterbe. Noch kühner ſind andere, die vorgeben, daß er unter der Erde nach Egypten fließe, und da mit dem Nil ſich vereinige. Um die Nachrichten von dieſem Lande zu berichtigen, und um nichts Merkwürdiges

von dem, was Damis hinterlaſſen hat, zu übergehen, habe ich dieſe Bemerkungen, die er mit ſo vieler Sorgfalt unter den Barbaren gemacht hat, anführen wollen. Jetzt geht meine Erzählung fort zu andern Nachrichten, die wichtiger ſind und mehr Bewunderung verdienen.

Zweyer Stücke darf ich hier nicht vergeſſen, der Entſchloſſenheit des Apollonius, daß er es wagte, durch Völker zu reiſen, die Barbaren und Räuber und ſelbſt den Römern niemals unterworfen waren, und denn ſeiner Weisheit, daß er, gleich den Arabern, die Sprache der Thiere verſtehen lernte. Er lernte ſie unter dieſen Arabern, die unter allen die beſte Kenntniß der Thierſprache beſitzen. Denn es iſt von den Arabern überhaupt bekannt, daß ſie auf die Stimme der Vögel hören, wie auf Orakel, und die unvernünftigen Thiere verſtehen, weil ſie Schlangenherzen, oder, wie andere ſagen, die Leber der Schlangen eſſen.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Als er über Kteſiphon hinaus kam, und Babylonien ſich näherte, traf er daſelbſt eine Gränzwache des Königs an. Niemand darf ſie vorbeygehen, ohne ſeinen Namen, ſeine Vaterſtadt und die Abſichten ſeiner Reiſe anzugeben. Einer von denjenigen Satrapen, die, wenn ich nicht irre, die Augen des Königs genennt werden, war Befehlshaber. Denn da jüngſt ein Meder den Thron beſtiegen hatte, ſo war ſeine Regierung noch nicht ganz ſicher. Er fürchtete da, wo er ſich zu fürchten und nicht zu fürchten hatte, und wurde von beſtändiger Angſt gequält. Apollonius alſo und ſeine Reiſegefährten wurden vor den Satrapen geführt, der gerade ein Zelt über einen Wagen hatte ausſpannen laſſen, und irgend wohin fahren wollte. Als dieſer einen Mann, der nicht allzureinlich war, vor ſich ſahe, fieng er an überlaut vor Furcht, gleich einem erſchrockenen

ckenen Weibe, zu ſchreyen, und hüllte ſich ein. Kaum wagte er es endlich hervor zu gucken, und fragte den Apollonius, wie ein Geſpenſt: wer hat dich hergeſchickt? „Ich „ſelbſt, ob ich vielleicht euch wider euren Willen zu Män„nern machen kann.“ Wer er denn wäre, frug der Satrape weiter, daß er in die Lande des Königs käme? Mein, antwortete Apollonius, iſt die ganze Erde, weil ich hingehen kann, wo ich will. Ich werde dich peinigen laſſen, erwiederte jener, wenn du es nicht ſagſt. Wenn du es ſelbſt thun wollteſt, ſprach der Philoſoph, ſo würdeſt du finden, daß es dir ſelbſt Pein ſeyn wird, einen Mann zu berühren. Der Verſchnittene erſtaunte ganz, daß Apollonius keinen Dollmetſcher brauchte, und ihn ſo leichte verſtund. Um der Götter willen, wer biſt du? frug er nun in einem gelinderen und herabgeſtimmten Tone. „Weil du beſcheiden und freundſchaftlich mich fragſt, antwortete Apollonius, ſo will ich dir ſagen, daß ich Apollonius von Tyana bin. Meine Reiſe geht zu dem Könige Indiens, um dieſes Land kennen zu lernen. Allein ich möchte auch gerne deinen König ſprechen. Denn die ihn geſprochen haben, ſagen, daß er ein rechtſchaffener Mann ſey, wenn es anders jener Bardanes iſt, der einſt das Reich verloren, und jetzt wieder erobert hat. „Ja, erwiederte der Satrape, der iſt es, mein göttlicher Apollonius. Denn wir haben längſt von dir gehöret. Er würde einem ſo weiſen Mann ſelbſt den Thron abtreten, und euch alle auf Kameelen nach Indien bringen laſſen. Was mich betrift, ſo bitte ich dich, du wolleſt mein Gaſt ſeyn und von dieſem Gelde — zugleich wieß er auf ſeine Schätze hin — ſo viel und ſo oft nehmen, als dir beliebt. Apollonius wollte kein Geld annehmen. „So nimm wenigſtens, fuhr jener fort, babyloniſchen Wein an, den zehn von uns Satrapen vom Könige ſelbſt erhalten, und Schweins- und Gemſenkeulen, und Meel und Brodt, alles, was du willſt. Denn der Weg iſt lang, und nicht in jedem Flecken wirſt du zu eſſen finden.“

finden.“ In dem Augenblick beſann ſich der Verſchnittene. Um der Götter willen, rief er aus, was habe ich gethan! Ich habe von dem Manne gehört, daß er von Thieren nichts ißt, und keinen Wein trinkt, und ich will ihn mit ſo rohen und ſchweren Speiſen bewirthen! So magſt du mich denn, antwortete Apollonius, mit leichten bewirthen. Gieb mir nur Brodt und Zugemüſe. „Du ſollſt ungeſäuertes Brodt haben und phöniciſche Datteln, die voll Saft und ſehr groß ſind, auch Kohl, wie man ihn an dem Tigris pflanzt.“ Mir, ſagte Apollonius hierauf, ſchmeckt der wilde, von ſelbſt gewachſene noch angenehmer, als der von der Erde erzwungene und mit Kunſt hervorgebrachte. „Noch angenehmer ſchmeckt er dir? Allein du weißt nicht, daß der Kohl, der in Babylonien wächſt, wegen der Menge des Wermuths, die das Land hervorbringt, unangenehm und bitter iſt.“

Apollonius nahm das Anerbieten des Satrapen wohl auf, und ſprach zu ihm beym Abſchied: ich ermahne dich, mein Freund, von allen Dingen nicht nur ein gutes Ende, ſondern auch einen guten Anfang zu machen. Dies bezog ſich auf die Worte des Satrapen „ich will dich peinigen laſſen“ und überhaupt auf die unfreundliche Bewillkommung.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Kaum waren ſie zwanzig Stadien fortgegangen, ſo fanden ſie eine auf der Jagd getödtete Löwin, ein Thier, ſo groß, als ſie es nie geſehen hatten. Alles Volk, das aus den Flecken zuſammen gelaufen war, und in der That, die Jäger ſelbſt, ſchrien Wunder. Und es war auch ein Wunder, denn die Löwin hatte acht Jungen im Leibe. Mit der Geburt der Löwinnen verhält es ſich ſo: ſie tragen ihre Jungen ſechs Monate, und dreymal werfen ſie, das erſte mal drey, das andere mal zwey, das dritte mal aber nur

einen

einen einzigen Jungen, der aber beſonders groß und wild iſt. Denn die Nachricht derjenigen, die ſagen, daß die Jungen den Bauch der Mutter auffreſſen, und durch das Eingeweide herauskriechen, iſt nicht gegründet. Die Natur hat es, damit jedes Geſchlecht erhalten werde, ſchon ſo geordnet, daß Mutter und Jungen das gehörige Verhältniß gegen einander haben. — Apollonius ſtund lange bey dem Thiere, und betrachtete es. O Damis, fieng er endlich an, unſere Reiſe zum König wird ein Jahr und acht Monate dauern. Eher wird er uns nicht gehen laſſen, und eher wird es auch für uns nicht rathſam ſeyn, abzureiſen. Die Zahl der Jungen deute ich auf die Monate, und die Löwin bedeutet das Jahr. Was ganz iſt, muß man mit einem andern Ganzen zuſammen ſtellen. „Was bedeutete aber, frug Damis, die Erzählung Homers, daß die Schlange neun junge Vögelchen aufgefreſſen hat, und zuletzt die Mutter, als das zehnte?*) Hat nicht Calchas es ſo gedeutet, daß der Krieg neun Jahre währen würde? Vielleicht mußt du nach der Deutung des Homer und Calchas auch unſere Reiſe auf neun Jahre ausdehnen. Mit Recht, erwiederte Apollonius, verſteht Homer unter jedem Jungen ein Jahr, denn ſie waren ſchon da. Wie kann aber ich unvollendete Thiere, die noch nicht geboren ſind, und wol nicht geboren werden, als Jahre annehmen? Denn was unnatürlich iſt, kömmt nicht leicht ans Licht, und geht, wenn es auch ans Licht kömmt, gar bald zu Grunde. Glaube mir nur! Nun laßt uns weiter gehen, und den Göttern für die Erſcheinung danken!

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Er reiſete nun durch die Landſchaft Cißia, und da er ſchon bey Babylon war, hatte er ein Traumgeſicht, das die

*) Ilias, 2tes Buch v. 307.

die ihm erſcheinende Gottheit ſo angeordnet hatte: Fiſche, die aus dem Meere vertrieben waren, zappelten auf der Erde, und weinten und klagten nach der Weiſe der Menſchen, daß ſie aus ihren Sitzen vertrieben wären. Sie baten einen Delphin, der herbeyſchwamm, um Hülfe, ſo erbärmlich, als irgend ein Menſch, der in einem fremden Lande ſein Schickſal beweint. Apollonius war über den Traum nicht im geringſten beſtürzt, und dachte nur nach, was er bedeuten möchte. Um den Damis, deſſen Furchtſamkeit er kannte, in einige Verwirrung zu ſetzen, erzählte er ihm das Geſichte, und ſtellte ſich, als ob er ſelbſt eine ſchlimme Folge des Traums befürchtete. Damis ſchrie vor Entſetzen, wie wenn er ihn ſelbſt gehabt hätte, und vermahnte den Apollonius, nicht weiter zu gehen. Wir müſſen, ſprach er, befürchten, wie die Fiſche, ſelbſt ausgetrieben zu werden, und werden vieles Ungemach in einem fremden Lande ausſtehen. Ganz gewiß müſſen wir in einer dringenden Noth irgend einen Dynaſten oder König um Hülfe anflehen, und der wird denn, gleich dem Delphin, uns abweiſen. Apollonius lachte: Wer ſo ſehr ängſtlich ſeyn kann, ſagte er hierauf, iſt noch kein Philoſoph. Was der Traum bedeutet, will ich dir erklären. Die Eretrier bewohnen dieſes Land, Ciſſia, die vor fünfhundert Jahren von dem Darius aus Euböa hieher geführt worden ſind. Sie haben eben das Schickſal, wie die Fiſche in dem Traume. Denn ſie ſind eingeſchloſſen und gefangen. Nun heißen mich die Götter zu ihnen gehen, und für ſie alles thun, was ich kann. Vielleicht haben mich die Seelen der alten Griechen, die dieſes Schickſal traf, zum Beſten des Landes hieher geführet. Laſſet uns alſo von unſerem Wege ein wenig abweichen, und nur den Brunnen, an dem ſie wohnen, ausforſchen. Das Waſſer des Brunnens ſoll eine Miſchung ſeyn von Pech, Oel und Waſſer, und jeder dieſer Theile, wenn man es ausgießt, ſich von dem andern trennen. Daß Apollonius in Ciſſien gewesen

weſen iſt, bezeuget er ſelbſt, in ſeinem Briefe an den klazomeniſchen Weltweiſen. *) Er war ſo menſchenfreundlich, daß er gleich beym erſten Anblicke der Eretrienſer an dieſen Weltweiſen dachte, an ihn ſchrieb, was er ſahe, und für ſie ſchrieb, indem er den ganzen Brief hindurch den Weltweiſen aufmunterte, ſich der Eretrier zu erbarmen, und über ihr Schickſal, wenn er die Rede für ſie aufſetzte, ſich der Thränen nicht zu ſchämen.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Eben dieſe Nachrichten hat uns Damis von den Eretriern hinterlaſſen. Sie wohnen in dem Lande der Meder, nicht weiter von Babylon, als ein Läufer in einem Tage zurück legen kann. Die Landſchaft hat keine Städte, und das ganze Land beſteht aus Flecken. Auch findet man Nomaden in demſelben, die wenig von ihren Pferden kommen. Mitten unter den andern Völkern wohnen die Eretrier. Ihre Wohnungen umſchließt ein mit Waſſer angefüllter Graben, den ſie ſelbſt gezogen haben ſollen, um gegen die Anfälle der Barbaren in Cißien ſicher zu ſeyn. Die ganze Gegend iſt voll Harz, und ſehr ſchwer zu bauen. Die Menſchen daſelbſt leben eine gar kurze Zeit, wegen des harzigten Getränks, das ſich an ihre Eingeweide anhängt. Nur von einem über den unfruchtbaren Boden etwas erhabenen Hügel, der innerhalb ihrer Gränzen iſt, nähren ſie ſich. Hier ſäen ſie und brauchen ihn ſtatt ihres Ackerfeldes. Von den Einwohnern hatten ſie auch gehört, daß von den Eretriern 780 gefangen genommen worden, wiewol nicht alle ſtreitbare Männer waren. Es waren Weiber unter ihnen, und Alte, und, wie ich vermuthe, auch Kinder. Denn die meiſten aus Eretria hatten ſich nach dem Vorgebirge Kaphareus, und nach den höchſten Gegenden von Euböa gerettet.

*) Skopelianus, von dem im folg. Kap. ein mehrers.

rettet. Bis nach Babylonien brachten die Perſer nur vierhundert Männer, und zehn Weiber ungefähr. Die übrigen ſtarben auf dem Zuge von Jonien und Lydien an. Da ihnen der Hügel eine Steingrube anbot, ſo bauten diejenigen, die Steine zu bearbeiten wußten, griechiſche Tempel, und einen Verſammlungsplatz, ſo gut ſie konnten. Auch errichteten ſie Altäre, dem Darius zwey, dem Xerxes einen, mehrere dem Daridäus. Bis zur Regierung des Daridäus waren es achtzig Jahre, ſeit ſie in der Gefangenſchaft waren. Noch ſchreiben ſie nach Art der Griechen, und auf ihren alten Gräbern ſteht noch, der und der ein Sohn des — — Die Buchſtaben waren zwar, nach dem Berichte des Apollonius und ſeiner Gefährten, griechiſch. Allein ſie bekannten, ſolche Züge noch nicht geſehen zu haben. Die Grabſchrift zeigte allemal an, was ſie in Euböa für eine Lebensart gehabt hatten, ob ſie Schiffer oder Purpurhändler geweſen waren? Man kann noch eine Schrift leſen, die auf dem Grabmaal einiger Schiffer und Schifherren ſteht. „Wir, die wir ehemals die tiefen Fluthen des ägeiſchen Meeres durchſchnitten, liegen hier mitten in den Feldern Ekbatana's. Lebe wohl, einſt berühmtes Vaterland, lebe wohl, Athen, Nachbarin von Euböa; liebes Meer, lebe wohl!" Dieſe zerfallenen Gräber nun hat Apollonius, wie Damis meldet, wieder ausgebeſſert und verſchloſſen. Auch goß er Opferwein darauf, und verrichtete die übrigen Ceremonien, nur blutige Opfer brachte er nicht. In Thränen zerfloſſen und von dem heftigſten Schmerze beſtürmt, rief er hier, mitten unter den Gräbern aus: O ihr Eretrier, die das Loos des Schickſals hieher geführt hat, weit von eurem Vaterlande hinweg, ihr ſeyd doch begraben. Aber die euch fortgeſchleppt haben, ſind bey eurer Inſel, zehn Jahre nach euch umgekommen, ohne begraben zu werden. Sie kamen in dem Meerbuſen Euböas um, und dies beweißt die Rache der Götter. „Noch als Jüngling, mein Skopelian, ſchreibt Apollonius an dem Ende des Briefes an den Sophi-

ſten,

ſten, habe ich für deine Eretrier geſorgt, und that ihnen Dienſte, ſo viel ich konnte, Todten und Lebendigen.“ Was für Dienſte that er denn den Lebendigen? Die an dem Hügel wohnenden Barbaren pflegten alles, was die Eretrier darauf gebauet hatten, zu verheeren, und ſie, die für andere gepflüget hatten, mußten Hungersnoth ausſtehen. Als nun Apollonius zu dem Könige kam, wirkte er den Genuß des Hügels für ſie alleine aus.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Von ſeinen Verrichtungen in Babylon und was hieher gehöret, habe ich folgendes gefunden. Die Mauren von Babylon haben im Umfange 480 Stadien, ſind 150 Fuß hoch, und 78 breit. Der Euphrat ſchneidet ſie von einander, ohne ihrer Regelmäßigkeit zu ſchaden. Ueber denſelben geht eine wunderbare Brücke, die beyde, an den Ufern gegenüber liegende Palläſte unſichtbar mit einander verbindet. Denn ein mediſches Frauenzimmer, die ehemals über Babylon geherrſchet, *) hat eine ſolche Brücke hier gebauet, dergleichen vorher keine gebauet worden iſt. Sie ließ Steine, Erz, Judenpech, und alles, was zu einem Bau unter dem Waſſer nöthig iſt, an den Fluß führen, und leitete ihn dann in Seen ab. Da der Fluß trocken war, grub ſie zwey Klafter tief auf und bauete ein Gewölbe, das dem Beete des Fluſſes gleich war. Der Grund und die Mauren des Gewölbes waren bald feſte. Denn weil das Judenpech, um hart wie ein Stein zu werden, nichts als Waſſer braucht, ſo wurde alsdenn der Euphrat wieder darüber hergeleitet. So war alſo die Brücke fertig! Die Palläſte ſind mit Erz bedeckt, und werfen weit und breit Strahlen von ſich. Die Schlafgemächer, die Säle und Hallen

*) Semiramis.

Hallen ſind theils mit Silber ausgelegt, theils mit goldenen Tapeten geziert, theils ſo mit Gold, daß es eine Art von Gemälden vorſtellt. Die Stickereyen in den Gewändern ſind aus den griechiſchen Erzählungen von den Andromeden, und Amymonen, größtentheils aber vom Orpheus hergenommen. Denn den Orpheus halten ſie beſonders hoch, vielleicht wegen der Tiare, und ſeiner der perſiſchen ſonſt ähnlichen Kleidung, wenigſtens wegen der Geſänge und Muſik, womit er bezauberte, gewiß nicht. Auch ſieht man in ihren Stickereyen den Datis, wie er Naxos aus dem Grunde des Meeres ausreißt, des Artaphernes Belagerung von Eretria, und das, was ſie die Siege des Xerxes nennen, nemlich die Eroberung Athens und der Thermopylen, und — welches recht nach dem Geſchmacke der Meder iſt — die Austrocknung der Flüſſe, die Brücke über das Meer, und den durchgegrabenen Athos. Ferner erzählen ſie, daß ſie in ein Zimmer gekommen, das gleich dem Himmel gewölbt und mit Sapphiren ganz bedeckt geweſen iſt, einem Stein, der den Himmel um ſo natürlicher vorſtellt, weil er der blauſte iſt. Die Bilder ihrer Götter, die von Gold waren, ſchweben oben wie in der Luft. Hier halten die Könige ihre Gerichte. Daher ſind vier Jyngen von Gold an der Decke angehängt, die den König, als das Bild der Nemeſis, erinnern, ſich nicht über die Menſchen zu erheben. Die Magier, die öfters in den Pallaſt kommen, geben ſie für ihre Arbeit an, und nennen ſie die Zungen der Götter.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Was von den Magiern zu ſagen iſt, hat Apollonius ſelbſt alles geſagt. Er kam oft mit ihnen zuſammen, und lernte einiges von ihnen, anders lehrte er ſie. Worüber er aber mit denſelben ſich unterredet hat, weiß Damis nicht,

denn

denn er erlaubte ihm nicht, ihn dahin zu begleiten. Er gieng zu ihnen um die Mittagszeit und um Mitternacht. Einſt fragte ihn Damis, was ſind denn die Magier für Leute? „Kluge Männer, antwortete Apollonius, aber nicht in allen Stücken. -- Doch hievon hernach!

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Als er vor Babylon ankam, und dem Satrapen, der an der großen Pforte Befehlshaber war, ſagte, daß er gekommen wäre, um die Stadt zu ſehen, wieß ihn dieſer hin zu der goldenen Bildſäule des Königs. Denn es iſt nicht erlaubt, in die Stadt einzugehen, ohne das Bild angebetet zu haben. Nur die Geſandten der Römer werden nicht darzu gezwungen. Wer hingegen aus den Ländern der Barbaren, oder nur, um das Land kennen zu lernen, kömmt, wird nicht eingelaſſen, wenn er die Statüe nicht anbetet. Ein ſo geringfügiges Amt geben die Barbaren einem Satrapen! — Da Apollonius die Bildſäule ſah, fragte er, wer es wäre? Man ſagte ihm, daß es der König iſt. Nun, fuhr Apollonius fort, wenn ich in dem, den ihr anbetet, einen rechtſchaffenen und tugendhaften Mann finde, ſo werde ich ihn loben, und dies wird Ehre genug für ihn ſeyn. So ſprach er, und gieng durch das Thor. Ganz erſtaunt folgte ihm der Satrape, faßte ihn an der Hand, und fragte ihn durch den Dollmetſcher nach ſeinem Namen und Vaterland, nach ſeiner Wiſſenſchaft und der Urſache ſeiner Ankunft. Alles dieſes zeichnete der Satrape auf, beſchrieb ſeinen Anzug und ſeine Geſtalt, und hieß ihn warten.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Nun lief er ſelbſt eilends hin zu den Männern, die man die Ohren des Königs nennt, beſchrieb den Apollo-

nius, ſagte, daß dieſer Mann nicht anbeten wollte, und ſetzte hinzu, daß er nicht einmal einem Menſchen gliche. Sie befahlen ihm, daß er ihn mit Ehrerbietung, ohne einige Gewalt, herbeyführen ſollte. — Als nun Apollonius vor ſie kam, fragte ihn der Aelteſte unter ihnen, warum er den König verachtete? „Ich habe ihn nicht verachtet.“ So wirſt du ihn vielleicht, frug jener weiter, in der Folge verachten? O ja, antwortete Apollonius, wenn ich vor ihn komme und in ihm keinen rechtſchaffenen, tugendhaften Mann finde.

Bringſt du ihm Geſchenke mit?

„Ja, Tapferkeit und Gerechtigkeit und andere Tugenden.“

Glaubſt du, daß er ſie noch nicht hat?

„Wenn er ſie auch hat, ſo will ich ihn doch den rechten Gebrauch derſelben lehren.“

Er hat ſchon Gebrauch davon gemacht, indem er ſein verlornes Königreich wieder erobert, und dieſen Pallaſt mit vieler Arbeit erbauet hat.

„Wie lange iſt es, daß er ſein Reich wieder beſitzt?“

Zwey Monate über zwey Jahre.

Um nun ſeine Rede zu rechtfertigen, fieng Apollonius an: O du, Hüter des Königs, oder wie man dich nennen muß! Als Darius, der Vater des Cyrus und Artaxerxes, der dieſen Pallaſt ſechzig Jahre bewohnt hat, das annahende Ende ſeines Lebens merkte, opferte er der Gerechtigkeit, und rief ſie ſo an: Du meine Gebieterin, was du auch ſeyn magſt! So lange Zeit hatte er nach der Gerechtigkeit getrachtet, und kannte ſie nicht, und glaubte auch nicht, ſie zu kennen. So gar ſeinen Söhnen gab er eine ſo ſchlechte Erziehung, daß ſie die Waffen gegen einander

der ergriffen, und einer den andern verwundete und tödtete. Und du behaupteſt von deinem Könige, der vielleicht nicht einmal zu regieren weiß, daß er alle Tugenden beſitze, und erhebſt ihn ſo ſehr, da es doch dein Vortheil, und nicht der meinige, ſeyn würde, wenn er noch tugendhafter wäre.

Der Barbar ſah ſeinen Nachbar an. „Welch eine gütige Gottheit hat dieſen Mann zu uns geführt! Denn da unſer König ſchon gut iſt, ſo wird er durch den Umgang mit dieſem Mann noch mäßiger und gefälliger werden. Denn dieſe Tugenden leuchten aus ſeinem Geſichte.“ Alle liefen nun hin in den königlichen Pallaſt, und verkündigten es jedermann, daß vor der Pforte ein Mann ſtünde, der ſehr weiſe, noch darzu ein Grieche und ein guter Rathgeber wäre.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Der König opferte gerade mit den Magiern — denn dieſe beſorgen die Opfer — als man ihm die Nachricht brachte. Nun, ſprach er zu einem derſelben, den er zu ſich rief, iſt mein Traum erfüllt, den ich dir geſtern erzählte, als du zu mir vors Bette kamſt. — Der Traum des Königs war folgender: Er ſchien ſich ſelbſt Artaxerxes, der Sohn des Xerxes, und ganz in die Geſtalt dieſes Königs verwandelt zu ſeyn. Er befürchtete alſo eine Veränderung im Reiche, und dahin legte er die Verwandlung ſeiner Geſtalt aus. Als er aber nun hörte, daß ein griechiſcher Philoſophe da wäre, fiel ihm bey, daß einſt Themiſtokles, der Athenienſer, zu dem Artaxerxes gekommen iſt, und dieſen König zu einem rechtſchaffenen Mann gemacht hat, dadurch, daß er es ſelbſt war. Er reckte alſo die Hand aus, und befahl, den Apollonius herbey zu rufen. Denn er ſollte den beſten Anfang damit machen, daß er zugleich mit ihm opferte und betete.

Das dreyßigſte Kapitel.

Apollonius trat, von vielen begleitet, herein, weil ſie ſahen, daß der König ſich über ſeine Ankunft freute. Indem er durch den königlichen Pallaſt gieng, ſahe er alles das, was andere ſo ſehr bewundern, nicht an. Wie wenn er auf der Straße gienge, wandelte er durch den Pallaſt. Er rief hier den Damis zu ſich, und ſprach zu ihm: du fragteſt mich jüngſt, wie die Frau des Pamphilus geheißen hat, die Freundin der Sappho, die eine Hymne auf die Diana Pergäa nach der Modulation der Pamphilier und Aeolier geſungen hat? Ich habe dich gefragt, erwiederte Damis, aber du haſt mir ihren Namen nicht geſagt. Es iſt wahr, antwortete Apollonius, ich fieng an, dir den Takt der Hymnen zu erklären, und die Benennungen, und wie ſie den äoliſchen Ton in den höchſten, der den Pamphiliern eigen iſt, übertrug. Darüber kamen wir auf andere Dinge, und du fragteſt mich nicht mehr. Sie heißt alſo Damophyle. Wie die Sappho, ſoll ſie Jungfrauen zu Schülerinnen gehabt und Gedichte, theils von der Liebe, theils zur Ehre der Götter gemacht haben. Ihr Geſang von der Diana kann mit der Sappho ihren zugleich, oder auch ohne denſelben geſungen werden. — Wie alſo Apollonius über den Anblick des Königs ſo gar nicht beſtürzt würde, erhellet hieraus, weil er nicht einmal die ſehenswürdige Dinge um ſich herum anſahe, und von ganz andern, die er ſich gegenwärtig dachte, zu reden anfieng.

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Da der König den Apollonius von weitem ankommen ſahe, — denn der Vorhof des Tempels war ſehr groß — ſo ſagte er zu denen, die bey ihm ſtunden, daß er den Mann kenne, und rief, als er nahe war, aus: ja es iſt Apollonius, von dem mein Bruder Megabates mir

mir ſagte, daß er ihn, von allen Rechtſchaffenen bewundert und faſt angebetet, in Antiochia geſehen habe, und den er mir ſo beſchrieb, wie ich ihn vor mir ſehe. Apollonius trat herbey, und grüßte den König, der ihn in griechiſcher Sprache anredete, und mit ſich opfern hieß. Der König wollte eines der ſchönſten niſäiſchen Pferde, das er mit prächtigem Geſchirre, wie zu einem Pomp, geſchmückt hatte, der Sonne opfern. Opfere du, ſagte Apollonius, nach deiner Weiſe, mein König, und erlaube mir, nach der meinigen zu opfern. Zugleich nahm er Weyhrauch. „O Sonne! Schicke mich, wohin es mir und dir gefällt, und laß mich überall die tugendhafteſten Männer kennen lernen. Möchte ich niemals böſe kennen, und auch ſie mich nicht!“ So ſprach er, warf ſeinen Weyhrauch ins Feuer, und merkte darauf, wo er brennete, wo der Rauch aufſtiege, wie viele Flämmchen, und wo ſie aufſtiegen? Er fand das Feuer rein und glücklich, und ſprach zum Könige: Opfere nun auch du, nach der Weiſe deiner Väter, ich habe nach der Weiſe der meinigen geopfert. Dann entfernte er ſich von dem Opfer, um, weil es blutig war, keinen Antheil daran zu nehmen.

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

Nach gebrachtem Opfer trat er wieder herbey, und fragte den König: Kennſt du den ganzen Umfang der griechiſchen Sprache, oder nur ſo viel, daß du dich ein wenig in derſelben unterhalten, und einen Griechen, der zu dir kömmt, auf eine gefällige Art empfangen kannſt? „Ganz kenne ich ſie, ſo gut, als die Sprache meines Landes. — Aber warum fragſt du?“

Höre, warum? Die Abſicht meiner Reiſe iſt auf Indien gerichtet. Allein ich wollte nicht vor euch vorbeygehen, weil ich hörte, daß du der rechtſchaffene Mann biſt, den ich nun in dir auch in der kurzen Zeit gefunden

habe, und denn, weil ich eure vaterländiſche Weisheit, in deren Beſitze die Magier ſind, und die in der Lehre von der Gottheit beſonders ſich auszeichnen ſoll, kennen zu lernen wünſche. Meine Philoſophie iſt die Philoſophie des Pythagoras, des Samiers, der mich lehrte, ſo die Götter verehren, ſie, wenn ſie erſcheinen oder unſichtbar ſind, verſtehen, und Unterredungen mit ihnen halten. Auch in dieſe Wolle der Erde mich zu kleiden, lernte ich von ihm. Denn ſie kömmt nicht von Schafen. Ganz rein wächſt ſie aus einem reinen Boden, ein Geſchenke des Waſſers und des Erdreiches. Daß ich meine Haare wachſen laſſe, und daß ich mich von dem Eſſen der Thiere enthalte, kömmt von der Philoſophie des Pythagoras. An mir alſo wirſt weder du noch irgend ein anderer einen Geſellſchafter bey Schmäußen oder bey Trinkgelagen haben. Allein wenn ihr in Schwierigkeiten verwickelt ſeyd, aus denen ihr euch nicht leicht heraus finden könnt, die verſpreche ich euch aufzulöſen. Denn ich weiß nicht nur jedesmal, was zu thun iſt, ſondern weiß es auch voraus. — Dieſe Erzählung giebt Damis von den Unterredungen des Apollonius, der ſie auch ſelbſt in einem Briefe erzählt, und noch vieles andere, das er geſprochen, in Briefen aufgeſetzt hat.

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Als nun der König bezeugte, wie lieb ihm ſeine Ankunft wäre, und wie er ſich darüber, den Apollonius bey ſich zu haben, mehr freuete, als wenn er ſeine Länder mit Perſien und Indien vermehrt hätte, auch ihn, als ſeinen Gaſtfreund, in den königlichen Pallaſt aufnehmen wollte, ſo ſprach der Philoſoph zu ihm: Wenn ich dich bey einem Beſuche in Tyana in meinem Hauſe zu wohnen bäte, würdeſt du wol bey mir wohnen? „Nein, antwortete der König; wenn es nicht ſo groß wäre, daß meine Trabanten, und Leibwächter und ich ſelbſt anſtändig genug

darinnen wohnen könnten. Auch mit mir, erwiederte Apollonius, verhält es ſich ſo. Wo ich über meinen Stand wohne, da wohne ich nicht gut. Denn allzugroße Pracht iſt weiſen Männern mehr zuwider, als euch einiger Mangel derſelben. Mich mag alſo ein Privatmann aufnehmen, der nicht reicher iſt, als ich! Allein umgehen werde ich mit dir, ſo oft du es verlangſt. — Der König geſtund es ihm zu, weil er nichts thun wollte, das ihm unangenehm wäre.

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Apollonius wohnte alſo bey einem Mann in Babylon, der ſehr rechtſchaffen und tugendhaft war. Indem er zu Nacht ſpeißte, kam einer von den Evnuchen des Königs, die man zu verſchicken pflegt, und ſagte zu ihm: Der König will dir zehn Geſchenke geben, und du magſt ſelbſt beſtimmen, worinnen ſie beſtehen ſollen. Nur ſollſt du dir keine Kleinigkeiten ausbitten. Denn der König will dir und uns ſeine Herrlichkeit zeigen. Apollonius war vergnügt über dieſe Bothſchaft, und fragte: Wann ſoll ich ſie mir ausbitten? Morgen, antwortete der Evnuche, und gieng fort, um alle Freunde und Verwandte des Königs einzuladen, daß ſie dabey ſeyn möchten, wenn Apollonius die Geſchenke ſich ausbäte und der König ihn ſo ſehr ehrte. Damis, wie er ſelbſt ſchreibt, merkte gleich, daß er ſich nichts ausbitten würde. Denn er kannte ſeinen Charakter, und wußte, daß ſein Gebet an die Götter dieſes war: Ihr Götter, gebt mir nur weniges, und laßt mir nichts mangeln! Doch da Damis ihn unbeweglich ſtehen ſahe, gleich als ob er nachdächte, was er ſich ausbitten ſollte, und nur unſchlüſſig zu ſeyn ſchien, ſo glaubte er faſt, daß er ſich etwas ausbitten würde. Gegen Abend aber fieng Apollonius an: Ich ſinne nach, warum

wol die Barbaren die Evnuchen für ſo keuſch halten, und ihnen in das Frauenzimmer zu gehen erlauben?

„Dies iſt auch einem Knaben kein Geheimniß. Denn weil ſie verſchnitten ſind, ſo öfnet man ihnen das Frauenzimmer, wenn ſie auch gleich bey den Weibern ſchlafen wollten.“

Glaubſt du aber, daß man ihnen auch die Liebe und den Hang zum anderen Geſchlechte verſchnitten hat?

„Beydes, glaube ich. Denn wenn die Flamme in dem Theil, der den Körper zur Wolluſt reizt, ausgelöſcht iſt, ſo wird niemand ſich einfallen laſſen, zu lieben.“

Morgen ſollſt du erfahren, daß auch Evnuchen noch lieben, und daß die Begierden, welche ihnen von den Augen eingeflößt werden, ſtatt zu verwelken, immer feurig und hitzig bleiben. Denn es muß etwas vorfallen, daß dich widerlegt. Und wenn auch irgend eine Kunſt mächtig genug wäre, ſie aus der Seele zu vertreiben, ſo würde ich doch einen Evnuchen niemals in die Reihe der Keuſchen ſetzen, weil es eine erzwungene Keuſchheit iſt, und ſie mit Gewalt von der Liebe abgeführt werden. Denn das iſt wahre Keuſchheit, Begierden fühlen, und doch ſich von den Werken der Venus enthalten, und über dieſe Raſerey erheben.

„Nun dieſes wollen wir ein andermal unterſuchen, mein Apollonius, jetzt muſt du nachdenken, was du auf die glänzende Anerbietungen des Königs antworten wirſt. Zwar wirſt du dir nichts ausbitten, aber wie du alles ſo ausſchlagen wirſt, daß du nicht aus Stolz die Geſchenke des Königs zu verbitten ſcheinſt, das mußt du doch überlegen. Denn bedenke, in welchem Lande wir ſind, und daß auf dem Könige alle unſere Hofnung beruhet. Auch den Verläumdungen müſſen wir zu entgehen ſuchen, als ob wir ihn verachteten, und uns erinnern, daß wir

zwar

zwar ſo viel haben, als zur Hinreiſe nach Indien, aber nicht als zur Rückreiſe nöthig iſt, und daß wir dieſes nirgends her zu nehmen wiſſen." — So ſuchte ihn Damis durch kunſtreiche Vorſtellungen dahin zu bringen, daß er ſich etwas zum Geſchenke ausbitten ſollte.

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

Willſt du mir denn, ſprach Apollonius, um ihm gleichſam weiter fort zu helfen, keine Beyſpiele anführen? Wie Aeſchines, der Sohn des Lyſanias, nach Sicilien gieng, um Geld von dem Dionys zu empfangen? Wie Plato um des ſiciliſchen Reichthums willen dreymal ſich über den Charybdis wagte? Wie Ariſtipp, Helikon aus Cyzikus, Phyton, als er aus Rhegium flüchtete, in die Schätze des Dionys ſich ſo verſenkt haben, daß ſie kaum aus denſelben ſich herauswinden konnten? Auch vom Eudoxus, dem Knidier, erzählt man, daß er bekannt, er wäre um des Geldes willen nach Egypten gekommen, und es ſo gar dem Könige geſagt habe. Endlich, um nicht mehrere anzuführen, war Speuſippus, der Athenienſer, ſo geldgierig, daß er auf die Hochzeit Caſſanders nach Macedonien ſchmaußen gieng, ſehr kalte Lieder machte, und ſie daſelbſt ums Geld abſang. Allein ich, mein Damis, halte dafür, daß ein weiſer Mann viel größeren Gefahren ausgeſetzt iſt, als ſelbſt diejenigen, die aufs Meer oder in den Krieg gehen. Der Neid verfolget ihn, er mag ſchweigen oder reden, er mag aufmerkſam auf ſich ſelbſt ſeyn oder ſeiner vergeſſen, er mag gehen oder kommen, er mag jemand anreden, oder nicht. Er muß ſich von allen Seiten verwahren, und wiſſen, daß er zwar Verzeihung erhalten kann, wenn er etwa der Faulheit, oder dem Zorn, der Liebe oder Trunk ergeben iſt, oder zur unſchicklichen Zeit etwas thut, niemals aber, wenn er geldgierig iſt. Dann haßt man ihn, als einen, der alle Laſter in einem

ein-

einzigen vereiniget. Denn man ſchließt ſo: er würde nicht nach Gelde geizen, wenn er nicht der Gefräſſigkeit und den Ausſchweifungen in der Kleiderpracht, in dem Weine und mit dem andern Geſchlechte ergeben wäre. Oder hälſt du es etwa für weniger unrecht in Babylon, als zu Athen, Olympia oder Delphi? Bedenkſt du nicht, daß einem weiſen Mann jedes Land Griechenland iſt, und daß er keinen Ort in der Welt für eine Einöde oder für eine Barbarey hält? Beſtändig lebt er unter den Augen der Weisheit, die zwar nur auf wenige herabſchauet, aber ihre Lieblinge mit tauſend Augen beobachtet. Denke dir einmal, mein Damis, einen von den Athleten, die in Olympia ringen, und den fünffachen Sieg erhalten wollen. In Olympia oder in Arkadien zeigt er ſich als einen wackern, tapfern Mann. Wenn er die pythiſchen oder nemeiſchen Spiele mit feyern will, ſo übt er ſeinen Körper darzu, weil der Wettſtreit ſo glänzend iſt, und die Rennbahn bey den Griechen ſo ſehr in Anſehen ſteht. Wenn aber nun Philippus nach Eroberung einiger Städte olympiſche Spiele feyerte, oder ſein Sohn Alexander über ſeine Siege Spiele anſtellte, ſage mir, würde der Athlete ſeinen Körper weniger bilden, nach dem Siege weniger trachten, weil er in Olynthus, oder in Macedonien, in Egypten ringt, und nicht unter Griechen, nicht auf ihren Rennbahnen?

Dieſe Rede rührte den Damis ſo, daß er, wie er ſelbſt erzählet, ſeines Rathes ſich ſchämte, und den Apollonius bat, es ihm zu vergeben, daß er ihn zu etwas zu bereden geſucht hatte, ohne ihn ganz zu kennen. Apollonius vergab ihm, und hieß ihn gutes Muthes ſeyn. Denn, ſetzte er hinzu, nicht um dich zu ſchelten, ſondern um mich dir zu ſchildern, habe ich dieſes geſagt.

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Da der Evnuche kam, um ihn zum Könige zu rufen, ſo ſprach er, ich will kommen, wenn ich erſt den Göttern mein Opfer gebracht habe. Er opferte alſo, rief die Götter an, und gieng dann hin, von jedermann verehrt und bewundert wegen ſeiner Geſtalt. Als er eintrat, ſprach der König zu ihm: Ich gebe dir zehn Geſchenke, weil ich dich für einen Mann halte, dergleichen aus Griechenland noch keiner gekommen iſt. „So viel Geſchenke, antwortete Apollonius, werde ich nicht von dir, mein König, verlangen. Nur eines will ich mir, ſtatt aller, ausbitten.“ Hierauf fieng er an, die Geſchichte der Eretrier zu erzählen, und zwar von dem Datis an. Und nun, ſetzte er hinzu, bitte ich dich, ſie aus ihrer Gegend und von ihrem Hügel nicht zu vertreiben, und ihnen das Land zutheilen zu laſſen, das ihnen Darius angewieſen hat. Denn es iſt grauſam, da ſie ihr eigenes Land verloren haben, daß ſie nicht einmal das behalten ſollen, was man ihnen dafür gegeben hat. Der König willigte ein. Die Eretrier zwar, ſprach er, ſind bis auf den heutigen Tag meine und meiner Voreltern Feinde geweſen, denn ſie haben uns zuerſt angegriffen. Daher wurde ihrer ſo wenig geſchont, bis ſie ganz vertilgt waren. Aber nun in Zukunft ſollen ſie meine Freunde ſeyn, und ich will einen rechtſchaffenen Mann über ſie zum Satrapen ſetzen, der in ihrem Lande Gerechtigkeit handhabet. — Aber warum verlangſt du nicht die übrigen neun Geſchenke? Weil ich mir hier, antwortete er, noch keine weitere Freunde gemacht habe. „Brauchſt du denn nichts für dich?“ Ja, ſagte er, Zugemüſe und Brodt, um recht herrlich und vergnügt ſchmaußen zu können.

Das

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Indem ſich Apollonius ſo mit dem Könige unterredete, entſtand ein vermiſchtes Geſchrey von Evnuchen und Weibern. Ein Evnuche wurde bey einer von den königlichen Kebsweibern ergriffen, bey der er ſchlief und alles that, was Ehebrecher zu thun pflegen. Man ſchleppte ihn an den Haaren herbey, wie es bey den Bedienten des Königs gewöhnlich war. Der Aelteſte der Evnuchen berichtete, daß er längſt ſeine Liebe zu dieſem Frauenzimmer gemerkt, und ihm verboten habe, mit ihr zu reden, ſie anzurühren, und ihren Kopfputz in Ordnung zu bringen. Jetzt aber hätte man ihn gefunden, wie er bey ihr ſchliefe, und nach Männerart ſie bediente. Apollonius ſahe den Damis an, daß nun das, was er von der Liebe der Evnuchen zu ihm geſagt hatte, erwieſen wäre. Der König ſagte zu den Umſtehenden: Da Apollonius gegenwärtig iſt, ſo muß er, und nicht wir, in einer Sache, welche die Keuſchheit betrift, das Urtheil ſprechen. Was legſt du ihm für eine Strafe auf, Apollonius? Keine andere, als daß er beym Leben bleiben ſoll, antwortete er wider aller Vermuthung. Iſt aber der, erwiederte der König erröthend, nicht eines hundertfachen Todes ſchuldig, der ſich in mein Bette eingeſchlichen hat? Nicht als ob ich ihm vergäbe, habe ich ihm das Leben geſchenkt, ſondern um ihm eine Strafe aufzulegen, die ihn quälen wird. Wenn er ſein Leben krank fortſchleppen muß, und von Begierden gereizt werden wird, die er unmöglich befriedigen kann, ſo wird ihm weder Speiſe noch Trank ſchmecken, und alle Schauſpiele, die dich und deine Freunde beluſtigen, werden ihm kein Vergnügen mehr bringen. Sein Herz wird ihn, wie es Verliebten zu begegnen pflegt, aus dem Schlafe pochen. Welch eine Krankheit kann ihn ſo auszehren? Welch eine Seuche die Eingeweide ſo ſehr auffreſſen? Wenn er nicht das Leben allzuſehr liebt, ſo wird er dich, o König, um

den Tod bitten, oder ſich ſelbſt umbringen, und dieſen Tag verwünſchen, weil er an demſelben nicht gleich ſtarb." So weiſe und ſo gelinde war der Rath des Apollonius, und der König ſchenkte den Evnuchen die Todesſtrafe.

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Als der König einſt auf die Jagd gehen wollte, in die Thiergärten, wo die Babylonier Löwen, Bären und Pantherthiere eingeſperrt zu halten pflegen, bat er den Apollonius, ihn auf die Jagd zu begleiten. Haſt du vergeſſen, erwiederte Apollonius, daß ich nicht einmal bey deinem Opfer blieb? Und ſonſt finde ich auch in der That kein Vergnügen daran, gequälte und wider ihre Natur eingeſperrte Thiere zu verfolgen. Als ihn der König einmal fragte, wie man in Sicherheit und Ruhe regieren könne? antwortete er: Wenn man ſehr viele ehret, und deſto wenigern ſich vertrauet. Einſt ſchickte der Statthalter Syriens Geſandte an den König, mit der Nachricht, „daß zween Flecken, nahe bey Zevgma, ehemals unter der Herrſchaft des Antiochus und Seleucus geweſen wär'n, jetzt aber hätte ſie der König ſich zugeeignet, da ſie doch den Römern gehörten. Die Araber und Armenier fielen in dieſe Flecken nicht ein, und der König ſchritte zu weit über ſeine Gränzen, um ſich eine Gegend zinsbar zu machen, als ob ſie nicht den Römern, ſondern ihm zugehörete." Der König hieß die Geſandten abtreten, und ſprach alsdenn zu dem Apollonius: Die genannten Könige haben dieſe Flecken an meine Vorfahren abgetreten, zu einem Erſatz für das Futter der Thiere, die wir hier fiengen, und ihnen über den Euphrat zuſchickten. Und nun verlangen ſie eine ungerechte Neuerung, und ſcheinen den Vertrag vergeſſen zu haben. Was meinſt du, wohin ihre Geſandtſchaft zielet? „Nichts anders, als Beſcheidenheit und Billigkeit,

Nein

mein König, ſcheint ſie mir zu verrathen. Denn das, was in ihrem Lande liegt, und was ſie alſo auch wider deinen Willen an ſich ziehen könnten, wollen ſie als ein freywilliges Geſchenke von dir beſitzen. Um ſolcher kleinen Flecken willen — denn größere, als dieſe ſind, haben zuweilen Privatleute — rathe ich dir nicht, dich mit den Römern zu entzweyen, ſo gar nicht einmal wegen wichtigerer Dinge einen Krieg anzufangen.

Als der König krank war, unterhielt ihn Apollonius mit ſo göttlichen Unterredungen von der menſchlichen Seele, daß der König tief Athem holte, und zu den Umſtehenden ſagte: Apollonius macht, daß mir nicht nur mein Königreich, ſondern auch der Tod gleichgültig wird.

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Zu einer andern Zeit zeigte ihm der König das Gewölbe unter dem Euphrat, und fragte ihn, was er von dieſem Wunder dächte? Um den Stolz des Königs zu demüthigen, antwortete er: Das wäre erſt ein Wunder, wenn ihr durch dieſen ſo tiefen und breiten Strom zu Fuße gehen könntet.

Einſt zeigte er ihm die Mauern von Ekbatana und ſagte, daß ſie eine Wohnung der Götter wären. „Eine Wohnung der Götter, erwiederte Apollonius, ſind ſie gewis nicht, ob ſie eine Wohnung von Männern ſind, weiß ich nicht. Die Stadt der Lacedämonier, mein König, hat keine Mauern.

Der König gab einigen Flecken Verhör, und verkündigte dem Apollonius als etwas beſonders, daß er einen Rechtshandel zween Tage unterſucht habe. So haſt du,

ſprach

ſprach Apollonius, das, was recht iſt, ſehr langſam gefunden.

Als einſt vieles Geld aus den Provinzen einkam, öfnete der König die Schatzkammer und zeigte ihm das Geld, um ihn lüſtern zu machen. Allein er bewunderte den Schatz ſo wenig, daß er zum König ſagte: Dir ſcheint dieſes Geld, und mir Spreu zu ſeyn. Wie kann ich es, frug nun der König, am beſten anwenden? Dadurch, daß du es anwendeſt, denn du biſt ein König."

Das vierzigſte Kapitel.

Da er nun vieles mit dem Könige geredet und ihn, in allem ſeinen Rath zu befolgen, willig gefunden, auch aus dem Umgang mit den Magiern das, was er wollte, gelernet hatte, ſprach er zum Damis: Nun wollen wir nach Indien. Die ehemals in das Land der Lotophager kamen, vergaßen über dem Lotos ihr Vaterland, und wir ſitzen hier länger, als wir ſollten, ohne die Vergnügungen dieſes Landes genoſſen zu haben. Auch ich, ſprach Damis, glaube, daß wir uns zu lange aufgehalten haben. Allein weil ich an die Zeit unſeres Aufenthalts, die du in der Löwin entdeckt haſt, dachte, ſo wollte ich dieſe abwarten. Noch iſt ſie nicht ganz verfloſſen. Jetzt iſt es erſt ein Jahr und vier Monate. Wenn wir jetzt aufbrächen, würden wir in unſern Abſichten glücklich ſeyn? Der König wird uns auch, antwortete Apollonius, eher nicht abreiſen laſſen, bis der achte Monat herbeygekommen iſt. Denn du ſiehſt, daß er ein guter Mann iſt, und verdiente, über ein anderes Volk, zu herrſchen, als über dieſe Barbaren.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Da ſie endlich entſchloſſen waren, und der König ihnen erlaubte, abzureiſen, erinnerte ſich Apollonius an die Geſchenke, die er ſich auszubitten aufgeſchoben hatte, bis er Freunde haben würde. Er ſprach alſo zum Könige: Mein beſter König, ich habe meinem Wirthe noch keine Wohlthat erwieſen, auch bin ich den Magiern eine Belohnung ſchuldig. Ich bitte dich alſo dieſe weiſe Männer, die dir ſehr zugethan ſind, zu bedenken, und an meiner ſtatt zu belohnen. Der König freute ſich ſehr über dieſe Bitte. Morgen, ſprach er, ſollſt du ſie glücklich und ſehr geehrt ſehen. Da aber du nichts nöthig haſt, ſo erlaube wenigſtens, daß dieſe — er meinte den Damis und die andern Gefährten — Geld, oder was ſie ſonſt wollen, von mir annehmen. Da aber auch dieſe es ausſchlugen, ſo ſagte Apollonius: Du ſiehſt, mein König, daß alle meine Hände, ſo viel ich ihrer habe, doch einander ähnlich ſind! So nimm wenigſtens einen Führer auf deine Reiſe, fuhr der König fort, und Kameele, um darauf zu reiten. Denn der Weg iſt zu lang, als daß du ihn zu Fuße zurücklegen könnteſt. Das mag geſchehen, antwortete Apollonius, denn dieſe Reiſe ſolle man auf keine andere Art machen können, als mit dieſen Thieren, die über dies ſo leicht zu futtern ſind, auch da, wo an Futter Mangel iſt. Auch mit Waſſer müſſen wir uns, wie ich glaube, verſehen, und es in Schläuchen, wie ſonſt den Wein, mitführen. Du wirſt, erwiederte der König, durch ein Land kommen, wo man in dreyen Tagen kein Waſſer findet. Aber hernach giebt es Flüſſe und Quellen in Menge, und über den Kaukaſus kann man auch gut fortkommen Denn man findet alles, was man braucht,

und die Einwohner ſind freundſchaftlich. Was wirſt du mir denn, ſetzte nun der König hinzu, für ein Geſchenk mitbringen? „Ein ſehr angenehmes Geſchenk, mein König. Wenn der Umgang mit den weiſen Männern daſelbſt mich ſelbſt weiſer machen wird, ſo komme ich tugendhafter zu dir zurück, als ich jetzt bin.“ Der König umarmte ihn über dieſe Antwort. Komme nur wieder, ſprach, das Geſchenke iſt ganz vortreflich.

Ende des erſten Buchs.

Das Leben
des
Apollonius von Tyana.

Zweytes Buch.

Das erſte Kapitel.

Apollonius und ſeine Gefährten, nebſt dem Führer, traten die Reiſe ungefähr im Sommer an, und zwar auf Kameelen. Sie hatten einen Kameelführer, und alles, was ſie nöthig hatten, gab ihnen der König im Ueberfluß. Die Landſchaft, durch welche ſie zuerſt reiſeten, war wohl gebauet, und die Flecken nahmen ſie mit vieler Ehrerbietung auf. Denn das erſte Kameel trug ein goldnes Blech an der Stirne, zum Zeichen für jedermann, der ihnen begegnete, daß hier jemand von den Freunden des Königs komme.

Das

Das zweyte Kapitel.

Da ſie dem Kaukaſus ſich näherten, kamen ſie in ein Land, erfüllt mit den lieblichſten Gerüchen. Dieſen Kaukaſus halte ich für den Anfang des tauriſchen Gebirges, das durch Armenien und Cilicien hin, bis nach Pamphylien und an das Vorgebirge Mykala ſich erſtrecket. Da dieſes Vorgebirge in das Meer, das die Karier bewohnen, ſich hinein zieht, ſo kann man es viel eher für das Ende, als, nach der Meynung anderer, für den Anfang des Kaukaſus halten. Denn die Höhe dieſes Vorgebirges iſt nicht allzugroß, hingegen die Spitzen des Kaukaſus erheben ſich ſo ſehr, daß ſie die Sonne zu theilen ſcheinen. Eine andere Strecke des Taurus umgiebt Scythien, ſo weit es an Indien gränzet, längſt der mäotiſchen See und der linken Seite des Pontus hin, zwanzig tauſend Stadien lang. Einen ſolchen Raum umſpannt der Arm des Kaukaſus! Daß das Gebirge, welches wir Taurus nennen, ſich über Armenien hinaus erſtreckt, — denn man hat zuweilen daran gezweifelt — erhellet daraus, weil in demjenigen Theile Pamphyliens, der Gewürze hervorbringt, Pantherthiere gefangen werden. Denn ſie lieben Gewürze, riechen ſie von ferne, und gehen aus Armenien über die Berge hinweg nach den Thränen des Styrax, wenn ihnen die Winde den Geruch davon entgegen wehen, und die Bäume anfangen, Saft zu bekommen. Ja, man ſoll einmal in Pamphylien ein Pantherthier mit einer Halsbinde gefangen haben, die von Gold und auf welche mit armeniſchen Buchſtaben geſchrieben war, König Arſaces der nyſäiſchen Gottheit! Nemlich ein Arſaces war damals König in Armenien. Als er einſt das Pantherthier ſah, ließ er es dem Bacchus zu Ehren wieder loß, wegen ſeiner ungeheuren Größe. Denn der nyſäiſche Gott iſt Bacchus, hat ſeinen Namen von dem Berge Nyſa in Indien, und wird von Indiern ſowol, als von allen orientaliſchen Völkern überhaupt ſo

genennet. Das Thier wurde ſo zahm gemacht, daß es ſogar ſich anrühren und ſtreicheln ließ. Da aber der Frühling den Trieb zur Begattung in ihm erweckte, ſo lief es auf die Berge, wie es war, mit ſeinem Putze, und wurde dieſſeits des Taurus gefangen, wohin es der Geruch der Gewürze gezogen hatte. — Auf der andern Seite macht der Kaukaſus die Gränze von Indien und Medien, und ſtreckt ſeinen andern Arm nach dem erythräiſchen Meere hin.

Das dritte Kapitel.

Auch die Barbaren erzählen eben die Geſchichten von dieſem Berge, welche wir in den Geſängen der Griechen finden, nemlich, wie Prometheus wegen ſeiner Menſchenliebe an denſelben angeſchmiedet wurde, und ein anderer Herkules — denn den Thebaner nehmen ſie nicht an — den Vogel, den Prometheus mit ſeinen Eingeweiden nährte, erlegte, weil er dieſen Anblick nicht ausſtehen konnte. Einige ſagen, er wäre angebunden geweſen in einer Höhle, wo man den Berg hinan ſteigt, und, nach dem Berichte des Damis, hängen die Feſſeln noch da, ohne daß man errathen kann, woraus ſie gemacht ſind. Andere heften ihn auf die Spitzen des Berges. Der Berg hat zwo Spitzen, an deren jede ein Arm des Prometheus ſoll angebunden geweſen ſeyn, ungeachtet ein Raum von einem Stadium darzwiſchen iſt. So groß war Prometheus! Was den Adler betrift, ſo ſind die Völker um den Kaukaſus dieſem Vogel ſehr gram, ſchießen feurige Pfeile in ſeine Neſter und verbrennen ſie. Auch legen ſie ihm Schlingen, um, wie ſie ſagen, den Prometheus zu rächen, deſſen Unglück ſie ſelbſt bey der Erzählung noch rührt.

Das

Das vierte Kapitel.

Als ſie über den Kaukaſus hinüber waren, ſahen ſie Menſchen vier Ellen hoch, die ſchon ſchwarz ſind, und, an dem Fluſſe Indus andere, fünf Ellen hoch. Auf der Reiſe hin nach dieſem Fluſſe fanden ſie folgendes merkwürdig. Da ſie einſt beym Mondſcheine reiſeten, begegnete ihnen die Geſtalt einer Empuſa, die bald dieſe, bald jene Form annahm, bald gar verſchwand. Apollonius errieth, was es war, ſchimpfte die Empuſa, und befahl ſeinen Gefährten ein gleiches zu thun. Denn dieſes Mittel könnte ſie vertrieben. Rauſchend, wie ein Geſpenſte, floh ſie davon.

Das fünfte Kapitel.

Da ſie die Spitze des Berges erreicht hatten, und, weil der Weg ſehr jähe war, zu Fuße giengen, fragte Apollonius den Damis: Sage mir, wo waren wir geſtern?

„Unten auf plattem Lande.“

Und heute?

„Hier oben auf dem Kaukaſus, wenn ich mir anders meiner bewußt bin.“

Wann warſt du tiefer unten, heute oder geſtern?

„Kannſt du dieſes fragen? Geſtern reiſeten wir durch Thäler, und heute ſind wir dem Himmel nahe.“

Du glaubſt alſo, daß unſere Reiſe geſtern in der Tiefe gieng, und heute oben geht?

„Ja, wenn ich bey Verſtande bin.“

Was findeſt du für einen Unterſchied unter dieſen Wegen, oder was glaubſt du, daß die heutige Reiſe für einen Vorzug hat?

„Dieſen, daß auf unſerm geſtrigen Wege ſchon viele gewandelt haben, aber auf dem heutigen ſehr wenige.“

Als ob du nicht auch in einer Stadt die gangbare Straßen vermeiden, und nur da gehen könnteſt, wo wenige gehen!

„So verſtund ich es nicht, ſondern ich meinte nur, daß wir geſtern durch viele Flecken giengen, wo Menſchen ſind, heute aber ſteigen wir an ſolchen Oertern herum, die man für göttlich halten kann. Denn du haſt es ja von unſerm Führer gehört, daß dieſe Völker den Göttern ihre Wohnungen hier anweiſen.“ Zugleich richtete er ſeine Augen nach der Spitze des Berges.

Kannſt du mir ſagen, ſprach nun Apollonius, um die Rede dahin einzulenken, wohin ſie vom Anfange an gezielt hatte; warum man die Gottheit mehr empfindet, wenn man dem Himmel nahe wandelt?

„Nein, ich kann es nicht.“

Aber, da du auf einem ſo erhabenen und göttlichen Gerüſte ſtehſt, ſo nahe bey der Sonne und bey dem Monde, den du mit deinem Stabe zu erreichen glaubſt, ſo ſollteſt du doch nähere Nachrichten von dem Himmel geben können.

„Ich weiß heute nicht mehr von der Gottheit, als geſtern, und noch iſt mir kein neuer Gedanke von derſelben eingefallen.“

So iſt es eben ſo gut, als ob du noch unten wandelteſt, ſo haſt du nichts durch die Höhe des Weges gewonnen, und biſt heute vom Himmel eben ſo entfernt, als geſtern. Die Frage, die ich im Anfange an dich that, iſt alſo nicht ſo lächerlich, als du glaubteſt.

„Ich glaubte, weiſer von dem Berge herab zu ſteigen, mein Apollonius, da ich gehört hatte, daß Anaxagoras von Klazomene auf dem Berge Mimas in Jonien, Thales,

der

der Mileſier, auf dem benachbarten Mykale, viele auf dem Pangäus und andere auf dem Athos, den Himmel beobachtet haben. Allein jetzt, da ich bis auf den Gipfel des Berges gekommen bin, glaube ich nicht mehr, weiſer herabzuſteigen.“

Auch jene ſind nicht weiſer herabgeſtiegen. Denn eine ſolche Warte zeigt weiter nichts, als den Himmel blauer, die Sternen größer, den Aufgang der Sonne, dies alles iſt ſelbſt den Hirten nichts neues. Allein wie die Gottheit für das menſchliche Geſchlechte ſorgt, wie ſie ſich freuet, von den Menſchen verehret zu werden, was Tugend iſt, was Gerechtigkeit und Keuſchheit, das zeigt weder der Athos, noch der von Dichtern ſo ſehr geprieſene Olymp. In dieſe Geheimniſſe muß die Seele eindringen. Wenn dieſe lauter und rein iſt, denn können ſie ihre eignen Flügel weit mehr erheben, als dieſer Kaukaſus.

Das ſechſte Kapitel.

Da ſie den Berg zurück gelegt hatten, kamen ſie unter Völker, die auf Elephanten reiten, ganz rohe Menſchen, die zwiſchen dem Kaukaſus und dem Fluß Kophes wohnen. Einige derſelben führten auch Kameele, deren ſie ſich zu Bothſchaften bedienen. Denn dieſe Thiere laufen in einem Tage tauſend Stadien, ohne ein Knie zu beugen.

Einer dieſer Indier kam auf einem Kameele herbey, und fragte den Führer, wo ſie hin reiſeten? Da er die Abſicht der Reiſe angehört hatte, verkündigte er ſie ſeinem herumſchweifenden Haufen. Sie erhuben ein Freudengeſchrey, und hießen die Geſellſchaft näher kommen, gaben ihnen Wein, von Palmen ausgepreßt, Honig von eben dieſem Baume, und ganze Stücke von Löwen und Pantherthieren, denen eben die Haut abgeſtreift war. Apollonius nahm

die Geſchenke, bis auf die Fleiſch an, und zog dann an den Indiern vorbey, weiter gegen den Orient.

Das ſiebente Kapitel.

Hierauf lagerte ſich die Geſellſchaft an eine Quelle, um das Mittagsmahl einzunehmen. Damis ſchenkte von dem indiſchen Weine ein, und ſagte zum Apollonius: Zur Ehre Jupiters, des Erhalters, trinke ich dir dieſes Glas Wein zu, da du ſeit langer Zeit keinen getrunken haſt. Denn ich denke nicht, daß du von dieſem eben ſo wenig, als von dem Weinſtocke, trinken wirſt. Zugleich goß er etwas auf die Erde. Apollonius lachte, und ſprach: Enthalten wir uns nicht auch des Geldes? O ja, erwiederte Damis, das haſt du oft genug gezeigt. Alſo, fuhr Apollonius fort, wir nehmen Gold und Silber nicht an, und laſſen uns nicht von Münzen feſſeln, ſo ſehr wir auch jedermann, ſelbſt Könige, darnach lüſtern ſehen. Aber wenn uns jemand Eiſenmünze, ſtatt der ſilbernen, oder vergüldete und falſche Münze geben wollte, ſollten wir ſie deswegen annehmen, weil der gemeine Haufen nicht ſo begierig darnach iſt? Und in der That haben die Indier Münzen von Kupfer und ſchwarzem Metall, um die man in dieſen Gegenden alles einkaufen muß. Wenn nun jene ehrliche Nomaden uns Geld angeboten hätten, ſo würde ichs ausgeſchlagen, wenn es mit römiſchen oder mediſchen Stempeln gezeichnet, und hingegen angenommen haben, wenn es von einer andern indiſchen Kompoſition geweſen wäre? Was würdeſt du alsdann von mir gedacht, würdeſt du mich nicht für unbeſtändig gehalten, und geglaubt haben, ich hätte meine Philoſophie weggeworfen, wie die Soldaten ihre Schilde? Zwar ein Soldat, der ſeinen Schild wegwirft, findet zuweilen, wie Archilochus ſagt, einen beſſern. Aber wenn man ſeiner Philoſophie ſo untreu iſt, daß man ſie wegwirft, wo

wird man eine beſſere finden? Bacchus wird mir verzeihen, daß ich gar keinen Wein trinke. Aber zürnen würde er auf mich, und mich für einen Verächter ſeiner Gaben halten, wenn ich den Palmenwein dem ſeinigen vorzöge. Wir ſind von dieſem Gott nicht mehr weit entfernt. Denn du hörſt von unſerm Führer, daß der Berg Nyſa nahe iſt, wo er ſo viele und wunderbare Thaten verrichtet. Die Trunkenheit, mein Damis, kömmt nicht bloß von dem Gewächſe des Weinſtockes her. Beynahe eben ſo ſehr ſetzt der Palmenwein in Begeiſterung. Haben wir nicht ſchon viele Indier angetroffen, die dieſes Weines voll waren? Einige fielen im Tanzen nieder, andere ſangen, andere gähnten, wie diejenigen bey uns, die erſt in der Nacht, und nicht bey rechter Zeit vom Weine gehen. Du hältſt ja ſelbſt dieſes Getränke für Wein, ſonſt hätteſt du nicht dem Jupiter davon ausgegoſſen, und das gewöhnliche dabey geſprochen. Dies, mein Damis, habe ich nur zu meiner eigenen Vertheidigung geſagt. Denn weder dir noch unſern Gefährten verbiete ich ihn zu trinken. Auch erlaube ich euch Fleiſch zu eſſen. Denn ich ſehe weiter nicht, wozu euch die Enthaltſamkeit davon dienen kann. Ich aber muß das Gelübde halten, das ich meiner Philoſophie ſchon als Knabe gethan habe. Damis und die übrige Geſellſchaft nahmen die Erlaubniß an, und ermunterten ſich unter einander zu ſchmaußen, weil ſie glaubten, die Reiſe leichter fortſetzen zu können, wenn ſie erſt herrlich gelebt hätten.

Das achte Kapitel.

Da ſie über den Fluß Kophes in Schiffen übergeſetzt hatten — weil der Fluß hier nicht tief war, konnten die Kameele durchgehen — ſo kamen ſie in ein Land, das einen König hatte. Hier erhebt ſich der Berg Nyſa, gleich dem Tmolus in Lydien. Man kann ihn ganz leicht beſteigen, weil der Berg angebauet iſt. Im Hinaufgehen kamen

ſie zu einem Tempel des Bacchus, den der Gott ſelbſt aufgebauet haben ſoll. Er iſt ganz mit Lorbeerbäumen umgeben, und nimmt ſo viel Raum ein, als zu einem mittelmäßigen Tempel nöthig iſt. Auch ſoll er Epheu und Weinſtöcke um die Lorbeerbäume gepflanzt, und ſein Bild inwendig errichtet haben. Er ſetzte die Bäume ſo, daß ſie mit der Zeit zuſammen wachſen, und dem Tempel zu einem Dache dienen konnten. Sie ſind auch ſo dichte in einander gewachſen, daß den Tempel weder Regen noch Wind treffen kann. In dem Tempel findet man Hippen und Körbe und Weinpreſſen, und alles, was darzu gehört, um den Bacchus her ſo aufgeſtellt, wie wenn er eben in die Weinleſe gehen wollte. Das Bild gleichet einem indiſchen Jünglinge und iſt aus weißem Steine gehauen. Wenn er ſein Feſt feyert, und den Nyſa erſchüttert, ſo hören es die Städte um den Nyſa her, und gerathen zugleich in Bewegung.

Das neunte Kapitel.

Ueber dieſen Bacchus ſind die Indier mit den Griechen uneins, ſo gar die Indier ſelbſt unter einander. Wir ſagen, daß Bacchus der Thebaner mit einem Heere nach Indien gegangen und da ſeinen Gottesdienſt errichtet habe. Nebſt andern Beweiſen bringen wir ein Stück aus dem delphiſchen Schatze vor, das daſelbſt verwahret wird. Es iſt ein Teller von indiſchem Golde, auf dem gegraben ſteht: Dionys, der Sohn der Semele und des Jupiters, (bringt dieſes) von den Indiern (zum Geſchenke) dem delphiſchen Apoll. Die Indier aber, die um den Kaukaſus und Kophes wohnen, ſagen, es wäre einer aus Aſſyrien zu ihnen gekommen, dem die Geheimniſſe des thebaniſchen bekannt geweſen ſind. Endlich die Einwohner Indiens um den Ganges und den Hydraotes und des übrigen feſten Landes behaupten, Bacchus ſey ein Sohn des Fluſſes Indus, und der thebaniſche ſein Schüler, der von ihm den Gebrauch

des Thyrſus und die Orgien gelernt habe. Daher gebe ſich dieſer für einen Sohn Jupiters aus, der in den Hüften ſeines Vaters zeitig geworden. Denn ein Berg, der an den Nyſa ſtößt, heißt die Hüfte. Den Nyſa hätten diejenigen mit Weinreben bepflanzt, die ſie mit ſich aus Theben gebracht haben. Daſelbſt habe auch Alexander das Feſt des Bacchus gefeyert. Zwar den Berg ſey er nicht hinangeſtiegen. Da er ſo ſehr ehrgeizig war, und ein ſo großes Zutrauen in die alten Erzählungen ſetzte, ſo habe er befürchtet, es möchten ſeine Macedonier, wenn ſie in die Weinberge kämen, auf einmal nach Hauſe ſich ſehnen, oder ſchon an das Waſſer gewöhnt, Luſt zum Weine bekommen. Daher ſey er an dem Nyſa vorbey gezogen, und habe nur an dem Fuß deſſelben den Gott angebetet, und ihm ein Opfer gebracht. Ich ſehe zwar wohl, daß ich durch Aufzeichnung dieſer Nachricht einigen keine Gefälligkeit erweiſe, weil ſelbſt diejenigen, die den Alexander auf ſeinem Zuge begleitet, dieſes nicht nach der Wahrheit aufgezeichnet haben. Allein ich muß der Wahrheit getreu ſeyn, und jene, wenn auch ſie es geweſen wären, würden den Alexander dieſes Lobes nicht beraubet haben. Denn wenn es Lob iſt, daß er den Berg hinanſtieg und da das Feſt des Gottes feyerte, wie ſie erzählen, ſo iſt es ein noch viel größeres, daß er den Berg nicht hinanſtieg, um ſein Heer in der Mäßigkeit zu erhalten.

Das zehnte Kapitel.

Den Berg Aornos, der nicht weit von dem Nyſa entfernt iſt, ſchreibt Damis, habe er nicht geſehen, weil er außer dem Wege lag, ob er ſchon muthmaßet, daß ſie der Führer etwas von dem geraden Wege abgeführt habe. Doch hat man ihm geſagt, daß Alexander ihn erobert habe. Aornos (der Berg ohne Vögel) heißt er, nicht, weil er funfzehn Stadien hoch iſt — denn auch die heiligen Vö-

gel fliegen höher — ſondern weil in demſelben eine Höhle ſeyn ſoll, welche die überhin fliegenden Vögel an ſich zieht, wie zu Athen der Vorhof der Minerva und mehrere Orte in Phrygien und Lydien, und daher heißt, und iſt der Fels Aornos.

Das eilfte Kapitel.

Auf dem Wege nach dem Indus zu, begegnete ihnen ein Junge von ungefähr dreyzehn Jahren, der auf einem Elephanten ritt, und das Thier ſchlug. Da ſich die Geſellſchaft darüber verwunderte, ſprach Apollonius: Sage mir, Damis, was gehört zu einem guten Reuter? Er muß, antwortete Damis, feſt auf dem Pferde ſitzen, es regieren, im Zaum halten, es, wenn es unordentlich geht, ſtrafen, und, wenn er durch einen Moraſt oder Koth reitet, ſich in acht nehmen, daß es nicht in einem Graben, oder in eine Grube fällt. Weiter gehört nichts darzu? frug Apollonius ferner. „Ja, wenn man Berg an reitet, muß man dem Pferde den Zügel laſſen, und ihn hingegen ſtark anziehen, wenn der Weg Berg ab gehet. Auch daß er ihm zuweilen die Ohren und die Mähnen ſtreichelt, und nicht immer die Peitſche braucht, fordere ich von einem guten Reuter. Wenn ich ſo reiten ſehe, von dem würde ich ſagen, daß er gut reitet.“ Was muß aber ein Kriegsmann beobachten? „Eben daſſelbe, und dann noch dieſes, daß er auf dem Pferde zu fechten, und ſich gegen den Feind zu verwahren, anzugreifen und ſich zurück zu ziehen, und ſein Pferd gegen den Feind zu erhalten, und, daß es nicht durch das Zuſammenſchlagen der Schilde, das Blitzen der Helme, das Jubel- und Kriegsgeſchrey zurückgeſchreckt werde, zu verhüten weiß.“ Was ſagſt du aber zu dieſem Knaben, der auf dem Elephanten reitet?

„Daß

„Daß mich dieſes noch weit mehr in Verwunderung ſetzt. Ein ſo kleiner Junge iſt über ein ſo ungeheures Thier geſetzt, regiert es mit einem Stecken, den er dem Elephanten, wie einen Anker angehängt hat, und fürchtet weder den Anblick, noch die Stärke, noch die Höhe des Thieres. Alles dieſes ſcheint mir auſſerordentlich, und, bey der Pallas, ich würde es nicht geglaubt haben, wenn mirs ein anderer erzählt hätte.“

Wenn man uns den Knaben überlaſſen wollte, würdeſt du ihn kaufen, Damis?

„Ja, um mein ganzes Vermögen. Denn derjenige, der das gröſte Thier der Erde, wie ein Schloß, beherrſchen kann, der muß ein fähiges und vortrefliches Genie haben.“

Wenn du aber nicht den Elephanten darzu kaufteſt, was würdeſt du mit dem Knaben anfangen?

„Ich würde ihn über mein Hausweſen und über mein Geſinde ſetzen, und er würde beyden viel beſſer vorſtehen, als ich.“

Kannſt du dein Haus nicht ſelber regieren?

„So ungefähr, wie du. Wir beyde haben unſer Haus verlaſſen, und ziehen umher, um unſere Kenntniſſe zu erweitern, und fremde Länder kennen zu lernen.“

Wenn du aber den Knaben kaufteſt, und zwey Pferde hätteſt, eines zur Rennbahn, und das andere zum Kriege, würdeſt du ihn über deine Pferde ſetzen?

„Vielleicht über das Rennpferd, wie ich ſehe, daß andere thun.“

Allein wie wird er das kriegeriſche, und zum Treffen abgerichtete beſteigen können, da er weder einen Schild, wie die Reuter, noch einen Panzer, noch einen Helm tragen kann? Wie ſollte der einen Spieß regieren, dem ein Pfeil zu ſchwer

ſchwer iſt, oder einen Bogen führen können, der noch zu ſtammeln ſcheint? Es muß alſo, fuhr Apollonius fort, etwas anders ſeyn, das den Elephanten regieret und antreibt, nicht dieſer Knabe, den du allein ſo ſehr bewunderſt.

„Und was ſoll dieſes ſeyn? ich ſehe weiter nichts, als den Knaben auf dem Thiere.“

Dieſes Thier iſt gelehriger, als alle andere. Wenn es einmal gezwungen iſt, unter der Herrſchaft der Menſchen zu leben, ſo duldet es alles von dem Menſchen, und richtet ſich nach ihm. Wie ein kleiner Hund, frißt es aus ſeiner Hand, ſchmeichelt ihm mit dem Rüſſel, läßt ſich ſeine Hand in den Rachen ſtecken, und öfnet ihn, wie wir bey den Nomaden ſahen, ſo oft als der Menſch will. Bey Nacht zwar beklagt er ſein Schickſal, nicht ſchreyend, wie ſonſt, ſondern in einem kläglichen und erbärmlichen Tone winſelnd. So bald aber ein Menſch ihn in ſeinen Klagen überraſcht, ſo hält er, gleichſam aus Schaam, ſeine Thränen zurück. Alſo, mein Damis, regiert er ſich ſelbſt, und ſeine biegſame Natur treibt ihn mehr, als irgend ein Führer, der ihn lenkt.

Das zwölfte Kapitel.

Als ſie an den Indus kamen, ſahen ſie eine ganze Heerde über den Fluß ſchwimmen, und ließen ſich von dieſen Thieren folgendes erzählen. Einige halten ſich in Sümpfen auf, andere auf Bergen, und die dritte Gattung, deren man ſich im Kriege zu bedienen pflegt, auf dem platten Lande. Dieſe tragen Thürme in das Treffen, mit zehn oder funfzehn Indianern beſetzt, die von oben, wie von einer hohen Pforte, Wurfſpieße und Pfeile herab ſchießen. Selbſt das Thier wirft mit dem Rüſſel Wurfſpieße ab. So viel aber ein libyſcher Elephant ein niſäiſches Pferd an Größe über

übertrift, ſo viel gröſſer iſt ein indiſcher Elephant, als ein libyſcher. Von dem Leben dieſes Thieres, und daß es ſo lange lebet, haben andere Nachrichten gegeben. — Hier ſoll auch die Reiſegeſellſchaft bey Taxila, der gröſten Stadt in Indien, einen Elephanten angetroffen haben, den die Einwohner zu ſalben und mit Binden zu behängen pflegen. Er war einer von denen, die für den Porus gegen den Alexander geſtritten haben, und Alexander weihete ihn der Sonne, weil er ſich tapfer gehalten hatte. Um die Zähne oder Hörner hatte er ein goldenes Band, auf dem man dieſe griechiſche Worte laß: Alexander, der Sohn Jupiters, (weihet) dieſen Ajax der Sonne. Denn den Namen dieſes tapferen Mannes gab er einem ſo tapferen Thiere. Die Einwohner rechneten ſeit dieſer Schlacht dreyhundert und funfzig Jahre, ohne einmal das in die Rechnung zu nehmen, wie alt der Elephant war, als er in das Treffen gieng.

Das dreyzehnte Kapitel.

Juba, der einſt in Libyen regierte, erzählet, daß einſt Libyer einander auf Elephanten eine Schlacht geliefert haben. Die eine Parthey hatte ihren Elephanten einen Thurm in die Zähne gegraben, die andere nicht. Mit dem Anbruch der Nacht wurde die gezeichnete Parthey überwunden, und flohe in das atlantiſche Gebirge. Vierhundert Jahre hernach fieng Juba eines dieſer Thiere, deſſen Zeichen noch ziemlich tief, und von der Zeit nicht ausgelöſcht war. Juba hält dafür, daß ſeine Zähne eigentlich Hörner ſind, weil ſie da herauswachſen, wo ſonſt Hörner ſind, und weil keiner den andern berühret. Auch bleiben ſie, ſagt er, wie ſie einmal gewachſen ſind, fallen nicht aus, und wachſen nicht nach, wie die Zähne. Allein ich kann ſeine Meynung nicht annehmen. Denn wenn zwar nicht alle Hörner, ſo fallen doch die Hirſchgeweihe aus, und wachſen wieder. Und

dann, was die Zähne betrift, ſo fallen ſie zwar dem Menſchen aus, aber einem Thier wird kein Vor- oder Fangzahn von freyen Stücken ausfallen, noch, wenn er ausgefallen iſt, wieder wachſen. Denn die Natur hat ſie ihnen, ſtatt der Waffen, in die Kinnbacken geſetzt. Ferner wachſen jedes Jahr die Hörner in einem Cirkel von der Wurzel an, wie bey den Ziegen, Schaafen und Ochſen. Ein Zahn aber wächſt gerade, und bleibt ſo, wenn er nicht verſtümmelt wird. Denn er iſt eine Art von Stein. Ueber dieſes kömmt das Hörnertragen nur den Thieren zu, die zweymal geſpaltene Klauen haben. Aber der Elephant iſt fünfmal geſpalten, und ſein Fuß iſt ſo breit, und die Klauen mit Häutchen ſo zuſammen gewachſen, daß er auf ganz weichen Füſſen ſteht. Endlich gehen bey den gehörnten Thieren die Hörner aus einem durchlöcherten Knochen heraus. Bey den Elephanten aber iſt alles gleich und zugeſtopft, nur, wenn man tiefer nachſucht, findet man eine Lücke, wie bey Zähnen. — Die Zähne der Sumpfelephanten ſind gelblich und dünn, und können nicht wohl angefaßt werden. Denn es ſind viele Lücken darinnen, und hin und wieder Erhöhungen, die keine Kunſt bearbeiten kann. Die Zähne der Bergelephanten ſind zwar kleiner, aber weiß und machen dem Künſtler die Bearbeitung nicht ſchwer. Aber die Zähne der Elephanten des platten Landes ſind die beſten. Denn ſie ſind die größten und weißeſten, weich genug, um gedrechſelt zu werden, und die Hand des Künſtlers kann aus ihnen ſchaffen, was ſie will. Wenn ich endlich auch etwas von ihrem Genie ſagen ſoll, ſo halten die Indianer die erſte Gattung für unverſtändig und ſtumpf. Die zweyte iſt bösartig und hinterliſtig, und den Menſchen, wenn ſie anders nicht etwas bedürfen, ungetreu. Die dritte iſt gutartig, leicht zu lenken, und ahmt gern alles nach. Sie ſchreibt ſo gar, tanzt, bewegt ſich nach dem Ton einer Flöte, und hüpft empor.

Das vierzehnte Kapitel.

Apollonius ſahe zu, wie die Elephanten, ungefähr dreyßig an der Zahl, über den Indus ſchwammen, und den kleinſten unter ihnen zum Führer hatten. Die größten trugen die Jungen auf den Zähnen, und umſchlungen ſie mit dem Rüſſel. Bey dieſer Gelegenheit ſagte er: Siehſt du, Damis, wie die Thiere alles dieſes thun, ohne daß es ſie jemand gelehrt hat, blos aus eigener Klugheit und Einſicht. Siehſt du, wie ſie, gleich Laſtträgern, ihre Jungen tragen, und ſie mit dem Rüſſel umwunden haben! Ich ſehe es, erwiederte Damis, wie weiſe und verſtändig ſie dieſes verrichten. Was wollen nun jene mit ihrer einfältigen Unterſuchung, ob die Liebe zu den Kindern von der Natur eingepflanzt iſt, oder nicht? Durch ihr Geſchrey beweiſen es die Elephanten, daß ſie ein Werk der Natur iſt. Denn von den Menſchen haben ſie dieſes nicht, wie das übrige gelernet, da ſie niemals unter Menſchen gelebt haben. Von der Natur werden ſie getrieben, das, was ſie gezeugt haben, zu lieben, zu ernähren, und dafür beſorgt zu ſeyn. Nicht allein die Elephanten, ſprach Apollonius, kannſt du anführen, denn dieſes Thier ſetze ich in Anſehung des Verſtandes und Willens gleich nach dem Menſchen, ſondern es fällt mir ein, wie auch die Bären, dieſe ſonſt ſo wilden Thiere, alles für ihre Jungen thun, und wie unter den Wölfen, die nur zu rauben gewohnt ſind, die Mutter ihre Jungen ſchützt, und der Vater, um ſie zu erhalten, ihnen Speiſe bringt. Die weiblichen Pantherthiere treibt ihre hitzige Natur zur Begattung, und dann, wenn ſie geworfen haben, herrſchen ſie über die Männchen, und ordnen alles an. Aus Liebe für ihre Jungen ertragen die Männchen alsdann die Herrſchaft der Weibchen ganz geduldig. Von den Löwinnen erzählt man, daß ſie in Pantherthiere ſich verlieben, und ihnen in ihr Lager zu kommen erlauben. Wenn aber ihre Zeit kömmt, entweichen ſie auf die Berge,

und werfen da den Panthern ähnliche Jungen, verbergen und ſäugen ſie in Höhlen, indeſſen die männlichen Löwen glauben, jene wären auf die Jagd gegangen. Denn wenn die Löwen Untreue vermerken, zerreißen ſie die Jungen, als unächte Brut. Vielleicht haſt du auch einmal einem homeriſchen Löwen begegnet, der mit grimmigem Blicke ſeine Jungen beſchützet, und ſich ſelbſt zum Kampfe aufmuntert. Von dem Tiger, der hier und am rothen Meere am grauſamſten iſt, erzählt man, daß er ſo gar an die Schiffe ſich wage, um ſeine Jungen abzufordern. Erhält er ſie, ſo geht er vergnügt zurücke, wo nicht, ſo ſoll er an dem Strande des Meeres heulen, und zuweilen da ſterben. Die Triebe der Vögel, wem ſind dieſe nicht bekannt? Adler und Storche würden kein Neſt bauen, ohne es mit Steinen zu verwahren, der eine mit dem Aetites, und der andere mit dem Lychneites, um des Ausbrütens der Eyer willen, und um die Schlangen zu verjagen. Gehen wir in das Reich der Waſſerthiere, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſo gutartige Thiere, als die Delphinen ſind, ihre Jungen lieben. Aber müſſen wir nicht über dieſen Trieb bey Wallfiſchen, Meerſchweinen und andern fleiſchfreſſenden Thieren uns verwundern? Hat nicht ein Meerſchwein, das ich in Aege, zu einem Hatz aufbewahrt, geſehen habe, eines ſeiner Jungen, das es in ſeiner Grube zur Welt gebracht, ſo ſehr bedauert, daß das gefräßigſte von allen Thieren drey Tage nichts gegeſſen hat? Ein Wallfiſch verſteckt ſeine Jungen in den Rachen, wenn er ein mächtigeres Thier auf ſich losgehen ſieht. Oft hat man es geſehen, wie eine Otter ihre Brut leckt, und mit der Zunge liebkoſet. Denn wer wird jene thörichte Erzählung glauben, daß die Ottern ohne Mutter geboren werden? Natur und Erfahrung iſt dawider.

Du wirſt alſo, gab Damis zur Antwort, erlauben, daß man den Euripides preißt, wegen jenes Verſes:

— — der Menſchen Leben
Sind ihre Kinder. —

Warum

Warum ſollte ich es nicht erlauben, erwiederte Apollonius, da dieſer Gedanke ſo weiſe und ſo göttlich iſt? Noch weiſer und göttlicher wäre er, wenn er von allen lebendigen Geſchöpfen redete.

Du wollteſt alſo wol, ſprach Damis hierauf, dieſen Vers geändert wiſſen, etwa ſo:

— der Geſchöpfe Leben
Sind ihre Kinder — —

und hier ſtimme ich dir, wie billig bey.

Das funfzehnte Kapitel.

Aber, fuhr er fort, erkläre mir auch, was du im Anfange von der Weisheit und von der Klugheit der Elephanten in ihren Verrichtungen geſagt haſt.

„Nicht ohne Grund habe ich es geſagt. Denn wenn nicht Verſtand dieſes Thier regierte, ſo gienge es ſelbſt, und die Völker, unter denen es lebt, zu Grunde.“

Warum gehen ſie dann ſo unvorſichtig und ſo unnöthiger Weiſe über den Fluß? Denn der kleinſte, wie du ſiehſt, führt an, und dann folgt ihm ein etwas größerer, und dann wieder ein größerer, zuletzt kommen erſt die größten. Ganz in umgekehrter Ordnung ſollten ſie übergehen, und die größern die Schutzwehre und Sicherheit der kleineren ſeyn.

„Zuerſt, o Damis, ſcheinen ſie der Verfolgung der Menſchen entfliehen zu wollen, die uns vielleicht noch, indem ſie ihnen auf den Fußſtapfen folgen, begegnen werden. Gegen den Feind decken ſie, wie im Kriege, ihren Rückzug am ſtärkſten, und beweiſen ſich dadurch als Kenner einer Schlachtordnung. Hernach, wenn die größten vorangiengen, würde man nicht ſehen können, ob auch die kleinern folgen

folgen dürfen. Denn für die größten kann der Uebergang leicht und ohne Gefahr ſeyn, ſchwer hingegen und gefährlich für diejenigen, die nicht höher ſind, als das Waſſer. Da nun der kleinſte vorangeht, ſo ſehen die übrigen ſchon, ob ſie es wagen dürfen zu folgen. Endlich würden die größern, wenn ſie vorangiengen, den Schlamm für die kleinern zu tief eindrücken. Denn ein ſo ſchweres Thier muß durch ſeine breiten Füſſe, wie eine Grube in den Fluß machen. Die kleinern hingegen machen den größeren den Uebergang nicht beſchwerlich, da ſie kleinere Löcher treten.

Das ſechszehnte Kapitel.

In den Nachrichten des Juba habe ich geleſen, daß ſie auf der Jagd einander zu Hülfe kommen, und ſich um den, der außer Stand geſetzt iſt, ſich zu wehren, herumſtellen. Alsdann ziehen ſie, um ihn gleich Aerzten herumſtehend, die Pfeile heraus, und ſalben die Wunden mit Aloeöl.

Viele dergleichen philoſophiſche Unterredungen hielt die Geſellſchaft, ſo wie ihnen der Anblick merkwürdiger Sachen Gelegenheit dazu gab.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Was Nearchus und Python von dem Fluſſe Akeſinus erzählen, daß er ſich in den Indus ergießt, und daß man da Schlangen von ſiebenzig Ellen findet, beſtätiget die Reiſegeſellſchaft. Die Nachricht von den Schlangen ſelbſt wollen wir aufſchieben, bis dahin, wo Damis erzählt, wie ſie gefangen werden.

Da ſie an den Indus kamen, und nun über den Fluß überſetzen ſollten, fragten ſie wegen der Ueberfahrt den

Baby-

Babylonier, ob er den Fluß kennte? Er antwortete, daß er nie über denſelben geſchiffet habe, und nicht wiſſe, wo man überführe. „Warum haſt du denn keinen Führer gemiethet?“ Hier, ſprach er, iſt ein Führer. Zugleich zog er ein Schreiben hervor, das ſie über den Fluß bringen ſollte. Bardanes nemlich hatte ſo viele Gefälligkeit und Fürſorge, daß er an den Befehlshaber über den Indus, ungeachtet er nicht unter ſeinen Befehlen ſtund, geſchrieben hatte. Er erinnerte ihn in dem Schreiben ſeiner Dienſte, und ſchrieb, daß er keinen Dank dafür verlangete, denn es wäre wider ſeine Denkungsart, Gegendienſte ſich auszubitten. Allein das würde er ihm Dank wiſſen, wenn er den Apollonius aufnähme, und ihn auf ſeiner Reiſe, wohin ſie gehen ſollte, unterſtützte. Auch hatte Bardanes dem Führer Geld gegeben, daß er dem Apollonius, wenn es nöthig wäre, davon geben, und der Philoſoph nicht gezwungen ſeyn ſollte, von einem andern etwas anzunehmen. Da der Indier den Brief erhielt, ſagte er, daß er ſich durch dieſe Bitte für ſehr geehrt achtete, und den Apollonius nicht weniger in Ehren halten würde, als wenn der König in Indien ſelbſt an ihn geſchrieben hätte. Hierauf ließ er ihn in ſeinem Befehlshaberſchiffe überfahren, ſetzte die Kameele in andern Schiffen über, und gab einen Führer mit durch das ganze Land, das der Hydraotes begränzt. Auch ſchrieb er an ſeinen König ſelbſt, daß er eben ſo gütig einen ſo göttlichen Griechen aufnehmen möge.

Das achtzehnte Kapitel.

So kamen ſie über den Indus, der hier, wo er ſchifbar iſt, vierzig Stadien breit iſt. Von dieſem Fluſſe ertheilet die Reiſegeſellſchaft folgenden Bericht. Der Indus entſpringt an dem Kaukaſus, da ſchon größer, als alle übrige Flüſſe Aſiens. In ſeinem Laufe nimmt er viele ſchif-

ſchifbare Flüſſe auf. Gleich dem Nil, ergießt er ſich über das Land Indiens, führt Erdreich herbey, und die Einwohner müſſen deswegen eben ſo ſäen, wie die Egyptier. Den Schnee in dem Lande der Aethiopier und Katadupier will ich zwar nicht verwerfen wegen der Schriftſteller, die von dieſem Schnee Nachricht geben. Allein ganz kann ich ihnen nicht beyſtimmen, da ich bey dem Indus eben die Erſcheinungen, wie beym Nil, finde, ohne daß es in den Ländern um ihn herum regnet. Hierzu kömmt noch, daß Gott die Indier und Aethiopier an beyde Enden der Welt geſetzt, und ſowol jene unter der aufgehenden, als dieſe unter der niedergehenden Sonne geſchwärzt hat. Wie hätte dieſes geſchehen können, wenn dieſe Völker nicht auch im Winter Hitze fühlten? Wenn nun die Sonne das ganze Jahr die Erde erwärmt, wie iſt es möglich, daß es ſchneyet? Wie kann alſo Schnee den Flüſſen ſo viel Waſſer geben, daß ſie über ihre Ufer treten? Und wenn auch Schnee in dieſen Ländern, die der Sonne ſo nahe ſind, fallen ſollte, wie könnte er eine ſolche Sündfluth verurſachen? Wie einem Strom, der ganz Egypten überſchwemmt, Waſſers genug darreichen?

Das neunzehnte Kapitel.

Bey der Ueberfahrt durch den Indus ſahen ſie viele Flußpferde, und viele Krokodile, wie man ſie in dem Nil ſiehet. Auch eben ſolche Blumen ſollen in dem Indus gefunden werden, wie in dem Nil. Die Jahrszeiten ſind in Indien im Winter warm, im Sommer aber zum erſticken heiß. Doch hat es die Gottheit aufs beſte dadurch gemacht, daß ſie öfters regnen läßt. Die Indier erzählten auch dem Apollonius und ſeinen Gefährten, daß der König allemal zu dem Strome, wenn die Jahrszeit ihn ſteigen macht, zu kommen, und Stiere und ſchwarze Pferde zu opfern pflege. Denn weiß halten die Indier für eine

nicht ſo geehrte Farbe, als das Schwarze, vermuthlich wegen ihrer eigenen. Nach dem Opfer wirft der König ein goldenes Maaß hinein, gleich den Gefäßen, worinnen man Korn zu meſſen pflegt. Warum er es thut, wiſſen die Indier ſelbſt nicht, ſie vermuthen aber, entweder um der reichen Erndte, welche die Indier machen, oder um der Abmeſſung des Fluſſes willen, damit er nicht allzuſtark aufſchwelle und das Land überſchwemme.

Das zwanzigſte Kapitel.

Nachdem ſie über den Fluß waren, führte ſie der Führer eilends nach Taxila, wo der indiſche König ſeinen Pallaſt hat. Die Indier tragen Kleider von einheimiſchen Leinen, Schuhe von Rinde, und einen Huth, wenn es regnet. Die Vornehmern kleiden ſich in köſtliche Leinwand. Dieſe (Baumwolle) nehmen ſie von einem Baum, deſſen Stamm einer Eiche und die Blätter den Blättern eines Weidenbaums gleichen. Sie gefiel, wie er ſelbſt ſagte, dem Apollonius, weil ſie eine Aehnlichkeit mit ſeinem geblichen Gewande hatte. Eine große Menge dieſer Leinewand wird aus Indien nach Egypten geführt. -- Taxila iſt eine Stadt ſo wie Ninus, und mit einer ſchnurgleichen Mauer, wie die griechiſchen Städte, befeſtiget. Sie iſt die Reſidenz eines Königs, der die ehemaligen Länder des Porus beherrſchet. Vor der Stadt ſtund ein Tempel, von nicht viel weniger als hundert Schuhen, von Muſchelſteinen. In dem Tempel war eine Kapelle, die zwar für einen ſo weitläuftigen, mit Säulen unterſtützten Tempel zu klein ſchien, allein doch ſehr viel Bewunderung erregen mußte. Denn in jede Wand waren ſteinerne Tafeln eingeſetzt, mit eingegrabener Arbeit. Man ſahe darauf in Meſſing, Silber, Gold und ſchwarzem Erz die Thaten des Porus und Alexanders, und dann Elephanten, Pferde, Krieger, Helme und Schilde, Lanzen und Pfeile und Schwerdter, alles in

Eiſen. Die Ausführung iſt ſo, daß ſie einem Zeuxis, einem Polygnotus oder Euphranor Ehre machte, die nicht nur den Schatten gut auszutheilen, ſondern auch das Gemälde gleichſam zu beſeelen, und das Erhabene und Tiefe auf das ſchönſte auszudrücken wußten. Eben ſo iſt alles auf dieſen indiſchen Tafeln vorgeſtellt! Die Materien ſind gleich Farben unter einander gemiſcht. Selbſt der Ausdruck der Leidenſchaften iſt ſehr ſchön. Erſt nach dem Tode des Macedoniers hat Porus dieſe Gemälde aufgeſtellt. Man ſiehet darauf, wie Alexander den Porus überwindet, ihn verwundet und gefangen nimmt, und ihm Indien, das er ſchon erobert hatte, wieder ſchenket. Porus ſoll den Tod des Alexanders ſehr beklaget, und um ihn, als einen guten und gerechten König, getrauert haben. Auch ſo lange Alexander lebte, ſoll er, ungeachtet er es ihm erlaubt hatte, keinen Befehl als König ertheilet noch irgend einmal als König geſprochen haben. Gleich einem Satrapen des Alexanders, war er voll Demuth gegen ihn, und ſuchte in allen Handlungen blos ihm zu gefallen.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Ich kann den Porus nicht verlaſſen, ohne zu melden, was noch von ihm aufgezeichnet iſt. — Da der macedoniſche König über den Fluß gehen wollte, riethen dem Porus einige, die Völker jenſeits des Hyphaſis und Ganges zu ſeinen Bundsgenoſſen zu machen. Denn Alexander würde doch nicht das ganze vereinigte Indien anzugreifen wagen. Beſſer wird es für mich ſeyn, gab er zur Antwort, kein Reich zu haben, wenn meine Unterthanen mich nicht retten können.

Man brachte ihm die Nachricht, daß Alexander den König Darius überwunden habe. Ja, ſprach er, den König, aber keinen tapferen Mann.

Den

Den Elephanten, welcher den König tragen ſollte, putzte ſein Führer auf das beſte, und ſagte zum König: Dieſer wird dich in das Treffen bringen. Nein, antwortete der König, ich ihn, wenn ich ſelbſt meiner würdig bin.

Als ihm jemand vorſchlug, er ſollte dem Fluß ein Opfer bringen, damit er die Schiffe der Macedonier nicht annähme, und dem Alexander keine glückliche Ueberfahrt erlaubte, ſo erwiederte er: Für einen, der Waffen in der Hand hat, ſchickt es ſich nicht, gegen den Feind mit Verwünſchungen zu ſtreiten.

Nach der Schlacht, in welcher er dem Alexander ſelbſt ein Gott und über die Menſchheit erhaben ſchien, ſagte einer ſeiner Verwandten zu ihm: Wenn du dich, o Porus, dem Sieger bey ſeiner Ueberfahrt unterworfen hätteſt, ſo würdeſt du dich nicht geſchlagen, nicht ſo viele Indier getödtet, und dich ſelbſt nicht verwundet worden ſehen. Da ich wußte, antwortete Porus, daß Alexander nichts ſo hoch ſchätzt, als die Ehre, ſo glaubte ich, daß er mich für einen Sklaven halten würde, wenn ich mich ſo ſehr demüthigte, für einen König hingegen und für einen Mann, der mehr Bewunderung, als Mitleiden verdient, wenn ich ein Treffen wagte. Ich habe mich auch nicht betrogen. Da ich mich dem Alexander mit allem dem Muth, den er bey mir fand, entgegen ſtellte, ſo habe ich an einem Tage alles verloren und wieder gewonnen. Alles dieſes erzählen die Indier von dem Porus. Uebrigens beſchreiben ſie ihn als den ſchönſten Mann unter allen Indiern, und als den größten ſeit den Zeiten der trojaniſchen Helden. Auch noch ſehr jung ſoll er geweſen ſeyn, da er mit dem Alexander kriegte.

Das

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

In dieſem Tempel blieb Apollonius und ſeine Gefährten ſo lange, bis dem König die Ankunft dieſer Fremden gemeldet ward. In dieſer Zeit fragte Apollonius den Damis: Glaubſt du, daß es Gemälde giebt?

„Es muß wol geben, wenn anders Wahrheit Wahrheit iſt.“

Womit beſchäftiget ſich dieſe Kunſt?

„Sie miſcht alle Farben unter einander, die blaue mit den grünen, die weiße mit den ſchwarzen, die rothe mit den blaſſen.“

Aber warum thut ſie das? Doch nicht um der Schminke willen, wie die Frauenzimmer?

„Nein, ſondern um der Nachahmung willen, um einen Hund, ein Pferd, einen Menſchen, ein Schif und alles, was die Sonne beſcheint, auf das lebhafteſte vorzuſtellen. So gar die Sonne ſelbſt bildet ſie nach, wie ſie bald mit vier Pferden, ſo wie man ſie hier zu Lande ſehen ſoll, erſcheinet, bald den ganzen Himmel röthet, und die Luft und die Wohnungen der Götter malt.“

So iſt alſo die Malerey eine Nachahmung?

„Nichts anders, denn wenn ſie es nicht wäre, ſo wäre es eine lächerliche Kunſt, die Farben ſo aufs Gerathewohl zu vermiſchen.“

Die Erſcheinungen am Himmel, wenn die Wolken getrennt ſind, die Centauren, Tragelaphen, die Wölfe und Pferde ſind dieſe auch Nachahmungen?

„Ich glaube ſo.“

So iſt alſo Jupiter ein Maler, der ſeinen geflügelten Wagen, auf dem er, um alles unter Göttern und Men-

ſchen anzuordnen, umherfährt, verläßt, und gleich den Knaben, die im Sande ſpielen, Kleinigkeiten mit großer Emſigkeit, malt?

Damis erröthete, da er ſah, daß man aus ſeiner Antwort etwas ſo ungereimtes ſchließen konnte. Apollonius ſah ſeine Verlegenheit, und weil er niemand gerne in Verwirrung ließ, ſagte er: Ich weiß wohl, daß du dieſes nicht ſagen wollteſt. In den Augen der Gottheit ſind dieſe Bilder ohne weitere Bedeutung, blos durch ein Ungefähr entſtanden. Wir hingegen, die wir alles als Nachahmungen anſehen, ſetzen die Bilder zuſammen, und ſchaffen ſie durch unſere Einbildungskraft.

„Wir wollen das letztere annehmen, denn es iſt wahrſcheinlicher und beſſer.“

So iſt alſo, fuhr Apollonius fort, die Kunſt der Nachahmung zwiefach. Man ahmt entweder nach durch Hülfe der Hand und der Einbildungskraft, oder die Einbildungskraft ſtellt ſich die Bilder nur vor.

„Nicht zwiefach wollen wir ſie nennen, ſondern vielmehr die eine für vollkommner halten, nemlich die Malerey ſelbſt, die ſich Bilder eben ſo gut mit der Hand, als in der Einbildungskraft ſchaffen kann. Denn die andere iſt nur ein Theil von ihr. Sie merkt und denkt ſich zwar die Bilder, allein die Hand, die den Pinſel nicht führt, kann ſie nicht ausdrücken.“

Führt ſie ihn deßwegen nicht, weil ſie durch eine Wunde oder Krankheit gelähmt iſt?

„Nein, ſondern weil ſie niemals einen Pinſel, oder Palette oder Farbe angerührt hat, und daher zum Malen zu ungeſchickt iſt.

So ſtimmen wir alſo darinnen überein, mein Damis, daß wir alle von Natur nachahmen, aber nur durch Hülfe der Kunſt malen können. Eben dieſes muß man auch

von

von andern Arten der **Nachbildungen** ſagen. Denn dieſes wirſt du nicht allein Malerey nennen, wenn man mit Farben malt. Den alten Malern war eine Farbe hinreichend. Erſt, wie die Kunſt zunahm, nahm ſie erſtlich vier, hernach mehrere Farben an. Daher kann man das Zeichnen, und das, was ohne Farben gemalt iſt, was nur aus Licht und Schatten zuſammengeſetzt iſt, auch Malerey nennen. Denn ſie drücken Aehnlichkeit, Geſtalt, Gedanken, Schaam, Herzhaftigkeit eben ſo gut aus. Zwar in ſo ferne vermißt man die Farben, weil hier kein Blut, kein ſchönes Haar, oder ein ſchöner Bart vorgeſtellt werden kann. Allein dieſe Bilder, die ſo einfach zuſammen geſetzt ſind, haben doch Aehnlichkeit mit einem gelblichen oder weißen Menſchen. Wenn wir auch einen dieſer Indier mit weißen Zügen malen wollten, ſo würde er doch ſchwarz ſcheinen. Denn die gebogene Naſe, die gerade emporſtehenden Haare, die herabhängenden Wangen, und ein gewiſſes Feuer in den Augen ſchwärzen gleichſam die Figur, und verrathen den Indier einem jeden, der ihn als ein Kenner anſieht. Daher glaube ich, daß auch der, welcher die Werke der Malerkunſt anſehen will, auf die Nachahmung ſich verſtehen muß. Denn keiner wird ein gemaltes Pferd, oder einen Stier erkennen, wenn er ſich das Thier, nach welchem das Bild gemacht iſt, nicht ſelbſt denken kann. Man würde nicht ſehr viel Vergnügen an dem raſenden Ajax des Timomaſus finden, wenn man ſich nicht eine Idee von dem Ajax machen könnte, wie er die Heerden um Troja herum tödtet, wie er ganz verzweifelnd da ſitzt, wie er die Entſchließung faßt, ſich ſelbſt umzubringen. Wir können alſo, mein Damis, dieſe Kunſtwerke des Porus nicht Werke von Erz nennen, denn ſie gleichen Gemälden, aber auch nicht Werke des Malers, denn ſie ſind von Erz gemacht. Ein Mann, der eben ſo gut zu malen, als in Erz zu arbeiten wußte, hat ſie gemacht, und ſich als einen ſo großen Künſtler, als der homeriſche Vulkan bey dem Schilde

des

des Achills iſt, gezeigt. Denn ungeachtet alles von Erz zuſammen geſetzt iſt, ſo erſcheint doch hier alles voll von Tödtenden und Getödteten, und die Erde ſcheint mit Blute gefärbt zu ſeyn.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Indem ſie dieſe Unterſuchungen anſtellten, kommen Boten von dem Könige, nebſt einem Dollmetſcher, mit der Nachricht, daß der König den Apollonius auf drey Tage als ſeinen Gaſt aufnehmen wollte. Denn länger erlauben die Geſetze einem Fremden nicht, ſich in der Stadt aufzuhalten. Man führte ihn in den Pallaſt.

Was die Stadt für Mauren hat, habe ich ſchon geſagt. Sie iſt, den Berichten nach, gleich Athen, in enge, gut angelegte Gaſſen abgetheilt. Ihre Häußer ſcheinen von außen nur ein Stockwerk zu haben, aber wenn man hinein kömmt, findet man ſie eben ſo tief in die Erde gegraben, als ſie über der Erde ſtehen.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Sie ſahen einen Tempel der Sonne, der zu Ehren ein Elephant, Ajax genannt, gehalten wird, und in demſelben Statüen des Alexanders von Gold, und des Porus ſeine von ſchwarzem Metall. Die Wände, die aus rothen Steinen gemacht, und mit Golde belegt waren, gaben einen Glanz von ſich, gleich den Sonnenſtrahlen. Das Bild der Sonne iſt aus Edelſteinen zuſammengeſetzt, und hat, ſo wie alles bey den Heiligthümern dieſer Völker, eine ſymboliſche Deutung.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Bey dem königlichen Gebäude fanden ſie keine Pracht, keine Trabanten, keine Wachen, ſondern nur, wie in dem

Hau-

Haüſe eines reichen Mannes, wenige Bedienten, und ungefähr drey oder vier Perſonen, die den König zu ſprechen verlangten. Dieſe Anordnungen gefielen dem Apollonius beſſer, als aller Pomp in Babylon, und noch mehr gefiel es ihm, da er hinein trat. Denn die Zimmer, die Hallen, der ganze Vorhof, alles war ganz einförmig.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Apollonius verſprach ſich alſo, in dem indiſchen König einen Philoſophen zu finden. Daher ſagte er zu ihm durch den Dollmetſcher: Ich freue mich, in dir einen Philoſophen zu ſehen. Und ich, antwortete der König, freue mich noch mehr, daß du mich dafür hältſt. Iſt es, fragte Apollonius, in euren Geſetzen ſo verordnet, oder hat die Regierung dieſes beſcheidene Anſehen von dir erhalten? Ich habe, erwiederte der König, meiner Regierung ein noch beſcheideneres Anſehen zu geben geſucht, als es die Geſetze befehlen. Ich beſitze ſehr viel, und brauche wenig. Denn ich halte dafür, daß mein Reichthum meinen Freunden zugehört. Dein Reichthum, verſetzte Apollonius, macht dich ſehr glücklich, da du Freunde höher achteſt, als Gold und Silber. Gewiß ſind ſie die Quelle einer großen Glückſeligkeit. Auch meinen Feinden, ſagte der König ferner, theile ich von meinem Reichthum mit. Denn die einſt Feinde meines Landes waren, und immer über meine Gränzen einfielen, habe ich mir durch Geld ſo unterthänig gemacht, daß ihr Land die Bedeckung des meinigen iſt. Denn ſtatt Einfälle in meine Länder zu thun, halten ſie nun die angränzenden Völker, die uns angreifen wollen, ab.

Da ihn Apollonius fragte, ob auch Porus dieſen Völkern Geld gegeben habe? ſo antwortete er: Porus liebte den Krieg, und ich den Frieden. Durch dieſe Reden ge-

gewann der König den Apollonius ſo ſehr, und machte ſich ihn ſo ganz eigen, daß dieſer einſt zu dem Euphrates, dem er eine Unanſtändigkeit verweiſen wollte, ſagte: Wenigſtens ſollten wir uns vor Phraates, dem Indier, ſchämen! ſo hieß der König. Da ihn in dieſer Zeit ein Satrape, der ihm viel zu danken hatte, mit einer goldenen, mit Steinen beſetzten Binde krönen wollte, ſo ſagte der König zu ihm: Wenn ich auch gleich ſonſt ſolche Ehre mir gewünſcht hätte, ſo würde ich ſie doch mir jetzt verbitten, und ſie von dem Haupte herunterreißen, nachdem ich mit dem Apollonius bekannt geworden bin. Da ich ich aber niemals eine ſolche Binde umgebunden habe, wie ſollte ich mich jetzt damit ſchmücken, und ſo gar, wer mein Gaſt iſt, und wer ich bin, vergeſſen?

Apollonius fragte ihn auch nach ſeiner Koſt. Wein, antwortete er, trinke ich ſo viel, als ich der Sonne ausgieße. Was ich auf der Jagd erlege, verzehren andere, und ich bin zufrieden, wenn ich meinen Körper geübet habe. Uebrigens ſind meine Koſt Zugemüſe, das Mark und die Frucht von Palmen, und was mir der Fluß in meinem Garten wachſen läßt. Vieles wächſt mir auch auf den Bäumen, die von dieſen Händen gepflanzt werden. — Apollonius wurde entzückt über dieſe Reden, und ſahe von Zeit zu Zeit den Damis an.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Nachdem ſie ſich genugſam von dem Wege zu den Brachmanen unterredet hatten, ſo wurde der Führer aus Babylon ſo bewirthet, wie diejenigen, die von Babylon kommen, bewirthet zu werden pflegen, der andere Führer empfieng, was er zur Reiſe brauchte, und wurde zu ſeinem Satrapen zurück geſchickt. -- Hierauf nahm der König den Apollonius bey der Hand, hieß den Dollmetſcher ab-

treten, und ſagte zu ihm auf griechiſch: Willſt du mich zu deinem Gaſte haben? Apollonius fragte ganz erſtaunt, warum haſt du nicht von Anfang an mit mir in dieſer Sprache geredet? Ich befürchtete, antwortete der König, zu verwegen zu ſcheinen. Du möchteſt etwan gedacht haben, ich kennete mich ſelbſt nicht, und hätte vergeſſen, daß das Schickſal mich als einen Barbaren hat laſſen geboren werden. Allein da ich ſehe, daß du ſo zufrieden mit mir biſt, konnte ich mich nicht länger zurückhalten. Ich werde dir noch viele Beweiſe geben, wie ſehr mich die griechiſche Sprache eingenommen hat. Allein, frug Apollonius weiter, warum haſt du mich nicht zum Gaſtmahl geladen? warum ſoll ich dich bitten? Weil ich dich, antwortete er, für einen tugendhaftern Mann halte, als ich ſelbſt bin. Denn nur die Weisheit macht uns mehr oder weniger zum König. — Zugleich führte er ihn und ſeine Gefährten dahin, wo er ſich zu baden pflegte. Seine Badſtube war ein Park, ein Stadium groß, in deſſen Mitte ein Teich gegraben war, in welchen trinkbare, kühle Quellen ſich ergoſſen. Auf beyden Seiten waren Laufbahnen, in denen er ſich mit Pfeilen und Tellerwerfen, nach der Weiſe der Griechen, übte. Denn ſein Körper hatte noch jugendliche Stärke, theils weil er erſt ſieben und zwanzig Jahre alt war, theils weil er ſich immer ſo geübt hatte. Nachdem er müde war, ſprang er ins Waſſer und übte ſich im Schwimmen. Nach dem Bade nun kränzten ſie ſich und giengen zum Eſſen. Denn ſo iſt es bey den Indiern gewöhnlich, wenn ſie in dem Gemache des Königes ſpeiſen.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Die Anordnung des Gaſtmahls darf ich nicht übergehen, da es Damis ausführlich beſchrieben hat. Der König liegt auf einem Ruhebettchen, und mit ihm fünf

ſeiner Anverwandten, die übrigen alle ſitzen auf Stühlen. Der Tiſch, wie ein Altar gebauet, war ſo hoch als das Knie eines Menſchen, und ſtund in der Mitte. Es konnte eine Geſellſchaft von dreyßig Menſchen daran ſpeiſen. Lorbeer- und andere Zweige, die den Myrthen glichen, und von denen die Indier ihr Oel auspreſſen, waren auf dem Tiſche umher geſtreuet. Fiſche und Vögel, ganze Löwen und Gemſen wurden aufgetragen, auch ganze Schweine und die Lenden von Tigern. Denn das übrige von den Tigern eſſen ſie nicht, weil dieſes Thier bey ſeiner Geburt, ihrem Vorgeben nach, die Vorderfüße gegen die Sonne ausrecket. Jeder Gaſt ſteht auf, nähert ſich dem Tiſche, nimmt von dieſem, ſchneidet von jenem ab, begiebt ſich zu ſeinem Stuhle zurück, und ißt ſich dann von dieſen Speiſen und von Brodte ſatt. Wenn dies geſchehen iſt, werden goldene und ſilberne Becher hereingebracht, je ein Becher auf zehn Mann. Sie trinken daraus mit niedergeſenktem Haupte, nach Art der Thiere. Unter dem Trinken werden vor ihnen Schauſpiele aufgeführt, die mit eben ſo vieler Gefahr verbunden ſind, als ſie Uebung erfordern. Denn ein Knabe, wie die Knaben bey unſern Tänzern, ſchlägt ein Rad in die Luft. Zugleich wird ein Pfeil abgeſchoſſen. Wenn er hoch genug über dem Boden ſchwebt, dann überſchlägt er ſich und gaukelt über den Pfeil hinweg. Ueberſchlägt er ſich nicht geſchickt genug, ſo verwundet er ſich in den Pfeil. Denn der ihn abſchießt, zeigt ihn vorher allen Gäſten herum, und läſt ſie ſeine Spitze unterſuchen. Ferner können ſie mit der Schleuder ein Haar treffen, und ihren Sohn, der an einem Brete ſteht, mit Pfeilen gleichſam abreißen. So gar ſo weit haben ſie es in dieſen Uebungen gebracht, daß es ihnen nicht einmal in der Trunkenheit mißräth.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Damis und die andern erſtaunten über dieſe gute Schützen, die ſo richtig zu zielen gelernt hatten, Apollonius aber, der mit dem Könige ſpeißte, weil beyde gleiche Speiſen aßen, gab nicht ſehr Acht darauf. Er fieng zum Könige alſo an: Sage mir einmal, woher haſt du dieſe Kenntniß der griechiſchen Sprache? woher dieſe Philoſophie? Denn ich glaube nicht, daß du ſie von jemand gelernt haſt, weil es mir nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſolche Lehrmeiſter in Indien ſind. Der König lachte und antwortete: Vor Zeiten war dieſes die gewöhnliche Frage an diejenigen, die auf dem Meere ſchiffen, ob ſie Seeräuber wären? ſo allgemein war die ſonſt gefährliche Seeräuberey! Ihr hingegen ſcheint diejenigen, die ihr antreffet, nur zu fragen, ob ſie Philoſophen ſind? So ſehr glaubt ihr, daß ihr dieſes göttliche Geſchenke bey jedem, den ihr antreffet, ſuchen dürfet. Zwar bey euch, ſagt man, iſt es oft einerley, Philoſophie lehren und ein Räuber ſeyn. Denn einen Man, wie du biſt, ſoll man weiter nicht finden. Die meiſten der Philoſophen kleiden ſich, gleich den Räubern fremder Güter, ganz unſchicklich, und blähen ſich in fremden Gewändern, die ſie hinter ſich herſchleppen. So ſehr ſie wiſſen, daß die Gerechtigkeit ſie ſtrafen wird, ſchwelgen ſie doch, opfern alles dem Bauche, der Venus und köſtlichen Kleidern auf. Die Urſache iſt dieſe: ihr habt zwar Geſetze, die denjenigen zum Tode verdammen, der die Münze verfälſcht, oder ein Kind untergeſchoben, oder ich weiß nicht, was ſonſt noch gethan hat. Allein gegen diejenigen, die eine unächte Philoſophie unterſchieben, oder ſie verfälſchen, iſt bey euch kein Geſetze gegeben, über dieſe iſt keine Obrigkeit geſetzt.

Das

Das dreyßigſte Kapitel.

Bey uns hingegen legen ſich auf die Philoſophie nur wenige, und ſie werden auf folgende Art geprüfet. Ein Jüngling muß, wenn er achtzehn Jahre alt iſt — ich denke, daß bey euch die Jünglingsjahre auch von da an gerechnet werden — über den Fluß Hyphaſis reiſen zu den Männern, zu welchen auch du zu gehen gedenkeſt. Allein er muß es zuvor öffentlich bekannt machen, daß er ſich der Philoſophie ergeben will, damit man ihn, wenn er nicht rein iſt, abhalten kann. Rein nennt man einen erſtlich in Rückſicht auf die Eltern, die keinen Schandflecken an ſich haben dürfen, hernach auf die Großeltern, ferner bis ins dritte Geſchlecht zurücke. Keines von allen dieſen Voreltern darf trotzig, ausſchweifend oder ungerechtem Wucher ergeben geweſen ſeyn. Wenn hier kein Flecken und überhaupt keine Einwendung ſich findet, ſo wird alsdann der Jüngling ſelbſt geprüft, ob er ein gutes Gedächtniß? ob er wahre und ungeheuchelte Schaamhaftigkeit hat? ob er kein Säufer, kein Schlemmer, kein Prahler, kein Luſtigmacher, kein Waghals, kein Läſterer iſt? ob er ſeinem Vater, ſeiner Mutter, ſeinen Lehrmeiſtern gehorſam war? beſonders, ob er von ſeiner Geſtalt keinen böſen Gebrauch gemacht hat? — Was ſeine Eltern und Voreltern betrift, ſo wird dieſer Punkt aus Zeugniſſen und öffentlichen Schriften entſchieden. Denn wenn ein Indier geſtorben iſt, ſo kömmt eine obrigkeitliche Perſon, die von den Geſetzen dazu beſtimmt iſt, vor ſeine Thüre, um aufzuzeichnen, wie der Verſtorbene gelebt hat. Wenn ſie ſelbſt Unwahrheiten aufgezeichnet, oder mit Unwahrheiten ſich hat berichten laſſen, ſo kann ſie, als einer, der einen falſchen Lebenslauf aufgeſetzt, kein Amt weiter vewalten. Was den Jüngling ſelbſt betrift, ſo beurtheilet man ihn aus dem, was man an ihm ſiehet. Denn in den Augen des Menſchen iſt ſein Charakter größtentheils ausgedrückt, vieles auf ſeinen Au-

Augenbraunen und Wangen zu leſen. Aus dieſen Zügen zeichnen weiſe und der Natur kundige Männer ſeine Seele, wie aus einem Spiegel, ab. Denn da hier die Philoſophie in einem großen Anſehen ſteht, und bey den Indiern ein Philoſoph großen Einfluß hat, ſo iſt es nothwendig, daß alle, die ſich der Weisheit wiedmen, geprüft, und auf tauſend Proben geſtellt werden. Von dieſen Anſtalten alſo bey den Lehrern, und wie die Philoſophie ſelbſt der Prüfung unterworfen iſt, denke ich deutlich genug erzählt zu haben.

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Mit mir verhält es ſich ſo! Mein Großvater war König, gleiches Namens, allein mein Vater ein Privatmann. Da er noch ſehr jung ein Waiſe wurde, ſo wurden, nach den indiſchen Geſetzen, zwey Verwandten zu Vormündern über ihn geſetzt. Sie führten an ſeiner Statt das Regiment, allein weder nach Recht noch Billigkeit. Daher wurden ſie den Unterthanen zur Laſt, und ihre Regierung war in ſehr üblem Rufe. Einige der Vornehmſten verſchworen ſich wider ſie, griffen bey einem Feſte ſie an, und tödteten ſie bey einem Opfer, das dem Indus gebracht wurde. Die Mörder übernahmen nun ſelbſt das Regiment, und verwalteten die öffentlichen Geſchäfte. Die übrigen Verwandte waren wegen meines Vaters, der erſt ſechszehn Jahre alt war, beſorgt, und ſchickten ihn über den Hyphaſis zu dem Könige daſelbſt. Sein Reich iſt größer, und das Land viel fruchtbarer, als das meinige. Der König wollte meinen Vater an Kindesſtatt annehmen. Allein er verbat es ſich, und ſagte, daß er auf das Schickſal, das ihm ſeine Krone geraubt hätte, nicht zürne. Zugleich bat er ihn, ihm zu erlauben, daß er zu den Weiſen gehen, und ſich der Philoſophie ergeben dürfte. Dieſe würde ihn das Unglück ſeines Vaterlandes leichter ertragen

gen lehren. Da ihn ferner der König wieder in ſein Reich einſetzen wollte, ſo ſprach mein Vater: Dann kannſt du es thun, wenn ich wirklich ein Philoſoph bin, wo nicht, ſo laß mich in meinem gegenwärtigen Stande. Der König begab ſich nun ſelbſt zu den Philoſophen, und ſagte ihnen, daß ſie ihn ſelbſt ſich verbinden würden, wenn ſie den Jüngling, den ſchon die Natur zu einem rechtſchaffenen Mann gemacht hätte, mit aller Sorgfalt bildeten. Die Weiſen ſelbſt bemerkten an ihm etwas ſonderbares, nahmen ſeine Unterweiſung in ihrer Lehre mit Freuden an, und unterrichteten ihn mit deſto größerem Vergnügen, weil er ſelbſt ſo viele Luſt, ſie zu lernen, verrieth. Da ſieben Jahre hernach den König eine Krankheit überfiel, an der er in der Folge auch ſtarb, ließ er meinen Vater hohlen, und ſtellete ihn ſeinem Sohne als Mitregenten vor, zugleich verlobte er ihm ſeine ſchon mannbare Tochter. Allein mein Vater bemerkte, daß der Prinz, von Schmeichlern umringt, dem Wein und andern Laſtern ergeben war, und ihn mit ſcheelen Augen anſahe. Daher ſprach er zu ihm: Behalte du, was du haſt, und beherrſche ſelbſt dein ganzes Reich. Denn es wäre thöricht, wenn ich, der ich mein eigenes Reich nicht behaupten konnte, in ein fremdes mich eindringen wollte. Nur dies einzige bitte ich mir von dem deinigen aus, deine Schweſter." Er heurathete ſie alſo, und wohnte in der Nachbarſchaft der Weltweiſen, in den ſieben glücklichen Dörfern, die der König ſeiner Schweſter zur Morgengabe gegeben hatte. Ich war eine Frucht dieſer Verbindung. Mein Vater unterrichtete mich in den Künſten der Griechen, und führte mich zu den Weiſen, vor dem beſtimmten Alter, denn ich war nur zwölf Jahre alt. Sie erzogen mich als ihren Sohn. Denn wenn ihnen jemand untergeben wird, der die griechiſche Sprache verſteht, ſo lieben ſie ihn um ſo mehr, weil ſie ihn ſchon gleichſam als ein Mitglied ihrer Geſellſchaft anſehen.

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

So bald meine Eltern geſtorben waren, nicht lange nach einander, brachten mich die Weiſen in die Dörfer, damit ich nun, als ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren, meine Angelegenheiten ſelbſt beſorgen könnte. Allein mein rechtſchaffener Oheim hatte meine Dörfer ſchon an ſich gezogen, ja ſo gar, was mein Vater ſelbſt angekauft hatte, weggenommen, unter dem Vorwande, daß alles dieſes zu ſeinem Reiche gehörte, und ich mußte es für Glück genug halten, daß er mich leben ließ. Ich ſammelte mir alſo einiges von den Freygelaſſenen meiner Mutter, und lebte mit vier Hausgenoſſen.

Einſt laß ich die Tragödie der Herakliden, als mir jemand einen Brief von einem Anverwandten meines Vaters brachte. Er bat mich über den Hydraotes zu gehen, und da mit ihm zuſammen zu kommen, weil er ſich wegen des Reiches mit mir berathſchlagen wollte. Denn er habe viele Hofnung, daß ich es, wenn ich nicht zauderte, wieder erobern könnte. Ich dachte nicht anders, als daß ein Gott mir das Drama in die Hand gegeben habe, und folgte dem Anzeichen. Als ich über den Fluß kam, hörte ich, daß einer von den Räubern des Reiches geſtorben, und der andere in dieſem Pallaſte belagert wäre. Eilend reiſete ich alſo weiter, rufte in den Flecken, durch die ich kam, alles auf, ſagte ihnen, daß ich der königliche Prinz, und in mein Reich zurück gekommen ſey. Voll Freude nahmen ſie mich auf, begleiteten mich, und glaubten viele Aehnlichkeit zwiſchen mir und meinem Großvater zu finden. Sie waren mit Spießen und Bogen bewafnet, und ihre Anzahl wuchs täglich. Da ich den Pforten mich näherte, empfiengen mich die Bürger mit ſo vielen Freuden, daß ſie mir mit Fackeln, an dem Altar der Sonne angezündet, entgegen kamen, und, indem ſie mich einführten, Hymnen auf mei-

nen Vater und Großvater ſangen. Den Verräther ſchloſſen ſie mit Mauren ganz ein. Allein ich bat, daß ſie ihn nicht dieſes Todes möchten ſterben laſſen.

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Apollonius verſetzte hierauf: So wie die Zurückkunft der Herakliden, iſt die deinige. In der That verdienen auch die Götter unſern Dank, daß ſie einen rechtſchaffenen Mann bey Eroberung ſeines väterlichen Reiches unterſtützten. — Aber ſage mir das noch von deinen Weiſen: Waren ſie einſt dem Alexander unterwürfig, und haben ſie, von ihm weggeführt, vor ihm von dem Himmel ſich unterredet? Das waren, antwortete der König, die Oxydrazier. Dieſe Nation iſt zwar frey, und ſehr kriegeriſch. Allein ſie ſollen ſich doch, ungeachtet ſie nicht viel beſonders wiſſen, zur Philoſophie bekennen. Allein die wahren Weiſen wohnen zwiſchen den Hyphaſis und Ganges mitten inne, und in dieſe Gegend kam Alexander nicht, nicht aus Furcht, ſondern weil die Anzeichen nicht günſtig waren. Und wenn er auch über den Hyphaſis gegangen wäre, und das Land um ſie her erobert hätte, ſo würden die Burg, in der ſie wohnen, zehntauſend Achille, und dreyßigtauſend Ajace nicht erobert haben. Sie fechten zwar nicht gegen diejenigen, die ſie angreifen, allein ſie treiben ihre Feinde mit Wunderzeichen und Blitzen ab, da ſie ſo heilige Männer und Lieblinge der Götter ſind. Der egyptiſche Herkules und Bacchus, die ganz Indien mit den Waffen in der Hand durchzogen, ſollen ſie mit vereinigten Kräften angegriffen, und, um den Ort zu erobern, Bollwerke errichtet haben. Die Weiſen machten keine Anſtalten, und waren, wie es ſchien, ganz ruhig. Da aber die Feinde ſich näherten, ſo trieben Feuerſtröme ſie ab, und Donner wälzten ſich auf ihre Waffen herab. Hier ſoll Herkules ſeinen goldenen Schild weggeworfen

worfen haben, den die Weiſen aufhuben und verwahrten, theils, weil er einem ſo berühmten Helden, als Herkules, gehörte, theils wegen der ſchönen Arbeit auf demſelben. Denn Herkules ſelbſt iſt darauf gegraben, wie er, um die Gränzſäulen bey Gades zu errichten, aus Bergen Säulen ſchaft, und den Ocean fortwälzet. Daher man erſehen kann, daß nicht der thebaniſche, ſondern der egyptiſche Herkules nach Gades gekommen, und die Gränzen der Welt geſetzt hat.

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Indem ſie ſich ſo unterredeten, erhub ſich eine Hymne, von Flöten begleitet. Apollonius fragte den König, was dieſe Solennität bedeutete. Die Indier, antwortete er, pflegen ihren König, wenn er bald ſchlafen geht, ein Ermahnungslied zu ſingen, damit er gute Träume hat, und als ein guter und gegen ſeine Unterthanen wohlgeſinnter König wieder aufſteht. „Was ſagſt du dazu, daß ſie es dir zuſingen?" Ich verachte, erwiederte der König, dieſen Gebrauch nicht. Weil er durch die Geſetze verordnet iſt, muß man ihn zulaſſen, und übrigens der Ermahnung nicht nöthig haben. Denn jede tugendhafte und gute Handlung thut ein König mehr ſich ſelbſt, als ſeinen Unterthanen, zu gefallen. — Nach dieſer Unterredung legten ſie ſich zur Ruhe.

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

Da der Tag anbrach, kam der König ſelbſt in das Gemach, wo Apollonius und ſeine Gefährten ſchlieſen. Er faßte die Decke bey der Hand, und fragte den Philoſophen, was er dächte. Denn, ſetzte er hinzu, du ſchlä-

ſchläfeſt doch nicht, da du Waſſer zu trinken pflegſt, und den Wein verachteſt.

„Glaubſt du denn, daß die Waſſertrinker nicht ſchlafen?“

Sie ſchlafen zwar wol, aber nur ſehr leichte. Der Schlaf ſcheint ihnen, ſo zu ſagen, nur auf den Augenliedern zu ſitzen, und nicht in der Seele.

„In beyden, mein König, und vielleicht in der Seele noch mehr. Denn wenn die Seele nicht ruhig iſt, ſo wird auch in die Augen kein Schlaf kommen. Daher können Raſende nicht ſchlafen, wegen der beſtändigen Unruhe ihrer Seele. Dieſe ſpringt immer von einem Gedanken zu dem andern über, ſie haben einen ſo wilden und unverſchämten Blick, als wachende Drachen. Da wir nun die Eigenſchaften des Schlafes und die Erſcheinungen, die er bey den Menſchen erweckt, erkläret haben, ſo wollen wir nun unterſuchen, worinnen er denn dem Waſſertrinker weniger günſtig iſt, als dem, der ſich berauſcht hat?“

Du ſuchſt zu entwiſchen. Freylich ein Betrunkener, den du unterſchiebſt, wird nicht ſchlafen. Denn ſeine in Aufruhr gebrachte Gedanken werden ihn umher wälzen, und mit Unruhe quälen. Alle, die bey einem Rauſche einzuſchlafen verſuchen, ſcheinen, bald in die Höhe gehoben, bald unter die Erde verſenket, bald in einem Wirbel, gleich dem Ixion, umher getrieben zu werden. Daher wollte ich nicht das behaupten, daß ein Trunkener, ſondern daß einer, der Wein mit Mäßigkeit trinkt, beſſer ſchlafe, als derjenige, der keinen trinkt.

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Damis, ſprach hier Apollonius, wir haben gegen einen ſtarken Mann zu ſtreiten, der in der Dialektik ſehr geübt

geübt iſt. Ich ſehe es wohl, antwortete Damis. Aber mich darfſt du nicht zu Hülfe rufen. Denn ich gebe dem, was er geſagt hat, Beyfall. Ermuntere dich alſo aus dem Schlafe, und ſiehe zu, wie du dich herauswickelſt. Apollonius richtete ſich in die Höhe und ſprach: So will ich mich dann bemühen zu zeigen, ohne von der Frage abzuweichen, daß wir Waſſertrinker einen weit angenehmern Schlaf haben. Wie ſehr die Gedanken eines Betrunkenen zerrüttet ſind, und wie er beynahe raſet, haſt du ſelbſt entwickelt. Denn ſo ſehen wir oft, daß ein Betrunkener einen doppelten Mond und eine doppelte Sonne erblicket. Solche Erſcheinungen haben zwar diejenigen nicht, die weniger getrunken haben, und nüchterner zu ſeyn ſcheinen, allein ſie ſind doch voll Luſt und Wonne, und dieſe Fröhlichkeit wandelt ſie an, öfters ohne beſondere Urſachen. Sie führen Rechtsſachen, ohne jemals vor Gerichte geredet, und prahlen von ihrem Reichthum, ohne eine Drachme in dem Beutel zu haben. Sind das, o König, nicht Einbildungen eines Wahnſinnigen? Selbſt die Freude ſetzt das Gemüthe in Bewegung, und ich weiß, daß viele, die ſich ſonſt recht wohl zu befinden ſchienen, ſtatt zu ſchlafen, aus dem Schlafe auffuhren. So iſt es alſo zu verſtehen, wenn man ſagt, daß auch Glückſeligkeit Sorgen erweckt. Man hat Mittel, den Schlaf zu befördern. Wer ſie einnimmt, oder ſich damit anſtreicht, ſchläft ausgeſtreckt gleich einem Todten, und, wenn er aufwacht, hat er ſeiner ſo ſehr vergeſſen, daß er an einem andern Orte iſt, als wo er zu ſeyn glaubt. Wenn du in dieſe Materie weniger ſtreiten, als blos ſie unterſuchen willſt, ſo wirſt du mir zugeben, daß alle dieſe Mittel, die man trinkt, oder vielmehr der Seele und dem Körper eingießt, keinen natürlichen und wahren, ſondern einen allzutiefen und Todten ähnlichen Schlaf erwecken, der oft von Bildern, ſie mögen noch ſo angenehm ſeyn, unterbrochen wird. Aber diejenigen, die mit mir Waſſer trinken, ſehen alle Dinge nur, wie ſie ſind, und machen

LB Coburg

ſich kein Gemälde oder Bild von Dingen, die nicht ſind. Sie ſind nicht leichtſinnig, nicht ſtumpf, nicht dumm, nicht fröhlicher, als es ſich geziemt, immer ſich ſelbſt gleich und bey vollem Verſtande, des Abends eben ſo wol, als des Mittags. Nie, ſollten ſie auch bis in die ſpäte Nacht den Wiſſenſchaften obliegen, gähnen ſie. Denn der Schlaf herrſcht nicht über ſie, wie ein Tyrann, der mit Hülfe des Weins auf ihrem Nacken ſteht. Daher ſind ſie immer frey und aufgerichtet. Schlafen ſie ein, ſo bewillkommen ſie den Schlaf mit heiterer Seele, weder durchs Glück in die Höhe gehoben, noch durch ein Unglück niedergeſchlagen. Denn eine nüchterne Seele iſt gegen beydes gleich gefaßt, und erliegt weder unter dem Glücke noch Unglücke. Daher ſchläft ſie ſanft und ohne Kummer, und wird aus dem Schlafe nicht aufgeſchreckt.

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Auch in Träumen kann die Seele zukünftige Dinge leichter ſehen — eine Gabe, die uns den Göttern ähnlich macht! — wenn ſie nicht durch den Wein umnebelt iſt. Mit Heiterkeit kann ſie alsdann von der Zukunft träumen, und auf alles äußerſt aufmerkſam ſeyn. Diejenigen, die Geſichte auslegen, und von den Dichtern Traumdeuter genennt werden, erklären niemand ein Geſichte, ohne vorher nach der Zeit zu fragen, in welcher ſie es gehabt haben. War es ein Morgentraum, um die Zeit, da man wieder zu erwachen pflegt, ſo thun ſie den Ausſpruch, daß die Seele in einem nüchternen Zuſtande dieſen Blick in die Zukunft gehabt hat. Hatte ſie aber den Traum im erſten Schlafe, oder um die Mitternacht, wenn ſie noch ganz in den Wein verſunken und von Wein umnebelt war, ſo ſind ſie weiſe genug, die Erklärung des Traums zu verbitten. Daß ſelbſt die Götter ſo urtheilen, und die Gabe der Prophezeyhung nur in nüchterne Seelen legen, will ich nun zeigen.

In

In Griechenland, mein König, war ein Mann, der künftige Dinge voraus ſahe, Namens Amphiaraus. „Ich weiß von ihm, ſprach der König. Du redeſt doch von dem Sohn des Oikles, den, bey einer Rückreiſe von Theben, die Erde lebendig verſchlang?" Von eben demſelben, fuhr Apollonius fort, der ehemals in Attika weiſſagete, und jetzt den Bittenden Träume zuſchickt. Wenn jemand einen Traum von ihm erhalten will, ſo nehmen ihn die Prieſter auf, und er muß ſich einen Tag des Eſſens und drey des Weines enthalten, damit er das Orakel mit heiterer Seele vernehme. Wenn der Wein einen guten Schlaf hervorbrächte, ſo würde der weiſe Amphiaraus das Gegentheil befohlen haben, daß nemlich ſeine Verehrer, trunken, wie ein Weingefäß, in ſein Heiligthum gehen ſollten. Noch viele Orakel, die bey den Griechen ſowol, als bey Ausländern berühmt ſind, könnte ich anführen, wo der Prieſter keinen Wein, ſondern Waſſer trinkt, wenn er einen Götterſpruch verkündigen ſoll. Auch mich, o König, und alle, die, wie ich, Waſſer trinken, kannſt du als Leute anſehen, die von einer Gottheit begeiſtert ſind. Wir ſind Nympholepten, und von Mäßigkeit trunken. „Kannſt du mich nicht auch zu einem ſolchen Thyrſusträger machen?" O ja, wenn du nicht deinen Unterthanen dadurch verhaßt wirſt. Wenn ein König eine gemäßigte und nicht allzuſtrenge Philoſophie beſitzt, ſo bringt ſie bey ihm eine ſo wunderbare Temperatur hervor, als wir an dir ſehen. Iſt ſie aber zu ſehr gebunden und allzuhoch geſpannt, ſo macht ſie den König verhaßt, und ſcheint unter ſeiner Würde. Ja der Neid ſchreyet ſie für eine Art des Stolzes aus.

Nachdem ſie ſich ſo unterredet hatten, verließen ſie das Schlafgemach. Denn der Tag war indeſſen angebrochen.

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Da Apollonius vernahm, daß der König einigen Geſandten und andern Gehör geben ſollte, ſprach er zu ihm: Erlaube, mein König, indeſſen du die Pflichten, die deine Würde dir beſiehlt, erfülleſt, daß ich hingehe, dieſe Zeit der Sonne zu widmen, und an ſie mein Gebet, wie ich pflege, zu verrichten. „Der Gott, erwiederte der König, erhöre dich. Denn alle, die deine Weisheit lieben, ſind ihm angenehm. Ich werde dich wieder erwarten. Denn ich habe einige Zwiſte zu ſchlichten, und du wirſt mir eine ſehr große Gefälligkeit erweiſen, wenn du dabey ſeyn willſt.„

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Es war ſchon hoch am Tage, als Apollonius erſt zurück kam, und ihn fragte, worüber er dann das Recht geſprochen hätte. Heute, antwortete der König, habe ich das Recht nicht geſprochen. Denn die Anzeichen erlaubten es nicht. Ihr richtet euch alſo, ſprach Apollonius, auch in dieſem Stücke nach Anzeichen, ſo wie bey Reiſen und Feldzügen? O ja, verſetzte der König hierauf, denn auch hier iſt der Richter in Gefahr, von dem Wege der Gerechtigkeit abzuweichen. Apollonius fand dieſes gut geſprochen, und frug weiter, was es denn für ein Zwiſt wäre, den er beyzulegen hätte? Denn ich ſehe, daß du in Verlegenheit und unſchlüſſig biſt, wie du ihn entſcheiden ſollſt.

„Ich bekenne es, daß ich unſchlüſſig bin, und nehme dich daher zu meinem Rathgeber an. Es hatte jemand an einem andern einen Acker verkauft, auf dem ein verborgener Schatz lag. Nach einiger Zeit ſpaltete ſich die Erde, und man entdeckte eine Kiſte voll Gold, die ſich der Verkäufer nun zueignen will. Denn er ſagt, daß er den Acker

nicht

nicht verkauft, wenn er gewußt hätte, daß der Acker einen Schatz enthielte, von dem er leben könnte. Der andere aber behauptet, daß er alles an ſich gekauft habe, was in dem Acker, der von da an ſein geweſen wäre, ſich fände. Beyde ſcheinen Recht zu haben, und es wäre ein ſehr albernes Urtheil, wenn ich ihnen den Schatz zu theilen beföhle. Denn ſo würde auch ein altes Weib richten."

Beyde, gab Apollonius zur Antwort, müſſen keine Philoſophen ſeyn; weil ſie ſich um Geld zanken können. Am beſten wirſt du den Streit entſcheiden, wenn du folgendes überlegſt. Die Götter ſorgen zuerſt für diejenigen, die nebſt der Weisheit die Tugend lieben, hernach für diejenigen, die keine Böſewichter, und ſonſt in dem Rufe ſind, daß ſie kein Verbrechen begangen haben. Den Philoſophen ſchenken ſie die Gabe, alles, was Götter und Menſchen betrift, gut und richtig zu beurtheilen, den andern, was ſie zum Unterhalt des Lebens nöthig haben, damit ſie die Noth nicht zwingt, Böſewichter zu werden. Mich deucht, o König, du ſollteſt beyde gegen einander, wie auf der Waage, abwägen, und beyder Leben unterſuchen. Denn wenn jener kein Böſewicht iſt, würden ihm die Götter ſeinen Acker nicht genommen, und ihn nicht dem andern, wenn er nicht tugendhafter wäre, als jener, gegeben haben.

Den Tag hernach erſchienen beyde vor Gerichte. Der Verkäufer wurde als ein Verächter der Gottheit erfunden, der den Göttern der Erde die gehörige Opfer nicht gebracht hatte. Der andere ſchien ein ſehr ehrlicher Mann und Verehrer der Götter zu ſeyn. Die Entſcheidung des Apollonius wurde beſtätiget, und dem Tugendhaften wurde der Acker, als ein Geſchenke der Götter zugeſprochen.

Das vierzigſte Kapitel.

Als dieſer Zwiſt ſo entſchieden war, trat Apollonius zu dem indiſchen König, und ſagte zu ihm: Der morgende Tag, mein König, iſt der letzte von den dreyen, auf welche du mich, als deinen Gaſt, aufgenommen haſt. Morgen alſo muß ich, dem Geſetze zufolge, abreiſen. Das Geſetz, erwiederte der König, befiehlt es dir nicht. Da du erſt nach Mittag angekommen biſt, ſo kannſt du Morgen noch da bleiben. Ich freue mich, antwortete Apollonius, daß du ſo gaſtfrey biſt. Denn um meinet willen ſuchſt du dem Geſetze auszuweichen. „Wenn ich es ganz aufheben könnte, ſo geſchähe es um deinet willen. Aber ſage mir das, Apollonius, haben nicht die Kameele, auf welchen ihr gekommen ſeyd, euch von Babylon hieher gebracht?"

Ja, Bardanes daſelbſt hat ſie uns gegeben.

„Werden ſie wol euch weiter fortbringen können, da ſie ſchon eine ſo große Reiſe von Babylon her zurückgelegt haben?"

Apollonius ſchwieg. Damis aber ſagte: Er ſcheint, o König, weder den Weg, der vor uns liegt, noch die Leute, zu denen wir kommen werden, zu kennen. Ueberall glaubt er Phraote und Bardane anzutreffen, und hält daher die Reiſe nach Indien für ſo etwas leichtes. Der Zuſtand unſerer Kameele ſcheint dir nicht bekannt zu ſeyn. Sie ſind ſo übel zugerichtet, daß eher wir, nebſt andern Bedürfniſſen, ſie noch tragen ſollten. Wenn ſie in der indiſchen Wüſte umfielen, ſo hätten wir genug zu thun, die Geyer und Wölfe von ihnen abzuhalten. Aber wer würde ſie von uns verſcheuchen. Denn wir müßten zugleich umkommen.

Dafür nun, ſagte der König, will ich beſorgt ſeyn. Denn ich will euch andere geben. Vier werdet ihr nöthig haben. Mein Satrape an dem Indus ſoll vier andere nach Babylon ſchicken. Denn ich habe eine Heerde von Kameelen an dem Indus, alle ganz weiß.

Wirſt du uns aber, frug Damis, keinen Führer geben?

„Ja, auch einem Führer will ich ein Kameel geben, und Proviant. Zugleich will ich dem Jarchas, dem älteſten der Brachmanen, ſchreiben, daß er den Apollonius aufnehmen ſolle, als einen Mann, der nicht weniger weiſe iſt, als er ſelbſt, und die übrigen, als Weltweiſen und Gefährten des göttlichen Mannes.“

Der König befahl alſo, daß ihnen Gold und Edelſteine und Leinewand und tauſend andere Dinge gegeben werden ſollen. Allein Apollonius ſagte ihm, daß ſie Gold genug noch von dem Bardanes haben. Die leinenen Kleider aber nahm er an, weil ſie Aehnlichkeit hatten mit den alten Mänteln, welche die ächten Athenienſer tragen. Hierauf nahm er einen der Edelſteine in die Hand: Wie finde ich dich, beſter Stein, ſo ſehr zur rechten Zeit! Eine Gottheit zeigt dich mir. So ſagte er, weil er eine geheime, göttliche Kraft in ihm entdeckte.

Auch Damis und die andern Gefährten nahmtn kein Gold an, aber der Edelſteine deſto mehr, die ſie den Göttern zu weihen gelobten, wenn ſie einſt in ihr Vaterland wieder kommen ſollten.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Sie blieben noch den folgenden Tag da. Denn der Indier ließ ſie nicht gehen, und gab ihnen folgenden Brief an den Jarchas mit:

Der

Der König Phraotes grüßt ſeinen Lehrer Jarchas, und die übrige Weiſen.

Apollonius, der weiſeſte unter den Menſchen, hält euch noch für weiſer, als er ſelbſt iſt, und kömmt daher zu euch, um von euch zu lernen. Schicket ihn alſo nicht zurücke, ohne ihn alles, was ihr ſelbſt wiſſet, gelehrt zu haben. Ihr dürft nicht befürchten, durch ihn einen eurer Sätze zu verlieren. Denn er iſt eben ſo beredt, als ſein Gedächtniß gut iſt. -- Du, mein Vater Jarchas, laß ihn auch den Thron ſehen, auf welchen du mich ſetzteſt, um mir die Krone zu geben. Auch ſeinẽ Begleiter verdienen Lob, weil ſie ſich einem ſolchen Mann ergeben haben. Lebe wohl, Jarchas! Ihr übrigen, lebt auch ihr wohl!

Das zwey und vierzigſte Kapitel.

Nachdem ſie Taxila verlaſſen, und zwey Tagereiſen zurückgelegt hatten, kamen ſie auf das Feld, auf welchem Porus dem Alexander das Treffen geliefert hat. Sie ſahen Pforten auf demſelben errichtet, die weiter nichts umſchloſſen, und nur als Trophäen aufgebauet waren. Oben darauf, auf einem Wagen mit vier Deichſeln, ſtund Alexander, ſo wie er in Jſſus ſteht wegen des Sieges über die Satrapen des Darius. Allein es ſind zwey Pforten erbauet, nahe bey einander, die eine trägt den Alexander, die andere den Porus, vermuthlich wie ſie nach der Schlacht zuſammen kommen. Denn das eine Bild ſcheint einen Ankommenden zu grüßen, und das andere nieder zu fallen.

Das drey und vierzigſte Kapitel.

Sie waren über den Hydraotes, und durch verſchiedene Völker gereiſet, als ſie gegen den Hyphaſis kamen.

Noch dreyhundert Stadien von dem Fluſſe fanden ſie Altäre, mit folgender Inſchrift: (Geweihet) dem Vater Ammon, und dem Bruder Herkules, und der Minerva Pronöa, und dem Jupiter Olympius, und den ſamothraciſchen Kabiren, und der indiſchen Sonne, und dem Bruder Apollo. Dabey ſtund eine eherne Säule, in welche eingegraben war: Bis hieher Alexander. Ich halte dieſe Altäre für diejenigen, die Alexander als ein Denkmaal ſeines Zuges errichtete. Die Säule aber mögen die Indier jenſeits des Hyphaſis geſetzt haben, um der Nachwelt zu zeigen, daß Alexander nicht bis zu ihnen gekommen iſt.

Ende des zweyten Buchs.

Das

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Drittes Buch.

Das erſte Kapitel.

Von dem Hyphaſis, und wie weit er Indien durchflieſset, und was ſonſt bey demſelben ſonderbar iſt, davon iſt folgendes zu merken. Die Quellen dieſes Fluſſes entſpringen auf einem Felde, und ſind gleich ſchifbar, aber, wenn ſie weiter gefloſſen ſind, nicht mehr. Denn Felſen, die oben ſehr ſpitzig ſind, erheben ſich unter dem Waſſer, und müſſen nothwendig Wirbel, mithin den Fluß unſchifbar machen. Er iſt ſo breit, als der Iſter, den man für den gröſsten Fluß in Europa hält. Auch an ſeinem Ufer, wie an dem Ufer des Iſters, wachſen Bäume, von denen eine Art von Salbe ausgeht, woraus die Indier ihre Hochzeitſalbe machen. Wenn die Hochzeitgäſte

das Brautpaar mit dieſer Salbe nicht geſalbet haben, ſo glauben ſie von einer ſolchen Ehe, daß ſie unvollkommen und der Göttin der Liebe nicht angenehm iſt. Es ſoll auch dieſer Göttin der Hain an dieſem Fluſſe geweihet ſeyn, und die Fiſche, die man Pfauen nennt, und allein in demſelben findet. Sie haben ihnen mit den Vögeln dieſer Art gleichen Namen gegeben, weil ſie blaue Büſche, bunte Schuppen und goldgelbe Schwänze haben, die ſie, gleich den Pfauen, erheben können. Noch ein anderes Thier befindet ſich in dieſem Fluſſe, das einem weißen Wurme ähnlich iſt. Die Indier zerquetſchen es, und machen Oel daraus. Dieſes Oel giebt Feuer von ſich, und man kann es in keinem andern Gefäße, als in einem gläſernen, aufbewahren. Man fängt dieſes Thier nur für den König, der ſich deſſen bey Eroberung einer Stadt zu bedienen pflegt. Denn wenn dieſe fette Materie die Zinnen einer Mauer berührt, ſo zeugt es ein Feuer, das durch keines der Mittel, welche die Menſchen gegen die Flammen erfunden haben, gelöſcht werden kann.

Das zweyte Kapitel.

In dieſen Sümpfen werden auch Waldeſel gefunden. Sie haben auf der Stirne ein Horn, mit dem ſie nach Art der Ochſen und mit vielem Muth ſich wehren. Aus dieſem Horn machen die Indier Trinkgeſchirre, weil ſie glauben, daß man an dem Tage, an welchem man aus demſelben trinkt, weder krank wird, noch die Schmerzen einer Wunde empfindet, daß man durch ein Feuer gehen, und daß einem der ſtärkſte Gift nicht ſchaden kann. Dieſes Trinkgeſchirre heißt das königliche, und nur dem Könige iſt es erlaubt, dieſes Thier zu jagen. Apollonius erzählt, daß er es geſehen und ſeine Eigenſchaften ſehr bewundert habe. Als ihn Damis fragte, ob er die Erzählung von dem Becher glaubte? antwortete er: Ich werde ſie glau-

glauben, ſo bald ich höre, daß einer dieſer indiſchen Kö- nige unſterblich iſt. Wenn jemand mir oder dir einen Trank reichen kann, der ſo vor Krankheiten bewahrt und ſo geſund iſt, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich ſelbſt alle Tage davon einſchenkt, und aus dem Horne ſo lange trinket, bis er ſich berauſcht hat. Denn aus einem ſolchen Becher ſich berauſchen, wird niemand, wie ich vermuthe, für ein Laſter halten.

Das dritte Kapitel.

Die Geſellſchaft fand hier auch eine Frau, die vom Haupte an bis auf die Bruſt ſchwarz, von der Bruſt an bis auf die Füße ganz weiß war. Die übrigen flohen vor ihr, wie vor einem Geſpenſte, Apollonius aber reichte ihr die Hand, weil er wußte, was es für eine Geſtalt war. Sie iſt nemlich der indiſchen Venus geweihet, und wie dem Apis in Egypten, ſo wird dieſer Göttin ein buntes Weib geboren.

Das vierte Kapitel.

Hier überſtiegen ſie denjenigen Theil des Kaukaſus, der ſich bis an das rothe Meer hin zieht. Auf demſelben findet man ſehr viele Arten von Gewürzen. Die Spitzen der Berge bringen Zimmet hervor, der jungen Zweigen gleicht. Was Zimmet iſt, kann man durch eine Ziege er- forſchen. Denn wenn man ihr einen Zweig hinreicht, ſpringt ſie an der Hand hinauf, wie ein Hund, folgt, wenn man fortgeht und heftet gleichſam die Naſe daran. Führt ſie ein Hirte mit Gewalt hinweg, ſo weint ſie, wie wenn ſie von dem Lotus abgetrieben wäre. — An den Abgründen des Berges wächſt Weyhrauch und viele andere Arten von Bäumen, auch Pfefferbäume, die von den Affen gepflanzt wer- den. Mit was für einem andern der Pfefferbaum Aehn-

lichkeit hat, hat die Geſellſchaft nicht vergeſſen zu bemerken. Ich will ihre Nachricht hieher ſetzen. Er gleicht dem griechiſchen Baume, den man Agnon nennt, in jedem Stücke, beſonders aber an den Enden der Frucht. Er wächſt nur an abhängigen Orten, wo Menſchen nicht zukommen können, und wo die Affen in den Höhlen und Ritzen der Berge wohnen. Die Indier halten dieſes Thier ſehr hoch, weil es den Pfeffer einerndtet, und mit Hunden und Waffen die Löwen davon abtreibet. Der Löwe ſtellt dem Affen nach, weil er den Affen als eine Arzney frißt, wenn er krank iſt. Denn Affenfleiſch macht ihn geſund. Im Alter verzehrt er ihn als eine ordentliche Speiſe, weil er Hirſche und Schweine nicht erhaſchen, und nur an den Affen noch ſeine ehemalige Stärke zeigen kann. Daher ſind auch die Menſchen für den Affen beſorgt, und vertheidigen ihn mit Spießen gegen die Löwen, weil ſie ihn als ihren Wohlthäter anſehen. Was die Affen mit dem Pfeffer vornehmen, beſteht im folgenden. Die Indier begeben ſich zu den Bäumen zu unterſt an dem Berge, nehmen einige Früchte ab, machen kleine Beeten um die Bäume, und ſtreuen etwas Pfeffer herum, wie wenn ſie ihn wegwärfen, und nicht achteten. Die Affen ſehen dieſes von oben herab, in ihren unerſteiglichen Klüften, und ahmen bey Nacht die Arbeit der Indier nach, indem ſie Zweige abreißen und auf die Beeten herab werfen. Des Morgens ſammeln die Indier ganze Haufen dieſes Gewürzes, das ſie ſo ohne alle Mühe, im Schlafe, erhalten.

Das fünfte Kapitel.

Als ſie über den Berg waren, ſahen ſie vor ſich eine Ebene, mit vielen Graben, die voll Waſſers waren, durchſchnitten. Einige waren ſchief, andere gerade von dem Ganges hergezogen. Sie dienten dazu, daß ſie theils Gränzen der Aecker waren, theils daß man

aus

aus denſelben die Aecker wäſſern konnte, wenn das Erdreich zu trocken war. Dieſe Gegend ſoll die fruchtbarſte in ganz Indien, und dieſe Ebene die größte ſeyn. Funfzehn Tagereiſen ſind es bis zu dem Ganges, und von dem Meere bis zu dem Affenberge, an dem die Ebene liegt, achtzehn Tagereiſen. Das Erdreich iſt ſchwarz, und in allen Stücken ergiebig. Die Reiſegeſellſchaft ſah in demſelben Trauben, die wie Rohr in die Höhe ſtunden, Bohnen, dreymal größer als die egyptiſchen, Seſamus und Reiß von außerordentlicher Größe. Auch Nüſſe wachſen hier, deren viele in unſerm Tempel als Wunder aufbewahrt werden. Die Weinſtöcke ſind zwar klein, wie in Lydien und Mäonien, allein ſchon in der Weinleſe kann man den Wein trinken, und er riecht ungemein wohl. Einen Baum trafen ſie hier an, der dem Lorbeer gleicht, und eine Schaale gleich dem größten Granatapfel trägt. In der Schaale liegt eine Gattung von Obſt, ſchwärzlich, wie die ſchönſten der Hyacinthen, und angenehmer, als jede Frucht, die irgend eine Jahreszeit hervorbringt.

Das ſechſte Kapitel.

Jenſeit des Berges nun wohnten ſie einer Schlangenjagd bey, von der ich etwas ſagen muß. Denn da andere, die von der Jagd reden, ſo gar erzählen, wie man Haaſen fängt, ſo wäre es ungereimt, wenn ich von der Jagd eines ſo muthigen und ſonderbaren Thieres, die ſelbſt unſer große Philoſoph ſeiner Aufmerkſamkeit würdig gehalten hat, nichts melden wollte. Indien nemlich iſt gleichſam mit einem Gürtel von Schlangen umwunden. Voll davon ſind alle Sümpfe, alle Berge, alle Hügel. Die Schlangen in Sümpfen ſind träge, ungefähr dreyßig Ellen lang, haben keine Krone, und gleichen den Weibchen unter den Schlangen. Sie ſind ſehr ſchwarz auf dem Rücken und weniger geſchuppt, als andere. Mit mehr Kenntniß, als irgend ein anderer, hat Homer von ihnen ge-

redet. Er ſagt von der Schlange in Aulis, die an der Quelle ſich aufhielt, daß ſie auf dem Rücken röthlich geweſen. Andere Dichter beſchreiben eine verwandte Art derſelben, die ſich in dem nemeiſchen Haine befindet, als mit einer Krone geziert, die man an den Sumpfſchlangen nicht leicht finden wird.

Das ſiebente Kapitel.

Was die Schlangen auf den Bergen und Hügeln betrift, ſo werden dieſe auf die Ebnen zur Jagd herabgejagt, und übertreffen in allen Stücken die in den Sümpfen. Denn ſie ſind länger, und geſchwinder, als der ſchnellſte Fluß, und nichts kann ihnen entrinnen. Sie haben Kronen, die bey den jungen noch klein ſind, bey den ältern aber ſich mit jedem Jahre mehr erheben. Diejenigen unter ihnen, die röthlich ausſehen und einen Rücken gleich einer Säge haben, ſind auch mit Bärten verſehen, richten den Kopf in die Höhe, und ihre Schuppen glänzen, wie Silber. Ihre Augen werfen einen Glanz von ſich, gleich einem feurigen Stein. Man ſoll ſie als ein gutes Mittel in vielen Stücken gebrauchen können. Die Jäger können ſie erhaſchen, wenn ſie einen Elephanten umſchlungen haben. Dies gereicht beyden Thieren zum Verderben. Die Ausbeute derer, die eine Schlange fangen, ſind die Augen, die Haut und Zähne. Uebrigens ſind ſie den Fiſchen ähnlich, nur ſchlanker und biegſamer, und mit Spießen kann man ſie eben ſo wenig verwunden, als einen Wallfiſch. *)

Das

*) Olearius ließt την αιχμην ατρεπτοι und erklärt την αιχμ. durch Zähne „ihre Zähne ſind ſo unzerſtöhrlich, als ꝛc.“ Nichts davon zu ſagen, daß die Erklärung des αιχμη durch dentes ganz und gar willkührlich iſt, was

Das achte Kapitel.

Die Bergſchlangen haben glänzende, goldene Schuppen, und ſind länger, als die Feldſchlangen. Jene haben dichte Bärte von Gold und tiefere Augenbraunen, als dieſe. Unter den Augenbraunen liegt ein ſchreckliches, wild ſehendes Auge. Wenn ſie in ihren Höhlen ſich bewegen, ertönt die Erde, wie Erz. Heller als Fackeln leuchten ihre feuerfarbene Büſche. Sie überwinden Elephanten. Allein ſie werden wieder von den Indiern gefangen, und zwar auf folgende Art. Sie malen goldene Buchſtaben in ein Tuch, das in rothe Farbe eingetaucht, und alsdenn vor der Höhle hingelegt wird. In dieſe Buchſtaben zaubern ſie den Schlaf. Ihm können die Augen der Schlange, die ſonſt alles aushalten, nicht widerſtehen. Sie brauchen alsdenn noch andere Zauberſprüche gegen ihn, durch dieſe wird er herbeygeführt, legt ſich unter das Tuch, und ſchläft auf den Buchſtaben ein. Die Indier kommen mit Beilen herbey, hauen ihm den Kopf ab, und nehmen die Steine in demſelben heraus. In dieſen Steinen, die in den Köpfen der Schlangen gefunden werden, glänzen alle Farben, und ihre Kraft iſt ſo wunderbar, als der Ring des Gyges. Allein öfters erhaſcht er auch den Indier mit ſeinem Beile und aller ſeiner Kunſt, und ſchleppt ihn mit ſolcher Gewalt in die Höhle, daß der Berg zu erzittern ſcheint. Dieſe Gattung der Schlangen ſoll auch auf den Bergen am rothen Meere ſich befinden. Die Reiſegeſellſchaft erzählet, daß ſie ihr ſchreckliches Ziſchen gehöret habe, und daß ſie zuweilen weit in das Meer hinein ſchwimmen. Wie alt ſie werden, habe ich nicht zuverläſſig erfor-
ſchen

---

was ſoll denn dieſes heißen: die Zähne ſind unzerſtöhrlich? -- Ich weis mir nicht anders zu helfen, als wenn ich leſe: τὴν αἰχμὴν ἀτείρτοι --

ſchen können. Denn das Alter, das man angiebt, iſt unglaublich. — So viel von den Schlangen!

Das neunte Kapitel.

Die Stadt, die an dem Berge liegt und ſehr groß iſt, heißt Paraka. In derſelben ſind viele Schlangenköpfe aufgehängt, weil die Indier von Jugend auf in dieſer Jagd ſich üben. Dieſe Völker verzehren das Herz der Schlangen, oder, wie andere ſagen, ihre Leber, und ſollen daher ihre Stimme verſtehen, und ganz genau wiſſen, was ſie wollen. — Als Apollonius und ſeine Geſellſchaft über die Stadt hinaus kamen, hörten ſie die Flöte eines Hirten bey ſeiner Heerde. Er hütete weiße Hirſche, welche die Indier zu melken pflegen, weil ſie dieſe Milch für ſehr nahrhaft halten.

Das zehnte Kapitel.

Von hier reiſeten ſie vier Tage lang durch ein glückliches und wohlgebautes Land, und kamen an das Schloß der Weiſen. Hier ließ der Führer die Kameele niederknien, er ſelbſt ſprang herab, und Furcht und Schweiß befiel ihn. Apollonius wußte nun, wo er angekommen, lachte der Furcht des Indiers, und ſagte: „Du ſcheinſt ja darüber unruhig zu ſeyn, daß du nach einer ſo großen Reiſe über ein weites Meer endlich angeländet haſt, und noch im Hafen überfällt dich eine Furcht.“ Zugleich ließ er ſelbſt ſein Kameel niederknieen, das ſchon dazu gewöhnt war. Die Urſache, warum den Führer ein Schauer anwandelte, war dieſe, weil er nun den Weiſen ſich ſo nahe ſahe, welche die Indier mehr, als ihre eignen Könige, verehren. Der König ſelbſt, in deſſen Lande ſie wohnen, ſchickt zu ihnen, wie man zu einem Orakel der Gottheit ſchickt, um ſie über alles, was er reden oder thun ſoll, um Rath zu fragen.

Sie

Sie ſagen ihm alsdenn, was rathſam iſt, und dasjenige, was nicht gut iſt, rathen ſie ihm ab und verbieten es.

Das eilfte Kapitel.

Als ſie in dem Flecken, der nicht gar ein Stadium von dem Hügel der Weiſen entfernt iſt, einkehren wollten, kam ein Jüngling gelaufen, der ſchwärzer ſchien, als irgend ein Indier, den ſie geſehen, und nur zwiſchen den Augenbraunen ein glänzendes Maal, in der Geſtalt des Mondes, hatte. Eben dieſes Zeichen, wie ich gehöret habe, ſolle man auch an dem Menon, dem Schüler des Weltweiſen Herodes, der aus Aethiopien war, geſehen haben, als er ein Jüngling war. Aber mit ſeiner Jugend verlor ſich dieſer Glanz, und verſchwand mit den Jahren. — Der Indier trug einen goldenen Anker, deſſen ſich die Indier als eines Heroldſtabes bedienen, weil er alles feſt hält.

Das zwölfte Kapitel.

Der Indier lief auf den Apollonius zu, und grüßte ihn in der griechiſchen Sprache. Dies war ſich nicht zu verwundern. Denn die Einwohner des Fleckens reden alle Griechiſch. Aber, daß er ſagte: ſey mir gegrüßt, Apollonius! darüber erſtaunten alle, in dem Apollonius ſelbſt aber erweckte dieſer Gruß die beſten Hofnungen. Er ſahe den Damis an, und ſprach zu ihm: In der That, zu ſehr weiſen Männern müſſen wir gekommen ſeyn, weil ſie allwiſſend zu ſeyn ſcheinen. Zugleich fragte er den Indier, was er zu thun hätte? weil er vor Verlangen, die Weiſen zu ſprechen, brannte. Deine Geſellſchaft, antwortete der Indier, mag hier wohnen, du ſelbſt aber ſollſt zu ihnen kommen. Denn ſo wollen Sie

es

es haben.“ Dies Sie verrieth die pythagoriſche Schule, und er folgte ihm mit Vergnügen.

Das dreyzehnte Kapitel.

Der Hügel, auf welchem die Weiſen wohnen, iſt ungefähr ſo hoch, wie die Burg zu Athen, und erhebt ſich mitten auf dem ſonſt platten Lande. Ein Fels, der rings um ihn ſich herum zieht, dient ihm zur Befeſtigung. Man erblickt in demſelben geſpaltene Fußſtapfen, Abdrücke von Bärten, und Angeſichtern, und Rücken von Menſchen, die ſie fallend eingedrückt zu haben ſcheinen. Denn als Herkules mit dem Bacchus den Ort ſtürmen wollte, befahlen ſie den Panen, die ſonſt alles erſchüttern können, den Angrif zu thun. Allein ſie wurden durch den Donner der Weiſen herabgeſchleudert, fielen immer einer über den andern her, und ſo findet man in dem Felſen die Spuren ihres Frevels noch abgedrückt. Weil dieſe Indier in einer Wolke wohnen, ſo ſind ſie ſichtbar oder unſichtbar, je nachdem ſie wollen. Pforten ſieht man nicht bey dieſem Schloſſe. Man kann nicht ſagen, daß es keine habe, denn die Wolke dient ihm ſtatt der Pforte, und doch kann man auch nicht ſagen, daß es welche habe, denn eigentlich hat es keine.

Das vierzehnte Kapitel.

Apollonius ſtieg auf dem Rücken des Hügels hinan. Denn er folgte ſeinem Führer. Zuerſt ſah er einen Brunnen, vier Klaftern tief, aus dem ein blauer Dampf bis an die Oefnung deſſelben ſich erhebt. Wenn die Mittagsſonne hinein ſcheint, ſo ziehen ihre Strahlen den Dampf in die Höhe, und bilden eine Art des Regenbogens. In der Folge erfuhr er, der Grund dieſes Brunnens Sandarace iſt. Sein Waſſer iſt heilig, man trinkt und ſchöpft es nicht, und in dem benachbarten Indien pflegt man

bey

bey dieſem Brunnen zu ſchwören. Nahe dabey iſt eine Oefnung voll Feuers, deſſen Flamme bleyfarben iſt. Es giebt weder Rauch noch Geruch von ſich, und ſtrömt nicht über die Oefnung heraus. Gerade nur ſo viel Nahrung ſcheint es zu haben, daß es über die Grube nicht heraustreten kann. Hier reinigen ſich die Indier von Sünden, die ſie nicht mit Vorſatz begangen haben. Daher nennen die Indier den Brunnen, den Rügebrunnen, und das Feuer, das Verzeihungsfeuer. Auch fand er daſelbſt zwey Fäßer von ſchwarzen Stein, angefüllt mit Regen und Wind. Wenn es dürre iſt in Indien, öfnen ſie das Regenfaß, laſſen die Winde heraus und tränken das ganze Land. Iſt es genug getränkt, ſo verſchließen ſie den Regen wieder. Das Windfaß thut eben die Dienſte, wie der Schlauch des Aeolus. Denn ſie öfnen das Faß, und laſſen einen, der Jahreszeit gemäßen, Wind blaſen. Dies iſt dem Lande beſonders heilſam. — Hierauf kam er zu Bildniſſen der Götter. Wenn es indiſche oder egyptiſche Gottheiten geweſen wären, würde ſich niemand darüber verwundern. Allein es waren die Bildniſſe der älteſten griechiſchen Götter, der Minerva Polias, des Apollo Delius, des Bacchus, des Amykläus und anderer der alten griechiſchen Gottheiten, welche die Indier hier aufgeſtellt hatten, und nach griechiſcher Weiſe verehrten. Sie glauben in der Mitte von Indien zu wohnen, und die höchſten Gipfel ihres Hügels halten ſie für den Mittelpunkt Indiens. Sie haben ein heiliges Feuer auf demſelben, das ſie nur durch die Strahlen der Sonne anzuzünden vorgeben. Sie ſingen auch dieſer Gottheit alle Tage, zur Zeit des Mittags, eine Hymne.

Das funfzehnte Kapitel.

Was nun dieſe Weiſen für rechtſchaffene Männer ſind, und wie ſie den Hügel bewohnen, erzählt Apollonius

ſelbſt in einer Rede an die Egyptier. „Ich habe, ſpricht er, die Brachmanen geſehen, die auf der Erde wohnen, und doch nicht auf der Erde, in einer Feſtung ohne Mauren, im größten Ueberfluſſe, da ſie doch nichts beſitzen.“ Dies iſt nun etwas räthſelhaft geſagt. Damis berichtet, daß ſie zwar auf der Erde ſchlafen, allein den Boden mit Kräutern, die ſie beſonders aufſuchen, beſtreuen. Sie wandeln ungefähr zwey Ellen über der Erde, nicht um ſich bewundern zu laſſen, denn ſolche Männer thun nichts um bewundert zu werden, ſondern weil ſie glauben, der Gottheit beſſer dienen zu können, wenn ſie ſich, gleich der Sonne, von der Erde entfernen. Ihr Feuer, das ſie von den Sonnenſtrahlen nehmen, brennen ſie weder auf dem Altare an, noch verwahren ſie es auf den Heerden, ungeachtet es eine Art von Körper iſt, ſondern gleich den Strahlen, die von der Sonne und dem Waſſer gebrochen werden, ſchwebt es erhaben in der Luft umher. Bey Tage bitten ſie die Sonne, als die Geberin der Jahreszeiten, daß ſie dieſe zur rechten Zeit der Erde ſchenken und es Indien wohl gehen laſſen möge, bey Nacht aber bitten ſie den Sonnenſtrahl, daß er auf die Nacht nicht zürne, ſondern ſo bleibe, wie ſie ihn der Sonne entwandt haben. Dies iſt die Erklärung von den Worten des Apollonius: **Sie wohnen auf der Erde, und doch nicht auf der Erde.** Daß ſie in einer Feſtung ohne Mauren wohnen, beziehet ſich auf die Luft, in welcher ſie leben. Denn ungeachtet ſie in der freyen Luft wohnen, ſo haben ſie doch einen Schatten um ſich her gezogen, werden bey dem Regen nicht naß, und können von der Sonne nur beſchienen werden, wenn ſie wollen. Den letzten Ausdruck, **daß ſie nichts haben, und doch alles haben**, erklärt Damis ſo: die Quellen, die den Bacchanten aus der Erde entſpringen, wenn Bacchus ſie und die Erde in Bewegung ſetzt, fließen auch dieſen Indiern. Sie trinken ſelbſt daraus, und tränken andere. Mit Recht ſagt alſo Apollonius, daß

ſie haben, was ſie nicht haben, weil ſie ſich ſelbſt nichts zubereiten, und auf der Stelle alles, was ſie wollen, ſich anſchaffen können. Die Haare laſſen ſie wachſen, wie die alten Lacedämonier, die Thurier, Tarentiner, Melier und andere Völker, die lacedämoniſche Sitten annahmen. Das Haupt bedecken ſie mit einer weißen Binde, gehen halb nackt, und werfen um die Schultern nur einen Mantel. Der Stof zu ihren Kleidern iſt Wolle, die die Erde ſelbſt hervorbringt, weiß wie die pamphyliſche, aber weicher, und ſo fett, daß man Oel aus derſelben auspreſſen könnte. Dieſer Leinewand bedienen ſie ſich zu heiligen Kleidern. Wenn jemand außer dieſen Indiern die Wolle abreißen will, ſo hält die Erde ſie feſt. Mit ihrem Ringe und Stab, die ſie jederzeit tragen, können ſie alles ausrichten, aber beydes iſt ein Geheimniß.

Das ſechszehnte Kapitel.

Als Apollonius ſich näherte, giengen ihm die Weiſen entgegen, und umarmten ihn, nur Jarchas blieb auf ſeinem erhabenen Throne ſitzen, der von ſchwarzem Erz und mit goldenen Bildniſſen geziert war. Die Sitze der übrigen waren von Erz, ohne Bildniſſe, und etwas niedriger, ſo daß ſie zu den Füßen des Jarchas ſaßen. Da dieſer den Apollonius ſahe, grüßte er ihn auf griechiſch, und forderte ihm das Schreiben des indiſchen Königs ab. Apollonius verwunderte ſich darüber. „Es fehlt, ſetzte nun Jarchas hinzu, ein Buchſtabe in dem Briefe, ein Delta, das Phraotes im Schreiben vergeſſen hat.“ Und es fand ſich wahr. Nachdem er den Brief geleſen hatte, fragte er den Apollonius: was haltet ihr von uns?

„Dies iſt klar genug, da ich um euret willen eine Reiſe unternommen habe, die vor mir keiner gethan hat.“

Worinnen glaubſt du aber, daß wir dich übertreffen?

„Ich halte eure Kenntniſſe für viel tiefer und göttlicher. Und wann ich nichts neues bey euch finde, ſo habe ich doch das gelernt, daß ihr mich nichts lehren könnt.“

Andere, fuhr Jarchas fort, pflegen zu fragen, wer der Ankommende iſt, und warum er komme? Wir halten dieſes für die erſte Probe unſerer Weisheit, daß wir vorher ſchon den Ankommenden kennen. — Und nun fieng er an, das ganze Geſchlecht des Apollonius von väterlicher und mütterlicher Seite, ſeine Verrichtungen in Aege, die Ankunft des Damis bey ihm, die Unterredungen, die unterweges ſie oder andere gehalten haben, zu erzählen. Von allem gab der Indier eine ſo ununterbrochene und deutliche Nachricht, wie wenn er ſelbſt die Reiſe mitgemacht hätte. Apollonius war erſtaunt, und fragte: woher er alles dieſes wüßte?

„Einen Theil unſerer Weisheit beſitzeſt du ſchon, aber freylich noch nicht ganz.“

So wirſt du mich doch deine ganze Weisheit lehren!

„Allen Reichthum derſelben. Denn alles mittheilen, iſt einem Weiſen anſtändiger, als ſeine Kenntniſſe misgönnen und zurücke halten. Beſonders ſehe ich dich mit einem guten Gedächtniſſe geziert, einer Gabe der Götter, die wir am meiſten hochſchätzen.“

Weiſt du du auch ſchon, mit was für einem Genie ich geboren bin?

„Wir, mein Apollonius, kennen alle Geſtalten der Seele, und ſpühren ſie auf tauſend Wegen aus. — Allein der Mittag nähert ſich, und wir müſſen uns zu dem Dienſt der Götter bereiten. Laßt uns alſo jetzt dieſes ver-

richten. Hernach wollen wir uns unterreden, wovon du willſt. Du kanſt allem beywohnen."

Ich würde auch böſe werden auf den Kaukaſus und Indus, über die ich um euretwillen gereiſet bin, wenn ich mich nicht an allem, was ihr vornehmet, ſatt ſehen dürfte.

Es ſey dir erlaubt! Laßt uns gehen!

Das ſiebente Kapitel.

Sie giengen nun zu einer Quelle. Damis, der ſie nachgehends ſahe, vergleicht ſie mit der Quelle Dirce in Böotien. Hier legten ſie zuerſt ihre Kleider ab, hernach ſalbten ſie ihre Häupter mit einer Salbe von Electrum. Dieſe erhitzte die Indier ſo ſehr, daß ihr Körper rauchte und der Schweiß tropfenweiſe herabrann, wie wenn ſie ſich im Feuer gebadet hätten. Hierauf warfen ſie ſich ins Waſſer, und, ſo gebadet, giengen ſie in den Tempel, mit Kränzen geziert, und von dem Lobe der Gottheit erfüllt. In einem Chor ſtunden ſie umher, an ihrer Spitze Jarchas, und ſchlugen mit geraden Stäben die Erde, die ſich unter ihren Füßen erhub, und ſie zwey Ellen hoch in die Luft warf. Zugleich ſangen ſie einen Geſang, wie der Päan des Sophokles, den man zu Athen dem Aeſculap ſinget.

Nachdem ſie wieder zur Erde ſich herabgelaſſen hatten, rufte Jarchas den Jüngling mit dem Anker herbey, und befahl ihm, für die Gefährten des Apollonius Sorge zu tragen. Geſchwinder, als die ſchnellſten Vögel, war er fort und wieder da, und ſagte: ich habe für ſie geſorgt. — Die Weiſen verrichteten nun, was ferner zu ihrem Gottesdienſte gehörte, ruheten dann auf ihren Stühlen, und Jarchas ſprach zu dem Knaben: Bringe dem

weiſen Apollonius den Stuhl des Phraotes, daß er auf demſelben ſich mit uns unterrede.

Das achtzehnte Kapitel.

So bald ſie nun ſich geſetzt hatten, ſagte Jarchas zu dem Apollonius: frage nun, was du willſt. Denn du biſt zu Männern gekommen, die alles wiſſen. Kennen ſie auch ſich ſelbſt? frug Apollonius, weil er, wie die Griechen es für das ſchwerſte hielt, ſich ſelbſt zu kennen. Wider ſein Erwarten antwortete Jarchas: wie könnten wir alles wiſſen, wenn wir nicht zuerſt uns ſelbſt hätten kennen gelernt? Keiner von uns hat ſich jemals dieſer Philoſophie geweihet, der nicht vorher ſich ſelbſt gekannt hätte. Apollonius erinnerte ſich aus den Unterredungen mit dem Phraotes, daß jeder, der ihrer Philoſophie ſich ergeben will, ſich auf das ſchärfſte prüfen muß, brach alſo hier ab — denn er war ſelbſt davon überzeugt — und frug weiter: Für was haltet ihr euch? „Für Götter, antwortete er.“ Warum? „Weil wir tugendhafte Menſchen ſind.“ Dem Apollonius ſchien dieſer Gedanke ſo gegründet zu ſeyn, daß er ihn in der Folge in ſeiner Apologie an den Domitian wiederhohlete.

Das neunzehnte Kapitel.

Er fieng nun die abgebrochene Unterredung von der Seele wieder an. „Was lehret ihr von der Seele?“

Was uns Pythagoras, und wir die Egyptier gelehret haben.

„Kannſt du nun, wie Pythagoras ſich für den Euphorbus ausgab, auch ſagen, ob du, ehe du in dieſen

Kör-

Körper kamſt, ein Grieche, oder Trojaner, oder aus welchem Volke du geweſen biſt?"

Troja iſt durch die Griechen, die dahin ſchiften, und euer Verſtand durch die Erzählungen davon zerſtöhret worden. Denn ihr denkt an keine andere als trojaniſche Helden, und vergeſſet darüber weit mehrerer und göttlicherer Männer, die euer eigenes Land und Egypten und Indien hervorgebracht hat. Da du mich denn fragſt wegen meines ehemaligen Körpers, so ſage mir erſt, wenn du unter den Helden, die für und wider Troja gekommen ſind, am meiſten bewunderſt?

„Den Achill, den Sohn des Peleus und der Thetis. Denn dieſer wird als der ſchönſte, größte und tapferſte unter allen von dem Homer beſungen. Sehr erhebt er auch die Ajace und den Nireus, die er nach jenem als ſchöne und tapfere Männer preißt."

Mit dieſem magſt du auch den vergleichen, in dem ich vorher bin geboren worden, oder vielmehr nur meinen vor meinen vorher geborenen Körper. Denn für das hielt Pythagoras den Euphorbus.

Das zwanzigſte Kapitel.

Es war eine Zeit, fuhr er fort, da die Aethiopier, ein indiſches Volk, hier wohnten. Ein Aethiopien gab es dazumal noch nicht. Die Gränzen Egyptens erſtreckten ſich über Meron und die Katadupen hinaus, und umſchloſſen den Urſprung des Nils, deſſen Ausfluß die Gränze am Meer war. Um dieſe Zeit wohnten die Aethiopier in Indien, und waren Unterthanen des Königs Ganges. Das Land nährte ſie reichlich, und die Götter ſorgten für ſie. Da ſie aber dieſen König ermordeten, ſchienen ſie den übrigen Einwohnern unrein, und das Land ſelbſt dulde te ſie

 nicht

nicht mehr. Denn der Saamen, den ſie ausſäeten, war jedesmal verdorben, ehe er Aehren gewann, ihre Weiber brachten unreife Geburten zur Welt, und ihre Heerden hatten kümmerliche Weyden. Wo ſie eine Stadt bauen wollten, ſank die Erde unter, und verſchlang ſie. Der Geiſt des Ganges verfolgte ſie überall und ſtöhrte ihre Verſammlungen. Eher hörte auch dieſe Erſcheinung nicht auf, bis ſie diejenige, die den Mord angeſtiftet und ſein Blut vergoſſen hatten, der Erde opferten. Ganges war zehn Ellen hoch, der ſchönſte unter allen Menſchen, und ein Sohn des Fluſſes Ganges. Er hatte einſt ſelbſt ſeinen Vater, der Indien überſchwemmt hatte, in das rothe Meer geleitet, und ihn mit dem Lande verſöhnet. Daher brachte ihm, ſo lang er lebte, das Land alles im Ueberfluß dar, und rächte ſeinen Tod. Nun wollen wir die homeriſche Erzählung vom Achill, daß er um der Helena willen vor Troja gezogen, daß er zwölf Städte mit ſeinen Schiffen, und eilf auf dem feſten Lande erobert, daß er um der Entführung der Briſeis willen mit dem Könige gezürnet, und daher den Ruf eines wilden und grauſamen Mannes erhalten habe, dies alles wollen wir mit der Geſchichte des Ganges vergleichen. Ganges hat ſechzig Städte erbauet, die noch in Indien die blühendſten ſind. Hier wird niemand läugnen, daß es ein größerer Ruhm iſt, Städte zu erbauen, als zu zerſtöhren. Die Scythen, die einen Einfall über den Kaukaſus in dieſes Land gethan hatten, trieb er zurücke. Welches iſt mehr die That eines tugendhaften Mannes, ſein Vaterland befreyen, oder eine Stadt in die Sklaverey führen, und zwar um eines Weibes willen, die ſich wider ihre Entführung nicht allzuſehr geſträubt zu haben ſcheint? Da er einſt mit einem Fürſten des Landes, das nun Phraotes beherrſchet, in ein Bündniß getreten war, und ihm dieſer, der ein ungerechter und zügelloſer Mann war, ſeine Gemahlinn indeſſen raubte, ſo brach er doch deswegen das Bündniß nicht, weil er es, wie

ſagte, mit einem ſo feſten Eide verſiegelt hatte, daß ihn auch nicht einmal eine von ſeinem Bundsgenoſſen zugefügte Beleidigung verdrießen durfte.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Noch mehrers würde ich dir von dieſem Manne erzählen, wenn ich nicht zu verſchämt wäre, vieles zu meinem eigenen Lobe zu ſagen. Denn ich bin ſelbſt dieſer König Ganges. Schon in meinem vierten Jahre habe ich dieſes entdeckt. Denn da er ſieben diamantene Dolche in den Fluß Ganges vergraben hatte, um das Land vor allem Schrecken zu verwahren, und die Götter befahlen, daß ihnen an dem Orte, wo die Dolche ſtecken, ein Opfer ſollte gebracht werden, ſo führte ich, als ein ſehr kleiner Knabe, die Ausleger des Götterſpruchs an den Ort, hieß ſie da aufgraben, und ſagte ihnen, daß ſie hier verſteckt ſeyn würden.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Darüber nun, daß ich aus einem Indier wieder in einen indiſchen Körper verſetzt worden bin, darfſt du dich nicht wundern. Dieſer hier — zugleich wieß er mit dem Finger auf den Jüngling mit dem Anker — ſcheint zur Philoſophie geboren zu ſeyn, mehr als alle andere Menſchen. Er hat einen ſtarken Körper, er iſt wohlgebauet, Feuer und Schnitt kann er aushalten. Und doch, bey aller dieſer Anlage, haßt er die Philoſophie. „Was iſt es dann, frug Apollonius, mit dieſem jungen Menſchen? Es iſt in der That zu verwundern, wenn ein Jüngling, ſo von der Natur ausgerüſtet, und in eurer Geſellſchaft, die Philoſophie nicht liebt, und etwas zu lernen, keine Luſt hat.“ Eigentlich, antwortete Jarchas, iſt

iſt er nicht in unſerer Geſellſchaft. Denn er iſt wider ſeinen Willen, wie ein Löwe, gefangen worden, und wird von uns bewacht. So ſehr wir ihm ſchmeicheln, und ihn liebkoſen, ſo iſt ſein Herz doch von uns abgewandt. Er war einſt Palamedes, einer der trojaniſchen Helden. Seine Hauptfeinde waren Ulyß und Homer, deren der eine durch Ränke es ſo weit brachte, daß Palamedes geſteiniget wurde, der andere ſeiner mit keinem Worte gedachte. Da ihn nun ſeine Weisheit nichts genützt, Homer, von dem ſo viele, nicht ſehr rechtſchaffene Männer einen berühmten Namen erhalten haben, ihn nicht gelobet, da ihn, trotz ſeiner Unſchuld, Ulyß gefällt hat, ſo iſt er nun der Philoſophie gram, und beweint ſein Schickſal. Eben dieſer Palamedes iſt es, der ſchreiben kann, ohne die Buchſtaben zu kennen.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Indem ſie ſich ſo unterredeten, trat ein Bote vor dem Jarchas, und ſagte ihm, daß der König gegen Mittag kommen würde, um ſich mit ihnen von ſeinen Angelegenheiten zu unterreden. Er mag kommen, antwortete Jarchas. Denn wenn er unſere Griechen kennen lernt, wird er als ein beſſerer Mann wieder von uns weggehen. — Hierauf kehrte er zur vorhergehenden Unterredung zurücke, und fragte den Apollonius, welches ſein erſter Körper, und wer er vorher geweſen ſey? „Ich habe noch nicht viel an ihn gedacht, weil er mir nicht allzuviele Ehre macht.“ Hältſt du es denn, fiel Jarchas ein, für eine Schande, Steuermann eines egyptiſchen Schiffes geweſen zu ſeyn? Denn das warſt du, wie ich ſehe. „Du ſprichſt die Wahrheit, Jarchas, das war ich, und dieſe Stelle bringt ſo gar keine Ehre, daß man vielmehr um derſelben willen verläumdet wird. Ein Schif zu regieren, mag zwar ſonſt

ſo ehrenvoll ſeyn, als ein Land zu beherrſchen, oder ein Heer anzuführen. Allein man hat doch Schande von einer ſolchen Stelle wegen der bekannten ſchlechten Aufführung der Schifsleute. Daher hat niemand meine ſchönſte That eines Lobes gewürdiget.“ Welches hälſt du für die ſchönſte That? etwa, daß du beym Herumfahren um Malea und Sunion dein fliegendes Schif zurücke gehalten haſt? oder, daß du auf dem vordern- und hintern Theile des Schifſes zu ſagen wußteſt, woher die Winde ſich erheben werden? oder daß du bey dem tiefen Euböa, wo ſo viele Felſen hervorragen, dein Schif ſo glücklich über die Klippen brachteſt?

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Weil du mich dann, ſprach Apollonius, auf das bringſt, was ich als Steuermann gethan habe, ſo höre, was ich damals als ein rechtſchaffener Mann gethan zu haben glaube. Die phöniciſche Seeräuber beunruhigten das Meer, ſchiften um die Städte herum, und unterſuchten, was jedes Schif führte. Da ihre Spionen einſt mein Schif reich beladen ſahen, ſo nahmen ſie mich bey ſeite, und frugen mich, wie viel ich für die Fracht verlangete? Tauſend Drachmen, antwortete ich, weil das Schif vier Steuermänner hatte. Haſt du ein Hauß, fragten ſie weiter. Eine kleine, ſchlechte Hütte, antwortete ich, auf der Inſul Pharos, wo ehemals Proteus ſich aufhielt. „Willſt du das Land mit dem Meere, und die Hütte mit einem Hauſe vertauſchen, und eine zehnfache Fracht nehmen, um dich den Gefahren, die das tobende Meer den Steuermännern täglich drohet, entziehen zu können?“ Ich will zwar. Allein an der Seeräuberey mag ich doch keinen Antheil nehmen, da ich es ſo weit gebracht habe, und in meiner Kunſt Kränze verdiene. Da ſie nun nicht nach-

ließen, und mir einen Beutel mit zehntauſend Drachmen zu geben verſprachen, wenn ich thäte, was ſie wollten, ſo fieng ich an ſo zu reden, daß ſie glaubten, ich wäre ihr Mann. Nun bekannten ſie, daß ſie Spionen der Räuber wären, und ſagten mir, daß ich ihnen die Beute des Schiffes nicht entführen, noch, wenn ich einmal aus dem Hafen wäre, wieder zurücke ſchiffen, ſondern um das Vorgebirge, wo die Raubſchiffe ſich aufhielten, herum fahren ſollte. Sie wollten mir ſchwören, daß ſie weder mich, noch ſonſt jemand, für deſſen Leben ich bäte, tödten würden. Ihnen ihr Vorhaben abzurathen, hielt ich nicht für ſicher, weil ich befürchten mußte, ſie möchten, bey der geringſten Weigerung von mir, das Schif auf dem offenen Meere angreifen, und uns irgendwo auf dem Meere zu Grunde richten. Da ich mich alſo ihnen verſprach, ſo mußten ſie mir es zuſchwören, mich nicht zu tödten, und nicht zu täuſchen. So bald ſie nun in dem Tempel, wo dieſe Unterredung vorfiel, geſchworen hatten, ſagte ich zu ihnen: Gehet hin nach euren Schiffen, denn dieſe Nacht werde ich vom Lande ſtoßen. Sie trauten mir um ſo eher, da ich mir von ihnen verſprechen ließ, daß ſie mich in guter Münze bezahlen wollten, und eher nichts verlangte, als bis ſie das Schif in ihrer Gewalt hätten. Sie giengen, und ich ſeegelte aufs hohe Meer, weit von dem Vorgebirge entfernt.

Hälſt du dieſes, mein Apollonius, frug Jarchas, für eine Handlung, worinnen du dich als einen gerechten Mann erwieſen haſt? — Und noch darzu, antwortete er, als einen Menſchenfreund. Denn da ich das Leben vieler Menſchen erhalten, die Güter der Kaufleute nicht Preiß gegeben, das angebotene Geld geringe geachtet, und noch darzu alles dieſes als ein Schiffer gethan habe, ſo dünkt mir, daß in dieſer einzigen Handlung mehrere Tugenden ſich vereinigen.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Der Indier lachte, und ſprach: Keine Ungerechtigkeit begehen, hälſt du ſchon für Gerechtigkeit, und wie ich glaube, auch alle andere Griechen. Denn wie ich einmal von einigen hier ankommenden Egyptiern gehört habe, ſo kommen römiſche Landvögte zu euch, die ein bloßes Beil auf euren Nacken zücken, ehe ſie noch wiſſen, ob denn die Leute, über die ſie herrſchen werden, ſo böſe ſind? Ihr hingegen rühmet ſie ſchon als gerechte Männer, wenn ſie nur nicht ums Geld die Gerechtigkeit verkaufen. Eben dieſes thun, wie ich gehört habe, auch die Sklavenhändler. Wenn ſie euch Sklaven aus Karien zuführen, und ihre gute Aufführung anpreiſen wollen, ſo ſagen ſie dieſes zu ihrem Lobe, daß ſie nicht ſtehlen. So preißet ihr eure Landvögte, und glaubet, ſie mit Lob überhaupt von euch zu laſſen, da ihr ihnen nur eben das Zeugniß ertheilet, das man Sklaven giebt. Selbſt die weiſeſten eurer Dichter erlauben euch nicht einmal gerecht und tugendhaft zu ſeyn, wenn ihr auch wolltet. Denn den Minos, der alle an Grauſamkeit übertraf, und mit ſeinen Schiffen alles auf dem Meere zu Sklaven machte, beehren ſie mit dem Scepter der Gerechtigkeit, und ſetzen ihn in dem Orcus als Richter auf den Thron. Dem Tantalus hingegen, der ein tugendhafter Mann war, und ſeinen Freunden die Unſterblichkeit der Götter mittheilte, verwehren ſie zu eſſen und zu trinken. So gar einen Stein hängen ihm einige an, und gehen aufs unbarmherzigſte mit einem Mann um, den ich lieber in einer See von Nektar ſchwimmen ſähe, weil er ſelbſt andere ſo vieles von dieſem Götterwein zutrank. — Indem Jarchas dieſes ſagte, wies er zu ſeiner linken ein Bild mit der Aufſchrift: Tantalus. Es war vier Ellen hoch, und ſtellte einen Mann von ungefähr funfzig Jahren vor, in einem argoliſchen Gewande, bis auf den Oberrock, der nach Art der Theſſalier gemacht war.

Er reichte einem Durſtigen eine volle Schaale, in welcher der reinſte Trank aufbraußte. Was nun die Indier von dieſem Getränke glauben, und bey welcher Gelegenheit ſie es trinken, will ich bald ſagen. Man muß alſo glauben, daß Tantalus, weil er nicht leiſe genug lehrte *), und den Menſchen Nektar gab, von den Dichtern verfolgt, von den Göttern aber geehret wird. Denn, wenn er den Göttern verhaßt wäre, ſo würden dieſe Indier, die Lieblinge der Götter, welche nichts ohne ihren Befehl thun, ihn nicht für einen tugendhaften Mann erklären.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Indem ſie ſich mit dieſem Geſpräche unterhielten, hörten ſie einen Lermen von dem Flecken her. Es kam der König an, prächtig nach Meder Art gekleidet, voll Stolz. Jarchas war böſe darüber und ſagte: Wenn Phraotes käme, ſo würdeſt du ein ſolches Stillſchweigen herrſchen ſehen, wie bey Myſterien. Aus dieſer Rede ſchloß Apollonius, daß Phraotes über dieſen König ſo weit erhaben ſeyn müſſe, als es ein Philoſoph iſt über einen, der die Philoſophie gar nicht liebt. Als er nun ferner ſahe, daß die Weiſen in Ruhe blieben, und keine Zubereitungen machten, um einen König, der um die Mittagszeit kam, zu empfangen, fragte er: wo der König ſich aufhalten würde? Hier antworteten ſie. Denn von der Sache, um welcher willen er kömmt, werden wir uns zur Nachtzeit unterreden, weil ohnehin die Nacht zu Berathſchlagungen bequemer iſt. „Wird er hier bewirthet werden?“ O ja, es erwartet ihn eine herrliche Mahlzeit, wo es an nichts fehlen wird. „Werdet ihr auch ſchmaußen?“ Nein, wir werden uns mit geringer Koſt begnügen, ungeachtet wir alles im Ueberfluß

*) D. i. ſeine Philoſophie nicht, wie es andere thaten, auf eine geheimnißreiche Art vortrug. Olear.

fluß haben. Aber der König muß herrlich bewirthet werden, weil er es verlangt. Von Thieren zwar, die ein Leben hatten, wird ihm nichts vorgeſetzt, denn das iſt hier nicht erlaubt, aber Nacheſſen und Wurzeln, und was Indien um dieſe Jahreszeit hervorbringt, ſogar, was erſt künftige Jahreszeiten, wenn die Aecker aufs neue beſtellt ſind, hervorbringen werden, alles das ſoll er haben. — Doch ſeht, hier iſt er!

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Der König kam mit ſeinem Bruder und Sohn herbey, und glänzte von Gold und Edelſteinen. Da Apollonius vor ihm aufſtehen wollte, hielt ihn Jarchas auf ſeinem Stuhle zurücke, weil es bey ihnen nicht eingeführt wäre. Damis erzählt, daß er zwar bey dieſem Auftritt nicht zugegen geweſen, und dieſen Tag in dem Flecken zugebracht, daß er aber alles, was er von dem Apollonius gehört, in ſeine Nachrichten eingetragen habe. Nach ſeiner Erzählung alſo, blieben die Weiſen ſitzen, und der König reckte die Hand gegen ſie aus, als ob er ſie um etwas bäte. Sie nickten ihm mit dem Kopfe zu, gleichſam ihm die Gewährung ſeiner Bitte zu verſprechen. Er vertrauete ihrem Verſprechen, wie der Zuſage einer Gottheit. Den Bruder des Königs und ſeinen Sohn, der ein ſehr ſchöner Knabe war, ſahen ſie nicht höher an, als wenn ſie Sklaven von den königlichen Trabanten geweſen wären. Hierauf ſtund Jarchas auf, und befahl mit lauter Stimme dem König, ſich zu Tiſche zu ſetzen. Da er dieſem Befehl ſehr gerne gehorchte, ſo kamen von freyen Stücken, wie die homeriſchen, vier pythiſche Dreyfüſſe hervor, und zugleich Mundſchenken von ſchwarzem Erz, ſo ſchön, wie griechiſche Ganymede und Pelopen. Die Erde brachte in eben dem Augenblicke Kräuter, viel weicher, als Polſter, und Nacheſ-

ſen, und Brod, und Zugemüße, und Früchte der damaligen Jahreszeit hervor. Alles war ſchon zugerüſtet und ſo geordnet, als immer ein Koch eine Mahlzeit zubereiten kann. Von den Dreyfüßen waren zwey mit Wein angefüllt, in dem dritten floß eine Quelle lauen, und in dem vierten kalten Waſſers. Die Edelſteine, die aus Indien nach Griechenland gebracht werden, trägt man am Halſe und an den Fingern, weil ſie ſo klein ſind. Bey den Indiern aber ſind ſie ſo groß, daß man Weingefäße, und Spühlnäpfe daraus machen kann, und Becher, aus welchen bey der heißeſten Jahreszeit vier durſtige den Durſt löſchen können. Die eherne Mundſchenken vermiſchten den Wein mit Waſſer aufs allergenaueſte, und trugen die Becher wie bey einem Schmauße herum. Alle hatten ſich, wie bey einem Gaſtmahl, um den Tiſch her gelagert, und dem König wurde nicht die erſte Stelle angewieſen — eine Ehre, worauf bey Griechen und Römern vorzüglich geſehen wird! — ſondern wohin ein jeder Luſt hatte, ließen ſie ſich nieder.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Als jedem ſein Trank gereichet wurde, ſprach Jarchas zu dem König: Ich trinke dir, mein König, einen Griechen zu — und wieß zugleich auf den Apollonius, der neben ihm lag, und gab mit einem Zeichen der Hand zu verſtehen, daß dieſes ein rechtſchaffener göttlicher Mann wäre. Ich habe gehöret, ſagte der König, daß er und diejenige, die unten in dem Flecken ſich aufhalten, von dem Könige Phraotes ſind bewirthet worden.

„Du haſt die Wahrheit gehoret. Sogar an dieſem Orte bewirthet ihn Phraotes.“

Wodurch zeichnet ſich dann dieſer Mann aus?

„Durch eben das, wordurch Phraotes ſich auszeichnet.“

Du

Du ſetzſt deinen Gaſt ſehr herab, wenn du ſagſt, daß er durch ſolche Wiſſenſchaften ſich auszeichnet, durch welche Phraotes aufgehört hat ein Mann zu ſeyn.

„Urtheile beſcheidener von der Philoſophie und dem Phraotes. So lange du ein Knabe warſt, konnte man ſolche Urtheile deiner Jugend vergeben. Da du aber nun ein Mann geworden biſt, mußt du nicht mehr ſo thöricht und beleidigend urtheilen.“

Was bringt es dir, o König, für Nutzen, fiel Apollonius ein, und Jarchas verdollmetſchte ſeine Rede, daß du dich der Philoſophie nicht ergeben haſt?

„Es erhält mir meine ganze Tapferkeit, und macht mich der Sonne gleich.“

Du würdeſt dieſes, erwiederte Apollonius, um ſeinen Stolz niederzuſchlagen, nicht ſagen, wenn du ein Philoſoph wäreſt.

„Mein guter Mann, wofür hältſt du denn dich, weil du es biſt?“

Für einen rechtſchaffenen Mann, wenn ich ein Philoſoph bin.

Bey der Sonne! fieng der König an, mit gen Himmel erhobener Hand, du biſt voll von Phraotes.

Apollonius nahm ſeine Rede als ein gutes Omen an, und ſagte: So habe ich doch meine Reiſe nicht vergeblich unternommen, wenn ich von Phraotes voll bin. Wirſt du ihn ſprechen, ſo wird er dir ſagen, daß er ganz voll von mir iſt. Er wollte wegen meiner an dich ſchreiben. Weil er aber ſagte, daß du ein tugendhafter Mann ſeyſt, ſo bat ich ihn, ſich nicht zu bemühen, da vorher auch niemand an ihn wegen meiner geſchrieben hatte.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

So gieng der erſte Taumel des Königs vorüber. Denn da er nun gehöret hatte, daß Phraotes rühmlich von dem Apollonius ſpricht, ſo vergaß er ſeines Verdachts gegen ihn, und ſagte in einem beſcheideneren Tone: Sey mir willkommen, guter Fremdling!

„Sey auch du mir gegrüßt, mein König. Denn jetzo erſt ſcheinſt du uns hieher zu kommen.“

Wer hat dich zu uns geführt?

„Dieſe Götter und weiſe Männer.“

Was ſpricht man denn bey den Griechen von mir?

„Eben das, was man hier von den Griechen ſpricht.“

Ich halte nichts von den Griechen für merkwürdig.

„Ich werde es ihnen ſagen, damit ſie dich in Olympia krönen.

Das dreyßigſte Kapitel.

Apollonius wandte ſich nun zum Jarchas, und ſprach zu ihm: Laß dieſen trunken ſeyn, und ſage mir, warum ihr ſeiner Geſellſchaft, ſeinem Bruder und Sohne, nicht an dem Tiſche zu ſitzen erlaubet, und ihnen ſonſt keine Ehre erweiſet? „Weil ſie, antwortete Jarchas, einmal regieren ſollen. Man muß ihnen jetzo mit Verachtung begegnen, damit ſie nicht mit Verachtung einſt andern begegnen.

Da er ferner bemerkte, daß der Weiſen achtzehn waren, fragte er den Jarchas: Warum ſind es gerade ſo viel? denn dieſes iſt doch weder eine vierfache noch ſonſt eine berühmte oder geehrte Zahl, wie zehn, zwölf, ſechszehn und andere. Man ſchätzt uns, antwortete Jarchas, nicht

nicht wegen der Zahl, und wir ſehen nicht auf die Zahl. Wegen unſerer Weisheit und Tugend werden wir verehret. Bald ſind unſerer mehr, bald weniger. Mein Großvater wurde unter ſie aufgenommen, ungeachtet ihrer ſiebenzig, und er ſehr jung war. Weil er hundert und dreyßig Jahre alt wurde, ſo war er zuletzt der einzige Weiſe. Denn er hatte die ganze Geſellſchaft überlebt, und in ganz Indien ſich keiner gefunden, der ein zur Philoſophie oder ſonſt tüchtiges Genie gehabt hätte. Da ihn nun die Egyptier glücklich prieſen, daß er vier Menſchenalter hindurch ganz allein auf dieſem Thron geſeſſen hätte, ſo bat er ſie, Indien keine Vorwürfe zu machen, wegen der geringen Anzahl der Weiſen. Die Egyptier haben uns von der bey den Eleern eingeführten Gewohnheit, und von den Hellanodiken, die ſelb zehn den Vorſitz bey den olympiſchen Spielen haben, erzählet. Allein wir können das deswegen gegebene Geſetze nicht billigen. Denn ſie überlaſſen die Wahl dem Looße, das nur blindlings entſcheidet. Das Looß kann auch einem unwürdigen treffen. Ja, wenn ſie auch durch Stimmen nur die beßten wählten, ſo würden ſie doch einen Fehler begehen. Denn da ſie von ihrer Zahl nicht abgehen, ſo berauben ſie verdiente Männer, wenn es ihrer mehr als zehn ſind, der ſchuldigen Ehre. Finden ſich aber nicht zehn, ſo verdienen einige unter ihnen die Ehre nicht. Daher würden die Eleer weit beſſer thun, wenn ſie zwar keine Zahl, aber dies feſtſetzten, daß alle gewählt werden ſollen, die es verdienen.

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Indem ſie ſich ſo ernſthaft unterredeten, ſuchte der König immer, ſie zu ſtöhren. Von jeder Materie wollte er ſie abbringen, und plauderte bald verwirrtes, bald ungereimtes Zeug darzwiſchen. Und nun fragte er wieder: was ſie ſo ernſthaft unterſuchten? Wir unterreden uns,

antwortete Apollonius, von wichtigen Dingen, die bey den Griechen von Bedeutung ſind. Allein du würdeſt ſie nicht ſo wichtig finden. Denn alles, was die Griechen betrift, iſt dir verächtlich.

„Das muß ich freylich bekennen. Allein ich möchte doch gerne wiſſen, wovon ihr euch unterredet. Mich dünkt, es betraf die Athenienſer, die Sklaven des Xerxes.“

Nein, wir unterredeten uns von andern Dingen. Weil du aber eine ſo ungereimte Unwahrheit von den Athenienſern vorgebracht haſt, ſo ſage mir: haſt du Sklaven, König?

„Zwanzigtauſend, kein einziger gekauft, alle in meinem Hauſe geboren.“

Sage mir, frug Apollonius weiter, und Jarchas verdollmetſchte ſeine Frage; fliehſt du vor deinen Sklaven, oder deine Sklaven vor dir?

„Das war eine Frage, wie man ſie von einem Sklaven erwarten konnte! Doch will ich dir antworten. Die Sklaven fliehen vor ihrem Herrn, und beſonders unnütze Sklaven. Der Herr hat nicht nöthig, vor ſeinen Sklaven zu fliehen, da es ihm erlaubt iſt, ſie zu peinigen.“

So iſt es alſo ganz klar, daß du den Xerxes zum Sklaven der Athenienſer machſt, und noch darzu zu einem flüchtigen, unnützen Sklaven. Denn als er in der Meerenge überwunden wurde, und den Untergang ſeiner Schiffe im Helleſpont befürchtete, floh er in einer Nacht mit ſeiner ganzen Flotte davon.

„Hat er doch mit eigener Hand Athen angezündet!“

Für dieſe verwegene That wurde er auch mehr geſtraft, als irgend jemand. Denn vor denjenigen, die er glaubte, ganz vertilgt zu haben, mußte er flüchtig werden. Wenn ich betrachte, mit welcher Entſchloſſenheit Xerxes ſeinen

Kriegs-

Kriegszug unternommen hat, ſo glaube ich faſt, daß ihm einige mit Recht den Namen des Jupiters beygelegt haben. Sehe ich aber ſeine Flucht, ſo erſcheint er mir, als der elendeſte der Menſchen. Denn wenn er vor den Griechen gefallen wäre, auf wen würden ſchönere Reden gehalten worden ſeyn? Wem hätten die Griechen ein prächtigeres Grabmaal errichtet? Bey weſſen Grabmaale würden die Kämpfer und Muſiker mehr Wettſtreite angeſtellt haben? Denn wenn die Griechen die Melicerten und Palamönen, die ſchon an der Bruſt ihrer Mütter ſtarben, und den Pelops, den Ankömmling aus Lydien, der Arkadien und Argolis und alles Land innerhalb des Iſthmus bezwang, bis zu dem Ruhme der Götter erhoben haben: was würden ſie nicht zur Ehre des Xerxes gethan haben, ſie, die jede Tugend ehren, und das Lob ihrer beſiegten Feinde ſich ſelbſt zum Lobe anrechnen?

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

Dieſe Rede des Apollonius preßte den König Thränen aus. O mein Freund, ſprach er, in welcher Größe zeigſt du mir die Griechen!

„Warum dachteſt du denn ſo geringe von ihnen?“

Die Egyptier, die hieher kommen, ſtreuen ſolche Verläumdungen aus. Sie halten ſich alleine für weiſe und heilig, und glauben, daß ſie die Opfer und heilige Gebräuche, die von den Griechen angenommen ſind, angeſtellt haben. Die Griechen taugten nichts. Nur Spötter wären ſie, und unruhige Köpfe, Leute, die ohne alle Regierungsform lebten. Sie liebten nichts als Mährchen, erdichteten tauſend Wunder, und gäben vor, arm zu ſeyn, nicht damit man ihre Armuth ehre, ſondern damit ſie deſto freyer ſtehlen können. Da ich aber nun von dir gehört habe, wie ſehr ſie Ehre und Rechtſchaffenheit lieben, ſo verſöhne

ich mich mit ihnen. Nun will ich ſie loben, nun kann man ſich alles von mir für die Griechen ausbitten, und den Egyptiern werde ich nichts mehr glauben.

Ich habe es längſt bemerkt, ſagte Jarchas zum König, daß dieſe Egyptier deine Ohren gemißbraucht haben. Allein ich wollte dir nichts von den Griechen ſagen, bis du einen ſolchen Mann antreffen würdeſt. Nun da du dich von dieſem weiſen Mann haſt belehren laſſen, wollen wir aus dem Freundſchaftsbecher des Tantalus trinken, und denn ſchlafen, weil wir dieſe Nacht einiges zu thun haben. Von der Weisheit der Griechen, die ſich über die Weisheit aller Völker empor geſchwungen hat, will ich dir mit Vergnügen das übrige mittheilen, wenn du zu uns kömmſt.

Hierauf gieng Jarchas vor den Gäſten her, und bückte ſich zuerſt über die Schale des Tantalus. Alle trunken reichlich daraus, denn ſie war ſo reichhaltig, wie eine Quelle. Auch Apollonius trank. Denn die Indier haben dieſes Getränke zur Errichtung der Freundſchaften eingeführt, und den Tantalus gleichſam zum Mundſchenken gemacht, weil er unter allen Menſchen der größte Verehrer der Freundſchaft war.

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Nachdem alle getrunken hatten, nahm ſie die Erde in Betten auf, die ſie ſelbſt bereitet hatte. Um Mitternacht ſtunden ſie auf, und ſangen zuerſt, in die Luft erhaben, wie des Mittags, eine Hymne dem Sonnenſtrahl. Hierauf gewährten ſie dem König ſeine Bitte. Ob der Unterredung des Königs mit den Weiſen Apollonius beygewohnt habe, ſagt Damis nicht, ſondern nur dieſes, er vermuthe, daß der König wegen geheimer Angelegenheiten ſeines Reiches zu ihnen gekommen ſey. Mit Anbruch des

Tages

Tages opferte der König, und kam hierauf zu dem Apollonius, bat ſich einen Beſuch in ſeiner Reſidenz aus, und verſprach, ihm ſolche Ehre zu erweiſen, daß alle Griechen ihn beneiden ſollten. Apollonius bezeugte, daß es ihm zwar angenehm ſeyn würde: allein, ſetzte er hinzu, einem Mann, der mit mir ſo wenig gleich geſtimmt iſt, kann ich mich nicht wohl anvertrauen. Zudem, wenn ich allzulange abweſend wäre, würden mich meine Freunde in Griechenland einer Verachtung beſchuldigen. Da ihn alsdenn der König ſo gar flehentlich bat, und wider ſeine Würde in ihm drang, ſagte Apollonius: Wenn ein König ſich mit Bitten allzuſehr herabläßt, ſo hat er keine guten Abſichten. Indeſſen kam Jarchas herbey, und fügte noch bey: Du handelſt ungerecht gegen unſer heiliges Hauß, daß du ihn wider ſeinen Willen von uns entfernen willſt. Und noch darzu, da er in die Zukunft ſieht, ſo weiß er voraus, daß eine Zuſammenkunft mit dir für ihn nicht zum beſten ausſchlagen, und vielleicht auch dir nichts nützen dürfte. Der König gieng alſo in den Flecken zurücke. Denn länger, als einen Tag, war es ihm nicht vergönnt, bey den Weiſen ſich aufzuhalten.

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Jarchas ſagte nun zu dem Jüngling, den er immer zu verſchicken pflegte, daß er auch dem Damis die Erlaubniß gebe, ihren Geheimniſſen beyzuwohnen, und ihn ſelbſt heranbringen, für die übrigen aber in dem Flecken aufs beſte ſorgen ſollte. — Als er nun gekommen war, erlaubten ſie, wie ſonſt, dem Apollonius, Fragen an ſie zu thun. Er fragte alſo, woraus ſie glaubten, daß die Welt zuſammengeſetzt iſt?

„Aus den Elementen.“

Aus vier Elementen?

 Nein,

„Nein, ſondern aus fünfen.“

Welches ſoll denn das fünfte ſeyn, nach dem Waſſer und Feuer, nach der Luft und Erde?

„Der Aether, aus dem die Götter entſtanden ſind. Denn alles, was die Luft athmet, iſt ſterblich, was aber den Aether in ſich zieht, iſt unſterblich.“

Welches iſt denn das erſte der Elementen?

„Alle waren zugleich da. Denn ein Thier entſteht nicht theilweiſe.“

Soll ich denn die Welt für eine Art von Thier halten?

„Wenn du weiſe von ihr urtheilen willſt. Denn ſie ſchenkt allen Dingen das Leben.“

Iſt ſie männlichen Geſchlechts, oder männlichen und weiblichen Geſchlechts zugleich?

„Beydes. Sie begattet ſich mit ſich ſelbſt, und iſt bey Zeugung lebendiger Geſchöpfe Vater und Mutter. Da ihre Theile das beſte Verhältniß gegen einander haben, ſo umfaßt ſie ſich auch mit wärmerer Liebe, als Dinge von verſchiedener Gattung. Dies zu behaupten, iſt nicht ungereimt. Gleichwie es den Händen und Füſſen zukömmt, das Thier in Bewegung zu ſetzen, je nachdem es die Seele haben will: ſo nehmen wir auch an, daß die Theile der Welt durch die in ihnen wohnende Seele alles, was zur Zeugung und Geburt der lebendigen Geſchöpfe nöthig iſt, anordnen. Sogar die Uebel, die aus der allzugroßen Hitze entſtehen, werden von dieſer Weltſeele herbeygeführt, wenn die Gerechtigkeit von den Menſchen verbannt und verachtet wird. Sie regiert dieſes Thier, das man Welt nennt, nicht mit einer Hand. Unzählicher Hände, die man nicht nennen kann, bedient ſie ſich. Sie regiert zwar einen ungeheuern Körper, aber ſie leitet ihn ganz leichte, wohin ſie will.“

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

Was ich dir für ein Gleichniß geben ſolle, um eine ſo große und unbegreifliche Sache ins Licht zu ſetzen, weiß ich nicht. Doch wir wollen einmal ein egyptiſches Schif annehmen, dergleichen die Egyptier in unſere Meere zu führen pflegen, um ihre Waaren gegen die unſrige zu vertauſchen. Denn da ein König Erythras, der einſt über das erythräiſche Meer herrſchte, es zum Geſetze gemacht hat, daß in dieſes Meer die Egyptier mit keinem andern Fahrzeuge kommen ſollten, als mit einem einzigen Laſtſchiffe, ſo haben ſie ein Schif ausgedacht, das ihnen ſtatt vieler dienet. Sie erhöheten die Seitenwände und den Maſtbaum, doch ſo, daß das Schif nicht aus dem Gleichgewicht kam, und bauten mehrere Cajüten hinein. Viele Steuermänner leiten das Schif nach dem Befehl des weiſeſten und älteſten, viele lenken es auf dem Vordertheile, die beſten und geſchickteſten Schiffer rennen beſtändig um die Seegel herum. Auch eine Anzahl von Soldaten faßt dieſes Schif in ſich. Denn es muß ſich gegen die Bewohner des Meerbuſens, die zur Rechten der Einfahrt ſich aufhalten, gerüſtet ſeyn, wenn es von ihnen als Seeräubern angegriffen wird. Eben dieſe Beſchaffenheit, wie mit dem Schiffe, hat es, glaube ich, mit der Welt. Den erſten Sitz und das vornehmſte Ruder muß man Gott, dem Schöpfer dieſes Thieres, zuſchreiben. Die folgende denjenigen Gottheiten, die unter ihm einen Theil der Welt regieren. Auch können wir es annehmen, wenn die Dichter ſagen, daß viele Götter ſind in dem Himmel, viele in dem Meere, viele in den Quellen und Flüſſen, viele ſonſt auf der Erde, auch einige unter der Erde. Allein wir wollen die Götter unter der Erde, wo nach ihren Gedichten nur Schrecken und Verderben herrſcht, von der übrigen Welt abſchneiden. —

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Damis erzählet, daß er über die Rede des Indiers ganz außer ſich gekommen ſey, und vor Erſtaunen laut ausgerufen habe. Denn daß ein Indier es ſo weit in der griechiſchen Sprache bringen, und denn, wenn er auch die Sprache noch ſo gut verſtünde, daß er in derſelben mit einem ſolchen Strom der Worte und mit einer ſolchen Zierlichkeit reden ſollte, das hatte er nicht geglaubt. Auch ſeinen Blick und ſein Lächeln lobt er, und glaubt, daß ihn eine Gottheit bey ſeinem Vortrage begeiſtern müſſe. Apollonius hingegen redete immer mit einer gewiſſen Beſcheidenheit und ohne Geräuſche. Doch ſetzt Damis hinzu, daß er nachgehends etwas von der Lebhaftigkeit des Indiers angenommen, und, wenn er ſitzend geredet, wie er es oft that, eine große Aehnlichkeit mit dem Jarchas gehabt habe.

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Nachdem nun die übrigen Weiſen in der Sprache, in welcher Jarchas zuvor geredet, ihren Beyfall gegeben hatten, frug Apollonius weiter: ob ſie das Meer für größer hielten, als die Erde? Jarchas antwortete: Wenn man die Erde gegen das Meer abmißt, ſo iſt freylich die Erde größer. Denn ſie umfaßt ja das Meer. Mißt man ſie aber gegen alles ab, was flüßig iſt, ſo erklären wir die Erde für kleiner, denn ſie ruht auf dem Waſſer.

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Indem ſie ſich unterredeten, wurden zu den Weiſen einige Indier hereingeführt, die ſie um Hülfe anfleheten. Es war ein Weib, die für ihren Sohn ſie anflehete, der von einem Dämon beſeſſen, und ſchon zwey Jahre getrieben

wurde.

wurde. Der Dämon, ſagte ſie, zeige ſich hauptſächlich in Spöttereyen und Lügen. Da ſie einer der Weiſen fragte: woher ſie dieſes wiſſen könne? antwortete ſie: Ein Dämon liebt meinen Sohn, weil er ſchön iſt, und erlaubt ihm nicht, bey Verſtande zu ſeyn, noch zu ſeinen Lehrern zu gehen, noch mit dem Bogen ſich zu üben, noch zu Hauſe zu bleiben, ſondern er treibt ihn hinaus in Wüſten. Sogar ſeine Stimme hat der Knabe verloren, redet jetzt ganz ſchwer und tief, wie ein Mann, und ſcheint mehr mit fremden, als mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen. Ueber dieſes Unglücke nun weine ich, und härme mich, und ſuche ihn, ſo viel ich kann, wieder zum Verſtande zu bringen. Allein er kennt mich nicht. So bald ich mich entſchloß, hieher zu reiſen — ich faßte den Entſchluß ſchon vor einem Jahre — ſo bekannte der Dämon durch den Knaben, wer er ſey. Er ſagte, daß er der Geiſt eines Mannes ſey, der im Kriege geblieben. Bis in ſeinen Tod habe er ſeine Frau auf das zärtlichſte geliebet. Allein ſie habe ſein Bette beflecket, und drey Tage nach ſeinem Tode wieder geheyrathet. Nun haſſe er ſie, verabſcheue alle Liebe gegen das andere Geſchlecht, und habe nun ſeine Liebe zu dieſem Knaben gewandt. Er verſprach mir, dem Knaben anſehnliche Güter zu geben, wenn ich auch nichts von ihm ſagen würde. Eine Zeitlang ließ ich mich davon einnehmen. Aber er hält mich zu lange auf, hat mein Hauß ganz allein in Beſitz genommen, und weiß weder ſich zu mäßigen, noch redet er die Wahrheit. Iſt der Knabe in der Nähe? fragte der Weiſe. Nein! antwortete ſie, der Dämon hat ihn auf alle mögliche Weiſe verhindert, hieher zu gehen. Er droht mit herabſtürzen von Felſen, in Höhlen, mit dem Tode, wenn ich ihn vor euren Richterſtuhl brächte. Sey gutes Muths, antwortete Jarchas, wenn er dieſes ließt, wird er ihn nicht tödten. Zugleich zog er einen Brief aus dem Buſen, und gab ihn dem Weibe. Der Brief war an den Geiſt geſchrieben, und enthielt ſchröckliche Drohungen an ihn.

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Auch kam ein lahmer Mann, von dreyßig Jahren, ein guter Löwenjäger. Als ihn einſt ein Löwe anfiel, verrenkte er ſich die Hüfte ſo ſehr, daß das eine Bein kürzer wurde. So bald nur die Hände des Jarchas ſeine Hüfte berührten, konnte der Jüngling wieder gerade gehen. Ein anderer, der die Augen verloren hatte, gieng wiederum ſo von ihnen, daß er alles ſahe. Einer, der mit einer böſen Hand kam, wurde auch geheilt. Ein Weib, die ſchon ſiebenmal ſchwere Geburten gehabt hatte, genaß, auf die Fürbitte ihres Mannes, ſo: ſie befahlen ihm nemlich, er ſollte, unter den Geburtsſchmerzen, einen lebendigen Haaſen an den Ort bringen, wo ſie gebähre, um ſie herumgehen, und den Augenblick den Haaſen loß laſſen. Denn wenn er nicht gleich zur Thüre hinaus wäre, ſo würde die Gebährmutter mit der Geburt zugleich herausfallen.

Das vierzigſte Kapitel.

Da ihnen ein Vater klagte, daß alle Söhne, die ihm geboren wurden, ſtürben, ſo bald ſie anfiengen, Wein zu trinken, ſo antwortete ihm Jarchas: Es war ein Glücke für ſie, daß ſie ſturben. Denn da ſie aus einem hitzigen Saamen gezeugt zu werden ſcheinen, ſo würden ſie mit der Zeit raſend geworden ſeyn. Eure Söhne müſſen von dem Weine ſo ſehr abgehalten werden, daß ſie nicht einmal Luſt bekommen können, welchen zu trinken. Wenn du nun wieder einen Sohn gezeugt haſt — zwar, wie ich ſie ſehe, haſt du ſchon wieder einen ſeit ſieben Tagen — ſo mußt du bemerken, wo die Nachteule ihr Neſt hinbauet, die Eyer ihr rauben, ein wenig ſieden, und deinem Kinde zu eſſen geben. Wenn er ſie nun eher, als er Wein gekoſtet hat, ißt, ſo wird er den größten Widerwillen gegen den Wein empfinden,

den, und ſo mäßig leben, als irgend ein anderer, der aus einem nicht ſo hitzigen Saamen gezeugt iſt.

Alle Zuhörer nahmen ſolche Reden des Weiſen ein, und erregten in ihnen die größte Bewunderung. Täglich fragten ſie ihn über allerhand Materien, und öfters wurden ſie auch ſelbſt befragt.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Bey ſolchen Unterredungen nun waren beyde, Apollonius und Damis, gegenwärtig, aber, wie Damis berichtet, Apollonius nur allein, wenn ſie ihre geheimen Studien vornahmen, z. E. von der Kenntniß der Geſtirne, von Wahrſagungen, von Vorausſehung zukünftiger Dinge, von Opfern, von Gebeten, die den Göttern am beſten gefallen. Hier ſchöpfte Apollonius dasjenige, was er, wie Monragenes auch erwähnet, in vier Büchern von der Aſtrologie geſchrieben hat. Auch hat er einen Aufſatz von den Opfern ausgearbeitet, wie man der Gottheit die angenehmſten und wohlgefälligſten Opfer bringen könne? Was nun die Geſtirne und alle Prophezeihungen, die man daher ſchöpft, betrift, ſo glaube ich, daß ſolche Kenntniſſe für andere Menſchen zu hoch ſind, und zweifle ſehr, ob je ein Menſch ſeine Schrift beſitzt? Aber ſeine Abhandlung von den Opfern habe ich in vielen Tempeln, in vielen Städten, und in vielen Häuſern der Weltweiſen angetroffen. Aber man muß ſie zu erklären wiſſen, denn ſie iſt mit großem Nachdenken, und in dem Ton, der ihm eigen war, geſchrieben. — Damis berichtet noch dieſes, daß Jarchas dem Apollonius ſieben Ringe geſchenkt, auf deren jedem der Name der ſieben Planeten eingegraben war. Apollonius trug ſie, jeden Tag denjenigen Ring, der mit dem Namen des Tages übereinkam.

Das zwey und vierzigſte Kapitel.

Als ſie ſich einſt von den Prophezeihungen unterredeten, zu einer Zeit, da Apollonius dieſe Gattung der Weisheit am eifrigſten betrieb, und ſeine meiſten Fragen dieſelbe betrafen, ſo lobte ihn Jarchas deswegen und ſagte zu ihm: diejenige, mein beſter Apollonius, die mit ſo viel Luſt nach zukünftigen Dingen forſchen, halte ich für göttliche Männer und für ſolche, die zum Glücke der Menſchen ſehr vieles beytragen. Denn dasjenige, was andere erſt von einem Orakel erfahren müſſen, ſelbſt vorausſehen, und das Zukünftige denen, die es nicht wiſſen, vorausſagen, das können nur die Glücklichſten der Sterblichen, nur ſolche, die der Gottheit des delphiſchen Apolls ſich nähern. Da nur ſolche, die rein ſind, das Orakel befragen dürfen, unreine hingegen aus dem Tempel verwieſen werden: ſo muß derjenige, der ſelbſt zukünftige Dinge voraus weiß, ſehr rein ſeyn, keinen Flecken in ſeiner Seele, keine Narbe eines Verbrechens in ſeinem Gewiſſen haben, ſeine Ausſprüche muß er lauter geben, und ſie, er ſelbſt ſowol, als der Dreyfuß, der gleichſam in ſeinem Herzen iſt, verſtehen. Dann werden ſeine Prophezeihungen jedesmal eintreffen, und erfüllt werden. Da es nun in deiner Seele ſo heiter ausſieht, ſo iſt es kein Wunder, daß du dieſe Wiſſenſchaft ſo tief einſiehſt.

Das drey und vierzigſte Kapitel.

Aber du, mein Aſſyrier — wandte ſich nun Jarchas im Scherz an den Damis — haſt du keine Einſichten in die Zukunft, und biſt doch in der Geſellſchaft eines ſolchen Mannes? Ja, antwortete Damis, ſo viel ich brauche, habe ich Einſichten genug. Da ich den Apollonius zum erſtenmal ſprach, ſo entdeckte ich gleich an ihm einen Mann, der höchſt weiſe, ehrerbietig gegen die Götter, mä-

ßig

ßig und enthaltſam iſt. Als ich dann ferner das ſtärkſte Gedächtniß, die ausgebreiteſte Gelehrſamkeit und die größte Begierde, noch mehr zu lernen, bey ihm fand, ſo ſchien er mir ein höheres Weſen zu ſeyn. In ſeiner Geſellſchaft nun glaubte ich aus einem Idioten weiſe, und aus einem Barbaren gelehrt zu werden. Mit ihm hofte ich, auch Indien und euch beſonders zu ſehen, und mit Griechen umgehen zu können, wenn er mich erſt zu einem Griechen würde gemacht haben. Auf eure Ausſprüche nun, die mit den wichtigſten Dingen ſich beſchäftigen, könnt ihr ſo ſtolz ſeyn, als man es in Delphi iſt, oder zu Dodona, oder wo ihr wollt. Was ſich aber Damis, der nichts vorausſieht als Dinge, die ihn ſelbſt betreffen, prophezeihet, iſt nicht mehr, als was ungefähr ein altes Weib weiß, die allenfalls von einer Heerde Schaafe, oder dergleichen etwas weiſſagen kann. — Alle Weiſen lachten über dieſen Einfall.

Das vier und vierzigſte Kapitel.

Nachdem ſie ſich ſatt gelacht hatten, brachte Jarchas die Unterredung wieder auf die Weißagungen zurücke, und ſagte, daß ſie dem ganzen menſchlichen Geſchlechte heilſam, beſonders aber in der Heilkunſt ſehr nützlich wären. Denn, ſprach er, die weiſe Aſklepiaden würden es in ihrer Kunſt niemals ſo weit gebracht haben, wenn nicht Aeſkulap, der Sohn Apollo's, geweſen wäre, er ſelbſt auf die Anzeichen und Prophezeihungen ſeines Vaters gemerkt, und ſeine Söhne und Schüler die dienlichſten Arzneymittel, z. E. was für Kräuter man bey triefenden, was für welche bey trockenen Wunden gebrauchen muß, gelehret hätte. Ferner lehrte er ſie, wie viel Arzney nöthig iſt bey ſolchen, denen das Waſſer ſoll abgezapft, das Blut geſtillt, Schwindſuchten vertrieben, und andere innerliche Krankheiten geheilt werden. Endlich bey den Mitteln gegen das Gift, ſogar, wie man ſich des Giftes ſelbſt gegen einige Krankheiten be-

die-

dienen kann. Wer ſieht nicht ein, daß man die Kunſt, das Zukünftige voraus zu ſehen, nicht miſſen kann? Denn ohne dieſe würden es die Menſchen niemals gewagt haben, die ſchädlichſten Dinge mit heilſamen Arzneyen zu vermiſchen.

Das fünf und vierzigſte Kapitel.

Weil Damis auch ihre Unterredung von den Thieren, Quellen und Menſchen, die bey den Indiern durch die Fabeln der Griechen berühmt geworden ſind, aufgezeichnet hat, ſo kann ich ſie nicht vorbeygehen. Vielleicht gewinnt der Leſer dieſes durch dieſelbe, daß er weder alles glaubt, noch nicht glaubt. — Apollonius hatte gefragt; giebt es ein Thier bey euch, daß Martichora heißt? und Jarchas antwortete hierauf: Was haſt du von dieſem Thiere gehört? denn wir müſſen auch ſeine Geſtalt unterſuchen. Man erzählt, erwiederte Apollonius, erſtaunliche und unglaubliche Dinge von ihm. Es ſoll vierfüßig ſeyn und einen Menſchenkopf haben, und an Größe dem Löwen beykommen. Sein Schwanz ſoll ellenlange Borſten haben, gleich den Dornen, die es wie Pfeile gegen die Jäger abſchießt.

Da er ferner nach dem goldenen Waſſer fragte, das aus einer Quelle fließen ſoll, und nach dem Stein, der die Kräfte eines Magnets hat, weiter nach den Menſchen, die unter der Erde wohnen, nach den Pygmäen und Skiapoden, ſo antwortete Jarchas: Was kann ich dir von den Thieren, Pflanzen, oder Quellen weiter ſagen? du haſt ſie ja ſelbſt geſehen, und wirſt nun andern davon erzählen können. Aber von einem Thier, das Pfeile abſchießt, oder von einer Goldquelle habe ich hier zu Lande nichts gehört.

Das

Das ſechs und vierzigſte Kapitel.

Was den Edelſtein betrift, der andere Steine an ſich zieht, und mit ſich gleichſam zuſammenbindet, ſo darfſt du daran nicht zweifeln, denn du kannſt ihn ſelbſt ſehen und ſeine Eigenſchaften bewundern. Aufs höchſte iſt er ſo groß, wie der Nagel eines Daums, und wächſt in der Erde vier Klafter tief. Er hat ſo viel Geiſt, daß die Erde aufſchwillt und öfters zerriſſen wird, wenn der Stein in ihrem Schooße empfangen wird. Wer ihn ſuchen wollte, macht ſich vergebliche Mühe. Denn er entwiſcht einem jeden, der ihn nicht mit Kunſt heraus zu hohlen weiß. Nur wir allein können theils durch gewiſſe Anſtalten, theils mit gewiſſen Formeln den Pantarbe, ſo heißt er, in unſere Gewalt bekommen. Die Nacht macht er zum Tage, gleich dem Feuer. Denn ſeine Farbe iſt feuerroth und er wirft Strahlen von ſich. Sieht man ihn aber bey Tage an, ſo blendet er faſt die Augen mit tauſendfachem Glanze. Das Licht, das er von ſich giebt, iſt ein Geiſt, der unglaubliche Wirkungen äußert. Alles, was ſich ihm nähert, zieht er an ſich. Was ſage ich? du kannſt Steine verſenken in Flüſſe oder ins Meer, nicht blos nahe zuſammen, ſondern ſo weit auseinander, als du willſt, er wird ſeinen Geiſt gegen alle Seiten hin austheilen, alle Steine herbeyziehen, und ſie werden dir auf einem Haufen da liegen, wie ein Bienenſchwarm. Als Jarchas dieſes geſagt hatte, zeigte er dem Apollonius den Stein und alle ſeine Wirkungen.

Das ſieben und vierzigſte Kapitel.

Von den Pygmäen erzählte er, daß ſie unter der Erde wohnen, jenſeits des Ganges, und diejenige Art zu leben haben, die jedermann von ihnen gehört hat. Von den Skiapoden aber, oder Makrokephaliern oder von allem, was Skylax berichtet hat, findet man, wie er

ſagte, keine Spur weder in Indien, noch ſonſt irgendwo.

Das acht und vierzigſte Kapitel.

Das Gold, das die Greiffen ausgraben, ſind Steine mit Goldtropfen, gleich Feuerfunken, ausgelegt, die der Vogel mit ſeinem ſtarken Schnabel herauspickt. Denn er findet ſich in Indien und iſt der Sonne geweihet. Dem Wagen der Sonne pflegen diejenige, welche das Bild der Sonne malen, vier ſolche Greiffe vorzuſpannen. An Größe und Stärke kömmt er dem Löwen bey. Weil er den Vortheil der Flügel hat, führt er auch mit dem Löwen Krieg, und überwindet Schlangen und Elephanten. Hoch fliegen ſie nicht, nur ſo hoch, als Vögel, die eine kurze Reiſe machen. Denn ſie haben keine Federn, wie andere Vögel, ſondern ihre Flügel ſind mit einer röthlichen Haut befeſtiget. Sie fliegen in Kreiſen umher und ſtreiten von der Höhe herab. Nur den Tiger können ſie nicht überwinden, weil dieſer an Geſchwindigkeit die Winde übertrift.

Das neun und vierzigſte Kapitel.

Der Vogel Phönix, der alle fünfhundert Jahre nach Egypten kommt, lebt die übrige Zeit in Indien. Es giebt nur einen, der Strahlen von ſich wirft, und wie Gold glänzet. Er hat die Größe und Geſtalt vom Adler. Er pflegt in ſeinem Neſte, aus Gewürzen gemacht, zu ſitzen an den Quellen des Nils. Was die Egyptier von ſeinem Fluge nach Egypten erzählen, bezeugen auch die Indier, und auch dieſes, wie er in ſeinem Neſte ſich verbrennt und ſich ſelbſt den Sterbegeſang ſingt. Eben dieſes erzählen

zählen auch diejenige von den Schwänen, die ſich auf den Geſang der Vögel verſtehen.

Das funfzigſte Kapitel.

Dieſe Unterredungen hielt Apollonius mit den Weiſen, in der Zeit, da er ſich bey ihnen vier Monate aufhielt, und alle Schätze ihrer Gelehrſamkeit, der bekannten ſowol, als geheimen, ſammelte. Da er nun abreiſen wollte, nöthigten ſie ihn, die Kameele und den Führer mit einem Briefe an den Phraotes zurücke zu ſchicken. Sie gaben ihm ſelbſt einen Führer und Kameele, begleiteten ihn, und prieſen ſich ſelbſt und auch ihn glücklich. Hierauf nahmen ſie Abſchied von ihm, ſagten ihm, daß er nach ſeinem Tode, ja ſogar bey ſeinem Leben noch, als ein Gott würde angebetet werden, und kehrten dann nach ihrem Sitze zurücke, indem ſie ſich noch öfters umſahen und dadurch zu erkennen gaben, daß ſie ſich ungern von ihm getrennt hätten. Apollonius aber und ſeine Geſellſchaft, die zur Rechten den Ganges und zur Linken den Hyphaſis hatten, machten eine Reiſe von zehn Tagen, nemlich von dem heiligen Hügel an nach dem Meere hinab. Unterwegs ſahen ſie viele Straußen, viele wilde Büffel, Eſel, Löwen, Panther, Tiger und ein Geſchlecht Affen, das von dem, die bey den Pfefferbäumen ſich aufhalten, verſchieden war. Denn ſie waren ſchwarz und zotticht, hatten die Farbe von Hunden und glichen kleinen Menſchen. Unter Geſprächen, die ſie gewöhnlich über das, was ſie ſahen, anſtellten, kamen ſie an das Meer, an deſſen Ufer kleine Handelsſtädte aufgebauet waren. Auch lagen daſelbſt Schiffe zum Ueberſetzen, gleich den thyrrheniſchen. Die Farbe des erythräiſchen Meeres iſt himmelblau, und es hat ſeinen Namen von dem König Erythras, der es nach ſich benennte.

Das ein und funfzigſte Kapitel.

Von hier aus ſandte er dem Jarchas die Kameele zurücke, mit folgendem Briefe.

Apollonius grüßt den Jarchas und die übrigen Weiſen.

Ich bin zu Lande zu euch gekommen. Daß ich nun auf dem Meere reiſen kann, habe ich euch zu danken. Ja ſo viel habt ihr mir von der Weisheit, die in euch wohnet, mitgetheilt, daß ich ſogar durch den Himmel reiſen kann. Eurer werde ich öfters gegen die Griechen gedenken. Immer werde ich, auch abweſend, mich mit euch unterhalten, wenn ich anders von dem Waſſer des Tantalus nicht vergeblich getrunken habe. Lebt wohl, beſte aller Philoſophen!

Das zwey und funfzigſte Kapitel.

Alsdann beſtieg er ein Schif, das mit einem leichten, guten Winde dahin fuhr. Hier bewunderte er an dem Ausfluß des Hyphaſis, wie er ſich ſo fürchterlich ins Meer ergießet. Denn er verliehrt ſich in felſigte, enge Gänge und fließt über Klippen herab. Hierauf ſtürzt er ſich in einem Strom in das Meer herab, und macht für die, welche dem Lande ſich nähern, den Zugang ſehr gefährlich.

Das drey und funfzigſte Kapitel.

Auch ſahen ſie den Ausfluß des Indus. An demſelben iſt die Stadt Patala erbauet, die der Fluß ganz umgiebt. Hier verſammelten ſich ehemals die Schiffe des Alexanders, welche Nearchus, ein Mann, der ſich auf die

Stel-

Stellung einer Flotte verſtund, anführte. Was Orthagoras von dem erythräiſchen Meere erzählt hat, daß man nemlich in demſelben den Bären nicht erblickt, daß die Schiffe des Mittags keinen Schatten werfen, und daß die ſichtbaren Sterne eine ganz andere Stellung haben, das beſtätiget auch Damis. Man darf es glauben, daß es, nach dem daſigen Himmelsſtrich, ſich ſo verhält. Er gedenkt auch einer kleinen Inſel, auf welcher Muſcheln und Auſtern und andere dergleichen Thiere, zehnmal größer, als bey den Griechen, an den Felſen hervorwachſen. Daſelbſt fängt man auch, in einer Schaale, die Perlen, die, wie das Herz der Schaale, darinnen liegen.

Das vier und funfzigſte Kapitel.

An Pagala, die in dem Lande der Oriter liegt, landeten ſie auch an. Die Felſen der Oriter ſind von Erz, ihr Sand iſt von Erz, und ihre Flüſſe führen Erzſand. Man nennt dieſes Land das goldene, wegen der Koſtbarkeit des Erzes.

Das fünf und funfzigſte Kapitel.

Auch zu den Ichthyophagen kamen ſie, deren Stadt Stobera heißt. Dieſes Volk kleidet ſich in Fiſchhäute, ihre Heerden ſind fiſchartig und haben auch ein beſonders Futter. Denn ihre Hirten geben ihnen Fiſche zu freſſen, wie die kariſche den ihrigen Feigen. Die karmaniſche Indier ſind ein gutartiges Volk, und wohnen an einem ſo fiſchreichen Meere, daß ſie die Fiſche weder aufbewahren noch einſalzen, wie in Pontus. Nur ſehr wenige verkaufen ſie, und werfen die meiſten wieder ins Meer.

Das ſechs und funfzigſte Kapitel.

An Balara landeten ſie auch an. Balara iſt eine Handelsſtadt, und iſt voll von Myrrthen und Palmbäumen. Einige Lorbeerbäume ſahen ſie auch, und fanden das Land voll Quellen. An Obſt- und Blumengärten hat das Land einen Ueberfluß, wie auch die ſicherſten Seehafen. Gegen über liegt eine heilige Inſel, Selera genant. Die Meerenge iſt nur hundert Stadien breit. Auf derſelben hat eine Nereide ihre Wohnung. Dieſe Göttin iſt ſehr fürchterlich. Denn ſie raubt viele Menſchen von den Schiffen, und erlaubt keinem Schiffe, ſich an ihrer Inſel vor Anker zu legen.

Das ſieben und funfzigſte Kapitel.

Noch eine Erzählung von einer andern Perle iſt zu merkwürdig, als daß ich ſie übergehen ſollte. Apollonius ſelbſt hielt ſie für kein Kindermährchen, vielmehr ſchien ſie ihm ſehr angenehm und faſt über alles, was das Meer hervorbringt, wunderbar. An dem Theil der Inſel, der gegen die hohe See hingeht, iſt das Meer unergründlich, und zeugt eine Muſchel in einer weißen Schaale, voll fetten Saftes, der in keinen Stein ſich verwandelt. Man bemerkt nun, wenn das Meer ſtille iſt, und macht es, durch eingegoſſenes Oel, glatt. Hierauf läßt ſich einer ins Meer hinab, um die Muſchel zu fangen. Er iſt ſo ausgerüſtet, wie diejenige, die Meerſchwämme abſchneiden, und hat einen Ziegel von Eiſen in der Hand, nebſt einem Gefäße voll Salben. Der Indier nähert ſich der Muſchel, und lockt ſie mit ſeiner Salbe. Sie öfnet ihr Hauß und berauſcht ſich in der Salbe. Dann durchſtößt ſie der Indier mit einem Stachel, daß ſie eine Art von Blut von ſich giebt. Das Blut läßt er auf den Ziegel, in welchem Figuren eingegraben ſind, fließen. Alsdenn wird es zum

Stein,

Stein, wie eine andere Perle, und ſo entſtehet alſo dieſe Perle aus weißem Blute im rothen Meere! Dieſes Thier ſollen auch die Araber, die gegenüber wohnen, ſo belauren. Uebrigens wimmelt dieſes Meer von andern großen Thieren, und man ſieht in demſelben ganze Heerden von Wallfiſchen. Zur Sicherheit gegen ſie hängt man an das Vorder- und Hintertheil des Schiffes Glöckchen. Vor dem Klange fürchten ſich dieſe Thiere und nähern ſich dem Schiffe nicht.

Das acht und funfzigſte Kapitel.

Aus dieſem Meere ſchiffeten ſie den Euphrat hinauf, nach Babylon, zu dem Bardanes. Sie fanden ihn bey ſeiner Zurückkunft nach Ninus eben ſo, wie ſie ihn vorher hatten kennen gelernt. Da die Antiochienſer nach ihrer Gewohnheit ausgelaſſen waren, und von den Wiſſenſchaften der Griechen nichts hören wollten, ſo begab ſich Apollonius wieder zur See nach Seleucia, von da mit dem erſten Schiffe nach Cypern und Paphos, wo er die ſymboliſche Statue der Venus bewunderte, und die Prieſter vieles in ihrer Kapelle lehrte. Endlich langte er in Jonien an, bewundert und hochgeachtet von allen, welche die Weisheit zu ſchätzen wiſſen.

Ende des dritten Buchs.

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Viertes Buch.

Das erſte Kapitel.

Da die Leute in Jonien unſern Apollonius nach Epheſus reiſen ſahen, ſo blieben nicht einmal die Handwerker bey ihrer Arbeit. Ganze Haufen folgten ihm nach und bewunderten ihn, der eine wegen ſeiner Weisheit, der andere wegen ſeiner Geſtalt, der dritte wegen ſeiner Koſt, der vierte wegen ſeines Anzugs, kurz jedermann hatte etwas an ihm zu bewundern. Man hatte die Ausſprüche der Orakel vernommen, nemlich des kolophoniſchen, daß ihm der Gott daſelbſt ſeine Weisheit mitgetheilt habe, daß er ein wahrer Weiſer ſey, und dergleichen; und dann den Ausſpruch des didymäiſchen Apolls, wie auch des Tempels zu Pergamus. Viele Kranke ſchickte der Gott an den Apollonius, und ſagte, daß es ihm ſo wohlgefällig

wohlgefällig wäre und das Schickſal es befőhle. Die Städte ſchickten Geſandſchaften an ihm, erklärten ihn für ihren Gaſtfreund und baten ihn, er möchte ihnen angeben, wie ſie am glücklichſten leben könnten, wo ſie ihre Tempel aufbauen und die Bildniſſe der Götter aufſtellen ſollten? Er ordnete alles unter ihnen an, entweder durch Briefe, oder daß er ſelbſt zu kommen verſprach. Unter andern ſchickten auch die Einwohner von Smyrna eine Geſandſchaft, die zwar nicht ſagte, worinnen ſie ſeiner benöthigt wären, aber ihn deſto mehr bat, daß er doch kommen möchte. Apollonius fragte ſie: Worinnen habt ihr denn meiner nöthig? „Wir müſſen dich und du uns ſehen, antworteten die Geſandten.“ Ich will kommen, ſprach Apollonius, aber gebt, ihr Muſen, daß wir uns auch unter einander lieben!

Das zweyte Kapitel.

Die erſte Rede an die Epheſier hielt er von den Stufen des Tempels. Hierbey bediente er ſich nicht der ſokratiſchen Lehrart, ſondern gerade zu ſagte er ihnen, daß ſie dieſes und jenes unterlaſſen, und ſich ganz allein der Philoſophie ergeben ſollten. Weil er Epheſus ſo voll Trägheit und Uebermuth gefunden hatte, ſo wollte er in dieſer Stadt die Emſigkeit wieder erwecken. Denn die Epheſier liebten vorher nichts, als Tänzer, und tanzten ſelbſt pyrrhichiſche Tänze. Alles war voll von Flöten, voll von Weichlingen, und voll von Getümmel. So ſehr auch die Epheſier deßwegen böſe auf ihn waren, ſo überſah er ihnen doch nichts, ſchafte die Unordnungen ab, und überzeugte wirklich die meiſten.

Das dritte Kapitel.

Andere Reden hielt er in den Haynen bey den bedeckten Uebungsplätzen. Indem er einmal von der Gemeinſchaft der Güter redete, und zeigte, daß jeder den andern ernähren müßte, ſaßen Sperlinge auf den nahen Bäumen, ganz ſtille. Plötzlich flog einer herbey, ſchrie und ſchien die andern aufzurufen. Auf dieſes Zeichen ſchrieen auch die übrigen, flogen und folgten ihrem Führer nach. Apollonius hielt inne in ſeiner Rede, weil er wußte, worauf die Sperlinge zuflogen, ſeinen Zuhörern aber ſagte er es noch nicht. Alle ſahen den Sperlingen nach, und einige Thoren hielten es für ein Wunder. Apollonius aber erzählte nun folgendes: Ein Knabe, der Gerſten in einem Gefäße trug, iſt damit gefallen, und hat die Gerſte nicht ſorgfältig genug wieder aufgeleſen. Denn noch vieles von der verſchütteten Gerſte liegt in einem gewiſſen engen Gange. Ein Sperling hat dieſes geſehen, kömmt nun, den andern dieſes Glück zu verkündigen, und ladet ſie ein. Auf dieſes liefen viele an den Ort hin, Apollonius aber ſetzte ſeine Rede von der Gemeinſchaft der Güter fort, an diejenige, die da geblieben waren. Da indeſſen die andern mit Geſchrey und voll Verwunderung zurücke kehrten, ſprach Apollonius: Wie nun ſelbſt Sperlinge für einander ſorgen und ihre Güter unter ſich theilen, ſehet ihr. Wir hingegen, wenn wir ſehen, daß ein anderer von ſeinen Gütern mittheilt, nennen es Verſchwendung, Prahlerey oder dergleichen etwas, und denjenigen, der ſie annimmt, einen Schmarotzer und Schmeichler. Was bleibt uns anders übrig, als daß wir uns in unſere Häuſer, gleich Vögeln, die gemäſtet werden, einſchließen, und unſerm Bauche ſo lange Opfer bringen, bis er platzt.

Das vierte Kapitel.

Die Peſt, die um dieſe Zeit Epheſus befiel, und ſehr darinnen wüthete, hatte Apollonius vorausgeſehen, und ſie den Einwohnern angekündiget. Denn öfters hatte er mitten in den Reden, nebſt angehängten Drohungen, ausgerufen: O Erde, bleibe dir gleich! und, Errette dieſe! und mehreres dergleichen. Aber die Epheſier hatten nicht darauf gemerkt, und es für Aberglauben gehalten, um ſo mehr, da ſie ihn vor allen Altären um die Abwendung dieſes Uebels bitten ſahen. Weil ſie nun ſo ſehr als Thoren ſich bezeigten, ſo glaubte er nicht, daß er länger bey ihnen zu verweilen nöthig habe, und durchreiſete das übrige Jonien, gab überall Verbeſſerungen an, und lehrte ſeine jedesmalige Zuhörer, was er ihnen für nützlich hielt.

Das fünfte Kapitel.

Da er nach Smyrna kam, hohlten ihn die Jonier ein. Denn ſie feyerten gerade ihr allgemeines Verſammlungsfeſt. *) Sie hatten ihn, nach einem abgefaßten Schluß, gebeten, Theil an ihrem Feſte zu nehmen. Als er aber das Decret laß, und einen gar nicht ioniſchen Namen darinnen fand (denn der Name eines gewiſſen Lucullus war auch darein eingetragen) ſo ſchrieb er an die ganze Gemeine einen Brief, worinnen er ihnen wegen ſo fremder Namen Vorwürfe machte. Denn unter denen, welchen nebſt ihm dieſe Ehre zuerkannt worden war, fand er auch einen Fabricius und andere dergleichen Namen. Wie ſehr er ſie deßwegen getadelt habe, bezeugt der an ſie geſchriebene Brief ſelbſt.

*) Panionia, ſo wie die Panathenäa, Panellenica ꝛc.

Das ſechſte Kapitel.

Als er den Tag hernach in ihre Verſammlung kam, fragte er: Was iſt dieſes für ein Becher? Sie antworteten, daß er ihr allgemeiner Becher *) wäre. Hierauf nahm er ihn, goß ihn den Göttern aus, und ſprach: Ihr Götter, die ihr Jonien beſchützet, gebt, daß die ſchöne Kolonie niemals nichts von dem Meere zu befürchten habe, daß das Meer niemals das Land anfalle, und daß Aegäon, der die Erde beben macht, dieſe Städte niemals erſchüttere! Dies ſagte er, weil er die Unfälle voraus ſahe, die nachher Smyrna und Mylet, die Inſeln Chios und Samos und viele andere ioniſche Städte treffen würden.

Das ſiebente Kapitel.

Er bemerkte, daß die Einwohner vielen Fleiß auf alle Arten von Wiſſenſchaften wendeten, und beſtärkte ſie daher in ihrem Fleiße. Beſonders ermahnte er ſie, mehr an ſich ſelbſt, als an die Verſchönerung ihrer Stadt zu denken. Denn ob ſie ſchon die ſchönſte unter allen Städten ſey, welche die Sonne beſcheint, und über das Meer herrſche, und Zephyre um ihre Quellen ſäuſeln, ſo ſey es doch beſſer, wenn ſie mit rechtſchaffenen Männern, als mit allen möglichen bedeckten Gängen, Schildereyen und Arbeiten von Gold ausgeſchmückt wäre. „Die Gebäude, ſagte er, bleiben an einem Orte, und man ſieht ſie nirgends, als gerade da, wo ſie ſtehen. Aber einen tugendhaften Mann kann man an allen Orten ſehen, man redet überall von ihm, und er macht ſeine Stadt ſo weit berühmt, als er die Erde umgehen kann. Eine ſchöne Stadt gleicht der Bildſäule des Jupiters, die da ſitzen bleibt, wo Phidias

*) κρατηρ πανιωνιος.

dias ſie hingeſtellt hat. Aber ein rechtſchaffener Mann gleicht dem Jupiter des Homer, bey dem er unter allerhand Geſtalten erſcheint, und viel wunderbarer zuſammengeſetzt iſt, als jener von Elfenbein. Jenen ſieht man nur auf der Erde, dieſer aber erſcheint im Himmel, aller Orten.“

Das achte Kapitel.

Als er ſahe, daß die Einwohner von Smyrna unter ſich nicht einig waren, ſo redete er auch davon, wie eine Stadt in der tiefſten Sicherheit leben könnte, und ſagte, daß unter den Einwohnern eine harmoniſche Diſſonanz herrſchen müſſe. Apollonius bemerkte, daß viele dieſe Rede, die widerſprechend ſchien, nicht begreifen konnten, und ſprach daher: Schwarz kann niemals weiß werden, und das Süße vermiſcht ſich nicht wohl mit dem Bittern. Aber in einem Staate kann eine uneinige Eintracht ſtatt finden. Ihr müſſet dieſes ſo verſtehen! Freylich darf in einem Staate, wo die Jugend ſoll erzogen werden, wo Geſetze gelten und Männer, die ſowol Thaten thun als Reden halten können, einiges Anſehen haben ſollen, da darf keine Aufruhr herrſchen, daß man zu den Waffen riefe und die Bürger ſich unter einander ermordeten. Aber dieſes ſcheint mir eine gute Zwietracht zu ſeyn, wenn immer einer dem andern nacheifert, in Beſorgung des gemeinen Beſten, z. E. wer einen noch beſſern Rath giebt, als ein anderer, wer ſein Amt noch beſſer verwaltet, wer ein Geſandſchaftsgeſchäfte noch beſſer verrichtet, wer auf öffentliche Koſten das herrlichſte Gebäude aufführet. Daß auf dieſe Art, indem einer dem andern es zuvorzuthun ſucht, das gemeine Beſte beſorgt wird, dies hielten zwar die Lacedämonier für Thorheit. Denn ſie legten ſich auf nichts als auf Kriegsübungen, und Krieg war ihre einzige Leidenſchaft. Allein mir ſcheint es ſehr gut ſeyn, wenn ein jeder ſo viel thut, als

als er kann und weiß. Wenn man den einen bewundern kann, daß er das Volk durch Reden zu lenken weiß, den andern wegen ſeiner Weisheit, den dritten, weil er ſeinen Reichthum gemeinnützig macht, den vierten, weil er der beſte Mann iſt, wiederum einen andern, weil er ſtrenge iſt und ein Verſehen nicht leicht verzeiht, noch einen, weil er ſeine Hände unbefleckt bewahret, ſo wird ſich, wie ich glaube, der Staat wohl dabey befinden und feſt gegründet ſtehen.

Das neunte Kapitel.

Indem er dieſe Rede hielt, ſahe er ein Schif mit dreyen Seegeln auslaufen, und bemerkte, wie jeder Bootsmann eine andere Verrichtung hatte, um das Schif in Bewegung zu ſetzen. Um nun ſeine Zuhörer zu überzeugen, ſetzte er hinzu: Seht hier das Schifsvolk an. Die Ruderknechte ſteigen in die Kähne, jene dort lichten die Anker und hängen ſie an die Seite des Schiffes, dieſe richten die Seegel auf, andere geben von dem Vorder- und Hintertheil des Schiffes auf die Arbeit Achtung. Wenn einer davon ſeine Schuldigkeit nicht thut, oder ſie zu thun nicht verſtehet, ſo werden ſie keine allzuglückliche Schiffahrt haben, und eben ſo viel Schaden leiden, als wenn ein Sturm ſie befallen hätte. So bald ſie aber unter einander wetteifern und ſo uneinig unter ſich ſind, daß keiner dem andern etwas nachgeben will, ſo wird die Fahrt eben ſo gut von ſtatten gehen, als ob ſie den günſtigſten Wind und den heiterſten Himmel hätten. Die gute Geſinnung, die ſie gegen einander hegen, iſt ihnen ihr Neptun, der Retter.

Durch ſolche Reden ſtellte er die Einigkeit unter den Einwohnern von Smyrna her.

Das

Das zehnte Kapitel.

Da indeſſen die Peſt Epheſus überfallen hatte, und man kein Mittel dagegen fand, ſo ſchickte die Stadt Geſandte an den Apollonius, um ihn um Rettung anzuflehen. Er glaubte, nicht zaudern zu dürfen. „Laßt uns dahin gehen" ſprach er, und mit dem Worte war er in Epheſus, ſo wie einſt Pythagoras zu gleicher Zeit in der Stadt der Thurier und Metapontier war. Hierauf rief er die Epheſier zuſammen und ſagte zu ihnen: Seyd gutes Muths, morgen ſoll die Krankheit nachlaſſen! Alsdann führte er Alt und Jung nach dem Theater, wo jetzt eine Statue zum Andenken der abgewendeten Peſt errichtet iſt. Man ſah hier einen alten Mann, der zu betteln ſchien, auf eine beſondere Art mit Augen nickte, einen Sack mit einigen Stückchen Brod bey ſich hatte, in Lumpen gehüllt und übrigens ſehr häßlich anzuſehen war. Der iſt es, ſchrie Apollonius, leſet Steine zuſammen und werft ſie auf dieſen den Göttern verhaßten Mann. Die Epheſier waren ganz erſtaunt und hielten es für grauſam, einen ſo armen, unglücklichen Fremden zu tödten. Denn er flehete ſie um Erbarmung an, und ſuchte ſie zum Mitleiden zu bewegen. Apollonius munterte ſie daher auf, auf ihn einzudringen und ihn nicht entwiſchen zu laſſen. Als nun einige erſt ganz leichte Steine gegen den Alten abwarfen, rollte derjenige, der vorher zu blinzen ſchien, die Augen erſchröcklich auf, und zeigte ſie ganz feurig. Jetzt ſahen die Epheſier, daß es ein Dämon war, und warfen ſo viele Steine auf ihn, daß ſie ihn in einem Hügel von Steinen begruben. Nach einiger Zeit ließ Apollonius die Steine wegräumen, damit ſie das Thier ſähen, das ſie getödtet hätten. Aber der, den ſie geſteiniget zu haben glaubten, war weg, und ſtatt ſeiner lag ein Hund da, wie ein Moloſſer, ſo groß, als der größte Löwe, der von den Steinen ganz zerquetſcht war und Schaum, wie tolle Hunde, ausgeſpieen

geſpieen hatte. Dies iſt auch die Geſtalt der oben erwähnten Statue. Dabey aber wurde an dem Platze, wo die Erſcheinung getödtet worden war, auch ein Herkules aufgeſtellt.

Das eilfte Kapitel.

Nachdem er nun die Peſt in Epheſus gedämpft hatte, und in Jonien genug gethan zu haben glaubte, reiſete er nach Griechenland zu. In Pergamus gefiel es ihm, beſonders in dem Tempel des Aeſkulap, wo er viele unterrichtete, was ſie zu thun hätten, um gute Träume von dem Gott zu erhalten, und viele geſund machte. Von da reiſete er in die Gegend von Ilium und beſuchte die Grabmäler der griechiſchen Helden, denn ihre Geſchichten waren ihm gänzlich bekannt. Er erzählte viel von denſelben, und brachte ihren Schatten Opfer, aber ohne Blut. Alsdenn hieß er ſeine Schüler zu Schiffe gehen, er ſelbſt aber wollte bey dem Grabmaal Achills die Nacht zubringen. Seine Schüler — denn die Dioſcoriden und die Phädimer nebſt ihrer ganzen Schule folgten ihm — ſuchten ihn dadurch abzuſchrecken, daß ſie ihm ſagten, Achill erſchiene da in einer ſchröcklichen Geſtalt, und ganz Ilium wäre von der Gewißheit dieſer Erſcheinung überzeugt. Allein er antwortete: Ich weiß, daß Achill den Umgang ſehr liebte. Er unterhielt ſich oft mit dem alten Neſtor, weil dieſer ihm immer etwas gutes zu ſagen hatte; den Phönix nannte er ſeinen Pflegevater und Gefährten, weil er ihm vieles zu erzählen wußte; den Priamus, ſo ſehr er ſein Feind war, empfieng er freundlich, ſo bald er ihn reden hörte. Zur Zeit ſeiner Trennung war er gegen den Ulyß ſo gütig, daß dieſer ihn mehr für einen angenehmen Geſellſchafter, als für einen fürchterlichen Krieger hielt. Seinen Schild und ſeinen Helm, der ſo ſchröcklich von ſeinem Haupte herab

droht, braucht er nur gegen die Trojaner, um ſich an ihnen wegen ihrer Treuloſigkeit bey der angeſtellten Vermählung *) zu rächen. Aber was geht Ilion mich an? Ich werde noch freundlicher mit ihm mich unterhalten, als ſelbſt ſeine ehemaligen Freunde. Und wenn er auch, wie ihr ſagt, mich tödtet, ſo werde ich bey dem Memnon und Cycnus begraben liegen, und Troja wird mich vielleicht, wie den Hektor, in einem tiefen Graben begraben. So ſagte er zu ſeinen Schülern halb im Scherze und halb im Ernſte, gieng allein nach dem Hügel, ſie aber bey hereinbrechenden Abend zu Schiffe.

Das zwölfte Kapitel.

Apollonius kam mit der Morgenröthe zurücke, und fragte: Wo iſt Antiſthenes aus Paros? Antiſthenes war ſeit ſieben Tagen in ſeiner Geſellſchaft in Ilium geweſen. Als er geantwortet hatte, fragte ihn Apollonius weiter: Haſt du Verwandte in Troja? „Ja, denn mein Geſchlecht iſt ein altes trojaniſches.“ Stammſt du etwa aus der Familie des Priamus ab? „Ja, und ich ſchmeichle mir, als ein Mann von gutem Geſchlechte, ſelbſt gut zu ſeyn.“ Achill, fuhr Apollonius, verbietet dir, in meiner Geſellſchaft zu ſeyn. Denn nachdem er mir befohlen hatte, zu den Theſſaliern zu gehen und ihnen einiges in ſeinem Namen zu ſagen, ſo fragte ich ihn, ob ich ihm ſonſt noch eine Gefälligkeit erweiſen könnte? Ja, ſagte er, wenn du dem Jüngling aus Paros von deiner Weisheit nichts mittheilſt. Denn er iſt in der That von dem Geſchlechte des Priamus, und ſingt beſtändig Lieder zur Ehre des Hektors. Antiſthenes verließ ihn hierauf, aber ſehr ungerne.

Das

*) Mit der Polyxena.

Das dreyzehnte Kapitel.

Da es Tag war, und der Wind vom Lande ſo günſtig blies, daß das Schif abſeegeln konnte, ſo verſammelten ſich zu demſelben noch weit mehrere, die alle in der Geſellſchaft des Apollonius reiſen wollten. Es war ſchon Herbſt und dem Meere nicht ſehr zu trauen. Weil ſie nun glaubten, daß den Mann kein Sturm befallen, kein Feuer oder ſonſt etwas beſchädigen könnte, ſo wünſchten alle, mit ihm zu ſchiffen, und baten ihn um Erlaubniß, mit ihm in das Schif treten zu dürfen. Allein eine ſolche Laſt war für das kleine Schif zu ſchwer. Zum Glücke ſtunden einige bey dem Grabmaale des Ajax, unter denen Apollonius ein größeres ausſuchte. Denn, ſagte er, es iſt doch ein Vergnügen, mehrere auf einmal gerettet zu ſehen.

Da ſie um das trojaniſche Vorgebirge herumfuhren, befahl Apollonius dem Steuermann, nach demjenigen Theil Aeoliens, der Lesbos über liegt, zu ſeegeln, und den Lauf mehr gegen Methymna zu richten. Denn daſelbſt ſey, wie ihm Achilles geſagt habe, Palamedes begraben, auch ſeine Statue noch da, eine Elle hoch, wiewol etwas ältlicher, als Palamedes ſelbſt geweſen ſey. Indem er nun aus dem Schiffe trat, ſagte er: Laßt uns, meine Freunde, einen Mann ehren, dem wir alle Weisheit zu danken haben. Wir müſſen in dieſem Stücke uns rechtſchaffener aufführen, als die Griechen, und einen Mann verehren, den ſie mit der größten Ungerechtigkeit umgebracht haben. Alle eilten nun aus dem Schiffe, er ſelbſt zum Grabmaal, wo er die vergrabene Statue fand. An ihrer Baſe erblickte er die Inſchrift: Dem göttlichen Palamed. Er richtete ſie, wie ich ſie ſelbſt geſehen habe, wieder auf, umgab ſie mit einer Kapelle, wie eine Kapelle der Hekate — denn zehn Perſonen können darinnen ſchmaußen — und hielt folgendes Gebet an den Palamedes: Vergiß des Zornes,

Pala-

Palamedes, den du ehemals auf die Griechen geworfen haſt, und laß unter ihnen viele tapfere und weiſe Männer aufſtehen! Ja, thue es, o du, dem wir unſere Zahlen, unſere Muſen, dem ich mich ſelbſt zu danken habe!

Das vierzehnte Kapitel.

Als ſie in Lesbos anlandeten, gieng er auch in die Höhle des Orpheus. Hier ſoll einmal Orpheus zukünftige Dinge geweiſſaget, und ſelbſt den Apoll durch ſeine Orakel in Unruhe verſetzt haben. Denn niemand kam mehr nach Grynäum, niemand nach Klaros, niemand nach Delphi, wo ſein Dreyfuß ſtund. Alle fragten nur das Haupt des Orpheus, das erſt aus Thracien herüber gebracht worden war. Apoll trat alſo vor das weiſſagende Haupt hin, und ſagte: Höre nun auf das zu thun, was mir zukömmt. Lange genug habe ich es geduldet, daß du Orakel von dir gabeſt.

Das funfzehnte Kapitel.

Da ſie hierauf in das euböiſche Meer kamen, von welchem ſelbſt Homer erzählt, daß es gefährlich für die Schiffahrt ſey, ſo fanden ſie es doch weit gelinder und günſtiger, als ſie es von der Jahreszeit erwarten konnten. Sie unterredeten ſich von den Inſeln, deren viele um ſie her lagen und ſehr berühmt waren, von der Schifsbaukunſt, von der Kunſt die Schiffe zu regieren, kurz, von Dingen, die für eine Schifsgeſellſchaft angemeſſen waren. Indeſſen ſchalt Damis immer einige, daß ſie dieſes oder jenes vorgebracht hatten, unterbrach immer andere, und Apollonius merkte daher, daß er die Unterredung auf etwas anderes bringen wollte. „Warum zerreiſſeſt du, ſprach er zu

 ihm,

ihm, den Faden unſerer Unterredungen? Du wirſt doch nicht die Schifskrankheit haben, oder die Fahrt wird dir doch nicht zu lange dauren? Du ſiehſt ja, wie das Meer unſerm Schiffe ſich unterwirft, und es forttreibt. Warum biſt du denn ſo mürriſch?" Es bietet ſich uns, antwortete er, die Unterſuchung einer wichtigen Sache an, die wir vornehmen ſollten, und man kann ſich von ſo alten abgedroſchenen Dingen unterhalten! „Und was iſt denn das für eine Unterſuchung, wegen welcher du alle andere verwirfſt?" Du biſt bey dem Achill geweſen, fuhr Damis fort, haſt vermuthlich vieles von ihm gehört, das wir noch nicht wiſſen, und ſtatt uns etwas davon zu erzählen, oder die Geſtalt dieſes Helden zu beſchreiben, haſt du bisher nur Inſeln vorbeygeſchift und neue Schiffe gemacht. Ich will euch alles erzählen, antwortete Apollonius, wenn ihr meine Nachrichten nicht für Pralereyen anſehen wollt.

Das ſechszehnte Kapitel.

Auch die andern baten ihn darum, weil ſie ſelbſt begierig waren, ſie zu hören. Ich habe, fieng Apollonius an, weder einen Graben gemacht, wie Ulyß, noch Blut nöthig gehabt, um den Achill zu einer Unterredung herbeyzurufen, ſondern nur das Gebet an den Helden geſprochen, das die Indier mich gelehret haben. „O Achill! der Pöbel glaubt, du ſeyſt geſtorben. Aber weder ich noch Pythagoras, von dem ich meine Weisheit geerbt habe, können es zugeben. Wenn wir Recht haben, ſo zeige dich mir in deiner wahren Geſtalt! Es wird dein eigener Vortheil ſeyn, wenn meine Augen es bezeugen können, daß du lebſt." Hierauf ſahe ich den Grabhügel ein wenig erbeben, und einen Jüngling, ungefähr fünf Ellen hoch, heraus treten. Er hatte ein theſſaliſches Kriegskleid um, und ſein Anſehen nicht jenes trotzige, das einige dem Achill beylegen.

So

So ernſthaft er ſchien, ſo war doch ſeine Miene mit Freundlichkeit untermiſcht, und ich glaube nicht, daß ſeine Schönheit würdig genug iſt beſungen worden, ſo viel auch Homer von ihr geſagt hat. Mir ſcheint ſie nicht geſchildert werden zu können, und unter der Hand eines Dichters mehr zu verlieren, als zu gewinnen. Anfangs erſchien er mir ſo groß, als ich geſagt habe, nachgehends aber größer, noch einmal ſo groß, ja mehr, als noch einmal ſo groß. Zwölf Ellen hoch ſchien er mir, da er ſeine höchſte Größe erreicht hatte, und mit dem Wuchſe erhöhete ſich auch ſeine Schönheit. Das Haar hat er ſich, wie er ſagte, niemals abſchneiden laſſen. Denn es war auf Befehl des Orakels dem Fluſſe Spercheus zuerſt geweihet. Sein Bart fieng erſt an zu keimen. Er redete mich alſo an: Sehr angenehm iſt es mir, dich zu ſprechen. Denn ich habe mir längſt einen ſolchen Mann gewünſcht. Schon lange haben es die Theſſalier unterlaſſen, mir die Todtenopfer zu bringen. Und doch wollte ich noch nicht auf ſie zürnen. Denn wenn ich auf ſie zürne, ſo wird es ihnen unglücklicher ergehen, als den Griechen in dieſen Gegenden. Nur freundſchaftlich will ich ihnen rathen, gegen das, was unſere Gebräuche befehlen, nicht achtlos zu ſeyn, und ſich nicht ſchlechter finden zu laſſen, als dieſe Trojaner hier. So viele tapfere Männer habe ich ihnen umgebracht, und doch opfern ſie mir öffentlich, bringen mir die Erſtlinge der Früchte, und flehen mich um Verſöhnung an. Allein ich werde mich nicht verſöhnen. Da ſie mich durch einen Meineid betrogen haben, ſo ſoll Ilion ſeine alte Geſtalt nicht wieder erhalten, ſoll nicht wieder aufblühen, wie andere verſtöhrte Städte. In keiner andern Stadt ſollen ſie wohnen, als in einer, die erſt geſtern eingenommen zu ſeyn ſcheint. Damit nun die Theſſalier nicht gleiches Schickſal haben, ſo ſey du mein Geſandter an das ganze Volk, und ſage ihm dieſes von mir.

„Ich will es ſeyn. Denn meine Abſicht iſt, es zu erhalten. — Aber ich muß nun auch etwas von dir bitten, Achill.“

Ich weiß es ſchon. Du wirſt mich um die Geſchichte der Trojaner befragen wollen. Du kannſt fünf Fragen an mich thun, die dir ſelbſt belieben, und die das Schickſal erlaubt.

Zuerſt nun fragte ich: „Biſt du, wie die Dichter erzählen, begraben worden?“

Ich bin an einem Orte begraben, der mir und dem Patroklus erwünſcht war. Wir wuchſen als Jünglinge zuſammen auf, und eine güldene Urne verſchließt unſere Aſche, wie die Aſche eines einzelnen Mannes. Was den Klaggeſang der Muſen und Nereiden betrift, den ſie um mich ſollen angeſtimmt haben, ſo muß ich dir ſagen, daß die Muſen niemals hieher gekommen ſind, die Nereiden aber immer noch kommen.

Die zweyte Frage war: „Iſt Polyxena um deinetwillen geopfert worden?“

Ja, um meinetwillen, aber nicht von den Griechen. Sie kam freywillig zu meinem Grabmaal, und, um unſerer gegenſeitigen Liebe ein großes Opfer zu bringen, fiel ſie gerade in ein Schwerdt.

Die dritte Frage war: „Iſt Helena nach Troja gekommen, oder beliebte es nur dem Homer ſo zu dichten?“

Wir ſind lange Zeit getäuſcht worden. Wir ſchickten Geſandſchaften um ihretwillen, und lieferten Treffen, wie wenn ſie in Ilion wäre. Allein ſie lebte, von dem Paris entführt, in Egypten, in dem Hauſe des Proteus. Ungeachtet wir in der Folge ſichere Nachrichten von ihrem Auf-

fent-

enthalt erhielten, ſo ſetzten wir doch den Krieg fort, und es war nun um die Eroberung von Troja ſelbſt zu thun, damit wir nicht mit Schande abziehen müßten.

Zum vierten fragte ich: Ich wundere mich, wie Griechenland zu einer und eben derſelben Zeit ſo viele große Männer hervorbringen konnte, als Homer gegen Troja aufſtellt?“

Selbſt die Feinde hatten ihrer nicht viel weniger. So ſehr blühete dazumal die Tapferkeit überall!

„Wie kam es, war die fünfte Frage, daß Homer den Palamedes nicht gekannt hat? oder, wenn er ihn gekannt hat, ſeiner nicht erwähnt in ſeinen Gedichten?“

So gewiß als Troja ſelbſt eine Stadt war, ſo gewiß kam auch Palamedes vor Troja. Weil er aber, ſo weiſe und tapfer er auch war, auf das Angeben des Ulyß ſterben mußte, ſo führte ihn Homer in ſeine Gedichte nicht ein, damit er nicht genöthiget war, etwas zur Schande des Ulyß zu ſagen. Hierauf erhub Achill eine Klage über ihn, und beweinte ihn, als den größten und ſchönſten, jüngſten und ſtreitbarſten Mann, der alle an Klugheit übertroffen und vielen Umgang mit den Muſen gehabt habe. Du, mein Apollonius, ſetzte er hinzu — denn alle Weiſen ſind unter ſich verwandt — beſorge ein Grabmaal für ihn, und richte ſeine Statue wieder auf, die ſo ſchändlich umgeſtürzt iſt. Er liegt in Aeolis begraben, Methymna, der Stadt in Lesbos, gegenüber.

Nachdem er mir dieſes geſagt, und den Befehl wegen des Jünglings aus Paros gegeben hatte, entfernte er ſich in einem nicht allzuſtarken Blitze. Denn die Hähne fiengen ſchon an zu krähen. Dies geſchah auf dem Schiffe!

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Er fuhr in den piräiſchen Hafen ein, zur Zeit der Myſterien, da es in Athen am volkreichſten zu ſeyn pflegt, und ohne ſich aufzuhalten, gieng er nach der Stadt zu. Unterwegens begegnete er vielen Philoſophen, die nach dem Piräus hinabgiengen. Einige ſpatzierten ganz nackt in der Sonne, die zur Herbſtzeit den Athenienſern am heißeſten ſcheint, andere laſen, andere übten ſich im Declamiren, noch andere diſputirten. Aber keiner gieng an ihm vorbey, ſondern alle erkannten in ihm den Apollonius, freueten ſich ſeiner Ankunft, und kehrten mit ihm um. Auch begegneten ihm zehn Jünglinge. Bey der Minerva! — ſchwuren ſie ihm zu, indem ſie die Hand gegen dem Tempel dieſer Göttin ausreckten — eben wollten wir uns einſchiffen, um zu dir nach Aſien zu gehen. Er nahm ſie auf, und bezeugte ihnen ſeine Freude darüber, daß ſie die Philoſophie liebten.

Das achtzehnte Kapitel.

Es war das Feſt der Epidaurier. *) Wie an dem erſten Tage die Zurufungen und Opfer geſchehen, ſo laſſen ſich an dieſem Tage, nach einem nochmaligen Opfer, die Athenienſer noch einmal **) einweihen. Dies haben ſie um des Aeſkulaps willen ſo angeordnet, weil derſelbe einmal erſt ſpät bey ihrem Feſte ankam, und ſich in den Geheimniſſen doch noch einweihen ließ. — Allein jetzt vergaßen viele das Einweihen, hielten ſich nur an den Apollonius,

*) Oder der achte Tag der Myſterien.

**) Ich leſe δευτερον, ſtatt δευρο, mit dem Meurſius, den man wegen dieſer etwas dunkeln Stelle nachſchlagen kann, in ſeinem Buche von den Eleuſinien, Kap. II. Olearius verweiſet auch auf den Pauſanias, Korinth. (pag. 69.)

lonius, und es war ihnen mehr um ſeine Philoſophie zu thun, als darum, eingeweihet zu werden. Apollonius verſprach, ſich ihnen zu einer andern Zeit zu ſchenken, jetzt ſollten ſie dem Opfer beywohnen, er ſelbſt wollte ſich auch einweihen laſſen. Aber der Prieſter wollte ihn bey dem Opfer nicht leiden, weil es Sünde ſeyn würde, einen Zauberer einzuweihen, oder einem Manne, der von den Göttern nicht lauter dächte, die eleuſiniſchen Geheimniſſe aufzuſchließen. Apollonius wurde durch ſeine Weigerung nicht beſtürzt, und ſagte zu ihm: Mein gröſtes Verbrechen haſt du noch nicht einmal geſagt, nemlich, daß ich von Einweihungen mehr verſtehe, als du, und doch zu dir kam, um von dir, als ob du ein weiſerer Mann wäreſt, als ich, eingeweihet zu werden. Die Anweſenden lobten ſeine Standhaftigkeit und muthige Antwort. Daher ſtimmte der Prieſter, der ſahe, daß ſeine Aufführung nicht gefiel, den Ton herab, und ſprach: Laß dich nur einweihen. Denn du ſcheinſt ein weiſer Mann zu ſeyn. Ich will mich ſchon einweihen laſſen, antwortete Apollonius, aber der und der ſoll mich einweihen. Hier nennte er den Nachfolger des gegenwärtigen Prieſters, der auch vier Jahre hernach Aufſeher über dieſes Feſt geworden iſt.

Das neunzehnte Kapitel.

Die meiſten Unterredungen hat er zu Athen gehalten, wie Damis ſchreibt, der ſie zwar nicht alle, aber doch die wichtigſten und nothwendigſten aufgezeichnet hat. Da er ſahe, daß die Athenienſer große Liebhaber vom Opfern waren, ſo hielt er ſeine erſte Unterredung über die Opfer, welche für jede der Gottheiten ſchicklich wären, wenn man am Tage und wenn man bey Nacht ein Opfer bringen, oder ausgießen, oder einer Gebetsformel ſich bedienen müßte? Man hat noch ein Buch von dem Apollonius,

worinnen er dieſe Lehren in ſeiner Mutterſprache vorgetragen hat. Er trug damals ſie zu Athen vor, theils weil ihm dieſe Unterſuchung ſeiner eigenen Weisheit und der Weisheit der Athenienſer würdig ſchien, theils um den Prieſter zu beſchämen, der ſo verläumderiſch und unwiſſend von ihm geſprochen hatte. Denn von dem, der ſolchen Unterricht von den Opfern geben kann, wie kann man von ihm glauben, daß er von den Göttern unlautere Lehren vortrüge?

Das zwanzigſte Kapitel.

Von ungefähr wohnete ſeiner Unterredung, wie man die Opfer ausgießen ſolle, ein Jüngling bey, einer von den Wollüſtlingen, den man für einen ſolchen Schwelger hielt, daß einſt von ihm die Sklaven zu ſingen pflegten, wenn ſie den Nachtiſch auftrugen. *) Er war aus Korcyra, und leitete ſein Geſchlecht von Alcinous, dem Phäacier ab, der den Ulyß bewirthet hat. Indem nun, wie geſagt, Apollonius von Ausgießung der Opfer redete, und befahl, daß man aus dem Becher nicht mehr trinken, ſondern ihn ungebraucht für die Götter aufbewahren, daß man an den Becher Henkelchen machen, und nach demjenigen Henkelchen ausgießen ſollte, wo der Mund an wenigſten hinkäme, ſo unterbrach ihn der Jüngling durch ein lautes, unartiges Gelächter. Apollonius ſahe ihn an, und ſagte zu ihm: Nicht du ſpotteſt meiner Rede, ſondern der Dämon, der dich treibt, ohne daß du es ſelbſt weißt. Er

*) Im Griechiſchen heißt es, ὥςε γενεσθαι ποτε και μαζονομων ᾀσμα. Dieſe Leſeart hat Olearius aufgenommen und ſo erklärt: ſunt μαζονομα praegrandes lances, quibus tibicine praecedente dapes lautiores inferebantur, ut notum; eritque μαζον. ὕμνος, qui a ſervis ſuccinctis, dum μαζονομα apponebant, canebatur.

Er wuſste es auch wirklich nicht. Er lachte oft, wenn niemand ſonſt lachte, und weinte eben ſo oft ohne Urſache. Oft redete er mit ſich ſelbſt, und ſang. Man glaubte, daß es nur jugendlicher Muthwille wäre. Allein er wurde von dem Dämon ſo angetrieben, und dieſem ſchrieb auch Apollonius es zu. Als ihn nun Apollonius anſahe, ließ der Dämon Töne von ſich hören, die Furcht und Zorn verriethen, wie wenn er über einer Art von Quaal weinte. Hierauf ſchwur er, den Jüngling zu verlaſſen, und niemand weiter anzufallen. Apollonius redete ihn zornig an, wie man einen liſtigen, unverſchämten und tückiſchen Sklaven zu ſchelten pflegt, und befahl ihm, mit einem gewiſſen Zeichen auszufahren. „Dieſe Statue will ich umwerfen, antwortete er, und deutete auf eine, die an der königlichen Halle ſtund, bey welcher dieſe Geſchichte ſich zutrug. Als nun die Statue ſich erſt bewegte, und dann umfiel — wer kann es beſchreiben, welch ein Getümmel da entſtund, und wie ſehr alle Wunder ſchrieen? Der Jüngling ſchien wie aus dem Schlafe erwacht, rieb ſich die Augen, ſahe die Sonne an, und war beſchämt, weil alles auf ihn die Blicke geheftet hatte. Jetzt war in ſeinem Auge nichts unverſchämtes mehr, nichts unordentliches. Er kehrte zu ſeiner natürlichen Gemüthsart zurück, und ſchien wie durch ein Purgiermittel ausgeleeret. Nun legte er ſeine weichen, wollüſtigen Kleider und den übrigen Putz ab, zog einen ſchlechten, ſchmutzigen Habit an, und bildete ſich nach den Sitten des Apollonius.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Apollonius ſoll auch die Athenienſer wegen ihrer Bacchanalien getadelt haben, die ſie in dem Monat Antheſterion feyern. Er war nemlich ſelbſt nach dem Schauplatz hingegangen, um den Geſang ohne Inſtrumente, die lyriſchen Lieder, den Geſang des ganzen Chores, die Rythmen, kurz alles, was bey Komödien und Tragödien vorzukommen pflegt, zu hören. Da er aber ſahe, daß ſie nach den künſtlichen Wendungen der Töne tanzten, und, unter den erhabenen und heiligen Liedern des Orpheus, theils Horen, theils Nymphen, theils Bacchantinnen vorſtellten, ſo war er ganz erſtaunt darüber, und rief ihnen zu: Höret auf, der Salaminier und anderer todten Helden zu ſpotten! Wenn ihr lacedämoniſche Kriegstänze tanztet, dann wollte ich euch Beyfall zurufen, dieſe Uebung zum Kriege loben, und wol ſelbſt mittanzen. Aber da euer Tanz ſo weichlich, ſogar eines Weibes würdig iſt, was kann ich von euren Siegesmälern ſagen? Nicht mehr gegen die Perſer oder Meder, ſondern gegen euch ſelbſt ſind ſie errichtet, wenn ihr ſo ſehr unter eure Voreltern, die ſie errichtet haben, herabſinkt. Woher habt ihr denn allen dieſen Purpur, alle dieſe in Krocus eingetauchte Kleider? In ſolchen Gewändern zogen die Achareenſer nicht einher, ritten die Einwohner von Kolonus nicht! Doch was rede ich davon? Ein Weib aus Karien fuhr mit der Flotte des Xerxes, und führte Schiffe an. Aber etwas weibliches hatte ſie nicht an ſich, ſondern Kleider und Waffen eines Mannes. Ihr, noch mehr Weiber, als die Weiber des Xerxes, rüſtet euch gegen euch ſelbſt, alle zugleich, Greiſe, Knaben und Jünglinge. Die ehemals in den Tempel der Agraulos giengen, ſchwuren daſelbſt, für das Vaterland zu ſterben, und ſich dem Feind mit den Waffen in der Hand entgegen zu ſetzen, ihr aber ſchwört, für das Vaterland zu ſchwärmen, den Thyrſusſtab in die Hand zu nehmen, und, ſtatt mit dem

Helme,

Helme, euch, wie dort beym Euripides, mit einer Frauenzimmerlarve heraus zu putzen. Ich höre ſogar, daß ihr euch in Winde verwandelt, *) in die Seegel blaſet, und ſie hoch in der Luft wölbet. Ihr ſolltet euch doch wenigſtens vor denen ſchämen, die eure Bundsgenoſſen und auf euch ſtolz ſind, und ſolltet nicht den Boreas, euren Verwandten, **) der mehr Mann iſt, als alle andere Winde, in weiblicher Tracht vorſtellen. Denn wenn er die Orithyia hätte tanzen geſehen, er würde ſich gewiß nicht in ſie verliebt haben.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Folgende Verbeſſerung machte er auch in Athen. Die Athenienſer pflegten auf dem Schauplatz auf ihrer Burg ſich zu verſammeln, um zuzuſehen, wie Menſchen ſich mordeten, und waren aufmerkſamer darauf, als ſelbſt die Korinthier heut zu Tage. Mit großen Koſten wurden Ehebrecher, Hurer, Räuber, Beutelſchneider, Menſchendiebe und dergleichen Leute zuſammengebracht, alsdann gaben die Athenienſer einem jeden Waffen in die Hand, und ſie mußten ſich unter einander anfallen. Apollonius tadelte dieſe Anſtalten, und, da ſie ihn zu dieſer Verſammlung einluden, antwortete er, daß er an keinen ſo unreinen Ort, der mit Blut befleckt wäre, gehen würde. Er ſagte ihnen dieſes in einem Briefe, und noch dazu, daß er ſich ſehr wunderte, daß die Göttin die Burg noch nicht verlaſſen habe, da ſo viel Blut auf derſelben vergoſſen würde.

„Ich

*) Nempe homines in ſcenam producere dicit Athenienſes, qui ventos feminea forma repraeſentent, et naves quoque velis inſtructos in ſcena agitent. Olearius.

**) Orithyia, die Geliebte des Boreas, war aus Attika.

„Ich glaube gar, ſetzte er hinzu, wenn ihr wieder die Panathenäen begehet, daß ihr da keine Hekatomben von Ochſen, ſondern von Menſchen bringen werdet. Und du, Bacchus, kömmſt nach ſo vielem Blutvergießen noch aufs Theater? Und hier opfern dir die weiſen Athenienſer? Eile, fliehe von hier, Bacchus, dein Cithäron iſt dir reiner.“

Dieſes ungefähr habe ich, als das merkwürdigſte, was der Philoſoph zu Athen verrichtet hat, aufgezeichnet gefunden.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Die von dem Achill aufgetragene Geſandſchaft richtete er aus, als die Theſſalier bey Thermopylä verſammelt waren, wo auch ſonſt die Zuſammenkünfte der Amphiktyonen ſind. Sie fürchteten ſich vor den Drohungen Achills, und beſchloſſen, die Opfer, die ſie ſeinem Schatten ſchuldig waren, wieder zu bringen. Beynahe hätte Apollonius eine Kapelle über das Grabmaal des Leonidas, des Spartaners, gebauet, weil er den Mann ſehr hochſchätzte. Indem er auf den Hügel ſtieg, auf welchem einſt die Spartaner von den Pfeilen der Perſer begraben wurden, hörte er, wie ſeine Gefährten hinter ihm ſtritten, welches der höchſte Ort in Griechenland wäre? Der Berg Oeta, der vor ihren Augen lag, hatte ihnen Gelegenheit zu dieſem Streit gegeben. Da nun Apollonius den Gipfel erreicht hatte, ſprach er, dieſe Hügel halte ich für den höchſten. Denn diejenige, die hier für die Freyheit geſtorben ſind, haben ihn über den Oeta, ja über alle mögliche Olympe erhöhet. Ich verehre dieſen Helden ſehr, aber doch noch mehr den Megiſtias, den Akarnanier. Da er das Schickſal, das ſie zu erwarten hatten, voraus ſah, ſo wünſchte er nichts mehr, als Theil daran zu nehmen. Denn den Tod fürch-

tete

tete er nicht, ſondern nur dieſes, es möchte ihm nicht vergönnt ſeyn, in ihrer Geſellſchaft zu ſterben.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Apollonius beſuchte alle Tempel Griechenlands, den dodonäiſchen, pythiſchen und den in Abå. Auch in die Höhlen des Amphiaraus und Trophonius ſtieg er, und den Helikon hinan in die Kapelle der Muſen. Wenn er in einen Tempel kam, und Verbeſſerungen angab, ſo verſammelten ſich jedesmal alle Prieſter zu ihm und ſeine Freunde folgten. Dann pflegte er den Born ſeiner Weisheit zu öfnen, und jeder, der dürſtete, trank. Da indeſſen die Olympia einfielen, und ihn die Eleer zu den Spielen einluden, antwortete er: Ihr ſcheint mir gegen den Ruhm der olympiſchen Spiele ſehr ungerecht zu ſeyn, daß ihr glaubt, man müſſe Boten abſchicken an diejenige, die kommen ſollen. Als er bey dem Iſthmus war, und das Meer bey Lechäum zu brüllen anfieng, ſagte er: Dieſer Hals der Erde wird abgeſchnitten werden, oder vielmehr er wird nicht abgeſchnitten werden. Er deutete hier auf das Durchgraben des Iſthmus, das bald darauf vorgenommen wurde. Denn ſieben Jahre hernach unternahm es Nero. Sogar ſeine Hauptſtadt hatte dieſer Kaiſer verlaſſen, war nach Griechenland gekommen, und ließ durch die Herolde von ſich eben ſo gut, als andere, ausrufen, daß er bey den olympiſchen und pythiſchen Feſten um den Preis ſpielen wollte. Er gewann ihn auch in den iſthmiſchen. Denn er erhielt den Sieg auf der Cither und in den Wettſtreit der Herolde, desgleichen über die tragiſche Schauſpieler in Olympia. Dazumal ſoll er auch den Entſchluß gefaßt haben, den Iſthmus zu durchgraben, damit man um den Peloponnes ganz herum ſchiffen könnte, und das adriatiſche Meer mit dem ägeiſchen vereiniget würde; ſo würden alsdann die

zu

Schiffe nicht mehr nöthig gehabt haben, um Malea herum zu fahren, würden durch die Erdenge gefahren ſeyn, und einen großen Umweg ſich erſpart haben. Wie traf denn nun die Prophezeiung des Apollonius ein? Der Anfang des Grabens wurde bey Lechäum gemacht und vier Stadien weit zu Stande gebracht. Hier gab Nero die Unternehmung auf, entweder, wie einige ſagen, weil die egyptiſche Philoſophen die Höhe beyder Meere gemeſſen und gefunden hatten, daß das Meer jenſeit Lechäum Aegina überſchwemmen würde, oder, weil Nero Unruhen im Reiche b fürchtete. So iſt alſo die Rede des Apollonius zu erklären, daß der Iſthmus durchgraben und nicht durchgraben werden würde.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Zu der Zeit lebte zu Korinth der Philoſophe, Demetrius, ein Mann, der in der cyniſchen Philoſophie eine ſehr große Stärke hatte, und deſſen Phavorinus einige Zeit hernach in vielen ſeiner Reden mit großem Ruhme gedachte. Eine ſo herzliche Neigung, als Antiſthenes zu dem Sokrates fühlte, trieb den Demetrius zu dem Apollonius. Er folgte ihm nach, als ſein Schüler, und machte, daß auch ſeine vornehmſten Verwandten ihm folgten, unter andern Menippus, ein Lycier, ein Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, der einen guten Kopf und einen wohlgeübten Körper hatte. Er glich einem ſchönen Athleten, der ein freyes, offenes Anſehen hat. Man erzählte von ihm, daß ihn ein fremdes Frauenzimmer liebte, die ſehr ſchön, und zart und reich wäre. Allein es verhielt ſich nicht wirklich ſo, denn es war nur eine Erſcheinung. Als Menippus einſt auf dem Wege nach Kenchrea ſpatzierte, begegnete ihm eine weibliche Geſtalt, die ihm die Hand reichte, und ſagte: Schon lange habe ich dich

geliebt. Ich bin eine Phönicierin, und wohne in der und der Vorſtadt von Korinth. Wenn du da auf den Abend mich beſuchen willſt, ſo werde ich dir ein Lied vorſingen, und Wein vorſetzen, dergleichen du gewiß noch nicht getrunken haſt. Einen Nebenbuhler haſt du auch nicht zu befürchten. Wir werden in der beſten Einigkeit zuſammen leben können. Der Jüngling nahm dieſe Einladung an — denn in der Philoſophie war er ſonſt ſtark, nur ſchwach gegen die Verſuchungen der Liebe — und gieng dieſen und noch viele folgende Abende hin zu ihr, wie zu einer Geliebten. Denn daß ſie eine bloße Erſcheinung war, wuſte er noch nicht. Apollonius ſah den Jüngling ſo aufmerkſam an, wie ein Bildhauer, maß ihn mit den Augen und betrachtete ihn. Da er ihn nun ganz durchſchauet hatte, ſagte er zu ihm: Du biſt ein ſchöner junger Menſch, und die Schönen ſuchen dich auf. Aber jetzt hegſt du eine Schlange, und eine Schlange hegt dich. Du haſt eine Frau, fuhr Apollonius fort, als der Jüngling ſich über ſeine Rede verwunderte, — die du nicht heurathen kannſt. Glaubſt du denn von ihr geliebt zu werden? „O ja, recht herzlich!“ Und du willſt ſie heurathen? „Sollte man nicht wünſchen, diejenige zu heurathen, die man liebet?“ Und wann wird die Hochzeit ſeyn? Jetzt iſt das Eiſen glühend! Vielleicht morgen.“ Apollonius merkte ſich die Zeit ihrer Zuſammenkünfte, und überraſchte ſie, da ſie eben zuſammen gekommen waren zu ſchmauſen. Wo iſt, fragte er, die ſchöne Wirthin, die euch dieſen Wein vorſetzt?

Hier, antwortete der Jüngling erröthend.

„Weſſen iſt denn dieſes Silber und Gold, und alles, womit dieſes Zimmer geziert iſt?“

Es gehört ihr. Ich habe nichts als dieſes. (Zugleich wieß er auf ſeinen Mantel.)

„Habt

„Habt ihr jemals die Gärten des Tantalus geſehen, die zu ſeyn ſcheinen, und doch wirklich nicht ſind?“

Ja, beym Homer. Denn in den Orcus ſind wir noch nicht hinabgeſtiegen.

„Eben ſo verhält es ſich mit allem dieſem, was ihr für Reichthum haltet. Es ſcheint etwas zu ſeyn, und iſt doch nichts. Doch damit ihr mich verſtehet, will ich euch ſagen, daß dieſe gute Braut eine von den Empuſen iſt, die man Lamien oder Geſpenſter nennt. Die Wolluſt lieben ſie nicht, ſondern nur das Fleiſch, beſonders Menſchenfleiſch, und reizen diejenigen zur Wolluſt, die ſie freſſen wollen.“

Rede klüger, und gehe, ſprach ſie, und ſtellte ſich, als ob ſie vor ſolchen Abſichten den größten Abſcheu hätte, und ſpottete der Philoſophen, daß ſie immer ſo ſonderbare Einfälle haben. Da aber Apollonius zeigte, daß die goldene Becher und das anſcheinende Silber der Wind davon führen könnte, und alles vor ihren Augen verſchwand, Mundſchenken, Köche, alle Bedienten, ſo bald er ſie zu ſchelten anfieng: ſo ſchien das Geſpenſt zu heulen, bat, es nicht zu quälen, und nicht zum Bekenntniß, was es wäre, zu zwingen. Allein Apollonius ließ nicht nach, und endlich geſtund ſie, daß ſie eine Empuſe wäre, die den Menippus gemäſtet hätte, um ihn zu freſſen. Denn ſie liebte, ſagte ſie, beſonders ſchöne und jugendliche Körper, weil ihr Blut am reinſten wäre.

Ich habe dieſe berühmte Geſchichte etwas weitläuftig vorgetragen. Sie iſt zwar ſehr bekannt und mitten in Griechenland vorgefallen; allein andere haben nur ganz kurz erzählt, daß Apollonius in Korinth eine Lamia entdeckt habe. Den ganzen Verlauf aber und was Menippus

pus für eine Verbindung mit ihr gehabt hat, wußten ſie nicht. Nur Damis hat alles erzählt, und aus ihm ich.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Um eben dieſe Zeit hatte er auch Streitigkeiten mit Baſſus in Korinth. Dieſer war im Verdacht, ein Vatermörder zu ſeyn, und jedermann hielt ihn dafür. Ueberdies gab er ſich für einen Philoſophen aus, und konnte ſeine Zunge nicht im Zaum halten. Aber Apollonius ſetzte ſeinen Läſterungen Schranken, theils durch Briefe, theils durch Unterredungen. Was er daher von dem Vatermord geſagt hat, ſcheint wahr zu ſeyn. Denn ein Mann, wie Apollonius, wird nicht läſtern, noch etwas ſagen, das der Wahrheit nicht gemäß iſt.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Seine Verrichtungen in Olympia ſind folgende. Da er hinreiſete, begegneten ihm lacedämoniſche Geſandten, die ihn, nach ihrer Stadt zu kommen, baten. Allein er ſahe nichts lacedämoniſches an ihnen. Sie ſchienen ihm für Lacedämonier viel zu zart und ächte Bürger von Sybaris zu ſeyn. Da er nun ihre glatten Beine, ihre geſalbten Haare, ihr glattes Kinn und ihre weichliche Kleider ſahe, ſchrieb er an die Ephoren. „Gebt ein öffentliches Geſetze, daß das Pech und die Inſtrumente, mit

denen man die Haare ausrauft, aus den Bädern geſchaft werden, und ſetzet alles auf den alten Fuß.“ Nun blüheten die Uebungsſchulen und die Bündniſſe und die Freundſchaftsmahle wieder auf, und Lacedämon wurde ſich ſelbſt wieder gleich. Da alſo Apollonius dieſe Verbeſſerungen vornahm, ſchrieb er ihnen noch von Olympia dieſen Brief, der kürzer iſt, als eine lacedämoniſche Scytale.

Apollonius grüßt die Ephoren.

Ein Mann ſollte zwar nicht fehlen, doch können nur rechtſchaffene Männer ihres Fehlers ſich ſchämen.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Als er die Statue in Olympia erblickte, rief er: Sey mir gegrüßt, beſter Jupiter! Du biſt in der That gut. Denn du theilſt dich ſelbſt uns mit. Er erklärte auch die Stellung und den Anzug der Statue des Milo, der auf einem Diſcus, mit ganz vereinigten Füßen zu ſtehen ſcheint. In der Linken hält er einen Granatapfel, die Finger der rechten Hand ſind gerade ausgeſtreckt, ſo nahe beyſammen, als möglich. In Olympia und in Arkadien überhaupt erzählt man, daß niemand dieſen Athleten von der Stelle, wo er einmal geſtanden, habe fortbewegen können. Das feſte Zuſammenpreſſen ſeiner Finger deutet man darauf, daß er den Granatapfel hält. Denn kein Menſch würde im Stande ſeyn, einen einzelnen Finger von dem andern loßzureißen, weil ſie gleichſam in einander gefugt ſind. Die

Binde

Binde erklärt man als ein Zeichen ſeiner Mäßigkeit. „Dieſe Erklärungen, ſprach Apollonius, ſind gelehrt, aber mehr gelehrt, als wahr. Damit ihr nun die wahre Nachrichten von dieſem Milon erfahret, ſo will ich euch ſagen, daß die Einwohner von Kroton ihn zum Prieſter der Juno gemacht haben. Woher alſo die Binde kommt, könnt ihr nun leicht ermeſſen, da ich eben geſagt habe, daß er ein Prieſter war. Der Granatapfel iſt allein der Juno geweihet, und was den Diſcus unter ſeinen Füßen betrift, ſo ſteht der Prieſter auf einem kleinen Schilde, und betet zur Juno. Dies bedeutet auch die rechte Hand. Die zuſammengepreßte Finger aber ſind der alten Bildhauerkunſt zuzuſchreiben.“

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Als er alles, was da vorgenommen zu werden pflegt, geſehen hatte, lobte er die Eleer, daß ſie in allem ſo gute und zierliche Anſtalten gemacht hätten. Sie hatten ſich auch wirklich um das Lob des Apollonius nicht weniger Mühe gegeben, als andere um den Sieg, und daher weder wiſſentlich noch unwiſſend etwas unterlaſſen. Als ihn nun jemand fragte, was er von den Anſtalten der Eleer hielte, antwortete er: Ob ſie Philoſophen ſind, weiß ich nicht, aber Sophiſten *) ſind ſie gewis.

*) Apollonius nimmt, nach der Erklärung des Olearius, das Wort σοφιςης ſo: qui ingenioſe aliquid comminiſcitur atque perficit, vel *arte quadam* aliquid exſequitur.

Das dreyßigſte Kapitel.

Wie er ferner diejenige demüthigte, die ſich Schriftſteller dünkten, und von Dingen, die über ihre Kräfte waren, zu ſchreiben wagten, kann man aus folgender Begebenheit erſehen. Bey dem Tempel begegnete ihm einmal ein Jüngling, der ſich für ſehr weiſe hielt, und ſagte zu ihm: Sey mir morgen ein gütiger Richter. Ich werde etwas vorleſen. „Und was denn?“ Eine Rede auf den Jupiter, antwortete er, zog ſie unter dem Mantel hervor, und bildete ſich nicht wenig darauf ein, daß ſie ſo dicke war. „Und was lobſt du nun an dem Jupiter? Doch den olympiſchen? und wie ihm auf der Erde nichts gleich iſt?“ Freylich, aber vor und nach kömmt dir noch vieles andere. Denn die Jahreszeiten, alles was in der Erde und auf der Erde iſt, die Winde, die Geſtirne, alles ſind Geſchenke des Jupiter. „Du ſcheinſt mir ein vortreflicher Lobredner zu ſeyn.“ O ja. Daher habe ich auch Lobreden auf das Podagra und auf die Blindheit und auf die Taubheit geſchrieben. „Aber wenn du dir ſolch einen Stof zu deinen Reden wählſt, ſo kannſt du auch Lobreden halten auf die Waſſerſucht und auf den Huſten. Du wirſt dich noch beliebter machen, wenn du die Todten aufſuchſt, und die Krankheiten preiſeſt, die ſie dahin geraft haben. Denn alsdenn werden Väter und Kinder und Anverwandte weniger Urſache zu klagen haben.“

Da

Da nun Apollonius bemerkte, daß der Jüngling durch dieſe Rede etwas in die Enge getrieben war, ſo fuhr er fort: Wird man auf das, wovon man Kenntniß oder wovon man keine hat, eine beſſere Lobrede verfertigen können?

„Auf das, wovon man Kenntnis hat. Denn wie ſollte man das loben können, wovon man keine hat?“

Haſt du jemals eine Lobrede auf deinen Vater gehalten?

„Ich war es entſchloſſen. Allein weil er ein großer, rechtſchaffener Mann iſt, der ſchönſte, den ich kenne, der ſein Haus wohl zu regieren, und überall den rechten Gebrauch der Weisheit weiß, ſo habe ich es noch nicht gethan, weil ich befürchtete, ihm durch eine ſchlechte Rede Schande zu machen.“

Böſewicht, ſprach Apollonius zörnig — denn gegen überläſtige Menſchen konnte er es werden — deinen Vater, den du ſo gut kennſt, als dich ſelbſt, wagſt du nicht zu loben, aber auf den Vater der Götter und der Menſchen, auf den Schöpfer alles deſſen, was um und über uns iſt, unterſtehſt du dich eine Lobrede zu machen, und fürchteſt dich nicht vor dem, den du lobſt, und ſiehſt nicht ein, daß ein ſolches Werk alle menſchlichen Kräfte überſteigt?

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Seine Unterredungen in Olympia betrafen die gemeinnützigſten Dinge, die Weisheit, Tapferkeit, Nüchternheit, kurz alles was Tugend heißt. Er hielt ſie auf den Stuffen des Tempels, und ſetzte dadurch jedermann in Erſtaunen, nicht nur durch die Gedanken, ſondern auch durch die Art des Vortrags. Daher verſammelten ſich beſonders die Lacedämonier zu ihm, machten ihn im Angeſichte des Jupiter zu ihrem Gaſtfreunde, zum Vater ihrer Jugend, die zu Hauſe war, zum Oberaufſeher über die Sitten, zur Zierde ihres Raths. „Werdet ihr nicht auch ein Feſt, als über die Erſcheinung einer Gottheit anſtellen?“ fragte deswegen ein neidiſcher Korinthier. Ja, bey den Brüdern *), antworteten ſie, es iſt bereitet. Allein, um der Verläumdung willen, verbat es ſich Apollonius.

Da er nun über den Taygetus kam, und ſahe die Emſigkeit der Lacedämonier, und, wie ſie die Geſetze Lycurgs ſo genau befolgten, ſo machte er es ſich zum Vergnügen, mit ihren obrigkeitlichen Perſonen über Dinge, die ſie zu fragen Luſt hatten, ſich zu unterreden. Gleich bey ſeiner Ankunft nun fragten ſie ihn: Wie muß man die Götter verehren? „Als unſere Gebieter, antwortete er.“ Wie die Helden? „Als Väter!“ Wie die Menſchen? „Dieſe Frage ſchickt ſich für die Lacedämonier nicht.“ Als ſie ihn ferner fragten, was er von ihren Geſetzen hielte? erwiederte er: Ich halte ſie für die beſten Lehrmeiſter, und ihr werdet

*) Kaſtor und Pollux.

det eure Lehrmeiſter ſehr berühmt machen, wenn ihr nicht ungehorſame Schüler ſeyd. „Was räthſt du uns aber in Anſehung der Tapferkeit?“ Was kann ich euch anders rathen, als daß ihr tapfer ſeyd?

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

Es war zu dieſer Zeit ein junger Mann in Lacedämon, der von ſeinen Landsleuten eines Verbrechens gegen die väterlichen Sitten beſchuldiget wurde. Als ein Nachkömmling des Kallikratides, der die Flotte bey den arginuſiſchen Inſeln angeführt hatte, liebte er das Seeweſen. Aber freylich, ſtatt ſeinem Vaterlande Dienſte zu thun, war er mit ausgerüſteten Schiffen nach Karthago und Sicilien gegangen. Da nun Apollonius hörte, daß er deswegen vor Gerichte ſolle gefordert werden, hielt er es für grauſam, ſich des Jünglings, der ein Verdammungsurtheil zu erwarten hatte, nicht anzunehmen. Was wanderſt du, ſprach er zu ihm, ſo traurig und ſo voll Gedanken umher?

„Es wird mir der Proceß gemacht werden, weil ich mich dem Seeweſen ergeben habe, ohne dem Vaterlande zu dienen.“

War dein Vater oder Großvater ein Seemann?

„Behüte! Gymnaſiarchen waren ſie, und Ephoren und Aufſeher über die Geſetze. Aber Kallikratides, einer meiner Voreltern, war der Anführer einer Flotte.“

Etwa der Flotte bey den arginuſiſchen Inſeln?

„Ja, der auch da, als Anführer, umkam.“

Hat dir denn der Tod eines deiner Voreltern das Meer nicht verhaßt gemacht?

„Nein! denn ich ſchiffe nicht umher, um zu fechten.“

Kennſt du aber ein unglücklicheres Volk, als die Handelsleute und die Schiffer? Zuerſt reiſen ſie umher, und ſuchen Meſſen auf, die nicht gut ausfallen. Hernach miſchen ſie ſich unter die Haufen der Mäckler und Wucherer, verkaufen und werden verkauft, und ſuchen weiter nichts, als durch unrechtmäßige Zinſe bald wieder ein eben ſo ſtarkes Kapital zu erwerben, als das ausgeliehene war. Sind ſie nun glücklich, ſo hat das Schif eine gute Fahrt, und ſie rühmen ſich, daß ſie unmöglich haben unglücklich ſeyn können. Reicht aber der Profit nicht zu, die Schulden zu bezahlen, ſo ſteigen ſie in einen Nachen, treiben ihn an Klippen, ſchieben die Schuld auf das Schickſal, und ſo bringen ſie andere auf das muthwilligſte um ihr Vermögen. Wenn aber auch die Schifsleute ſo gottloſes Volk nicht wären, ſo iſt es doch Schande für einen Spartaner, für einen Mann, deſſen Voreltern mitten in Sparta gewohnt haben, immer im Schiffe zu liegen, des Lycurgs und des Iphytus zu vergeſſen, und nur an Frachten und Schifsangelegenheiten zu denken. Wenn es weiter nichts wäre, ſo ſollteſt du bedenken, daß Sparta, ſo lange es nur um das feſte Land ſich bekümmerte, bis an den Himmel erhoben war, ſo bald es aber auf das Meer ſich begab, ſank es unter, und wurde nicht nur auf dem Mee-

re,

re, ſondern ſogar zu Lande von der Höhe herabgeſtürzt.

Durch dieſe Rede wurde der Jüngling ſo bewegt, daß er, da er hörte, wie weit er von ſeinen Voreltern abgewichen wäre, mit niedergeſenktem Haupte zu weinen anfieng, und ſeine Schiffe, worauf er gelebt hatte, verließ. Als ihn nun Apollonius wiederhergeſtellt ſah, und fand, daß er nun das feſte Land lieb gewann, führte er ihn zu den Ephoren, und erhielt von ihnen ſeine Losſprechung.

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Auch dieſes gehört zu ſeinen Verrichtungen in Lacedämon! Der Kaiſer hatte den Lacedämoniern ein Schreiben zugeſchickt, worinnen er ſie ſchalt, daß ſie auf ihre Freyheit zu trotzig wären. Dieſes Schreiben hatten ſie den Verläumdungen des Statthalters von Griechenland zu danken. Nun waren ſie ſehr darüber verlegen, und unter ſich ſelbſt uneins, ob ſie den Zorn des Kaiſers zu beſänftigen ſuchen, oder ſtolz antworten ſollten? Wegen der Einrichtung des Briefes alſo verlangten ſie den Rath des Apollonius. Da er ihre Unſchlüſſigkeit ſahe, trat er unter ihnen auf, und hielt dieſe ganz kurze Rede: Palamedes hat die Buchſtaben erfunden, nicht nur, damit man ſchreiben kann, ſondern auch damit man wiſſe, was man

nicht ſchreiben ſoll. Dies hatte die Wirkung, daß ſie weder zu trotzig, noch zu verzagt ſchrieben.

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Nachdem er nun nach den olympiſchen Spielen eine Zeitlang in Sparta ſich aufgehalten hatte, gieng er zu Ende des Winters, mit angehendem Frühling nach Malea, um von da nach Rom zu reiſen. Indem er zu dieſer Reiſe ſich entſchloß, hatte er folgendes Traumgeſicht. Ein ſehr großes, altes Weib ſchien ihn zu umarmen und ihn zu bitten, er möchte ſie beſuchen, ehe er nach Italien gienge. Sie ſagte, ſie wäre die Amme des Jupiter und hatte einen Kranz, in den alles, was die Erde und das Meer hervorbringt, geflochten war. Er deutete ſich ſelbſt den Traum ſo, daß er nemlich nach Kreta ſchiffen müßte. Denn dieſe Inſel wäre die Amme des Jupiter, der daſelbſt war groß gezogen worden. Der Kranz aber bedeutete wol eine andere Inſel. Da alſo in Malea mehrere Schiffe ſtunden, die nach Kreta ſeegeln wollten, erwählte er ſich eines, das für die Gemeinde groß genug wäre. (Gemeinde pflegte er ſeine Gefährten und die Sklaven ſeiner Gefährten zu nennen. Denn auch dieſe verachtete er nicht.) Er ſchifte an Cydonia vorbey, und landete bey Knoſſus an. Hier erlaubte er ſeinen Gefährten nicht, das Labyrinth, in welchem ehemals der Minotaurus war, anzuſehen, und er ſelbſt, ſagte er, habe keine Luſt, ein

Zeu-

Zeuge von der Ungerechtigkeit des Minos zu ſeyn. Von da gieng er nach Gortyna, um den Ida zu ſehen. Im Hinanſteigen betrachtete er alle Heiligthümer des Berges, und kam in den Tempel zu Lebena. Er iſt dem Aeſkulap geweihet, und, wie ganz Aſien nach Pergamus, ſo kam ganz Kreta hier zuſammen, ſogar viele Libyer ſchiffeten dahin. Denn er liegt nach dem Meere zu, gegen die Stadt Phäſtus, wo ein kleiner Fels einen großen Theil des Meeres im Zaum hält. Er heißt der lebenäiſche Tempel, weil von da aus ſich das Vorgebirge erhebt in der Geſtalt eines Löwens, dergleichen das Ungefähr mehrere ſchon gebildet hat. Die Fabel aber erzählt, daß dieſes einer der Löwen war, die ehemals den Wagen Rhea zogen.

Als hier einſt Apollonius zu einer großen Menge des Volks, die gekommen waren, ihre Andacht zu verrichten, redete, überfiel plötzlich die Inſel ein ſtarkes Erdbeben. Der Donner brüllte, nicht aus den Wolken, ſondern aus der Erde herauf, und das Meer wich ungefähr ſieben Stadien zurück. Das Volk befürchtete, das zurücktretende Meer möchte den Tempel und ſie alle nach ſich ziehen. Aber, ſeyd gutes Muths, ſprach Apollonius, die Erde hat Land geboren. Sie erklärten ſich dieſes von der Einigkeit der Elemente, und daß das Meer gegen die Erde keine Neuerungen anfangen würde. Einige Tage nachher kamen Einwohner von Cydonia, und verkündigten, daß um die Zeit, da dieſe Naturbegebenheit ſich ereignet hat,

hat, in der Meerenge zwiſchen Thera und Kreta eine neue Inſel zum Vorſchein gekommen ſey.

Doch wir wollen hier nicht weitläuftiger ſeyn, und auf ſeine Verrichtungen in Rom kommen, die auf jene in Kreta folgten.

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

Nero erlaubte zwar die freye Uebung der Philoſophie, allein die Philoſophen ſchienen ihm doch der Zauberey verdächtig, und er glaubte, daß ſie unter dem Vorwand der Weisheit Zauberey trieben. Muſonius, als ein Babylonier, ein Mann, der dem Apollonius nur wenig nachſtund, um von andern nichts zu ſagen, wurde wegen ſeiner Weisheit ins Gefängniß geworfen, und war da in großer Gefahr. Daß er in den Banden nicht ſtarb, lag an dem Nero nicht, nur ſeine ſtarke Leibesbeſchaffenheit rettete ihn. So ſtund es um die Philoſophie, als Apollonius nach Rom reiſete.

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Hundert und zwanzig Stadien von der Stadt, bey dem ariciniſchen Hayne begegnete ihm Philolaus, aus Cittium. Philolaus war ein Mann, der eine fertige Zunge hatte, aber zu weichlich, um etwas ausſtehen zu können. Seine Reiſe aus Rom war einer Flucht ähnlich, und wo er einen Philoſophen antraf, den ermahnte er, gleichfalls

zu fliehen. Er redete alſo den Apollonius an, ſagte ihm, daß er ſich in die Zeit ſchicken, und nach Rom, wo die Philoſophie ſo verhaßt wäre, nicht gehen ſollte. Hierauf erzählte er die neueſten Begebenheiten, und ſahe ſich immer um, ob ihm im Rücken niemand zuhörte. Und du, ſetzte er hinzu, führſt ein ganzes Heer von Philoſophen mit dir. Du wirſt nicht hineinkommen können, ohne Verdacht zu erwecken. Du kennſt die Leute noch nicht, welche auf den Befehl des Nero die Thore bewachen. Dich und alle deine Gefährten werden ſie gefangen nehmen, ehe ihr ins Thor tretet.

Womit beſchäftigt ſich denn der Kaiſer? fragte hierauf Apollonius.

Er rennt öffentlich, antwortete jener, mit den Wagen herum, ſingt, wenn er auf den Schauplatz kömmt, und lebt mit den Gladiatoren zuſammen. Ja, er gehört zu ihrer Zunft, und hat ſelbſt ſchon einige umgebracht.

„Hältſt du es nicht für etwas erhabeneres, weiſe Männer, als einen Kaiſer, der ſich unanſtändig aufführt, zu ſehen? Nach dem Plato, iſt der Menſch der Spott der Götter. Aber ein Kaiſer, der Spott der Menſchen, der vor dem Pöbel ſich nicht ſchämt, was für Betrachtungen werden nicht Philoſophen über ihn anſtellen können?“

Ja, wenn nur dieſe Betrachtungen nicht mit Gefahr verbunden wären! Gehſt du nun weiter, und Nero frißt dich, als ein zweyter Polyphem, ganz roh auf, ehe du

noch

noch eine ſeiner Handlungen geſehen haſt, ſo wird es dir ſehr viel nützen, noch mehr vielleicht, als dem Ulyß ſeine Ankunft bey dem Cyclopen. Da er nemlich der Begierde, dieſes Ungeheuer zu ſehen, nicht widerſtehen konnte, verlohr er darüber viele ſeiner Gefährten.

„Glaubſt du nicht, daß dieſer Tyrann, wenn er etwas unternehmen wollte, eben ſo gut, als jener, geblendet werden würde?"

Nun, es mag gehen, wie es will! ſuche nur deine Gefährten zu erhalten. Philolaus ſagte dieſes etwas lauter, und ſchien zu weinen.

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Damis beſorgte hier, die Reden des Philolaus möchten die jüngern Schüler furchtſam machen, nahm daher den Apollonius beyſeite, und ſprach zu ihm: Die jüngern Schüler werden vor Furcht ſterben. Zittern und Muthloſigkeit wird ſie befallen. Die Götter, antwortete Apollonius, haben mir vieles, das ich mir nicht einmal gewünſcht habe, gegeben, aber gegenwärtige Umſtände halte ich für ihr gröſtes Geſchenk. Nun iſt die Probezeit der Schüler vorhanden, und es wird ſich zeigen, wer zur wahren Philoſophie geboren oder zu jeder andern Verrichtung beſtimmt iſt? Es ſtund nicht lange an, ſo verriethen ſich diejenige, die nicht ſtandhaft waren. Denn diejenige, die ſich von den Reden des Philolaus hatten einnehmen laſſen, ſchützten theils Krankheit vor, theils Man-

gel an Reiſegeld, einige wünſchten ſich wieder nach Hauſe, andere hatte ein Traum gewarnt. So ſchmolz die Begleitung des Apollonius, die bey ſeiner Abreiſe aus vier und dreyßig Perſonen beſtund, bis auf acht zuſammen. Die übrigen flohen, um dem Nero und der Philoſophie zu entgehen.

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Zu dem Reſt nun, unter welchem Menippus, der die Empuſe geliebt hatte, und Dioſkorides, der Egyptier, und Damis waren, ſprach Apollonius: Ich will diejenige, die uns verlaſſen haben, nicht ſchimpfen. Aber euch, die ihr, mir ähnliche, Männer ſeyd, muß ich loben. Ich werde den, der vor dem Nero flieht, nicht feig nennen. Aber wer dieſe Furcht überwindet, dem lege ich den Namen eines Philoſophen bey, und werde ihn lehren, was ich ſelbſt weiß. Zuerſt nun müſſen wir den Göttern danken, daß ſie jenen und uns dieſes in den Sinn gegeben haben. Hernach müſſen wir ſie um ihre Führung bitten. Denn ohne ſie ſind wir eben ſo furchtſam, als jene. Da wir nach einer Stadt gehen, die über einen ſo großen Theil des Erdbodens herrſcht, wie können wir, ohne ihre Führung, in die Stadt kommen, beſonders, da der Beherrſcher derſelben ein ſolcher Tyrann iſt, daß er einem nicht einmal erlaubt, ein Philoſoph zu ſeyn? Indeſſen darf es doch niemand für Thorheit halten, die Reiſe nach einer Stadt, aus welcher ſo viele Philoſophen fliehen, mit Muth anzu-

treten. Denn erſtlich halte ich nichts für fürchterlich genug, um einen weiſen Mann ſchrecken zu können. Hernach wird derjenige, der Gefahren ſcheuet, ſeine Kenntniſſe niemals erweitern. Ich habe mehr Länder durchreiſet, als irgend ein Menſch, und arabiſche und indiſche Thiere geſehen. Wie aber ein ſolches Thier, das man einen Tyrannen nennt, ausſieht, und wie viel es Köpfe hat, und ob es Klauen und ob es Zähne, wie eine Säge, hat? weiß ich noch nicht. Zwar ſoll es unter den Menſchen ſich aufhalten, und in Städten wohnen. Allein deſto wilder und fürchterlicher iſt es, als andere Thiere, die auf Bergen und in Wäldern herumſchwärmen. Denn Löwen und Panterthiere werden zuweilen durch Schmeicheleyen zahm gemacht, und ſcheinen ihre ganze Natur zu verändern. Aber dieſes wird durch Schmeicheleyen nur trotziger und wilder, und verſchlingt alles. Von Waldthieren kann man nicht ſagen, daß ſie ihre Mütter auffreſſen, aber Nero fraß die ſeinige. Zwar Oreſtes und Alkmäon haben eben dieſes gethan. Allein dieſen dienten ihre Väter zur Entſchuldigung. Denn ihre Mütter tödteten den Vater des einen, und den Vater des andern verkaufte ſeine Mutter um ein Geſchmeide. Aber Nero hatte es ſeiner Mutter zu danken, daß er von einem alten Kaiſer an Kindesſtatt angenommen wurde, und ihm im Reiche folgte. Dafür ließ er für ſie ein Schif bauen, auf welchem ſie nicht weit vom Lande umkam. Wer nun glaubt, daß man Urſache hat, ihn zu fürchten, und deswegen, weil es gefährlich iſt, ihm etwas zuwider zu thun,

der

der Philoſophie untreu wird, der ſoll wiſſen, daß er denen, welche Mäßigkeit und die Weisheit lieben, nicht ſchröcklich ſeyn kann. Denn ſolchen Männern ſind die Götter gnädig. Alles, was Feinde ihnen thun können, hat nicht mehr zu bedeuten, als ungefähr der Angrif eines Trunkenen. Für Kinder muß man ſie halten, und nicht für Männer, von denen man etwas zu befürchten hätte. Laßt uns alſo — wenn wir anders Muth genug haben — nach Rom gehen! Dem Befehl des Nero, der alle Philoſophie verbannt, ſetzen wir den Vers des Sophokles entgegen:

Hat es doch Zeus mir nicht befohlen,

noch die Muſen, noch der Gott der Weisheit! Dem Nero, der, wie man ſagt, Tragödien liebt, kann dieſer Vers nicht unbekannt ſeyn.

Gleichwie, nach dem Homer,*) eine Rede ſo viel wirken kann, daß das Heer dichte zuſammenrückt, und alles nur ein Helm und ein Schild zu ſeyn ſcheint, ſo hatte die Rede des Apollonius gleiche Wirkung. Denn alle wären zuſammen entſchloſſen, zu zeigen, daß ſie tapferer wären, als jene Flüchtlinge, und fühlten Muth genug, für die Philoſophie ſogar zu ſterben.

Das

*) Il. 13, 130.

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Sie näherten ſich alſo den Thoren. Statt etwas zu fragen, betrachtete die Wache ihren Anzug, fand ihn wunderbar, und hielt ſie daher eher für heilige Männer, als für Marktſchreyer. In dem Gaſthofe, der dem Thore zunächſt lag, kehrten ſie ein, und ſpeiſeten. Da es ſchon Abend war, kam ein betrunkener Schwärmer herein, der keine unangenehme Stimme hatte. Er gieng in Rom umher, und ſang gegen Belohnung Lieder auf das Lob des Nero. Wer auf ſeinen Geſang nicht aufmerkſam war, oder ihn nicht genug belohnte, den durfte er, als einen Majeſtätsverbrecher, vor die Gerichte führen. Er hatte eine Cither, und alles, was zu dieſem Inſtrumente gehöret, bey ſich. Noch führte er in einem Schränkchen eine abgenutzte und ſchon aufgeſpannt geweſene Saite bey ſich, von der er ſagte, daß ſie von der Cither des Nero, und um zwey Minen gekauft wäre, und daß er ſie niemand in die Hand gäbe, der nicht ein großer Meiſter auf der Cither ſey, und in den pythiſchen Spielen um den Preis geſpielt habe. Hierauf nun nach dem gewöhnlichen Vorſpiel, ſang er ein kurzes Lied auf den Nero, alsdann Geſänge aus dem Oreſtes und der Antigone, und aus andern von ihm verfertigten Tragödien. Da aber Apollonius und ſeine Gefährten nachläßig zuhörten, beſchuldigte er ſie des Hochverraths und nannte ſie Feinde der göttlichen Geſänge. Allein ſie merkten nicht darauf. Menippus fragte den Apollonius: Ob ihn dieſe Reden rührten? Eben ſo, antwor-

tete Apollonius, als ſein Geſang. Wir, mein Menippus, wollen uns nicht darüber ärgern, ihm ſeine Kunſt bezahlen, und ihn den Muſen des Nero ſeine Opfer bringen laſſen! Dies begegnete ihnen mit dem unſinnigen Sänger!

Das vierzigſte Kapitel.

Den Tag hernach rufte Teleſie, einer der Conſuln, den Apollonius zu ſich, und fragte ihn: Was iſt dieſes für ein Anzug? Ein reiner, antwortete er, von keinem geſchlachteten Thiere genommen.

„Was haſt du für eine Philoſophie?“

Ich habe ſie von den Göttern empfangen. Sie lehret, wie man die Götter anbeten, und ihnen opfern ſoll?

„Sollte es jemand nicht wiſſen, mein Philoſoph?“

Viele wiſſen es nicht, und ſelbſt diejenige, die es wiſſen, werden Nutzen davon haben, wenn ein weiſer Mann ihnen ſagt, daß ſie es recht wiſſen.

Als Teleſie, der ſelbſt gegen die Verehrung der Götter nicht gleichgültig war, dieſes hörte, fiel ihm der Mann ein, von dem er ſchon vieles gehört hatte. Aber nach dem Namen wollte er doch nicht gerade zu fragen, wenn er ihn etwa noch einige Zeit verborgen halten wollte. Er brachte alſo das Geſpräche wieder auf den Gottesdienſt. Denn er wußte ein Geſpräche gut einzuleiten.

Um was, fragte er, bitteſt denn du, als ein weiſer Mann, die Götter?

„Daß ſie die Gerechtigkeit und die Geſetze blühen laſſen, den Weiſen Armuth, und den andern, die damit nicht ſchaden, Reichthum geben.“

Glaubſt du, alles dieſes von den Göttern zu erhalten?

„O ja! denn ich ſchließe alles nur in ein Gebet ein, und ſpreche vor den Altären: Ihr Götter, gebt mir, was nöthig iſt! Bin ich tugendhaft, ſo werde ich mehr erhalten, als ich gebeten habe. Zählen mich aber die Götter zu den Böſen, ſo werden ſie mir zuwider ſeyn, und ich werde ſie deswegen nicht tadeln, wenn ſie mir auch Unglück zuſchicken ollten.“

Du kannſt, ſprach Teleſie, der über ſeine Reden erſtaunte, und ſich ihm gefällig erweiſen wollte, in alle Tempel gehen. Ich werde es den Prieſtern ſchreiben, daß ſie dich aufnehmen, und deine Verbeſſerungen annehmen.

„Werden ſie mich denn nicht aufnehmen, wenn du ihnen nicht ſchreibſt?“

Nein! Sie ſtehen unter mir.

„Es freuet mich, daß ein ſo rechtſchaffener Mann dieſes wichtige Amt verwaltet. Doch muß ich dir noch dieſes ſagen. Ich wohne gerne in Tempeln, die nicht allzuverſchloſſen ſind. Keine der Gottheiten ſchließt mich aus ihrem

ihrem Tempel aus, ſondern alle nehmen mich auf. Erlaube es nun auch du mir. Sogar die Barbaren haben es mir erlaubt.“

Die Barbaren ſind alſo hierinnen den Römern zuvorgekommen. Doch du ſollſt eben dieſes auch von uns rühmen können.

Apollonius wohnte alſo in den Tempeln, gieng von einem zu dem andern, und gab ſeine Verbeſſerungen an. Als ihm jemand dieſes übel nahm, ſprach er: Selbſt die Götter wohnen nicht beſtändig in dem Himmel, ſondern ſie reiſen bald nach Aethiopien, bald nach dem Olymp und Atho. Da die Götter bey allen Menſchen umherwandern, ſo wäre es ungereimt, wenn nicht auch die Menſchen alle Götter beſuchten. Denen Herren kann man es nicht übel nehmen, wenn ſie ſich nicht ſehr um ihre Knechte bekümmern, denn vielleicht ſind die Knechte nicht die beſten. Aber wenn die Knechte ihre Herren nicht verehren, ſo verdienen ſie geſtraft, und als Leute, die den Göttern ſelbſt verhaßt ſind, verwünſcht zu werden.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Da er ſolche Unterredungen von den Göttern anſtellte, wurden die Götter weit eifriger verehret, und es verſammelte ſich jedesmal eine Menge von Leuten, als ob ſie deswegen

wegen Belohnungen von den Göttern erwarten dürften. Seine Geſpräche waren noch nicht verdächtig, weil er ſie öffentlich hielt, und zu jedermann redete. Denn er gieng zu niemand ins Hauß, und ſuchte weder das Licht, noch bekümmerte er ſich um die Mächtigen. Wer ihm begegnete, den grüßte er, und ſagte ihm, was er auch vor dem Volke ſagte.

Das zwey und vierzigſte Kapitel.

Als aber Demetrius, von deſſen Geſinnungen gegen ihn ich ſchon erzählt habe, *) nach Rom kam, und den Apollonius zwar hochſchätzte, aber doch den Nero gegen ihn aufbrachte, ſo fieng ſeine Philoſophie an, verdächtig zu werden. Apollonius ſchien den Demetrius ſelbſt darzu aufgemuntert zu haben. Der bewundernswürdige Uebungsplatz, den Nero erbauet hatte, war fertig. Nero, der Senat und alle römiſche Ritter opferten an dieſem Tage, und begiengen ihn, als ein Feſt. Hier trat Demetrius auf, und hielt eine Rede gegen das Baden, ſagte, daß diejenige, die ſich badeten, weibiſche Leute wären und ſich ſelbſt beſchimpften, und zeigte, daß der ganze Aufwand unnütze iſt. Ein Glück war es für ihn, daß Nero an dieſem Tage ſich ſelbſt im Siegen übertroffen hatte. Er hatte in

*) 24 Kapitel.

in einer Schenke, die in dem Uebungsplatz angebracht war, nur in einem Unterkleide, übrigens ganz nackt, wie der ſchlechteſte Hurenwirth, geſungen. Doch entrann Demetrius der Gefahr nicht ganz. Denn Tigellinus, der Hauptmann der Leibwache, jagte ihn aus Rom, wie wenn er durch ſeine Rede alle Bäder eingeriſſen hätte.

Das drey und vierzigſte Kapitel.

Aber auf den Apollonius ließ er lauern, ob er irgend etwas, das verdächtig oder zu frey wäre, redete. Allein man fand nicht, daß Apollonius etwas tadelte, oder ſehr einer Gefahr ſich beſorgte. Er fuhr fort von allem, was ihm vorkam, ſich zu unterreden, und mit dem Teleſie und einigen andern, die, ſo ſehr die Philoſophie verdächtig war, bey ihm doch in keiner Gefahr ſich glaubten, zu philoſophiren. Indeſſen, wie geſagt, war er doch verdächtig, und dieſes noch mehr, da er eine Erſcheinung prophezeihet hatte. Denn da einſt eine Sonnenfinſternis war, und zugleich ein Donner ſich hören ließ, welches bey einer Sonnenfinſternis ſonſt nicht zu geſchehen pflegt, ſah er gen Himmel auf und ſagte: Es wird eine große Begebenheit ſich zutragen und nicht zutragen. Die ſie anhöreten, konnten ſeine Prophezeihung nicht errathen, aber drey Tage hernach war ſie jedermann verſtändlich. Bey der Abendmahlzeit ſchlug ein Blitz durch den Pokal, den Nero

in der Hand, nicht weit von dem Munde entfernt, hielte. Da ihm alſo der Blitz ſo nahe war, ſo traf es ein, es würde etwas großes geſchehen und nicht geſchehen. Tigellin vernahm es und fieng an vor dem Mann, der das Zukünftige ſo gut wußte, ſich zu fürchten. Oeffentlich zwar wagte er es nicht ihn anzuklagen, denn er glaubte, daß Apollonius ihn heimlich dafür ſtrafen könnte, allein er ließ ihn mit ſo vielen Augen, als ein Mächtiger immer hat, beobachten, was er redete, und wenn er ſchwiege, wo er ſaß und gieng, was er aß und bey wem, ob er opferte oder nicht?

Das vier und vierzigſte Kapitel.

Es befiel die Römer eine Krankheit, welche die Aerzte Kathar nennen. Er iſt mit vielem Huſten begleitet, und macht den Kranken das Sprechen ſchwer. In allen Tempeln lag man vor den Altären der Götter, weil Nero einen ſo geſchwollenen Hals hatte, daß er kaum reden konnte. Dieſer Unſinn des Pöbels brachte zwar den Apollonius ſehr auf, doch ſchalt er niemanden. Sogar hielt er den Meniſppus, der ſeinen Zorn weniger mäßigen konnte, zurück, beſänftigte ihn, und rieth ihm, es den Göttern zu verzeihen, daß ſie einmal an einem Poſſenſpiel ſich beluſtigten. Als dieſe Rede dem Tigellin hinterbracht wurde, ſo

ſchickte er eine Wache ab, um ihn vor Gerichte zu führen, wo er beweiſen ſollte, daß er kein Majeſtätsverbrechen gegen den Nero begangen habe. Allein es war ein Ankläger angeſtellt, der ſchon viele zu Grund gerichtet hatte, und durch dieſe Gattung von Siegen ſehr berühmt war. Er hatte eine Rolle in der Hand, auf welcher die Anklage aufgezeichnet war, und ſagte ſelbſt, er habe gegen dieſen Mann einen ſo ſcharfen Dolch geſchliffen, daß er nicht entrinnen könne. Da aber Tigellin die Rolle aus einander wickelte, fand er keine Spur von Buchſtaben. So leer war das Blatt, daß Tigellin glaubte, es könnte nicht mit rechten Dingen zugegangen ſeyn. (Eben dieſes glaubte auch nachgehends Domitian.) Tigellin nahm ihn alſo in eine abgelegene Richterſtube, wo er Sachen von der größten Wichtigkeit ohne Zeugen zu entſcheiden pflegte. Nachdem jedermann entfernt war, fragte er ihn, wer er wäre? Apollonius nennte ihm ſeinen Vater, ſein Vaterland, und ſagte ihm, wozu ihm ſeine Weisheit diente, nemlich zur Kenntnis der Götter und der Menſchen. Denn weit ſchwerer wäre es, ſich ſelbſt kennen zu lernen, als andere.

„Woher weißt du es denn, daß dieſe oder jene Erſcheinung ein Dämon oder ein Geſpenſte iſt?“

Eben daher, woher ich es weiß, wenn Mörder oder andere Böſewichter vor mir ſtehen. (Dies war auf den Tigellin ſelbſt geſagt, der den Nero jede Art von Schwelgerey und Grauſamkeit gelehret hatte.)

„Würdeſt du mir wol mein künftiges Schickſal prophezeihen, wenn ich dich darum bäte?“

Ich bin kein Prophet!

„Haſt du doch vorausgeſagt, daß eine große Begebenheit ſich ereignen und nicht ereignen würde?“

Es iſt wahr. Allein das mußt du nicht einer Gabe der Prophezeihung zuſchreiben, ſondern der Weisheit, welche die Götter einem weiſen Mann ſchenken.

„Warum fürchteſt du dich aber nicht vor dem Nero?“

Weil die Gottheit, die ihm erlaubt, ſchröcklich zu ſeyn, mir erlaubt, ohne Furcht zu leben.

„Was hältſt du denn von dem Nero?“

Ich denke beſſer von ihm, als ihr. Ihr glaubt, daß er ſingen darf, und ich glaube, er darf ſchweigen.

Gehe, ſprach Tigellin ganz erſtaunt, aber ſchaffe mir Bürgen für deine Aufführung. Warum ſoll ich, antwortete Apollonius, Bürgen ſchaffen, da mich niemand binden kann?

Tigellin hielt den Mann für mehr als einen Menſchen, für einen Gott. Weil er nun wider Götter nicht ſtreiten wollte, ſprach er zu ihm: Gehe, wohin du willſt. Du biſt viel zu erhaben, als daß meine Macht etwas gegen dich ausrichten könnte.

Das fünf und vierzigſte Kapitel.

Auch folgendes gehört zu den Wunderwerken des Apollonius. Man hielt ein junges Mädchen für todt. Ihr Bräutigam folgte dem Sarge, und klagte, daß er eine ſolche Braut verlöhre, und mit ihm klagte ganz Rom. Denn ſie war aus der Familie eines Konſuls. Apollonius kam zu dem Leichengefolge und ſprach: Setzt den Sarg nieder. Ich will eure Thränen über das Mädchen hemmen. Zugleich fragte er, wie ſie heiße? Das Volk glaubte, er

wollte

wollte eine Leichenrede halten, die das Unglück in ſeiner ganzen Größe zeigen würde. Allein er rührte ſie nur an, ſagte ihr heimlich etwas, und weckte das Mädchen aus dem Todtenſchlaf. Sie fieng gleich an zu reden, und kehrte um in das Hauß ihres Vaters, wie einſt Alceſtis, die Herkules in das Leben zurückgebracht hat. Da ihm die Eltern hundert und funfzig tauſend Drachmen gaben, ſchenkte er ſie dem Mädchen wieder zum Heyrathgut. Ob er nun noch einen Funken des Lebens, den die Aerzte nicht bemerkten, bey ihr verſpürt hat, (denn es ſoll gerade geregnet und ſie noch ausgedünſtet haben,) oder ob er die erloſchene Seele wieder erweckt, und zurückgeführt hat? kann weder ich noch ein anderer, der gegenwärtig war, ſagen.

Das ſechs und vierzigſte Kapitel.

Muſonius, einer der größten Philoſophen, die jemals geweſen ſind, ſaß zu der Zeit, auf den Befehl des Nero, im Gefängnis. Mit dieſem redete Apollonius zwar öffentlich nicht — denn Muſonius hatte es ſelbſt ſich verbeten, damit nicht beyde in Gefahr geriethen — aber durch Briefe, die Damis und Menippus ins Gefängnis brachten, unterredeten ſie ſich. Die nicht ſehr wichtige wollen wir nicht anführen, ſondern nur die nöthigſten vorlegen, aus denen man vieles lernen kann.

Apol-

Apollonius grüßt den Philoſophen Muſonius.

Ich will zu dir kommen, mich mit dir unterreden, und einerley Wohnung mit dir haben. Vielleicht kann ich dir nützlich ſeyn. Wenn du glaubſt, daß Herkules einſt den Theſeus aus dem Orcus errettet hat, ſo ſchreibe mir, was du wünſcheſt. Lebe wohl!

Muſonius grüßt den Philoſophen Apollonius;

Ich lobe dich auch ſchon wegen des Gedanken. Allein ein Mann, der jeßt die Zeit ſeiner Verantwortung erwartet, und ſeine Unſchuld erweiſen kann, wird ſich ſchon ſelbſt retten. Lebe wohl!

Apollonius grüßt den Philoſophen Muſonius.

Sokrates, der Athenienſer, wollte ſich von ſeinen Freunden nicht retten laſſen. Er hatte gegen ſeine Richter kein Verbrechen begangen, und doch mußte er ſterben. Lebe wohl!

Muſonius grüßt den Philoſophen Apollonius.

Sokrates ſtarb, weil er ſich auf ſeine Verantwortung nicht bereitet hatte. Aber ich werde mich verantworten. Lebe wohl!

Das

Das ſieben und vierzigſte Kapitel.

Da nun Nero nach Griechenland reiſete, und einen Befehl ergehen ließ, daß kein Philoſoph in Rom bleiben ſollte, ſo faßte Apollonius den Entſchluß, nach den Abendländern, deren Gränze die Säulen des Herkules ſind, zu gehen, um die Ebbe und Fluth des Oceans und Gades zu ſehen. Er hatte gehört, daß auch da Philoſophen zu finden, und daß ſie in der Kenntniß von den Göttern ziemlich weit gekommen wären. Ihm folgten alle ſeine Freunde, die theils ſeinen Entſchluß, theils ihn ſelbſt prieſen.

Ende des erſten Bandes, erſte Abtheilung.

LB Coburg

Die Werke der Philoſtrate

Aus dem Griechiſchen überſetzt,

von

David Chriſtoph Seybold
Profeſſor und Rector des Gymnaſiums zu Speyer.

Erſten Bandes.
Zweyte Abtheilung.

Welcher das Leben des berühmten Philoſophen Apollonius von Tyana enthält.

LEMGO,
im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1776.

Landesbibliothek
Coburg

Das Leben des berühmten Philoſophen Apollonius von Tyana

Zweyte Abtheilung.

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Fünftes Buch.

Das erſte Kapitel.

Ich habe viel zu merkwürdige Dinge zu erzählen, als daß ich mich mit den Fabeln von den Säulen, die Herkules hier, als an der Gränze der Welt, errichtet hat, aufhalten ſollte. Die zwey Vorgebirge von Europa und Libyen, die eine Meerenge von ſechzig Stadien einſchließen, drängen den Ocean in das äußere Meer hinaus. Auf dem libyſchen Vorge-

birge, Abinna, auf den Gipfeln der Berge, die man weit ins Land hinein ſieht, halten ſich Löwen auf. Es reicht bis an die Gätuler und Tinger, zwey libyſche Völker, die ſehr wilde ſind. An der Küſte hin, wo man in den Ocean hineinſchift, erſtreckt es ſich bis an den Fluß Salex, neunhundert Stadien. Aber, wie weit es an der andern Küſte ſich hinziehe, kann man nicht angeben. Denn über dieſen Fluß hinaus iſt das Land unangebauet und von Menſchen entblößt. Das europäiſche Vorgebirge, Kalpis, iſt zur rechten Seite der Einfahrt ſechshundert Stadien lang, und endiget ſich bey dem alten Gades.

Das zweyte Kapitel.

Die Ebbe und Fluth habe ich bey den Celten, ſo wie man ſie gemeiniglich beſchreibt, geſehen. Die Urſache, warum ein ſo großes Meer zurückweicht und wieder herbey fließt, habe ich ſehr zu errathen geſucht, aber nur Apollonius ſcheint mir die wahre entdeckt zu haben. Denn in einem ſeiner Briefe an die Indier ſagt er: „Der Ocean wird durch Winde, die aus unterirrdiſchen, entweder unter oder zur Seite liegenden Höhlen herausſtürmen, auf die Höhe hinaus zurückgetrieben, und, wenn die Winde, gleichſam um Athem zu hohlen, eine Zeitlang nachlaſſen, tritt er wieder zurück.“ Man kann dieſes an den Kranken um Gades herum erſehen. Denn man wird nicht finden, daß die Seele einen Sterbenden verläßt, ſo lange das Meer in die Höhe getrieben wird, weil alsdann dieſer ſtarke Wind die Erde gleichſam belebt. Was man bey dem zunehmenden, vollen und abnehmenden Monde bemerkt, habe ich auch in der Gegend des Oceans geſehen, nemlich wie das Meer ſich nach ihm richtet, und mit ihm abnimmt und voll wird.

Das dritte Kapitel.

Nacht folget auf den Tag, und Tag auf Nacht. Bey den Celten wechſelt beydes nach und nach ab, wie bey uns. Aber bey Gades und bey den Säulen ſoll Licht und Finſterniß die Menſchen überfallen, wie ein Blitz. In den Gränzen von Libyen, an einem unbewohnten Vorgebirge ſollen auch die glücklichen Inſeln liegen. Gades liegt an den Gränzen von Europa.

Das vierte Kapitel.

Die Menſchen in dieſen Gegenden ſind ſehr abergläubiſch. Dem Alter haben ſie einen Altar aufgebauet, und ſie allein unter allen Nationen ſingen dem Tod Päane. Auch haben ſie Altäre der Armuth, der Kunſt, dem egyptiſchen und dem thebaniſchen Herkules errichtet. Von dem einen erzählen ſie, daß er bis Erythia vorgedrungen, als er den Geryon umbrachte und die Ochſen raubte, von dem andern, daß er ſich der Weisheit ergeben und die ganze Welt, bis an ihre Gränzen, bereiſet habe. Sie berichten ferner, daß die Einwohner von Gades griechiſcher Abkunft ſind, und nach unſerer Art erzogen werden. Daher verehren ſie unter allen Griechen am meiſten die Athenienſer und opfern dem athenienſiſchen Könige, Mneſtheus. Dem Anführer der Flotte, Themiſtokles, den ſie wegen ſeiner Weisheit und Tapferkeit ſehr hoch ſchätzen, haben ſie eine Statue geſetzt, die zu leben ſcheint, und zu der ſie, wie zu einem Orakel, wallen.

Das fünfte Kapitel.

Auch Bäume, welche die einzigen in ihrer Art ſind, ſahen ſie hier. Es ſind ihrer zwey, und man nennt ſie Geryoniſche, weil ſie aus dem Grabmaal des Geryons herausgewachſen ſind. Sie ſind eine vermiſchte Art von Fichten und Tannen. Sie träufeln Blut, wie die Pappelbäume der Heliaden *) Gold. Der Tempel, der auf der Inſel ſteht, iſt ſo groß als die Inſel. Man ſieht nicht, daß er von Steinen erbauet wäre, ſondern ſeine Wände ſind aus Felſen gehauen. In demſelben werden beyde Herkuleſſe verehret, ohne eine Statue zu haben. Der Egyptiſche hat zwey Altäre von Erz, ohne Figuren, der Thebaniſche nur einen, aber auf demſelben ſind die Hyder und die Stuten des Diomeds, überhaupt ſeine zwölf Thaten in Stein gehauen. Den goldenen Oelbaum des Pygmalions, der auch in dem Tempel des Herkules aufbewahrt wird, kann man nicht anders als bewundern, ſowol wegen der Zweige, als beſonders wegen ſeiner Frucht. Denn er trägt Smaragde. Den goldenen Gürtel des Teucer zeigt man auch da. Wie aber und warum Teucer in den Ocean geſchiffet, hat Damis nicht auffinden können, noch von den Einwohnern gehöret. Die Säulen in dem Tempel ſind von Gold und Silber, die in eine Farbe zuſammengeſchmelzt ſind. Sie ſind über eine Elle hoch, ihre Form viereckigt, wie Amboße, und oben haben ſie Innſchriften, deren Buchſtaben man weder für egyptiſche, noch indiſche halten, noch ſie überhaupt erklären kann. Da nun Apollonius ſahe, daß die Prieſter nichts davon ſagen konnten, ſprach er: Der egyptiſche Herkules erlaubt mir nicht, das, was ich weiß, zu verſchweigen. Dieſe Säulen ſind das Band der Erde und des Oceans. In der Wohnung der Parzen hat

*) Die Schweſtern des Phaeton, die in Pappelbäume verwandelt wurden.

hat er dieſe Innſchriften gemacht, damit die Elemente nicht in Streit gerathen, und ihre gegenſeitige Freundſchaft getrennt werde.]

Das ſechſte Kapitel.

Apollonius und ſeine Gefährten ſchiften auch den Fluß Bätis hinauf, der beſonders von den Veränderungen des Oceans zeuget. Wenn das Meer ſich erhebt, ſo kehrt der Fluß zu ſeinen Quellen zurück, weil die Winde ihn zurücktreiben. Die bätiſche Landſchaft, von welcher der Fluß den Namen hat, iſt eine der beſten auf dem Erdboden. Sie hat wohlgebauete Städte und Waiden, und der Fluß kann durch alle Städte geleitet werden. Alle Arten des Ackerbaues blühen da, und die Witterung iſt ſo, wie ſie in Athen zur Zeit des Herbſtes und der Myſterien zu ſeyn pflegt.

Das ſiebente Kapitel.

Damis berichtet, daß daſelbſt viele Unterredungen vorgefallen, aber beſonders merkwürdig ſind nur folgende. Als ſie einſt in dem Tempel des Herkules ſaßen, fiel dem Menippus Nero ein. Er fieng an zu lachen, und ſagte: Was ſollen wir von dem wackern Mann halten? Was wird er indeſſen für Kränze erkämpft? Wie ſehr werden die guten Griechen gelacht haben, als ſie zu den Spielen kamen? Wie ich von dem Teleſie gehört habe, ſagte Apollonius hierauf, ſo fürchtet ſich der rechtſchaffene Nero vor den Geißeln der Eleer. Denn ſeine Schmeichler ermunterten ihn einſt, daß er in den olympiſchen Spielen um den Preiß kämpfen, und Rom, als die Stadt des Siegers, ausrufen laſſen ſollte. Ja, ſprach er, wenn aber die Eleer mit ihren Geißeln kommen. — Man hat mir geſagt,

daß ſie zuſchlagen würden, ohne ſich ſehr um mich zu bekümmern — und noch mehr thörigtes Zeug redete er. Ich glaube, daß Nero in Olympia Sieger ſeyn wird — denn wer wird es wagen, ſich ihm zu widerſetzen? Aber in den olympiſchen Spielen wird er nicht ſiegen. Sie werden ja nicht einmal zur rechten Zeit gehalten. Schon im vorigen Jahre hätten ſie nach den Geſetzen gehalten werden ſollen. Aber Nero befahl, daß ſie bis zu ſeiner Ankunft ſollten verſchoben werden, gleichſam als ob man ihm, und nicht dem Jupiter, die Opfer brächte. Er will Tragödien aufführen und auf der Cither ſpielen, da doch weder ein Schauplatz, noch die ſonſt ſo nöthige Gelegenheit, und überhaupt die Rennbahn ganz nackt und offen iſt. Und was ſagſt du dazu, daß er den Preiß erhalten will in Dingen, deren er ſich ſchämen ſollte. Denn den ehrwürdigen Habit der Auguſte und Juliuſſe wird er ablegen, und wie Amöbeus und Terpeus ſich kleiden. Er wird in großer Angſt ſeyn, daß er nicht die Thüre verfehle, oder das Kleid und den Scepter recht trage, um den Oedipus und Kreon nach der Wahrheit vorzuſtellen. Der Mann, der in Rom als König ſitzen und das Schickſal der Erde entſcheiden ſollte, wird nur darum bekümmert ſeyn, den Takt der Muſik genau auszudrücken, und wird außerhalb Landes den Harlekin machen. Der tragiſchen Acteurs, denen Nero beygezählt ſeyn will, giebt es ſehr viele. Wenn nun einer den Oenomaus oder Kreſphontes vorgeſtellt hätte, und beym Abgehen vom Theater wäre er von ſeiner Rolle noch ſo voll, daß er andern befehlen und ſich ſelbſt für einen Fürſten halten wollte, was würdeſt du von ihm ſagen, Menippus? Nicht wahr, daß er Helleborus oder eine andere Arzney zur Reinigung des Kopfes nöthig habe? Wenn aber ein Fürſt ſich bis zu den Verrichtungen eines Schauſpielers herabläßt, eine zarte Stimme annimmt, ſich vor den Eleern oder Delphiern fürchtet, oder, ſo er ſich vor ihnen nicht fürchtet, ſeine Rolle ſo ſchlecht ſpielt, daß er

von

von ſeinen Unterthanen die Peitſche verdient: wie unglückſich müſſen diejenige ſeyn, die unter einem ſolchen Auswürfling des menſchlichen Geſchlechtes leben? Und wie ſehr wird er nicht den Griechen ſchaden? Glaubſt du nicht, Menippus, daß ſie ſich lieber den ſengenden Xerxes als den ſiegenden Nero wünſchen? Wenn du bedenkeſt, was für einen Aufwand auf ſeine Geſänge ſie machen müſſen, wie ſie von Hauß und Hof werden vertrieben werden, wie ſie keine Koſtbarkeit, kein Gefäße, keine Sklaven werden behalten können, in welcher Gefahr ihre Weiber und Töchter ſeyn werden, da ſie Nero aus jedem Hauſe zu ſeiner Wolluſt ausleſen wird, ohne der Zänkereyen zu erwähnen, die auf dem Theater und bey ſeinem Geſange entſtehen müſſen, „Du biſt nicht gekommen, den Nero zu hören, oder, du biſt zwar da geweſen, haſt aber nicht aufmerkſam zugehört, du haſt gelacht, du haſt nicht geklatſcht, du haſt für ſeine Stimme kein Opfer gebracht, daß ſie heller klänge“ — wenn du alles dieſes bedenkſt, von welch einer Laſt von Unglücke wirſt du nicht die Griechen niedergedrückt erblicken? Denn daß der Iſthmus ſolle durchgraben werden, — oder eigentlich nicht erſt durchgraben werden, weil ſchon gegraben wird — das hat mir die Gottheit längſt voraus gezeigt.

Es ſcheint mir aber doch, fiel Damis ein, ein wichtiges Unternehmen zu ſeyn. Der Gedanke, den Iſthmus zu durchgraben, iſt groß, mein Apollonius. Ich halte ihn auch dafür, erwiederte Apollonius. Aber da er ihn nicht ausführt, ſo iſt es Schande für den ſchlechten Sänger, daß er eben ſo ſchlecht gräbt. Wenn ich an den Xerxes gedenke, ſo muß ich ihn loben, nicht, daß er über den Helleſpont eine Brücke ſchlug, ſondern daß er darüber gieng. Aber den Nero werde ich nicht durch den Iſthmus ſchiffen, noch ſein Werk vollendet ſehen. Ich müßte mich ganz und gar täuſchen, wenn nicht Nero voll Furcht in der gröſten Eile Griechenland verlaſſen ſollte.

Das achte Kapitel.

Als bald hierauf einer der ſchnellen Läufer nach Gades kam, um anzuſagen, daß man den Göttern Freudenfeſte feyern ſollte, weil Nero dreymal als Sieger in Olympia erklärt worden, ſo wußten zwar die Einwohner von Gades, daß in Arkadien berühmte Wettſtreite angeſtellt zu werden pflegen, weil ſie nach den Griechen ſich bildeten. Aber die um Gades herum gelegene Völker wußten weder, was die olympiſchen Spiele, noch was die Kämpfe daſelbſt ſind, noch überhaupt warum ſie Opfer bringen ſollen? Ja ſie hatten die lächerliche Meynung, daß Nero einen Sieg im Kriege erhalten, und einige Olympier zu Gefangenen gemacht habe. Denn eine Tragödie oder einen tragiſchen Schauſpieler hatten ſie nie geſehen.

Das neunte Kapitel.

Denen Einwohnern von Hiſpalis, einer Stadt in Bätis, begegnete, wie Damis erzählt, etwas mit einem tragiſchen Schauſpieler, das ich hier nicht vorbeygehen will. Indeſſen die Städte öftere Opfer wegen der Siege brachten — denn es wurde auch ein Feſt wegen des pythiſchen Sieges angeſagt — wanderte einer von den Schauſpielern, die mit dem Nero in keinen Wettſtreit ſich einlaſſen wollten, in den ſpaniſchen Städten umher. Bey denjenigen nun, die nicht ganz Barbaren waren, zeigte er ſeine Kunſt, und fand Beyfall, theils weil er zu Menſchen gekommen war, die niemals dergleichen gehört hatten, theils weil er vorgab, daß er den Geſang des Nero vollkommen auszudrücken wüßte. Aber den Einwohnern von Hiſpalis jagte er Furcht ein, ſchon ſo lange er noch ſchwieg. Sie vergrößerte ſich, als ſie ihn mit großen Schritten einhergehen, den Mund ſo ſehr öfnen, auf ſo hohen Cothurnen

ſtehen

ſtehen und ſeine ſonderbare Kleider ſahen. Da er endlich vollends ſeine Stimme erhub, und mit weit geöfnetem Munde zu declamiren anfieng, flohen alle, wie durch ein Geſpenſt erſchreckt, vom Theater. So voll Einfalt ſind die Bewohner dieſer Gegenden!

Das zehnte Kapitel.

Der Statthalter von Bätis bemühete ſich ſehr um die Bekanntſchaft mit dem Apollonius, der ihm ſagte, daß ſein Umgang für Leute, die ſich der Philoſophie nicht ergeben hätten, nicht angenehm ſeyn könnte. Allein jener ließ nicht nach. Da nun Apollonius hörte, daß er ein hübſcher Mann und den Mimen des Nero gram ſey, ſchrieb er ihm in einem Briefe, er ſollte nach Gades kommen. Er kam auch, ohne allen Pomp, mit wenigen ſeiner beſten Freunde. Nachdem ſie ſich gegrüßet hatten, entfernten ſie jedermann von ſich. Worüber ſie ſich alſo unterredet haben, weiß niemand, doch vermuthet Damis, über den Nero. Denn nach einer dreytägigen Unterredung umarmte er den Apollonius, der zu ihm ſagte: Lebe wohl, und erinnere dich des Vindex! Dieſe Rede zielte vermuthlich auf nichts anders, als darauf, daß in der Zeit, da Nero in Achaja ſang, Vindex die abendländiſchen Völker in Bewegung zu ſetzen ſuchte. Und er war auch der Mann, der die Saiten, worauf Nero ſo übel ſpielte, entzwey ſchneiden konnte. Denn er hielt an das Heer eine ſo ſchöne Rede gegen den Nero, als man ſie immer aus den lauterſten Quellen der Philoſophie gegen einen Tyrannen ſchöpfen kann. Er ſagte, Nero wäre alles andere, nur kein Citharöde, und doch weit mehr ein Citharöde, als ein Fürſt. Zugleich rügte er ſeinen Unſinn und Geiz, ſeine Grauſamkeit und Schwelgerey. Seine grauſamſte That rechnete er nicht an, denn er ſagte, daß er eine Mutter, die ein ſol-

ches

ches Ungeheuer zur Welt gebracht, mit Recht umgebracht habe. Weil nun Apollonius alles dieſes voraus ſah, machte er den Statthalter von Bätis zum Bundsgenoſſen des Vindex, und gab ihm die Waffen zur Rettung Roms gleichſam in die Hand.

Das eilſte Kapitel.

Da die Sachen in den Abendländern in einer ſolchen Gährung waren, gieng Apollonius mit ſeiner Reiſegeſellſchaft nach Afrika über und zu den Tyrrheniern, theils zu Fuß, theils zu Schiffe, und landeten endlich in Sicilien, in dem Hafen von Lilibäum an. Als ſie nach Meſſina und zur Meerenge, wo das mit dem adriatiſchen ſich vereinigende tyrrheniſche Meer die Charybdis bildet, hörten ſie von der Flucht des Nero, von dem Tode des Vindex, und von denen, welche nach der Herrſchaft ſtrebten, theils aus Rom ſelbſt, theils aus andern Ländern. Seine Gefährten fragten ihn alſo: was die Sache für einen Ausgang haben, und wer denn endlich die Herrſchaft behaupten würde? Viele Thebaner, antwortete er. Denn den Vitellius, Galba und Otho, die nur kurze Zeit herrſchten, verglich er mit den Thebanern, welche eben ſo kurze Zeit die Oberherrſchaft über Griechenland in Händen hatten.

Das zwölfte Kapitel.

Daß er dieſe Wiſſenſchaft des Zukünftigen durch göttliche Eingebungen erhalten habe, und daß er kein Zauberer geweſen, beweiſet alles, was wir bisher geſagt haben. Doch wollen wir noch einiges von dieſer Beſchuldigung unterſuchen. Zauberer, die ich in der That für die unglückſeligſten Leute halte, geben vor, daß ſie den Lauf des Schick-

Schickſals ändern können, entweder durch die Peinigung der Geiſter, oder durch unnatürliche Opfer, oder durch Beſchwörungen, oder durch beſondere Kräuter. Viele, die deswegen vor Gerichte ſind gezogen worden, haben es bey der Unterſuchung bekannt. Allein Apollonius wollte an dem Lauf des Schickſales nichts ändern, er ſagte ſo voraus, daß dieſes oder jenes geſchehen müßte, und was er verkündigte, erfuhr er nicht durch Beſchwörungen, ſondern von den Göttern. Als er in Indien die Dreyfüße und die Mundſchenken und die übrigen Bilder, die ſich von ſelbſt bewegten, ſahe, fragte er die Weiſen nicht, durch welche Kunſt ſie alles dieſes gemacht haben, oder bat ſie nicht, daß ſie ihn es auch lehren möchten, ſondern er bewunderte die Werke, ohne ſie nachbilden zu wollen.

Das dreyzehnte Kapitel.

Bey ihrer Ankunft in Syrakus hatte eine Frau, von nicht geringem Herkommen, eine Wundergeſtalt geboren, dergleichen nicht leicht eine zur Welt gekommen ſeyn wird. Es war ein Kind mit drey Köpfen, deren jeder einen Hals hatte, alles übrige war nur ein Leib. Die gemeinſten Ausleger ſagten, daß Sicilien, als eine Inſel mit drey Vorgebirgen, zu Grunde gehen würde, wenn nicht Eintracht auf derſelben wohnte. Denn viele Städte lebten in Zwietracht mit andern und mit ſich ſelbſt, und in Sicherheit konnte man daſelbſt gar nicht mehr leben. Andere hielten die Geburt für den vielköpfigten Typho, der den Sicilianern Neuerungen drohte. Apollonius aber ſagte zum Damis: Gehe hin, und ſiehe, ob ſich die Sache ſo verhält? Denn das Kind wurde öffentlich zur Schau ausgeſtellt für diejenige, die Wunder erklären konnten. Als nun Damis berichtete, daß es drey Köpfe habe und ein Männchen ſey, rief er die Seinigen zuſammen, und ſagte ihnen:

Dies

„Dies ſind die drey römiſche Kaiſer, die ich letzthin Thebaner genennt habe. Keiner wird die Herrſchaft ganz erhalten. Der eine wird in Rom, die andern in benachbarten Ländern herrſchen, und umkommen, und alle ihre Rollen geſchwinder geſpielt haben, als ein Schauſpieler.“ Dieſe Rede wurde bald darauf erfüllt. Denn Galba, der kaum das Regiment angetreten hatte, ſtarb in Rom. Die Regierung des Vitellius dauerte auch nicht länger, als ein Traum. Otho kam in Gallien um, und wurde nicht einmal wie ein vornehmer, ſondern wie ein gemeiner Mann begraben. Alles dieſes geſchahe ſchnell hinter einander in dem Zeitraum von einem Jahre.

Das vierzehnte Kapitel.

Er kam nach Katana, wo der Aetna iſt, und hörte da von den Einwohnern, daß ſie glauben, Typho läge daſelbſt gebunden, und das Feuer, das der Berg ausſpiee, käme von ihm. Allein er gab eine wahrſcheinlichere Erklärung an, die eines Philoſophen würdig war. Apollonius fieng damit an, daß er ſeine Gefährten fragte: Giebt es eine Mythologie? Ja, antwortete Menippus, von der die Dichter ſingen. „Was hälteſt du aber von dem Aeſopus?“ Ich halte ihn, antwortete Menippus, für einen Mythologen und Fabeldichter. „Welche Fabeln ſind weiſer?“

Der Dichter ihre. Denn ſie ſingen von geſchehenen Dingen.

„Und die Fabeln des Aeſops?“ —

Von Fröſchen und Eſeln, abgeſchmacktes Zeug, nur für alte Weiber und Kinder.

„Und doch halte ich die Fabeln des Aeſops für geſchickter, weiſe zu machen. Sogar verderben die Fabeln von den Helden, wovon die Gedichte ganz voll ſind, die

Zuhörer. Denn ſie enthalten nichts, als ungereimte Liebesbegebenheiten, Heyrathen zwiſchen Brüder und Schweſtern, Verläumdungen der Götter, Verzehrung der Kinder, niederträchtige Streiche und Zwiſten. Und eben dieſes, daß die Dichter alles dieſes als geſchehen vorſtellen, reizet den Verliebten, den Eiferſüchtigen, den Geizigen, den Herrſchſüchtigen, dasjenige zu thun, was die Dichter in ihren Fabeln erzählen. Allein Aeſop war zu weiſe, als daß er ſich zu dem Haufen der Dichter geſellen ſollte, und gieng ſeinen eigenen Weg. Hernach, gleichwie diejenigen, die eine ſchlechte Koſt gut zuzubereiten wiſſen, ſo lehrte er durch Kleinigkeiten große Dinge, und hängt jeder Fabel die Ermahnung an: dies ſollſt du thun, jenes nicht thun! Er war ferner der Wahrheit getreuer, als die Dichter. Dieſe ſuchen ihre Erzählungen nur wahrſcheinlich zu machen. Aber er legt Wahrheit in jede ſeiner fabelhaften Erzählungen, von denen jedermann weiß, daß ſie nicht wahr ſind. Der Dichter, wenn er ſeine Geſchichte zu Ende gebracht hat, überläßt es dem klugen Leſer zu unterſuchen, ob ſie wahr iſt oder nicht? Aeſop aber trägt Fabeln vor, ſetzt eine Lehre bey, und zeigt, wie auch unwahrſcheinliche Erzählungen nützlich werden können. Es iſt wirklich ein Vergnügen, zu ſehen, wie er unvernünftige Thiere auf eine angenehme Art ſich mit einander unterreden läßt, und ſie die Aufmerkſamkeit verdienen macht. Denn da wir von Jugend auf an Fabeln gewöhnt werden, ſo bekommen wir durch dieſelbe einen Begrif von jedem Thiere, wie das eine großmüthig handelt, das andere ſanft, das dritte drolligt, und das vierte unſchuldig iſt? Wann der Dichter geſagt,

— des Schickſals Wege
Sind mancherley — —

oder den Chor etwas ähnliches hat ſagen laſſen, ſo tritt er ab. Aeſop aber hängt ſeiner Erzählung gleich-

ſam einen Götterſpruch an, und hört damit auf, weswegen er angefangen hatte zu erzählen.

Das funfzehnte Kapitel.

Noch da ich ſehr jung war, mein Menippus, hat meine Mutter mir eine Fabel von der Weisheit des Aeſops erzählet. „Aeſop war einſt ein Hirte. Er weidete ſeine Heerden bey einem Tempel Merkurs, und, als ein Liebhaber der Weisheit, bat er den Gott um dieſes Geſchenke. Sehr viele andere kamen auch in den Tempel des Merkurs, um darum zu bitten. Der eine brachte Gold mit ſich, der andere Silber, wiederum einer einen Heroldsſtab von Elfenbein, oder ſie hängten ſonſt eine Koſtbarkeit an ſeinem Altare auf. Aeſop hatte nichts dergleichen zu ſchenken, und auch das, was er hatte, ſchenkte er ſparſam, nur ſo viel Milch, als er von einem Schaafe erhielt, und ſo viel Honigwapen, als er in die Hand faſſen konnte. Jene glaubten ihm angenehme Geſchenke zu bringen, wenn ſie ihn mit Myrthen bedeckten, aber er brachte nur wenige Roſen und Veilchen. Ich ſollte, ſprach er, Kränze flechten, und meiner Heerde darüber vergeſſen? Als der Tag, an welchem Weisheit ausgetheilt werden ſollte, herbeygekommen war, ſagte Merkur, als ein kluger Gott, der ſeine Gaben nach den Geſchenken ziemlich einzurichten wußte, zu dem, der am meiſten gebracht hatte: Du ſollſt die Weltweisheit zum Geſchenke haben! Zu dem andern: du ſollſt ein Redner ſeyn! Zu dem dritten: du ein Sternkundiger! Zu dem vierten: und du ein Muſikverſtändiger! Dieſer ein epiſcher, jener ein Jambendichter. Alle Schätze der Weisheit hatte er ausgetheilt, als er bemerkte, daß Aeſop vergeſſen war. Er beſann ſich, daß ihm, als einem Kinde, bey ſeiner Erziehung auf dem Gipfel des Olymps, die Horen eine Fabel erzählten, wie einſt eine Kuh ſich mit einem

Men=

Menſchen von ſich ſelbſt und von der Erde unterredet habe, und daß er von der Zeit an die Heerden des Apolls liebte. Daher gab er dem Aeſop die Kunſt Fabeln zu dichten, die in ſeinem Vorrath der Weisheit noch allein übrig war. „Hier haſt du, ſprach er, was ich ſelbſt zuerſt gelernt habe.“ Daher weiß Aeſop ſeinen Fabeln ſo vielfache Geſtalten zu geben, und dies iſt der Urſprung der Fabel!

Das ſechszehnte Kapitel.

Aber wohin verirre ich mich? Ich wollte euch der Natur und der Wahrheit gemäßer von dem Aetna denken lehren, und ich habe mich von dem Lob der Fabel hinreißen laſſen. Doch hoffe ich, daß euch dieſe Ausſchweifung nicht unangenehm ſeyn ſolle. Denn die Fabel, die ich widerlegen will, iſt keine von der Gattung Aeſops, ſondern von jenen, welche die Dichter ſingen. Sie ſagen, ein gewiſſer Typho oder Enceladus liege unter dem Berge gebunden, und indem er ſo ſchwer Athem hohle, athme er dieſes Feuer aus. Daß es Rieſen gegeben hat, glaube ich, man kann an vielen Oertern der Erde in zerriſſenen Gräbern ihre Körper noch ſehen. Allein daß ſie mit den Göttern geſtritten, nehme ich nicht an, ſondern nur dieſes, daß ſie gegen einige Tempel und Sitze der Götter gefrevelt haben. Zu erzählen, daß ſie in den Himmel geſtiegen und die Götter verjagt haben, iſt eben ſolcher Unſinn, als es zu glauben. Daher kann ich auch den Erzählungen vom Vulkan, ungeachtet ſie ſo gottlos nicht ſind, doch keinen Glauben beymeſſen, daß er in dem Aetna ſeine Schmiedearbeit verrichte, und daß ſein Ambos darinnen ertöne. Denn es giebt in mehrern Ländern feuerſpeyende Berge, und doch werden wir daſelbſt weder den Giganten, noch dem Vulkan ihre Wohnungen anweiſen.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Was iſt denn nun die Urſache, daß dieſe Berge Feuer ſpeyen? Die Erde, die eine Miſchung von Harz und Schwefel in ſich enthält, nährt, ihrer Natur nach, ein innerliches Feuer, aber es bricht nicht immer aus. Wenn aber eine Höhle vorhanden iſt, und ein Wind ſie durchläuft, dann bricht es aus. Wie das Waſſer, braußt die Flamme empor, fließt von den Bergen herab, breitet ſich über die Felder aus, bahnt ſich in Strömen einen Weg bis zum Meere hin, und ergießt ſich in das Meer, gleich einem Fluſſe. Hier muß ich auch bey dem Felde der frommen Söhne, *) das einſt ganz mit einen Feuerſtrom umgeben war, anmerken, daß für einen Mann, der die Götter fürchtet, jeder Ort in der Welt ſicher, jedes Meer gegen ihn gütig iſt, nicht nur, wenn er es beſchift, ſondern ſogar, wenn er darüber weg ſchwimmen wollte.

So pflegte Apollonius jede Rede mit guten Ermahnungen zu beſchließen!

Das achtzehnte Kapitel.

Nachdem Apollonius ſeine Philoſophie ſo lange Zeit in Sicilien gelehret hatte, als er glaubte, daß für dieſe Inſul hinreichend ſeyn mochte, ſchifte er nach Griechenland über, um den Aufgang des Arkturus. Die Schiffahrt war glücklich, und ſie landeten bey dem leukadiſchen Vorgebürge. Hier aber ſprach er: laßt uns nun das Schif verlaſſen, denn ich finde es nicht rathſam, bis nach Achaja darin-

*) Das Feld der frommen Söhne iſt eine Gegend bey Katana, über welches einſt zwey Brüder ihre Eltern bey einem Ausbruch des Aetna durch die herabſtürzende Flammen trugen. Daher legten ihm die Sicilianer dieſen Namen bey.

darinnen zu fahren. Andere merkten nicht darauf, nur diejenigen, die ihn kannten. Er gieng alsdenn mit einem leukadiſchen Schiffe nebſt denen, die ihm folgen wollten, bis Lechäum, das ſyrakuſiſche Schif aber gieng unter, da es in den kriſäiſchen Meerbuſen einfuhr.

Das neunzehnte Kapitel.

Zu Athen ließ er ſich einweihen und zwar von demjenigen Prieſter, von dem er es ſeinem Vorgänger vorausgeſagt hatte, und hier fand er auch den Philoſophen Demetrius. Denn nach der Rede, die er auf das neue Bad des Nero gehalten hatte, hielt er ſich zu Athen auf, und zwar ohne alle Furcht, ſelbſt zu der Zeit, da Nero in den olympiſchen Spielen große Ungerechtigkeiten begieng, entwich er nicht aus Griechenland. Dieſer erzählte ihm, daß er den Muſonius in Feſſeln an dem Iſthmus habe graben geſehen. Demetrius beklagte ihn, wie billig, aber Muſonius hielt ſeine Hacke in der Hand, ſchlug ſie tief in die Erde, ſah dann auf, und ſagte: Es thut dir leid, Demetrius, daß ich an dem Iſthmus graben muß. Aber was würdeſt du alsdann empfinden, wenn du mich auf der Cyther ſpielen ſäheſt, wie den Nero?

Muſonius hat zwar vieles, das Bewunderung verdient, gethan und geſagt. Aber dies einzige von ihm mag genug ſeyn, damit ich nicht gegen denjenigen, der die Nachrichten von ihm ziemlich nachläßig aufgezeichnet hat, allzuverwegen ſcheine!*)

*) Vermuthlich zielt hier Philoſtratus auf einen Schriftſteller ſeiner Zeit.

Das zwanzigſte Kapitel.

Den Winter brachte Apollonius in den Tempeln Griechenlands zu, und mit dem Frühling beſchloß er nach Egypten zu gehen. Nachdem er in Griechenland vieles getadelt, vielen Städten einen guten Rath gegeben, viele Anſtalten auch gelobet hatte — denn wo er etwas gut fand, war er nicht ſparſam in ſeinem Lobe — gieng er nach dem Piräus. Er traf hier ein Schif an, das ſchon die Seegel aufgeſpannt hatte, und nach Jonien abgehen wollte. Aber der Kaufmann wollte ihm nicht erlauben, in daſſelbe zu treten, weil er es für ſich allein gemiethet hätte. Apollonius frug ihn: was es für Waaren aufgeladen habe? Ich bringe, ſprach er, Bildſäulen der Götter nach Jonien, theils von Gold und Marmor, theils von Elfenbein und Gold.

„Um ſie in den Tempeln aufzuſtellen? oder warum?

Um ſie an diejenigen zu verkaufen, die ſie aufſtellen wollen.

„Du befürchteſt alſo wohl, daß wir dir deine Bildſäulen auf dem Schiffe ſtehlen!“

Das befürchte ich nun eben nicht. Aber wenn mehrere mitſchiffen, ſo möchte es ein Verbrechen gegen die Götter ſeyn, wenn ihre Bildſäulen in ſchlechte Geſellſchaft gerathen, oder wenn die Aufführung auf dem Schiffe ſo ſeyn ſollte, wie ſie gemeiniglich zu ſeyn pflegt.

„Guter Mann! Auf den Schiffen, die ihr gegen die Barbaren beſtieget — denn ich halte dich für einen Athenienſer — herrſchte nicht die beſte Ordnung, und doch beſtiegen ſie die Götter mit euch, ohne zu befürchten, daß ſie von böſer Geſellſchaft befleckt wurden. Und du willſt Philoſophen, an denen die Götter ſelbſt ihre Luſt ſehen, dein Schif verbieten! Du, der du mit ihren Bildſäulen Wucher treibſt. So machten es die alten Bildhauer nicht. Sie gien-

giengen nicht in den Städten umher, um die Bildſäulen zu verkaufen, ſondern ſie brachten nur ihre Hände und Werkzeuge zur Bearbeitung des Steins und Elfenbeins mit, nahmen einen rohen Stof vor die Hand, und verfertigten die Bilder in den Tempeln der Gottheit ſelbſt. Du aber ſchleppſt die Götter in den Häfen und auf den Marktplätzen herum, wie hyrkaniſche oder ſcythiſche — ich mag nicht ſagen was,*) und glaubſt nicht, gegen ſie unehrbietig zu handeln? So gar Poſſen treiben einige mit den Göttern, hängen das Bild der Ceres oder des Bacchus an, und ſchreiben dieſen Göttern, die ſie herumtragen, ihren Unterhalt zu. Daß du alſo von Göttern dich nährſt, und nicht einmal ſatt wirſt, dies ſcheint mir ein ſchröcklicher Zweig des Handels zu ſeyn, und du mußt unſinnig ſeyn, wenn dich bey demſelben keine Furcht befällt. Als er dieſes geſagt hatte, gieng er auf ein anderes Schif.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Er ſchiffte bis Chios, daſelbſt ſprung er, ohne einen Fuß ans Land zu ſetzen, in ein anderes Schif über, von dem der Herold verkündiget hatte, daß es nach Rhodus ſeegelte. Auch ſeine Gefährten ſprungen ihm nach, ohne ein Wort zu ſagen. Denn dies hatten ſie ſich zum Geſetze gemacht, ihn in allen ſeinen Reden und Handlungen nachzuahmen. In Rhodus, wo er mit gutem Winde ankam, lehrte er folgendes: Als er nach dem Koloß gieng, frug ihn Damis: was er für größer hielte, als den Koloß? Einen Mann, antwortete Apollonius, der eine geſunde und wahre Philoſophie hat.

Zu dieſer Zeit hielt Kanus, der Flötenſpieler, ſich in Rhodus auf. Da man ihn für den größten Meiſter in dieſer Kunſt hielt, ſo rief Apollonius ihn zu ſich, und fragte ihn: Was macht ein Flötenſpieler?

*) Sklaven.

Alles, antwortete er, was der Zuhörer will.

„Aber viele deiner Zuhörer werden lieber reich ſeyn wollen, als die Flöte ſpielen hören. Kannſt du nun auch ſie reich machen?“

Nein! das kann ich nicht, aber ich wünſchte es zu können.

„Kannſt du aber die Jünglinge, welche dich anhören, ſchön machen. Denn alles, was jung iſt, möchte auch gerne ſchön ſeyn.“

Auch das kann ich nicht, ob ſchon Venus meine Flöte beſeelt.

„Was glaubſt du denn, was dein Zuhörer will?“

Der Betrübte will bey der Flöte ſeines Grams vergeſſen, der Vergnügte noch vergnügter, der Verliebte noch feuriger, der Trinker zum Singen noch mehr begeiſtert werden.

„Kann die Flöte dieſe Wirkungen thun, weil ſie von Gold, Meſſing und von den Beinen eines Hirſches oder Eſels zuſammengeſetzt iſt? oder was thut an ihr dieſe Wirkungen?“

Jenes, antwortete Kanus, freylich nicht, ſondern die Muſik, der Takt, die Vermiſchung und Abwechslung der Töne, ihre Harmonie mit den Leidenſchaften, alles zuſammen rührt die Seele, und macht aus dem Zuhörer, was er ſelbſt ſeyn will.

„Du ſiehſt alſo, daß es die Mannichfaltigkeit der Töne, und die Macht, ſie nach der Seele eines jeden zu ſtimmen, iſt, die dieſes ausrichtet, kurz deine Kunſt, die du ſelbſt in Ausübung bringſt, und deine Schüler lehrſt. Aber zu dem, was du angeführt haſt, gehört doch noch etwas, nemlich, daß man den Mund geſchickt an die Flöte hält,

einen

einen guten Hauch und eine leichte Hand hat. Derjenige hält den Mund geſchickt an die Flöte, deſſen Lippen gleichſam die Sprache der Flöte herauszubringen wiſſen, ohne daß die Backen aufgeblaſen werden. Einen guten Hauch hat derjenige, deſſen Töne ſcharf und hell ſind, und an dem Hals der Flöte nicht anſtoßen, denn dieſes giebt einen unangenehmen Ton von ſich. Endlich muß ich die leichte Hand eines Künſtlers bewundern, wenn die Gelenke, die gebeugt werden müſſen, ihre Dienſte niemals verſagen, und die Finger auf den Tönen herum fliegen. Denn von einem Ton ſchnell in den andern überzugehen, dies iſt die Hauptverrichtung eines Künſtlers, der eine leichte Hand hat. Wenn du alles dieſes leiſteſt, ſo magſt du immer getroſt deine Flöte ſpielen. Alsdenn, mein Kanus, wird Euterpe mit dir ſeyn.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Es lebte ein Jüngling in Rhodus, der erſt kürzlich reich geworden, und ein Menſch ohne alle Kenntniſſe war. Er bauete daſelbſt ein Haus, in welches er alle Gemälde und zu welchem er Marmor aus allen Völkern zuſammen ſchleppte. Apollonius fragte ihn: wie viel haben dich deine Lehrer und dein Unterricht gekoſtet?

„Keine Drachme!“

Aber dein Haus?

„Zwölf Talente bis jetzt, und vielleicht noch zwölfe.“

Worzu haſt du denn dieſes Haus gebauet?

„Ich will mich darinnen pflegen. Es ſind ſo ſoviel Laufbahnen darinnen und Hayne, daß ich wenig nöthig haben werde, auf den Marktplatz zu gehen. Jedermann wird viel lieber mich beſuchen, als die Tempel.“

Muß man die Menſchen mehr wegen ihrer innerlichen oder wegen ihrer äußerlichen Vorzüge beneiden?

„Blos wegen des Reichthums. Denn Geld vermag das meiſte.“

Wird derjenige, der Wiſſenſchaften hat, oder ein Unwiſſender ein beſſerer Hüter ſeines Geldes ſeyn?

Als der Jüngling ſchwieg, fuhr Apollonius fort: du ſcheinſt nicht in deinem Hauſe, ſondern das Haus in dir zu wohnen. In dem kleinſten Tempel, der eine vergoldete Bildſäule von Elfenbein hat, bin ich lieber, als in einem großen, wo eine ſchlechte, töpferne ſteht.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Als er einen andern Jüngling ſahe, der ſtolz darauf war, daß er mehr, als andere eſſen und trinken konnte, redete er ihn an: Du biſt alſo der, der nur ſeinem Bauche dient!

Ich bringe, antwortete er, auch Opfer für ihn.

„Was haſt du denn für einen Vortheil von deiner Gefräßigkeit?“

Daß jedermann mich bewundert und anſtaunt. Du haſt vielleicht ſelbſt von dem Herkules gehört, daß man eben ſo gut von ihm erzählt, wie viel er gegeſſen, als was er für Thaten verrichtet hat.

„Ja, weil er Herkules war. Aber, Elender, was haſt du verrichtet? Dadurch allein kannſt du noch berühmt werden, daß du zerplatzen wirſt.“

Dies ſind ſeine Verrichtungen in Rhodus.

Das

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

In Alexandria, wohin er von Rhodus ſchifte, ſind es folgende. Dieſe Stadt liebte ihn auch abweſend, und hatte ein Verlangen nach ihm, wie ein Freund nach dem andern. Der obere Theil von Egypten war ſehr eingenommen für Unterſuchungen von der Gottheit, und wünſchten, daß er zu ſeinem Volke kommen möchte. Denn da aus dem Vaterlande des Apollonius viele Leute nach Egypten kommen, und wiederum viele aus Egypten in ſein Vaterland, ſo war er bey ihnen beliebt, und ihre Ohren waren für ihn geöfnet. Daher, als er aus dem Schiffe nach der Stadt gieng, ſahen ſie ihn als einen Gott an, und in engen Wegen machten ſie ihm Platz, wie einem, der die Bildniſſe der Götter trägt. Indeſſen ihn eine größere Menge Volks, als den Statthalter bey dem Einzuge, begleitete, wurden zwölf Miſſethäter, wegen Räubereyen, zum Tode geführt. Apollonius ſahe ſie an. Nicht alle, ſprach er, ſolltet ihr zum Tode führen. Denn dieſer — indem er auf einen derſelben wies — geht unſchuldig zum Richtplatze. Ich befehle euch, ſagte er weiter zu den Henkern, nicht zu eilen, ſondern langſam zu gehen, und dieſem das Leben zuletzt zu nehmen. Denn er hat keine Schuld. Ihr würdet ſehr wohl thun, wenn ihr diejenigen, die den Tod nicht verſchuldet haben, noch einige Zeit leben ließet." Er dehnte ſeine Rede, wider ſeine Gewohnheit, ziemlich aus. Warum er es that, wurde bald kund. Schon waren achte hingerichtet, als ein Reuter auf den Richtplatz gerennt kömmt, und ruft: den Pharion tödtet nicht. Er iſt kein Räuber. Aus Furcht vor der Tortur hat er ſich ſelbſt ſchuldig bekannt. Andere, die eben gepeiniget worden ſind, haben ihn für einen ehrlichen Mann erklärt.

Wie ſehr bie Egypter über dieſe Geſchichte entzückt wurden, und wie ſehr dieſe Leute, die ſo leicht alles bewun-

wundern, ihm Beyfall zuklatſchten, habe ich wohl nicht nöthig zu ſagen.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Als er in den Tempel kam, fanden ſie ſeinen ganzen Anſtand und ſeine Reden über jede Materie göttlich und voll der größten Weisheit. Das Blut der Ochſen, Gänſe und alles, was geopfert wurde, billigte er nicht, und rechnete ſie nicht zu den Gaſtmahlen der Götter. Daher fragte ihn der Prieſter: aus welchem Grunde bringſt du denn ſolche Opfer nicht?

„Sage mir vielmehr, aus welchem Grunde du ſie bringſt?“

Wer iſt verwegen genug, die Anſtalten der Egyptier zu tadeln?

„Jeder weiſe Mann, und ſollte er aus Indien kommen.“

Morgen werde ich einen Ochſen verbrennen. Ich will dich auf den Geruch dieſes Opfers bitten. Du wirſt über deinen Antheil nicht böſe werden, wenn es die Götter ſelbſt nicht verwerfen.

„Gieb aber Achtung auf das Anzeichen, wenn das Wachs ſchmilzt.“

Auf welches Anzeichen? Hier weiß ich von keinem.

„Waren denn die Jamiden und Laleaden und Klytiaden und das ganze Wahrſagergeſchlecht der Melampodiden, waren ſie Thoren, daß ſie in dem Feuer ſo vieles fanden, und ſo viel Anzeichen davon ſammelten? Oder glaubſt du nur, in dem Feuer von Pech und von Cedernholze könne man zukünftige Dinge ſehen, und nicht viel-

vielmehr in dem Weyhrauch, der Thräne des fettſten und reinſten Baumes? Wenn du dich auf die Kenntniß des Feuers verſtündeſt, ſo würdeſt du vieles in der Scheibe der aufgehenden Sonne entdecken."

So ſpottete er des Prieſters, der in der Wiſſenſchaft von zukünftigen Dingen ſo unwiſſend war!

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Er gab auch den Alexandriern einen ſcharfen Verweis, weil ſie ſo große Liebhaber von Pferden waren, in ſo großer Menge deswegen auf den Rennplatz liefen, und öfters darüber einer den andern ermordeten. Er trat in dem Tempel auf, und ſprach: Wie viele ſollen noch umkommen, die weder für das Vaterland noch für die Religion ſterben? Ihr beflecket die Tempel, indem ihr mit Blut beſudelt in dieſelben tretet, und innerhalb eurer Mauern ums Leben kommt. Die Trojaner hat ein einziges Pferd, das die Achiter gegen ſie ausgedacht haben, zu Grunde gerichtet, und ihr rüſtet Pferde und Wagen gegen euch ſelbſt aus. Pferde könnt ihr bändigen, aber eben deswegen euch ſelbſt nicht. Weder die Atriden noch Aeaciden ſchaden euch, ſondern ihr euch ſelbſt, und zwar noch mehr, als ſich die Trojaner durch ihre Trunkenheit geſchadet haben. In Olympia, wo ſo viel gerungen wird, wo man mit Fäuſten ſich ſchlägt, wo alle Arten von Kämpfen unternommen werden, hat man niemals gehört, daß ein Athlete den andern umgebracht hat, und wenn einer auch allzuhitzig geweſen wäre, ſo würde es ihm wohl verziehen. Aber ihr zieht die Schwerdter wegen Pferden, und ſeyd alle Augenblicke bereitet, einander mit Steinen todt zu werfen. Ein wildes Feuer hat die Stadt ergriffen, man hört nichts, als Klagen der Sterbenden, und Frohlocken der Würger, das Blut von beyden ſtrömt auf der Erde dahin. Denkt doch

an den, aus dem ihr wie aus einem Becher der Freundſchaft alle zuſammen trinkt, an den Nil. Aber was erinnere ich euch an den Nil, euch, die ihr lieber meſſet, wie hoch das Blut, als wie hoch das Waſſer geſtiegen iſt? Noch mehrere Verweiſe gab er ihnen, wie Damis ſagt.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Als Veſpaſian um dieſe Zeit unter denen an Egypten gränzenden Völkern die kayſerliche Würde annahm, und hierauf ſelbſt nach Egypten kam, munterten Dion und Euphrates, von denen bald hernach mehr geſagt werden ſoll, alle Völker auf, ſich ſeines Regiments zu freuen. „Denn ſeit dem erſten Kayſer, der dem römiſchen Staat dieſe Form gab, ſeit mehr als funzig Jahren haben grauſame Tyrannen regiert. Nicht einmal Klaudius, der in der Mitte dieſer Zeit dreyzehn Jahre geherrſcht habe, ſey unter die guten Regenten zu zählen, ungeachtet er erſt im funfzigſten Jahre zur Regierung gekommen, wo ſonſten der Verſtand in ſeiner gröſten Stärke ſich zeiget, und ohngeachtet er ein Freund der Weisheit zu ſeyn ſchien. So alt er auch war, habe er doch ausgeſchweifet in vielen Stücken, wie ein Jüngling, und das Regiment den Weibern, unter deren Händen er, als der trägſte Mann, geſtorben iſt, überlaſſen. Denn ob er ſchon gewußt habe, was wider ihn beſchloſſen war, habe er doch den Schlag, den er voraus ſah, nicht abwenden können.“ Apollonius freuete ſich mit dem Dion und Euphrates, allein er verkündigte ſeine Freude nicht in einer Rede dem ganzen Volke, weil er glaubte, daß eine Rede von ſolchem Innhalte ſich mehr für einen Redner ſchicke.

Als der Kayſer ankam, brachte man ihm Opfer vor die Thore entgegen, und alle obrigkeitliche Perſonen, alle Statthalter von Egypten, alle Philoſophen und andere Weiſen hohlten ihn ein. Nur Apollonius gab ſich nicht ſo viel Mühe, und blieb bey ſeinen Verrichtungen in dem Tempel. Der Kayſer empfieng ſie mit einer edlen und gütigen, aber ſehr kurzen Anrede. Denn er frug gleich: Iſt der Philoſoph von Tyana bey euch? Ja, antworteten ſie, er iſt bey uns, und bemühet ſich, uns zu tugendhaftern Menſchen zu machen. „Wie kann ich den Mann ſprechen? frug der Kayſer weiter. Denn ich muß mich mit ihm unterreden.“ Du wirſt ihn im Tempel antreffen, ſprach Dion, denn ſo ſagte er mir, als ich vor einigen Tagen hieher kam. Laßt uns dahin gehen, ſprach der Kayſer, um den Göttern Opfer zu bringen, und den vortreflichen Mann da anzutreffen! Daher entſtund das Gerüchte, daß Veſpaſian beſchloſſen hätte, die Kayſerwürde anzunehmen, als er Jeruſalem belagerte, und daß er den Apollonius zu ſich berufen habe, um ſich mit ihm zu berathſchlagen. Allein er habe es ſich verbeten, in ein Land zu reiſen, das ſeine Einwohner ſo wohl durch das, was ſie gethan, als auch was ſie mit ſich haben thun laſſen, beſchimpft hätte. Daher wäre er, nachdem er ſchon die Würde angenommen, ſelbſt nach Egypten gekommen, um ſich mit ihm über das, was ich erzählen werde, zu unterreden.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Denn nach dem Opfer hatte Veſpaſian den Abgeordneten der Städte kaum einige Audienz gegeben, als er ſich zu dem Apollonius wandte, und, gleichſam bittend, zu ihm ſagte: Mache mich zum Kayſer. Ich habe dich, antwortete er, ſchon dazu gemacht. Denn eben habe ich die Götter um einen gerechten, edeldenkenden und weiſen Kayſer,

ſer, der ſchon etwas alt, und mit grauen Haaren geziert, und der Vater des Volks wäre, gebeten, mithin habe ich dich von den Göttern erbeten. Der Kayſer freuete ſich ſehr über dieſe Rede, und alles Volk im Tempel jauchzte ihr Beyfall zu.

Veſpaſian frug weiter: Was hälſt du von der Regierung des Nero?

„Eine Cither konnte vielleicht Nero ſtimmen, aber die Saiten des Regiments wußte er weder aufzuſpannen noch nachzulaſſen.“

Du willſt alſo, daß ein Regent den Mittelweg gehen ſolle!

„Nicht ich, ſondern die Götter ſelbſt haben die Gerechtigkeit eines Regenten darein geſetzt, daß er weder zu hart noch zu gelinde iſt. Und hierinnen wirſt du an dieſen Männern die beſten Rathgeber haben — ſetzte er hinzu, indem er auf den Dio und Euphrates wieß. Denn er war mit dem letzteren noch nicht uneins geworden.

O ihr Götter, ſprach hierauf Veſpaſian, mit empor gehobenen Händen — gebt, daß ich über Weiſe, und Weiſe über mich herrſchen! Dann wandte er ſich zu den Egyptiern, und ſagte zu ihnen: Schöpfet von mir eben ſo vielen Nutzen, als von dem Nil. Von dieſer Zeit an erholte ſich Egypten wieder, das unter ſeiner Laſt beynahe erlag.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Bey dem Weggehen aus dem Tempel gab ihm Veſpaſian die rechte Hand, und führte ihn in den Pallaſt. Daſelbſt ſprach er zu ihm: Die Verwaltung eines Reiches anzunehmen, ſcheint eher die That eines raſchen Jünglings, als eines ſechzigjährigen Mannes zu ſeyn. Ich will mich daher

daher gegen dich vertheidigen, damit du mich gegen andere vertheidigen kannſt. Reichthum erinnere ich mich nicht einmal, daß ich als Jüngling geliebt hätte. Die Aemter und Würden, die das römiſche Reich ertheilt, habe ich mit ſo vieler Mäßigung und Beſcheidenheit verwaltet, daß ich weder zu ſtolz noch zu demüthig ſchien. Neuerungen gegen den Nero habe ich nicht angefangen. Da er von einem Kaiſer in ſeine Würde, wiewol wider die Geſetze, eingeſetzt wurde, ſo habe ich mich ihm unterworfen, um des Klaudius willen, der mich zum Konſul und zu ſeinem Rathgeber gemacht hatte. Und — bey der Minerva ſchwöre ich es! — oft habe ich über die unanſtändige Aufführung des Nero Thränen vergoſſen, wenn ich bedachte, welch einem Ungeheuer Klaudius ſein gröſtes Kleinod vermacht hatte. Aber da ich nun ſehe, daß auch nach dem Tode des Nero das Geſchlecht der Menſchen ſich nicht beſſer befindet, und die kaiſerliche Würde ſo beſchimpft wird, daß man ſie ſo gar einem Vitellius überträgt, ſo fühle ich Muth genug, mich des Regiments anzunehmen. Zuerſt, weil ich entſchloſſen bin, mich als einen ſolchen Regenten zu zeigen, den die Menſchen hochſchätzen werden, hernach, weil mein Gegner ein Mann ſeyn wird, der in einem ewigen Rauſche begraben iſt. Vitellius badet ſich mehr in Salben, als ich in Waſſer, und, wenn ihn jemand verwundete, würde von ihm, ſtatt des Blutes, Salbe fließen. Er gießt Wein über Wein in ſich hinein. Er ſpielt mit Würfeln, und befürchtet mehr einen unglücklichen Wurf zu thun, als in Gefahr wegen der Herrſchaft zu gerathen. Weil er den Lüſten ſich ergeben muß, ſo ſtellt er den Verehlichten nach, denn er hält die Wolluſt, die mit einiger Gefahr verknüpft iſt, für ſüßer. Von ſeinen weitern Ausſchweifungen ſage ich nichts, weil ich ſie dir zu ſagen mich ſcheue, und dann um die Römer, über die ein ſolcher Mann herrſchet, nicht verächtlich zu machen. Ich will alſo die Götter mir zu Führern erbitten, und mich bemühen, ein Mann zu ſeyn,

der ſich beſtändig gleich iſt. Auf dich habe ich meine Hofnung geſetzt — denn man erkennt in dir einen Weiſen, der das Zukünftige voraus ſieht — und du ſollſt mir Rathſchläge geben, wenn Sorgen, die Länder und Meere betreffen, mich quälen. Senden mir die Götter gute Anzeichen, ſo will es unternehmen, ſind ſie aber weder mir noch den Römern günſtig, ſo werde ich wider die Götter nicht ſtreiten.

Das dreyßigſte Kapitel.

Nach dieſer Rede gerieth Apollonius in Begeiſteſterung. „Jupiter, Beſchützer des Kapitols, ſprach er — denn ich weiß, daß du die Würden unter den Menſchen austheilſt — bleibe du ſein Freund, damit er der deinige bleibe. Denn er wird dir den Tempel wieder aufbauen, den unheilige Hände geſtern abgebrannt haben.“ Der Kaiſer erſtaunte über dieſe Rede. „Es wird ſich ſchon zeigen, ſetzte daher Apollonius hinzu, beſorge nichts wegen meiner Prophezeiung, und vollende, was du ſo gut unternommen haſt!“ Zu Rom nemlich hatte Domitian, der Sohn des Veſpaſian, gegen den Vitellius die Waffen ergriffen. Vitellius wurde auf dem Kapitol belagert, und, um ſeinen Feinden zu entgehen, zündete er den Tempel des Jupiter an. Dies wußte Apollonius viel eher, als es ein Menſch in Egypten wiſſen konnte.

Nach dieſer Unterredung ſchied er von dem Veſpaſian, weil es ihm, wie er ſagte, nicht erlaubt wäre, die Mittagszeit anders, als nach der Weiſe der Indier zuzubringen.

Veſpaſian fieng nun an, ſein Vorhaben mit Feuer auszuführen, und ließ die für ihn ſo günſtige Umſtände nicht entſchlüpfen. Er hielt nun ſeine Erhebung

für

für gewis und gegründet, weil es ihm Apollonius geſagt hatte.

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Den andern Morgen kam Apollonius frühe in den Pallaſt und fragte die Trabanten, was der Kaiſer mache? Sie ſagten ihm, daß er ſchon lange aufgeſtanden wäre, und Briefe ſchriebe. Nachdem Apollonius dieſes gehört hatte, gieng er weg, und ſagte zu dem Damis: In der That, dieſer Mann wird Kaiſer bleiben. Mit dem Aufgang der Sonne kam er wieder, und fand den Dio und Euphrates im Vorgemach. Sie fragten ihn über ſeine Unterredung mit dem Kaiſer, und er ſagte ihnen zwar von der Vertheidigung Veſpaſians, aber ſeine Prophezeiung verſchwieg er ihnen. Apollonius wurde zuerſt hineingerufen, und ſagte zum Veſpaſian: Euphrates und Dion, deine alten guten Freunde, ſind im Vorgemach, und nehmen ſich deiner Sache eifrig an. Laß ſie zu einer gemeinſchaftlichen Unterredung hereinrufen, denn ſie ſind weiſe Männer. Weiſen Männern, antwortete der Kaiſer, iſt meine Thüre niemals, aber dir iſt auch mein Herze nicht verſchloſſen.

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

Als ſie hereingetreten waren, ſprach Veſpaſian: Geſtern habe ich meinen Entſchluß gegen den vortreflichen Apollonius gerechtfertiget. Wir haben es gehört, antwortete Dio, und du haſt Recht daran gethan. Heute, mein lieber Dio, fuhr der Kaiſer fort, wollen wir uns über unſere Anſchläge bereden, damit wir alles aufs beſte und zum Wohl des menſchlichen Geſchlechtes ausführen.

Tiberius verwandelte ſeine Regierung in Tyranney. Cajus raſete wie Bacchanten, kleidete ſich nach der Weiſe der Lydier, triumphirte über Feinde, die es nicht waren, und wüthete gegen die Römer. Der einfältige Klaudius ließ von Weibern ſich ſchrecken, vergaß darüber zu regieren, ja gar zu leben. Denn man ſagte, daß er unter ihren Händen geſtorben iſt. Was ſoll ich des Nero gedenken, von dem Apollonius das kürzeſte und treffendſte Urtheil gefällt hat *)? Was ſoll ich von den Unruhen ſagen, die Galba angerichtet hat? Da er ſeine unehliche Kinder, den Otho und Piſo, zu Erben einſetzte, wurde er mitten auf dem Marktplatze getödtet. Wenn wir dem Vitellius, dem unbändigſten Schwelger, das Regiment überlaſſen ſollten, ſo möchte immer Nero wieder aufleben! Da ich alſo ſehe, meine Freunde, wie ſehr durch dieſe Tyrannen die Herrſchaft Roms verhaßt gemacht iſt, ſo nehme ich euch zu Rathgebern an, wie ich ſie einrichten ſolle? Ein großer Tonkünſtler auf der Flöte, antwortete Apollonius, pflegte ſeine Schüler zu einem ſchlechten zu ſchicken, damit ſie bey ihm lernten, wie ſie die Flöte nicht ſpielen ſollten. So haſt du von dieſen ſchlechten Regenten gelernt, wie du nicht regieren ſollſt. Wie man aber regieren ſoll, das wollen wir weiter unterſuchen.

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Euphrates hatte ſchon vorher einen Groll gegen den Apollonius, weil er ſah, daß der Kaiſer auf ſeine Reden viel aufmerkſamer war, als diejenige, die ein Orakel befragen, auf den Götterſpruch. Aber jetzt ſchwoll ſein Neid auf, und er erhub ſeine Stimme mehr, als gewöhnlich:

*) Siehe das 28te Kap. dieſes Buchs.

lich: „Man muß einem in Dingen, die er hitzig unternimmt, nicht ſchmeicheln, noch ſich mit denen, die ohne Zügel rennen, dahin reißen laſſen. Wenn wir Philoſophen ſind, ſo müſſen wir ſie vielmehr zurück halten. Du, Veſpaſian, ſollteſt berathſchlagen, ob du es thun ſolleſt, und du unterſuchſt ſchon, wie du es thun willſt? ohne vorher bedacht zu haben, ob wir uns von einer möglichen Sache unterreden. Vitellius ſoll freylich geſtürzt werden! Ich weiß, daß er ein häßlicher Menſch iſt, der in allen Schwelgereyen ſich herumwälzt. Nur behaupte ich, daß du, ein Mann von ſo vorzüglicher Rechtſchaffenheit, nicht eher die Sachen des Vitellius in Ordnung zu bringen ſuchen ſolleſt, ehe du deine eignen unterſucht haſt. Welche Ausſchweifungen unſere Regenten begangen haben, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Du haſt es ſelbſt ſchon geſagt. Das weißt du ſelbſt, wenn Jünglinge nach der Herrſchaft ſtreben, ſo thun ſie das, was man von ihrem Alter vermuthen kann. Denn zum Herrſchen hat die Jugend eben ſo viel Luſt, als zum Wein und zur Liebe. Einem Jüngling, der nach dem Scepter greift, nimmt man es deßwegen nicht übel, wenn er nicht zugleich Blut vergiſſet, grauſam und ein Schwelger iſt. Aber einem, der alt iſt, verdenkt man es ſchon, daß er nur herrſchen will. Wenn er auch ein Menſchenfreund und mit den beſten Eigenſchaften ausgerüſtet zu ſeyn ſcheint, ſo ſchreibt man es nicht ihm ſelbſt, ſondern ſeinen Jahren und ſeiner Reife zu. Man wird von ihm glauben, ſchon längſt, ſchon als Jüngling habe er nach der Herrſchaft getrachtet, aber ſie nicht an ſich reißen können. Daß er es nicht konnte, davon wird man dem Unglücke oder der Furchtſamkeit ſchuld geben. Denn er ſcheint entweder ſeinem Glücke nicht getraut, und den Gedanken, zu herrſchen, aufgegeben zu haben, oder er überließ die Regierung einem andern, vor dem er ſich, als vor einem tapfern Mann, fürchtete. Ob es bey dir Unglücke war, will ich nicht ſagen. Aber die

Beſchuldigung der Furchtſamkeit, wie wirſt du dieſer entgehen? Und beſonders, wenn man ſagen wollte, du habeſt den Nero, den furchtſamſten und trägſten aller Menſchen, gefürchtet? Denn die Urſachen, die Vindex zu einem Aufſtand gegen ihn hatte; beym Herkules! die hatteſt du lange vor ihm. Du hatteſt ein Heer zu deinen Dienſten, und die Macht, welche du gegen die Juden anführteſt, konnte den Nero weit eher züchtigen. Die Juden waren längſt nicht nur von den Römern, ſondern von der ganzen Welt abgefallen. Sie haben ſich von allen Völkern abgeſondert, ſie ſpeiſen nicht mit andern, ſie machen keine Bündniſſe, ſie verrichten keine Gebete, ſie bringen keine Opfer mit andern, und ſind daher eigentlich mehr von uns entfernt, als die Baktrianer und Suſier und weiter hinaus die Indier. Man hätte ſie alſo wegen ihres Abfalls nicht ſtrafen ſollen, denn es iſt beſſer, über ſie nicht zu herrſchen. Aber wer wünſchte nicht, daß Nero, der nur Menſchenblut trank und unter dem Morden ſang, von deiner Hand getödtet würde? Ich habe immer auf die Urtheile, die man von dir gefällt hat, aufmerkſame Ohren gehabt. Wenn eine Botſchaft aus jenen Gegenden kam, und die Nachricht brachte, du habeſt dreyßig tauſend Juden in einer Schlacht, und dann in der folgenden funfzig tauſend erlegt: ſo nahm ich immer den Boten bey Seite, und fragte ihn: was macht er denn? hat er nicht höhere Abſichten? Da du nun, ſtatt des Nero, den Vitellius bekriegſt, ſo führe aus, was du beſchloſſen haſt. Denn der Entſchluß iſt ſchön. Wegen des übrigen muß ich dir folgendes ſagen: die beſte Regierungsform für die Römer iſt die Demokratie, und zur Zeit der Demokratie hat Rom die meiſten ſeiner Eroberungen gemacht. Hebe die Monarchie, von der du ſo vieles geſagt haſt, auf, und gieb dem Volke ſeine Macht wieder, und dir ſelbſt den Ruhm, daß du die Freyheit wieder hergeſtellt habeſt.

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Indem Euphrates dieſes ſagte, ſah Apollonius, daß Dio ihm Beyfall gab. Denn er verrieth es theils mit den Augen, theils mit den Lobſprüchen, die er ſeiner Rede beylegte. „Haſt du, fragte er ihn deßwegen, nichts dazu zu ſagen?“ Ja, antwortete Dio, einiges, worinnen ich mit ihm übereinſtimme, und einiges, worinnen ich von ihm abgehe. Daß es beſſer geweſen wäre, den Nero zu ſtürzen, als die Juden unters Joch zu bringen, werde ich dir ſelbſt ſchon geſagt haben. Du ſchieneſt ihn ſo mächtig machen zu wollen, daß er niemals geſtürzt werden könnte. Denn derjenige, der die Unruhen in dem Reiche eines Tyrannen ſtillt, ſtärkt ihn gegen ſeine gedrängte Unterthanen. Deinem Zug gegen den Vitellius muß ich Beyfall geben. Es iſt beſſer, die Tyranney gleich bey ihrer Geburt erſticken, als ſie, wenn ſie ſchon gegründet iſt, umſtürzen. Auch die Demokratie billige ich. Denn, ob ich ſchon die Ariſtokratie für die beſte Regierungsform halte, ſo wird doch ein weiſer Mann die Demokratie der Herrſchaft eines Einzigen vorziehen. Aber ich befürchte, daß die Römer, deren Sitten ſehr verſchlimmert ſind, ſchon an die Monarchie gewöhnt, die Veränderung ſelbſt ſchwer machen werden. Sie werden die Freyheit nicht ertragen, zu der Demokratie ihre Augen nicht erheben können, wie diejenige, die aus der Finſterniß kommen und auf einmal ein großes Licht erblicken. Daher iſt mein Rath dieſer! Den Vitellius mußt du vertreiben, und dieſes je geſchwinder, je beſſer. Zum Kriege kannſt du zwar gerüſtet ſeyn, aber den Krieg ſelbſt kündige ihm nicht an, ſondern drohe ihm nur mit der Todesſtrafe, wenn er den Thron nicht verlaſſen wolle. Haſt du ihn dann — welches ohne große Mühe möglich iſt — überwunden, ſo ſtelle den Römern frey, was für eine Regierungsform ſie wollen? Wählen ſie die Demokratie, ſo gieb ſie ihnen. Dies wird dir

mehr Ruhm bringen, als alle Throne der Welt, alle olympiſche Siege. In allen Städten wird man dir Denkmaale errichten, dich überall in Erz aufſtellen, und du wirſt den Rednern mehr Stof zu Lobreden geben, als Harmodius und Ariſtogiton. Wollen ſie aber die Monarchie, wem anders können ſie dieſelbe übertragen, als dir? Denn da du ihnen die Macht, die du in Händen hatteſt, in die ihrige zurück gabſt, wem werden ſie ſie lieber geben, als dir?

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

Auf dieſe Rede des Dio herrſchte Stillſchweigen, und auf dem Angeſichte des Kaiſers konnte man leſen, daß er in einiger Verwirrung war. Denn er hatte bisher ſchon als Kaiſer Befehle gegeben und Verordnungen gemacht, und nun ſollte er nach dieſem Rath aufhören, als Kaiſer zu handeln. Es iſt, ſprach daher Apollonius, nicht gut, wie ich denke, daß ihr den Kaiſer in ſchon beſchloſſenen Dingen wiederum unſchlüſſig machen wollt, durch euer kindiſches Gewäſche, worzu es jetzo nicht Zeit iſt. Wenn ich mich ſchon ſo in den Beſitz des Reiches geſetzt hätte, wie er, und entſchloſſen wäre, worinnen ich die Menſchen glücklich machen will, und ihr kämet dann, mir dieſen Rath zu geben, ſo würde eure Rede bey mir Eingang finden. Denn ein Philoſoph muß den andern anhören, und von ihm ſich belehren laſſen. Aber einem Konſular, der gewohnt zu herrſchen, der, wenn er ſeine Macht verliehret, ſelbſt verlohren iſt, warum macht ihr dieſem Vorwürfe, daß er das Glücke, das ſich ihm anbietet, ſtatt es von ſich zu ſtoßen, annimmt, noch dazu, da er entſchloſſen iſt, ſich deſſen mit Mäßigung zu bedienen? Wenn jemand einen Athleten ſähe, der ſich mit Muth gewafnet, und ſeinen Körper zu den olympiſchen Spielen geübt hätte, er munterte

munterte ihn, nachdem er ſchon in Arkadien angekommen, auf, ſich tapfer gegen ſeine Gegner zu halten, hätte er aber den Preiß erhalten, ſo ermahnte ihn der andere, ſich nicht als Sieger ausrufen, und ſeinem Haupte den Epheukranz nicht aufſetzen zu laſſen: würden wir ihn nicht entweder für einen Thoren halten, oder glauben, daß er den andern ſpotte? So müßt ihr den Veſpaſian anſehen, und bedenken, wie viele Spieße ihn umgeben, wie viele eherne Rüſtungen um ihn herſtrahlen, welch eine ſtarke Reuterey er hat, wie edel geſinnt und weiſe er iſt, wie er ſeine Entwürfe auszuführen im Stande iſt? Wir müſſen ihn alſo vielmehr mit unſeren beſten Wünſchen begleiten und ihm von noch günſtigeren Ausſichten vorſagen. Habt ihr vergeſſen, daß er Vater zweyer Söhne iſt, die ſchon Heere anführen? Würde er ſie nicht zu ſeinen größten Feinden ſich machen, wenn er ihnen das Reich nicht hinterließe? Was würde ihm übrig bleiben, als dieſes, mit ſeiner eigenen Familie Krieg zu führen? Nimmt er aber das Reich an, ſo wird er von ſeinen Söhnen verehrt, und ſie werden ſeine Stütze, und er wird die ihrige ſeyn. Er wird an ihnen eine Leibwache haben, die nicht gemiethet, nicht gezwungen iſt, nicht bloß aus Verſtellung ihn freundlich anblickt, ſondern die ihm ganz treu und ergeben iſt. Was in der Welt für eine Regierungsform iſt, daran liegt mir nichts, denn meine Regenten ſind die Götter. Aber die Heerde der Menſchen möchte ich nicht gerne aus Mangel eines guten und weiſen Hirten umkommen ſehen. Denn gleichwie ein Mann von vorzüglichen Eigenſchaften der Demokratie das Anſehen der Monarchie giebt, ſo wird eine gute Monarchie, die nur auf das Beſte des Volks ſieht, zur Demokratie. Veſpaſian, ſagt ihr, hat den Nero nicht geſtürzet! Haſt du ihn geſtürzet, Euphrates? oder du, Dio? oder ich? Und doch wird es uns niemand zum Verbrechen anrechnen, oder uns für feig erklären, daß wir keine ruhmvolle That für die Freyheit verrichtet, ungeachtet

Philoſophen ſchon vielen Tyranneyen ein Ende gemacht haben. Wiewol, was mich betrift, ſo habe ich den Nero tapfer genug angegriffen, indem ich, wegen verſchiedener Dinge angeklagt, dem grauſamen Tigellin ins Angeſicht widerſprochen habe. Auch dadurch, daß ich in Hiſpanien dem Vinder große Dienſte that, habe ich dem Nero den Krieg angekündiget. Allein deßwegen werde ich doch nicht ſagen, daß ich den Tyrannen geſtürzt habe, noch euch, die ihr nicht einmal ſo viel gethan habt, Vorwürfe machen, daß ihr feiger wäret, als es Philoſophen zukömmt. Ein Philoſoph muß ſeine Gedanken frey heraus ſagen, allein darum muß er doch überlegen, ob er nichts ungereimtes oder thörichtes ſagt? Ein Konſular, der entſchloſſen iſt, einen Tyrannen zu ſtürzen, bedarf eines vorſichtigen Rathes, um ſeine Unternehmung plötzlich wagen zu können, hernach muß er einen ſchicklichen Vorwand haben, um nicht meineydig zu ſcheinen. Denn wenn er gegen denjenigen, der ihn zum Heerführer gemacht, und dem er, ſein Beſtes zu befördern, geſchworen hat, die Waffen ergreift, ſo muß er ſeine That zuerſt vor den Göttern ſo rechtfertigen, daß er ſie mit ihrer Bewilligung zu unternehmen ſcheint. Alsdann muß er mehrere Freunde haben, weil er es ohne Zurüſtungen und Unterſtützung nicht wagen darf, endlich ſehr viel Geld — beſonders, da er einen Beherrſcher der Welt angreift — damit er ſich die Mächtigſten zu Freunden machen kann. Wie lange Zeit braucht er nicht dazu? Wie viele Jahre gehen nicht darüber hin? Nehmet nun alles dieſes, wie ihr wollet. Wir wollen einem Manne, der dieſes alles wird überlegt haben, keine Vorwürfe machen. Der Zufall ſelbſt erklärt ſich für ihn. — Doch ich komme auf das erſtere zurücke. Der geſtern noch regierte, von den Städten in den hieſigen Tempeln Kränze annahm, und mit vielem Glanze Audienz gab, der ſoll heute durch den Herold ausrufen laſſen, daß er künftig nur als ein

Pri-

Privatmann leben wolle, denn es wäre ein unſinniger Einfall von ihm geweſen, ſich der Herrſchaft anzumaßen. So wie er der Treue ſeiner Leibwache, auf die er ein Vertrauen geſetzt hat, ſich dadurch verſichert, daß er den Entſchluß glücklich ausführet, ſo wird er ſich diejenige, denen er ſich vertrauet hat, zu ſeinen Feinden machen, wenn er ſeinen Entſchluß ändert.“

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Dem Kaiſer war dieſe Rede ſo angenehm, daß er ſagte: Wenn du in meiner Seele wohnteſt, Apollonius, ſo hätteſt du meine Gedanken nicht beſſer erklären können. Ich folge deinem Rath, denn ich halte ihn für einen Rath der Gottheit. So lehre mich dann, was ein guter Fürſt thun muß? „Ich ſoll dich, antwortete er, lehren, was ich nicht lehren kann. Ein Reich zu beherrſchen, iſt das wichtigſte unter den menſchlichen Dingen, aber die Regierungskunſt kann man nicht wohl lehren. Doch will ich dir ſagen, was du zu thun haſt, wenn du recht handeln willſt. Die Schätze, die du etwa ſammelſt, halte nicht für Reichthum. Denn was ſind ſie mehr, als zuſammengetragener Sand? Auch das nicht, was von den Unterthanen einkömmt. Dieſe Abgaben koſten oft viele Thränen. Und ein Reichthum, der aus Thränen herausgepreßt iſt, iſt iſt ſehr unſicher und ſchändlich. Dann wirſt du deinen königlichen Schatz am beſten anwenden, wenn du denen, die es nöthig haben, davon mittheileſt, und machſt, daß diejenige, die reich ſind, ihr Vermögen in Sicherheit genießen können. Wenn du glaubſt, daß du nicht alles thun darfſt, was dir einfällt, ſo wirſt du dich deiner Macht mit Mäßigung bedienen. Aehren, die über andere hervorragen, haue nicht ab — dieſer Satz des Ariſtoteles iſt höchſt unge-

ungerecht! — Nur die Bosheit rotte aus, wie man das Unkraut ausjätet. Diejenige, die Neuerungen erregen wollen, wirſt du nicht ſowol dadurch in Furcht erhalten, daß du ſtrafſt, ſondern daß du entſchloſſen ſcheinſt zu ſtrafen. Erkenne in den Geſetzen deine Gebieter. Du wirſt ſelbſt ein weiſerer Geſetzgeber ſeyn, wenn du die Geſetze nicht verachteſt. Verehre die Götter jetzt mehr, als jemals. Du haſt große Wohlthaten von ihnen zu empfangen, und große zu erbitten. In Regierungsgeſchäften handle, als Kaiſer, in andern als Privatmann. Daß Würfel, Trunkenheit, Liebeshändel dir verhaßt ſeyn ſollen, darf ich dich nicht erſt erinnern. Denn du haſt ſie nicht einmal als Jüngling geliebt. Du haſt zwey Söhne, Kaiſer, die, wie man mir ſagt, von vortreflichen Eigenſchaften ſind. Sie mußt du beſonders in Aufſicht haben, denn was ſie fehlen, rechnet man dir an. Du mußt ihnen drohen, daß du ihnen, wenn ſie nicht tugendhaft ſeyn, das Reich nicht hinterlaſſen wolleſt, damit ſie es nicht, als eine Erbſchaft, ſondern als eine Belohnung der Tugend anſehen. Die Wollüſte, die ſich in Rom in ſo mancherley Geſtalten eingeſchlichen haben, mußt du mit Mäßigung dämpfen. Denn es iſt ſchwer, ein Volk auf einen hohen Grad der Tugend zu führen. Man muß ihm nur nach und nach eine ordentliche Lebensart angewöhnen, und dieſes öffentlich, jenes in der Stille anordnen. Den Stolz der Freygelaſſenen und Sklaven, die unter deiner Herrſchaft ſtehen, mußt du demüthigen. Je niedriger ſie von ſich ſelber denken müſſen, deſto mehr fühlen ſie, was für einem großen Regenten ſie unterworfen ſind. Nichts iſt mir nun übrig, als noch etwas von den Statthaltern zu ſagen, die in andere Länder geſchickt werden — nicht von denen, die du ſelbſt ſchickſt, denn du wirſt das Regiment nur den beſten anvertrauen — ſondern von den andern, welche durchs Loos erwählt werden. Von dieſen mußt du nur diejenige

abſenden, die dem Genie des Volkes, zu welchem das Loos ſie ſchickt, angemeſſen ſind; einen, der die Griechen liebt, zu den Griechen, den, der die römiſche Sprache verſteht, zu den Völkern, die gleiche Sprache reden. Woher ich auf dieſe Gedanken gerathen bin, will ich ſagen. Zur Zeit, als ich mich im Peloponnes aufhielt, war ein Statthalter in Griechenland, der weder die Griechen kannte, noch verſtunden die Griechen ihn. Mithin begieng er viele Fehler, und man begieng viele gegen ihn. Die Räthe und Beyſitzer bey den Gerichtsſtühlen verkauften ihre Urtheile ums Geld, und giengen mit dem Statthalter, wie mit einem Sklaven, um. — Dies iſt mir nun heute beygefallen. Sollte mir noch etwas beygehen, ſo werden wir ja wieder zuſammen kommen. Gehe jetzt an deine Regierungsgeſchäfte, damit du nicht dem Volke, ſie zu vernachläſſigen, ſcheineſt.

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Euphrates ſagte hierauf: „Ich ſtimme dem gefaßten Entſchluſſe bey. Was kann ich weiter thun, nach ſolchen Meiſtern? Nur von der Philoſophie habe ich dir etwas zu ſagen, daß du nemlich allein diejenige lieben und verehren ſollſt, die der Natur gemäß iſt. Die andere, die mit den Göttern umzugehen vorgiebt, vermeide. Denn die ſo vieles ungereimte von den Göttern erdichten, machen uns nur übermüthig.“ Dies galt den Apollonius. Allein er kehrte ſich nicht daran, und gieng, nachdem er ſeine Gedanken geſagt hatte, mit ſeinen Schülern weg. Euphrates wollte noch mehr gegen ihn ſagen. Aber Veſpaſian merkte es, unterbrach ihn, und ſagte: Ruft diejenige herein, die uns ſprechen wollen. Unſere Unterredung verwandle ſich nun in eine Rathsverſammlung! So ſchadete Euphrates

ſich

ſich ſelbſt. Denn der Kaiſer hielt ihn nun für einen neidiſchen, unbilligen Mann, der die Demokratie angeprieſen hatte, nicht aus Ueberzeugung, ſondern um dem Apollonius zu widerſprechen. Doch entließ er ihn deßwegen nicht von ſich, noch verrieth er einige Zeichen des Unwillens. An dem Dio billigte er es zwar nicht, daß er dem Euphrates beygeſtimmt hatte, doch hörte er nicht auf, ſein Freund zu ſeyn. Denn Dio war ein angenehmer Geſellſchafter, und vermied allen Zank. Ueber ſeine Reden verbreitete ſich eine gewiſſe Anmuth, wie der Weyrauch über ein Opfer, und niemand konnte aus dem Stegreife eine beſſere Rede halten, als er. Aber den Apollonius liebte der Kaiſer nicht nur, ſondern war ihm ſogar unterthänig, wenn ihm jener ein Stück aus dem Alterthum erzählte, oder von dem Indier Phraotes ſagte, oder die Flüſſe und Thiere in Indien beſchrieb, oder den Rathſchluß der Götter über das Reich verkündigte. Bey der Abreiſe aus Egypten, das nun der Kaiſer in Ordnung gebracht und gleichſam verjüngt hinterließ, wollte er ihn zu ſeinem Reiſegefährten machen, allein Apollonius verbat es ſich. Ich habe, ſprach er, Egypten in ſeinem ganzen Umfange noch nicht geſehen, und mit den Gymnoſophiſten mich noch nicht unterredet. Denn ich wünſchte ſehr, die egyptiſche Weisheit mit der indiſchen vergleichen zu können. Und dann habe ich noch nicht aus dem Nil getrunken, da, wo er entſpringt. „Du wirſt doch meiner nicht vergeſſen, ſprach der Kaiſer, der nun ſahe, daß Apollonius nach Aethopien gehen wollte. „Nein beym Jupiter, wenn du ein guter Fürſt bleiben, und deiner ſelbſt nicht vergeſſen wirſt.“

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Hierauf, bey einem Opfer im Tempel, verſprach ihm der Kaiſer öffentlich Geſchenke. Was für Geſchenke, ſagte Apollonius, wie wenn er ſich welche ausbäte, willſt du mir denn geben?“ Jetzt, antwortete der Kaiſer, zehn Talente, wenn ich aber nach Rom komme, alles, was ich habe. „So muß ich alſo für dich, ſo gut als für mich ſparen, und das, was du mir in Verwahrung gegeben haſt, nicht verthun. — Doch ſorge vielmehr für dieſe (indem er auf den Euphrates und Dio wieß) ſie ſcheinen ohnehin etwas bitten zu wollen.“ Der Kaiſer hieß ſie alſo ihre Bitte getroſt vorbringen. Verſöhne mich wieder, ſprach Dio erröthend, mit meinem Lehrer Apollonius, dem zu widerſprechen ich mir zum erſtenmal habe einfallen laſſen. „Ich habe ihn ſchon geſtern, antwortete der Kaiſer, gebeten, er iſt verſöhnet. Erbitte dir nur jetzt ein Geſchenke.“ Laſthenes, fieng Dio an, iſt aus Apamea, einer Stadt in Bithynien. Er hat mit mir die Philoſophie ſtudiert, aber nachgehends bekam er Luſt zu einem Kriegskleide, und zum Soldatenleben. Nun hat er den Mantel wieder liebgewonnen. Entlaß ihn alſo der Kriegsdienſte, er bittet ſelbſt darum. Erlaube, daß ich ihn zu einem rechtſchaffenen Mann machen, und daß er, wie er will, leben kann. Es ſey dir gewährt, erwiederte der Kaiſer. Ich gebe ihm auch den Sold der alten Kriegsleute, weil er die Weisheit liebt und dich. Hierauf wandte er ſich zu dem Euphrates, der ſeine Bitte ſchriftlich verfaßt hatte, und ſie dem Kaiſer übergab, damit er ſie für ſich leſen ſollte. Allein Veſpaſian wollte dem Apollonius Gelegenheit geben, etwas gegen ihn zu ſagen, und laß daher den Aufſatz laut vor. Nun ergab es ſich, daß er ſich ſowol Geld als Geldes werth, theils für ſich, theils für andere ausbat. Haſt du, ſagte Apollonius lachend, deßwegen die Demokratie angeprieſen, um dir von dem Kaiſer ſo vieles auszubitten zu können?

Dio-

Dieſes habe ich von dem Zwiſt des Apollonius und Euphrates gefunden!

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Aber nach der Abreiſe des Kaiſers brach er öffentlich aus, Euphrates ſchimpfte voll Zorn auf den Apollonius, der als ein Philoſoph nur mit Gründen antwortete. Was er an dem Euphrates tadelte, nemlich, daß er der Würde eines Philoſophen nicht gemäß handelte, kann man aus ſeinen Briefen an ihn, deren mehrere ſind, erſehen. Ich habe nun nichts weiter von ihm zu ſagen, denn ich habe mir nicht vorgenommen, ihn zu widerlegen, ſondern das Leben des Apollonius für diejenige, denen es noch nicht bekannt iſt, zu beſchreiben. Was das Holz betrift, womit er dem Apollonius einſt gedrohet haben ſoll, das er aber nicht wirklich nach ihm geworfen hat, ſo ſchreiben es einige dem zu, daß Apollonius ihn zu ſcharf widerlegt habe, ich aber will es auf Rechnung ſeines Verſtandes ſetzen, durch den er den Zorn, der ſchon die Oberhand gewann, beſiegte.

Das vierzigſte Kapitel.

Die Philoſophie des Dio ſchien ihm mehr zu rednериſch und zu ſehr für das Vergnügen eingerichtet zu ſeyn. Daher tadelte er ihn einſt, und ſagte: Bediene dich eher der Flöte und der Lyra, als der Rede, und daher rückt er es ihm oft in Briefen vor, daß er nur das Volk blende.

Daß

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Warum Apollonius nicht mehr zu dem Kaiſer gekommen, und ihn in Egypten nicht mehr geſprochen hat, obgleich der Kaiſer ihn oft zu ſich bat, und viele Briefe deßwegen ſchrieb, will ich nun entdecken. Nero hatte Griechenland die Freyheit geſchenkt, eine Entſchließung, die man von ihm nicht hätte erwarten ſollen. Die doriſche und attiſche Sitten kehrten zurück, die Städte blüheten wieder auf, und waren einiger unter ſich, als ſie es jemals geweſen. Aber Veſpaſian nahm ſie ihnen wieder bey ſeiner Ankunft in Griechenland, unter dem Vorwand der Aufruhr und anderer Urſachen, die ſeinen Zorn nicht verdienten. Dies ſchien nicht nur den Griechen ſelbſt, ſondern auch dem Apollonius zu hart, daher ſchrieb er folgendes an den Kaiſer:

Apollonius grüßt den Kaiſer Veſpaſian.

Du haſt Griechenland die Freyheit geraubt, wie man ſagt, und glaubſt dadurch über den Xerxes erhaben zu ſeyn. Weißt du aber nicht, daß du unter den Nero herabgeſunken biſt? Sie waren dem Nero unterthan, und er wollte nicht, daß ſie ihm dienen ſollten. Lebe wohl!

An eben denſelben.

Wenn du den Griechen ſo gram biſt, daß du ſie, die frey waren, zu Knechten machſt, was haſt du meiner Geſellſchaft nöthig? Lebe wohl!

An eben denſelben.

Bey den Spielen machte Nero die Griechen frey, aber du ſie im Ernſte zu Sklaven. Lebe wohl!

Dies hatte den Veſpaſian beym Apollonius verhaßt gemacht. Doch da er hörte, daß er ſonſt den Staat gut regierte, freuete er ſich öffentlich, wie wenn er ſelbſt den größten Nutzen davon hätte.

Das zwey und vierzigſte Kapitel.

In Egypten hat Apollonius auch folgendes Wunderwerk gethan. Es führte jemand einen zahmen Löwen an einem Seil, wie einen Hund herum. Der Löwe ſchmeichelte nicht nur ſeinem Herrn, ſondern jedem, der zu ihm trat. Er reiſete mit ihm durch viele Städte, ſogar in die Tempel gieng er, weil es ein reines Thier war. Denn er leckte das Blut von den geſchlachteten Opferthieren nicht auf, fraß auch nicht ausgeweidete oder in Stücke zerſchnittene Thiere, ſondern nur Honigkuchen, Brod, Zugemüſe und geſottenes Fleiſch. Sogar Wein gab man ihm zu trinken, ohne daß er wild wurde. Er kam auch zu dem Apollonius, der gerade im Tempel ſaß, ſchmiegte ſich zu ſeinen Füſſen, und ſchmeichelte ihm mehr als andere. Die Menge glaubte, daß er Geld von ihm verlange. Aber er bittet mich darum, ſprach Apollonius, daß ich euch ſage, was für eine Seele in ihm wohnet. Es iſt die Seele des Amaſis, des egyptiſchen Königs, in der Landvogtey Saitis. Da der Löwe dieſes hörete, brüllte er ganz erbärmlich und kläglich, winſelte und weinte gar. Apollonius ſtreichelte ihn, und ſagte, man muß den Löwen nach Leontopolis ſchicken, und daſelbſt in dem Tempel bewahren. Einen König, der in ein ſo königliches Thier verwandelt worden, ſchickt es ſich nicht, wie einen Bettler auf den Märkten herum zu führen. Die verſammelte Prieſter brachten alsdann dem Amaſis ein Opfer, ſchmückten den Löwen mit Halsbändern und Binden, und ſchickten

ihn

ihn unter der Begleitung von Flöten, Hymnen und andern Geſängen, in den innern Theil von Egypten.

Das drey und vierzigſte Kapitel.

Nachdem ſich Apollonius lange genug in Alexandria verweilt hatte, trat er die Reiſe nach dem innern Egypten und nach Aethiopien an, um die Gymnoſophiſten zu ſprechen. Menippus war ſchon einer von denenjenigen, die an ſeiner Statt zum Volke zu reden pflegten, und war beſonders ſehr freymüthig. Daher ließ er ihn in Alexandria zurück, um den Euphrates zu beobachten. Auch den Dioſkorides ermahnte er, da zu bleiben, weil ihm ſeine Leibesbeſchaffenheit zu einer ſolchen Reiſe nicht ſtark genug ſchien. Die übrigen — denn nach der Flucht jener bey Aricia hatten ſich noch weit mehrere zu ihm geſammelt — rief er zuſammen, ſagte ihnen von ſeiner Reiſe, und fieng alſo an: Ich muß euch ſo anreden, wie man bey olympiſchen Spielen anzureden pflegt. Wenn die olympiſche Spiele einfallen, üben die Eleer ihre Athleten dreyßig Tage lang in Elis. Sind es die pythiſchen, ſo verſammelt man ſie zu Delphos, ſind es die iſthmiſchen, zu Korinth. Denn ſagt man ihnen: Gehet nun hin in die Laufbahn, und ſeyd Männer, die verdienen zu ſiegen! Die Eleer aber ſagen zu ihnen, wenn ſie nach Olympia gekommen ſind: Wenn ihr euch ſo geübt habt, daß ihr nach Olympia kommen dürftet, wenn ihr euch tapfer und heldenmüthig zeigen wollt, ſo tretet getroſt in die Laufbahn. Aber, wer ſich nicht geübt hat, kann ſich einen andern Weg wählen.

Seine Schüler merkten, was er ſagen wollte, und es blieben ihrer bey zwanzig bey dem Menippus. Die übrige zehen, wenn ich nicht irre, beteten zu den Göttern, opferten, wie wenn ſie eine Reiſe auf dem Meere antreten woll-

ten, und reiſeten auf Kameelen nach den Pyramiden. Zur Rechten hatten ſie den Nil, auf dem ſie zuweilen fuhren, um alles, was an demſelben merkwürdig iſt, genauer anſehen zu können. Keine Stadt, keinen Tempel, keinen Hayn in Egypten ließen ſie vorbey, in dem ſie nicht Reden gehalten hätten. Ueberall ließen ſie ſich in heiligen Dingen entweder unterrichten, oder unterrichteten andere darinnen, ſo, daß jedes Schif, auf welchem Apollonius reiſete, das Anſehen des heiligen Schiffes zu Athen hatte.

Ende des fünften Buchs.

Das

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Sechſtes Buch.

Das erſte Kapitel.

Aethiopien iſt die Spitze der ganzen Erde, die unter der Sonne liegt, gegen Abend, ſo wie Indien gegen Morgen. Bey Meron *) hängt es mit Egypten zuſammen, zieht ſich an einem unbekannten Theil Libyens hinab, und endiget ſich an dem Meere, das die Dichter den Ocean nennen, weil es die ganze Erde umfließt. Aethiopien haben die Egyptier den Nil zu verdanken, der in den Katadupen entſpringt, und das Land, das er hernach überſtrömt, aus Aethiopien ſelbſt herabſchwemmt. So groß iſt es zwar nicht, als Indien. Denn auf dem ganzen feſten Lande iſt kein Reich, das mit Indien gemeſſen werden könnte. Sogar, wenn man Egypten mit Aethiopien — wie es der

*) Μερον, πολις Αιθιοπων. Steph. Byz. p. 1458.

der Nil zu thun ſcheint — vereinigte, ſo würden doch beyde zuſammen genommen, die Größe Indiens nicht erreichen. Aber die Flüſſe beyder Länder, der Nil und der Indus, können mit einander verglichen werden. Beyde überſchwemmen das Land, wenn es nach Waſſer lechzet, zur Zeit des Sommers. In beyden allein findet man Krokodile und Flußpferde, und beyde werden gleich verehret. Denn ſo wie die Indier dem Indus, ſo erweiſen die Aethiopier dem Nil göttliche Ehre. Daß übrigens zwiſchen dem Erdreiche von beyden Ländern kein Unterſchied iſt, kann man an den Gewürzen, kann man an den Löwen und Elephanten, die in einem, wie in dem andern, gefangen und zu dienen gezwungen werden, erſehen. Auch findet man in beyden ſolche Thiere, als in keinem andern Lande, und beyde haben ſchwarze Einwohner, dergleichen andere Länder nicht haben. In beyden giebt es Pygmäen, und Geſchöpfe, die in jedem der beyden Länder anders bellen *) und tauſend andere wunderbare Dinge. So ſehr auch die Greifen der Indier und die Ameiſen der Aethiopier der Geſtalt nach verſchieden ſind, ſo ſagt man doch, daß ſie einerley Naturtriebe haben. Denn beyde ſollen Gold ſammeln, und hauptſächlich an denenjenigen Oertern, die goldreich ſind, gerne ſich aufhalten. Noch mehrere Vergleichungen könnte ich anſtellen. Allein es iſt Zeit, daß die Erzählung nun wieder ins Gleiß trete, und dem Apollonius folge.

Das zweyte Kapitel.

Als er an die Gränzen von Aethiopien und Egypten kam — der Ort heißt Sikaminus — ſo fand er daſelbſt ungeprägtes Gold, und Flachs und Elfenbein und Wurzeln und Salben und Gewürze. Alles lag zuſammen, unver-

*) Kynokephalen.

verwahrt, auf dem Scheidewege. Ich muß es doch ſagen, was es bedeutet, denn man findet dieſen Gebrauch auch noch bey uns. Die Aethiopier bringen herbey, was ihnen ihr Land darreicht. Auf eben dieſen Platz bringen die Egyptier ihre Waaren, vertauſchen ſie dann gegen einen gleichen Werth, und ſo kauft jedes Land, was es nicht hat. Die an den Gränzen wohnen, ſind noch nicht ganz ſchwarz, und nehmen gleichſam ihre Farbe von beyden Völkern. Sie ſind nicht ſo ſchwarz, als die Aethiopier, und ſchwärzer, als die Egyptier. — Als Apollonius ihre Art zu handeln ſahe, ſprach er: Da muß ich mir doch die Griechen loben: wenn dieſen Wucherern, die alles ſorgfältig verſchließen, ein Heller nicht wieder einen Heller einbringt, wenn ſie ihre Waaren nicht ſelbſt ſchätzen dürfen, ſo glauben ſie nicht leben zu können. Ein Vater, der eine Tochter, die heyrathen kann, oder einen mannbaren Sohn hat, ſorget nur dafür, jener, wie er die Mitgift zuſammenbringt, dieſer, wie er ein Hauß baue. Ein Kaufmann würde ſich ſchämen, ärmer zu ſterben, als ſein Vater. O wie gut wäre es, wenn man nicht ſo viel auf Reichthum hielte, und überall eine Gleichheit herrſchte, wenn das Eiſen vergraben läge, alle Menſchen gleich geſinnt wären, und die ganze Welt nur ein Land zu ſeyn ſchiene!

Das dritte Kapitel.

So pflegte er die Gelegenheit zu reden, jedesmal von den Umſtänden herzunehmen! — Nach dieſer Rede kam er zur Landſchaft des Memnons. Er hatte zum Führer einen egyptiſchen Jüngling, von dem Damis folgendes berichtet. Er hieß Timaſion. Er war ſchon aus den Jünglingsjahren getreten, und ſtund noch in der Blüthe ſeines Alters. Seine Stiefmutter verfolgte ihn mit ihrer Liebe, und verläumdete ihn bey ſeinem Vater, weil er ſehr keuſch war. Zwar nichts dergleichen, wie Phädra, erdichtete ſie gegen ihn. Doch beſchuldigte ſie ihn, daß er ſich, wie ein

Weib, gebrauchen ließe, und mehr einen Liebhaber, als die Mädchen liebte. Er verließ daher Naukratis, wo dieſes ſich ereignete, und hielt ſich in der Gegend von Memphis auf. Daſelbſt ſchafte er ſich ein Schif an, das nicht allzuviel taugte, und fuhr die Leute über den Nil. Da nun er, indem er den Nil herabfuhr, den Apollonius den Fluß hinauf fahren ſahe, ſchien ihm das Schif mit weiſen Männern angefüllt zu ſeyn. Er ſchloß dieſes theils aus ihrer Kleidung, theils, weil jeder ein Buch in der Hand hatte, in welchem er laß. Als er nun um Erlaubniß bat, mit der Geſellſchaft reiſen zu dürfen, weil er die Weisheit liebte, ſo ſprach Apollonius: Der Jüngling iſt tugendhaft, und verdient, daß wir ihm ſeine Bitte gewähren. Indem der Jüngling herbey ſchifte, erzählte Apollonius denen, die ihm nahe ſtunden, mit leiſer Stimme die Geſchichte mit ſeiner Großmutter. Als nun Timaſion das Schif erreicht hatte, ſprang er über, redete mit dem Schiffer wegen der Fracht, und grüßte dann die Geſellſchaft. Apollonius hieß ihn gegen ſich über ſitzen, und ſagte zu ihm: „Mein lieber Egyptier — du ſcheinſt wenigſtens einer zu ſeyn — erzähle uns, was du böſes oder gutes gethan haſt in deinem Leben. Jenes will ich dir um deines Alters willen verzeihen. Dieſes wird dir zum Lobe gereichen, und du kannſt mit mir und dieſer Geſellſchaft dich der Weisheit ergeben.“ Timaſion erröthete, wollte anfangen zu reden und ſchwieg wiederum. Daher wiederhohlte Apollonius ſeine Frage, wie wenn er nichts von ſeiner Geſchichte wüßte. Endlich faßte jener Muth, und ſprach: O ihr Götter, was kann ich von mir ſagen? Ein Böſewicht bin ich nicht. Aber für tugendhaft, glaube ich auch nicht, daß ich mich ausgeben kann. Denn nichts Böſes zu thun, iſt noch kein Lob. „Ueber den Jüngling! ſprach Apollonius. Du redeſt, wie wenn du ein Schüler der Indier wäreſt! Denn gerade ſo dachte auch der göttliche Jarchas. Woher haſt du dieſe Denkungsart?

Wer

Wer iſt dein Lehrer? Du ſcheinſt dich vor nichts ſo ſehr in Acht zu nehmen, als vor einem Fehltritt.“ Als er nun anfieng zu erzählen, wie ſeine Stiefmutter gegen ihn gehandelt hat, und wie er ihrer Liebe ausgewichen iſt, ſo erhub die Geſellſchaft ein Geſchrey darüber, daß es ihnen Apollonius vorausgeſagt hatte.

„Was iſt das? fragte Timaſion. Meine Geſchichte, ihr Freunde, kann eben ſo wenig Erſtaunen, als Lachen erwecken.“

Wir erſtaunen über etwas anders, antwortete Damis, das du nicht wiſſen kannſt. Dich müſſen wir loben, daß du glaubſt, nichts beſonders gethan zu haben.

Opferſt du, fragte ihn nun Apollonius, der Venus?

„Ja, alle Tage. Denn ich halte dafür, daß dieſe Göttin einen großen Einfluß hat in die Handlungen der Menſchen und der Götter.“

So wollen wir dann, erwiederte Apollonius voll Freuden, dieſen Jüngling bekränzen! Er verdient es mehr, als Hippolyt, der Sohn des Theſeus. Dieſer ſpottete der Venus, und deßwegen unterlag er ihren Verſuchungen nicht. Er war zu rohe und zu hart, als daß Amor mit ihm hätte ſcherzen können. Aber Timaſion bekennt, daß er die Göttin verehret, und ließ ſich doch von der, die ihn liebte, nicht verführen. Er ſcheuete die Venus ſo ſehr, daß er, um einer verbotenen Liebe auszuweichen, ſich entfernte. Irgend eine Gottheit, ſo wie Hippolyt die Venus, zu verwerfen, kann ich nicht Tugend nennen. Tugendhafter iſt der, welcher gegen alle Götter gleich ehrerbietig iſt, beſonders zu Athen, wo ſogar den unbekannten Göttern Altäre errichtet ſind.

Dies ſprach Apollonius von dem Timaſion. Doch nannte er ihn Hippolyt, weil er wenigſtens ſeine Stiefmutter mit eben den Augen anſahe, als dieſer. Uebrigens ſchien der Jüngling ſeinen Körper wohl geübt, und in der Gymnaſtik es weit gebracht zu haben.

Das vierte Kapitel.

Unter der Anführung dieſes Jünglings kamen ſie zu dem Sitze des Memnons, von dem Damis folgendes aufgezeichnet hat. Er war ein Sohn der Aurora, ſtarb aber nicht vor Troja — denn er kam nicht einmal dahin — ſondern in Aethiopien, wo er fünf Menſchenalter hindurch König war. Allein weil die Aethiopier unter allen Menſchen am längſten leben, ſo beweinen ſie ihn, daß er, als ein Jüngling und in ſeinen beſten Jahren, geſtorben iſt. Der Platz, wo er aufgeſtellt iſt, gleicht einem alten Marktplatze einer ehemals bewohnten Stadt. Hier und da ſind Reſte von Säulen, Spuren von Mauern, Sitze, Schwellen, Hermesſäulen, theils von Menſchenhänden, theils von der Zeit zerſtöhret. Das Bild, an dem kein Bart zu ſehen, wendet ſich nach dem Sonnenſtrahl, und iſt von ſchwarzem Stein. Beyde Füſſe ſind zuſammengeſtellt, ſo wie es zu den Zeiten des Dädalus gewöhnlich war, und die Hände ſtemmen ſich gerade auf den Sitz. Denn er ſitzt ſo, als ob er aufſtehen wollte. Dieſe Stellung, den Ausdruck in den Augen, den Mund, der, wie ſie erzählen, zu ſprechen ſcheint, alles dieſes hat Apollonius, weil es nicht ſtark genug ausgedrückt war, niemals ſehr bewundert, außer, wenn die Strahlen der Sonne bey ihrem Aufgange das Bild berührten, dann konnte er ſich nicht enthalten, es zu bewundern. Denn ſo bald ein Strahl an den Mund kömmt, fängt er an zu ſprechen, und die Augen ſcheinen ſich zu freuen, die Sonne zu ſehen, wie bey Menſchen, die gerne

in die Sonne ſchauen. Man glaubt alsdann zu bemerken, wie Memnon vor der Sonne aufzuſtehen ſich bemüht, gleich denenjenigen, welche die Gottheit ſtehend anbeten. — Nachdem Apollonius und ſeine Gefährten ihre Opfer gebracht hatten der äthiopiſchen Sonne, und dem eoiſchen Memnon, (denn ſo nennen ſie die Prieſter, und haben jenem den Namen von brennen und wärmen, *) dieſem von ſeiner Mutter **) gegeben, ſo reiſeten ſie auf Kameelen weiter zu den Wohnungen der Gymnoſophiſten.

Das fünfte Kapitel.

Sie begegneten einem, gleich den Einwohnern von Memphis gekleideten Mann, der mehr herum zu irren, als nach einem gewiſſen Orte zu gehen ſchien. Daher fragte ihn Damis, wer er wäre, und warum er ſo herumirrte? Nicht ihn, fiel ihm Timaſion ein, mich mußt du fragen, aus Schaam über ſeinen Zuſtand wird er ihn nicht erzählen. Aber ich kenne den Mann und bedaure ihn, und will euch alles von ihm ſagen. Er hat wider ſeinen Willen einen Einwohner von Memphis umgebracht. Die Geſetze in Memphis haben verordnet, daß einer, der einen Mord ohne ſeine Schuld begangen hat, ſich entfernen und bey den Gymnoſophiſten aufhalten ſolle. Iſt er von dem Morde gereiniget, ſo kann er als ein reiner Mann zu ſeinem Volke zurückkehren. Er muß alsdenn zu dem Grabmaal des Erſchlagenen gehen, und daſelbſt ein Opfer, das nicht groß iſt, ſchlachten. Die Zeit, die er bey den Gymnoſophiſten zubringt, muß er in dieſen Gegenden herumirren, bis ſie ſich ſeiner, als eines Flehenden, erbarmen. „Wie ſind denn, fragte Apollonius den Timaſion, die Gymnoſo-

noſo-

*) αιθειν und θαλπειν.

**) Ηως, oder Aurora.

noſophiſten gegen dieſen Flüchtling geſinnt?“ Das weiß ich nicht, antwortete er. Dieſer hier flehet ſchon in den ſiebenten Monat an, und noch hat er keine Vergebung erhalten. So müſſen, erwiederte Apollonius, die Gymnoſophiſten nicht ſehr weiſe Männer ſeyn, wenn ſie dieſen nicht reinigen, und nicht wiſſen, daß der Philiſcus, den er umgebracht hat, ſein Geſchlecht von Thamus, dem Egyptier, ableitet, der einſt das Land der Gymnoſophiſten zerſtöhret hat. „Was ſagſt du? fragte Timaſion.“ Das, antwortete Apollonius, was der Jüngling gethan hat. Denn als Thamus ſich gegen die Memphiten empörte, verwieſen es ihm die Gymnoſophiſten, und ſuchten ihn abzuhalten. Er konnte ſeine Abſicht nicht ausführen, und plünderte dafür das Land, das ſie bewohnen. Denn er hatte eine Räuberbande bey Memphis an ſich gezogen. Philiſcus nun, den dieſer umgebracht hat, iſt, wie ich ſehe, der dreyzehnte Abkömmling von dem Manne, den ſie, wegen der Verwüſtung ihres Landes, verwünſchen müſſen. Da ſie alſo, wenn er den Mann auch mit Vorſatz umgebracht hätte, ihn krönen ſollten, warum ſprechen ſie ihn nicht frey, da er wider ſeinen Willen eine That, die ihnen angenehm ſeyn muß, vollbracht hat? Wer biſt du, Fremdling? fragte Timaſion ganz erſtaunt. „Du wirſt es bey den Gymnoſophiſten erfahren. Weil ich den Mann, der noch mit Blut befleckt iſt, nicht anreden darf, ſo ſprich du ihm Muth zu, und ſage ihm, daß er bald ſolle frey geſprochen werden, wenn er zu dem Orte meines Aufenthalts kommen wird.“

Als er nun dahin kam, nahm er mit ihm dasjenige vor, was Empedokles und Pythagoras zur Reinigung erfordern, und ließ ihn, frey von der Blutſchuld, von ſich gehen.

Das

Das ſechſte Kapitel.

Von hier giengen ſie mit Aufgang der Sonne aus, und kamen gegen Mittag zu der Schule der Gymnoſophiſten, die auf einem, nicht allzuhohen Hügel, ohnweit der Ufer des Nils, wohnen. An Weisheit gehen ihnen die Indier eben ſo zuvor, als ſie den Egyptiern. Sie ſind eben ſo bekleidet, wie die Athenienſer, die ſich an die Sonne legen. In ihrer Gegend findet man wenige Bäume, und nur einen kleinen Hayn, in welchem ſie ſich über gemeinſchaftliche Dinge berathſchlagen. Ihre Kapellen ſind nicht ſo eingerichtet, wie der Indier ihre. Das eine ſteht an dieſer Seite des Hügels, ein anderes an jener, und iſt ſo ausgeſchmückt, wie man von den egyptiſchen erzählt. Vor allem verehren ſie den Nil, denn ſie halten ihn für Waſſer und Erde zugleich. Hütten oder Häuſer haben ſie nicht nöthig, weil ſie unter freyem Himmel leben. Doch haben ſie für die Fremden eine Wohnung erbauet, eine kleine Halle, ungefähr ſo groß, als eine eleiſche, in welcher der Athlete wartet, bis ihn der Herold zur Mittagszeit aufruft.

Das ſiebente Kapitel.

Hier ſchaltet Damis eine Erzählung von einer Handlung des Euphrates ein, von der wir nicht wiſſen, ob ſie kindiſcher, oder der Philoſophie unanſtändiger iſt? — Da dieſer oft gehört hatte, daß Apollonius die indiſche Weisheit mit der egyptiſchen vereinigen wolle, ſo ſchickte er den Thraſybulus, aus Naukratis, zu den Gymnoſophiſten, um den Apollonius bey ihnen anzuſchwärzen. Thraſybulus ſagte alſo zu ihnen, er wäre gekommen, um ihre Weisheit zu lernen. Bald aber würde der Philoſoph von Tyana kommen, bey dem ſie keine geringe Gefahr laufen

ſen würden. Der Mann dünkte ſich höher, als alle indiſche Weiſen, die er in allen ſeinen Reden erhübe. Er habe ſich mit tauſend Gründen gegen ſie gerüſtet, und erlaube nicht, weder der Sonne, noch dem Himmel, noch der Erde. Denn er gebe vor, daß er ſelbſt alles in Bewegung ſetze, und nach ſeinem Willen regiere. — Nachdem der Naukratite alles dieſes ihnen beygebracht hatte, verließ er ſie.

Das achte Kapitel.

Sie hielten alles für Wahrheit, und verbaten ſich zwar ſeinen Beſuch nicht, doch ſahe man ſie große Zurüſtungen machen, und ganz nur darauf denken. Sie wollten ſich mit dem Apollonius unterreden, wenn ſie Zeit hätten, und ſähen, was er wollte, und warum er gekommen ſey? — Der Abgeſandte von ihnen hieß ihn in der Halle abtreten. Apollonius ſagte zu ihm: Wegen eines Daches darfſt du für uns nicht beſorgt ſeyn. Der äthiopiſche Himmel erlaubt allen, nackend zu leben, (dies ſagte er, um ihnen vorzurücken, daß ſie nackend gehen, nicht weil ſie ſich geübt haben, alles auszuſtehen, ſondern weil ſie müſſen) was ich aber will, und warum ich gekommen, darüber wundere ich mich nicht, daß ſie anfragen. Die Indier haben mich nicht gefragt.

Hierauf lehnte er ſich an einen Baum, und erlaubte ſeinen Gefährten, ihn zu fragen, worüber ſie wollten.

Das

Das neunte Kapitel.

Hierauf nahm Damis den Timaſion bey Seite und fragte ihn beſonders: Sage mir doch, mein Freund, worinnen denn dieſe Gymnoſophiſten weiſe ſind. Es iſt wahrſcheinlich, daß du ſchon Umgang mit ihnen gehabt haſt.

„Sehr weiſe ſind ſie in vielen Stücken.“

Doch gegen uns haben ſie ſich nicht ſehr weiſe aufgeführt. Denn daß ſie mit einem ſolchen Mann, wie Apollonius iſt, keinen Umgang haben wollen, und gegen ihn ſo trotzig ſind, was kann ich es anders nennen, als Stolz?

„Es ſcheint freylich Stolz zu ſeyn. Aber niemals habe ich dergleichen an ihnen bemerkt. Ich bin nun zweymal bey ihnen geweſen, und jedesmal waren ſie gegen die Ankommende höflich und leutſeelig. Erſt vor kurzer Zeit, vor ungefähr funfzig Tagen, hielt Thraſybulus in dieſer Gegend ſich auf, ein Mann, der in der Philoſophie eben nichts beſonders gethan hat! und doch nahmen ſie ihn freundlich auf, weil er ſich zu dem Euphrates hält.“

Was ſagſt du? den Thraſybulus, aus Naukratis, haſt du hier, in ihrer Schule geſehen?

„Ich habe ihn ſelbſt auf meinem Schiffe heraufgeführt.“

O! rief Damis voll Unwillen aus, nun haben wir das Räthſel. Ich dachte doch, daß eine Bosheit dahinter ſtecke.

„Ich habe den Mann geſtern gefragt, wer er wäre? aber er wollte es mir nicht entdecken. Wenn ſein Name

kein

kein Geheimniß iſt, ſo ſage mir doch, wie er heißt. Vielleicht kann ich zu einer Entdeckung etwas beytragen.“

Es iſt der Philoſoph von Tyana.

„Du haſt es errathen. Da ich den Thraſybulus den Nil herauf fuhr, ſo fragte ich ihn, warum er herauf reiſete? und er entdeckte mir ſeine ſchlimme Abſichten. Er ſagte nemlich, daß er bey dieſen Gymnoſophiſten den Apollonius verdächtig machen wolle, damit ſie, wenn er käme, ihn nicht ſehr achteten. Was zwar Apollonius mit ihm für einen Zwiſt hat, weiß ich nicht. Allein einen andern zu verläumden, ſcheint mir die Handlung eines Weibes und eines Ignoranten zu ſeyn. Ich will hingehen zu den Männern, die meine Freunde ſind, um zu hören, wie ſie geſinnt ſind.“

Gegen Abend kam Timaſion wieder und ſagte dem Apollonius weiter nichts, als daß er mit ihnen geſprochen habe. Aber dem Damis verkündigte er, daß ſie den andern Morgen kommen würden, und von dem, was ſie vom Thraſybulus gehört hätten, noch ganz eingenommen wären.

Dieſen Abend wurde nichts beſonders geredet, das aufgezeichnet zu werden verdiente, und, nachdem ſie zu Nacht geſpeißt hatten, legten ſie ſich ſchlafen.

Das zehnte Kapitel.

Mit Anbruch des Tages betete Apollonius, wie er gewohnt war, zur Sonne. Als er hierauf ganz in Gedanken vertieft da ſtund, kam Nilus, der jüngſte der Gymnoſophiſten herbey, und ſagte ihm: Wir werden zu dir kommen. Dies iſt, antwortete Apollonius, nicht anders als billig. Ich habe dieſen weiten Weg von dem

Meere her zu euch gemacht. Er folgte alsdann dem Nilus, und ſie begegneten ſich bey der Halle.

Als ſie einander gegrüßet hatten, ſprach Apollonius, wo werden wir uns unterreden? Hier, antwortete Theſpeſion, indem er nach dem Hayne wieß.

Theſpeſion war der älteſte unter den Gymnoſophiſten, und führte die übrigen alle an. Alle folgten ihm, gleich Hellanodiken, mit langſamen und abgemeſſenen Schritten. Nachdem ſie ſich nun, wie es traf — denn hierinnen beobachteten ſie keine Ordnung — niedergeſetzt hatten, ſahen alle auf den Theſpeſion, als auf den, der das Wort führen ſollte. Er fieng alſo an: Man ſagt, Apollonius, daß du auch Delphi und Olympia beſucht hatteſt. Stratokles aus Pharos hat uns erzählet, daß er dich daſelbſt angetroffen habe. In Delphi werden die Ankommenden mit Flöten und Geſängen und Saitenſpielen empfangen. Hernach führt man vor ihnen Tragödien und Komödien auf, zuletzt, nach allem, kämpfen die Athleten nackend. In Olympia hingegen verwirft man das übrige, als unſchicklich und dem Orte nicht dienlich, und die Ankommenden ſehen daſelbſt, nach der Anordnung des Herkules, weiter nichts, als nackte Athleten. Eben dieſe Vergleichung kannſt du zwiſchen unſerer und der indiſchen Philoſophie anſtellen. In Indien ſuchet man die Ankommenden eben ſo, wie bey den pythiſchen Spielen, zu bezaubern, wir aber, als Olympier, zeigen uns nackend. Die Erde ſtreuet uns nichts unter *), ſie giebt uns keine Milch, wie den Mänaden, oder Wein, auch ſchweben wir nicht in der Luft. Wir haben nichts unter uns, als die Erde ſelbſt, und leben von dem, was ſie ſelbſt hervorbringt, und gerne

*) S. das dritte Buch. 26. Kap.

ne, nicht wider ihren Willen gezwungen, mittheilt. Doch unſere Künſte können wir auch. Du Baum! — redete er einen Ulmenbaum, der der dritte war von dem, unter welchem ſie ſaßen — grüße den weiſen Apollonius. Auf das Wort grüßte ihn der Baum, und ſeine Stimme war deutlich und weiblich. Theſpeſion that dieſes, um die Meynung des Apollonius von den Indiern zu ändern. Daher redete er auch gegen alle ihre Lehren und Handlungen, und ſetzte noch dieſes hinzu: Für den Weiſen iſt es genug, rein zu ſeyn von aller beſeelten Speiſe, und von allen Begierden, die durch das Auge ſich einſchleichen, und von allem Neide, der nur Ungerechtigkeiten lehret, und in Handlungen und Gedanken ſich äußert. Der Wunder oder Gewalt bedarf die Weißheit nicht. Siehe einmal, wie es der delphiſche Apoll macht, der mitten in Griechenland ſeinen Sitz hat, um ſeine Götterſprüche auszutheilen. Du weißt es ſelbſt, daß derjenige, der ihn fragt, ſeine Frage nur ganz kurz vorlegt. Apollo antwortet, ohne weiter ein Wunder zu thun, ungeachtet es ihm leicht wäre, den Parnaß zu erſchüttern, aus der kaſtaliſchen Quelle, ſtatt Waſſers, Wein fließen zu laſſen, und den Lauf des Cephiſſus zu hemmen. Ohne allen Pomp ſagt er die Wahrheit. Ich kann auch nicht glauben, daß er an dem Golde oder an andern herrlichen Geſchenken eine ſo große Freude hat, oder daß es ihm in ſeinem Tempel beſſer gefallen würde, wenn er noch zweymal ſo groß wäre. Denn er hat einſt auch unter einem ſchlechten Dache gewohnt, und ſich ſelbſt eine Hütte gebauet, in welche die Bienen ihren Honig, und die Vögel Federn zuſammentrugen. Beſcheidenheit iſt die Lehrerin der Weißheit, und iſt es auch der Wahrheit. Liebſt du ſie, ſo wirſt du, ohne weitere Künſte, als ein Weiſer erſcheinen, und die Mährchen der Indier vergeſſen. Thue dieſes, thue es nicht — ich weiß es, ich weiß es nicht — ſo iſt es nicht, ſo iſt es nicht — was brauchen dieſe Reden mit einem großen Getöſe oder

mit

mit einer donnernden Stimme vorgetragen zu werden? oder vielmehr, was iſt es nöthig, den Zuhörer nieder zu donnern? Vermuthlich haſt du unter den Gemählden das Werk des Prodikus geſehen, wie Herkules, als Jüngling, unentſchloſſen iſt wegen ſeines künftigen Lebens. Die Wolluſt und die Tugend, beyde ſuchen ihn einzunehmen und an ſich zu ziehen. Jene iſt mit Edelſteinen geſchmückt, und hat ein Kleid von Purpur, geſchmückte Wangen, die Haare aufgeflochten und die Augen bemahlt. Sie iſt überdies mit einem goldenen Pantoffel geziert, und man ſiehet, wie viel ſie ſich darauf einbildet. Die Tugend hingegen erſcheint ganz müde von Arbeit, ihr Blick iſt wild, ihr Putz Schweiß, ihr Kleid ſchlecht, und Pantoffel hat ſie nicht. So gar nackt würde ſie erſcheinen, wenn die weibliche Schaamhaftigkeit es zuließe. Bilde dir nun ein, Apollonius, daß du zwiſchen der indiſchen und unſerer Philoſophie mitten inne ſteheſt. Jene verſpricht dir, Blumen zum Lager unter zu ſtreuen, wenn du ſchläfſt, dich mit Milch zu tränken und mit Honig zu ſättigen. Nektor ſolleſt du haben, und Flügel, wenn es dir beliebt. Dreyfüße und goldene Stühle wird ſie dir herbeyſchaffen, wenn du ſchmaußen willſt. Alles wird von ſelbſten zu dir kommen, ohne daß du die geringſte Mühe dabey haſt. Die unſrige hingegen ſagt dir, daß man auf der Erde ſich lagern, daß man nackend, wie wir, arbeiten müſſe, und daß nichts ſchmeckt, was man ſich nicht durch Arbeit erworben hat. Beſonders verbietet ſie, daß man nicht aufgeblaſen ſeyn und ſich erheben ſolle, und verwirft alle Traumgeſichte, die einen von der Erde erheben. Wirſt du nun wählen, wie Herkules, einen feſten Entſchluß faſſen, die Beſcheidenheit nicht von dir weiſen, und eine ſchlechte Koſt nicht verachten, ſo wirſt du Löwen bezwingen, und Hydern tödten und Geryone überwinden, und in jedem andern Kampfe ſiegen. Ziehſt du aber Marktſchreyerkünſte vor, ſo wirſt du zwar Augen und Ohren ergötzen, allein deswegen nicht weiſer

ſcheinen, als andere, und jeder egyptiſche Gymnoſophiſte wird den Preiß vor dir erhalten.

Das eilfte Kapitel.

Als Theſpeſion ausgeredet hatte, wandten alle ihre Augen auf den Apollonius, ſeine Gefährten, weil ſie wußten, daß er ihn widerlegen würde, die mit dem Theſpeſion gekommen waren, weil ſie doch hören wollten, was er dagegen ſagen könnte.

Apollonius nun lobte zuerſt den Theſpeſion wegen dem Fluß ſeiner Rede und wegen ſeiner guten Ausſprache, und fragte dann: Haſt du etwas zu ſagen?

„Nein, beym Jupiter! nichts. Ich habe alles geſagt.“

Oder einer von den übrigen Gymnoſophiſten?

„Auch ſie werden nichts hinzu zu ſetzen haben. Du haſt alles durch mich gehört.“

Alsdenn hielt Apollonius eine Zeitlang inne, und heftete gleichſam die Augen auf das, was geſagt worden war, und fieng an: Die Wahl des Herkules, von der Prodikus ſagt, daß er ſie als Jüngling angeſtellt habe, habt ihr recht gut, nach den Grundſätzen der beſten Philoſophie, erkläret. Allein auf mich paßt ſie nicht. Denn ich kam nicht, um euch wegen meines künftigen Lebens zu befragen. Dieſe Wahl iſt längſt, ſo wie es mir am beſten dünkte, entſchieden. Da ich älter bin, als ihr, den Theſpeſion ausgenommen, ſo ſolltet ihr, wenn ihr noch nicht gewählt hättet, vielmehr mich deswegen zu Rathe ziehen. Und doch, ſo alt ich bin, und ſo weit ich auch in der Weis-

heit

heit gekommen ſeyn mag, will ich euch als Richter annehmen, daß ihr mir ſagen ſollt, ob ich etwas beſſeres hätte wählen können, als was ich gewählt habe. Da ich nemlich bey der Weisheit des Pythagoras etwas großes bemerkte, wie er wußte, nicht nur, was er iſt, ſondern auch, was er war, wie er ſo rein zu den Altären trat und ſeinen Körper vor aller beſeelten Speiſe bewahrte, wie er aller Kleider von Thieren ſich enthielt, wie er zuerſt unter allen Menſchen die Zunge bezähmte, und wie er ſo gut zu ſchweigen wußte, als wenn er beſtochen wäre; überhaupt, da ich ſeine Philoſophie wahr und brauchbar fand, ſo war ſie mir höchſt willkommen, und ich hatte nicht erſt nöthig, unter zweyen eine Wahl anzuſtellen, wie du, mein guter Theſpeſion, mir rietheſt. Die Philoſophie hatte gleichſam alle ihre Schulen um mich herumgeſtellt, jede in dem ihr eigenen Schmuck, hieß mich ſie betrachten und wählen. Alle waren mit göttlicher Würde angethan, und glänzten ſo ſehr, daß die Augen faſt verblendet wurden. Ich hatte den Muth, ſie alle zu betrachten. Sie ſelbſt flößten ihn mir ein, denn jede trat mir näher, und jede verſprach mir die herrlichſten Vortheile, die eine, daß ich ohne die geringſte Mühe tauſend Wollüſte genießen ſollte, die andere, daß ich nach der Arbeit ruhen dürfte, die dritte, daß ſie Arbeit mit Luſt verknüpfte. Bey allen ſchimmerte die Wolluſt durch, jede ſchien dem Bauche zu dienen, und die Hand einer jeden nach Reichthum ausgereckt. Keine bedeckte die Augen mit einer Binde, keine verſagte ſich irgend eine Luſt oder Begierde oder ſonſten eine Neigung. Nur eine derſelben hemmte den Lauf der Leidenſchaften. Sie ſahe trotzig aus, ahndete alles, und ſtritt gegen alles. Dies war die Geſtalt, die nicht zu beſchreibende Geſtalt der Weisheit, der ſich Pythagoras ergeben hatte. Statt unter dem Haufen der übrigen zu ſtehen, hatte ſie ſich abgeſondert, und ſchwieg. Da ſie ſahe, daß ich mir der andern keine wählte, und doch auch ſie nicht ganz zu kennen ſchien,

ſprach ſie zu mir: Jüngling, ſehr reizend bin ich nicht, und ich liebe nichts, als die Arbeit. Wer unter mein Gebiete ſich begiebt, dem räume ich alles, was ein Leben hatte, von dem Tiſche hinweg, befehle ihm, den Wein zu vergeſſen, und die Quelle der Weißheit, die nur in nüchternen Seelen fließt, nicht trübe zu machen. Kein Leinewand, keine Wolle von einem Thiere wird ihn erwärmen. Schuhe von Baumrinden gebe ich ihm, und laſſe ihn am nächſten beſten Orte ſchlafen. Finde ich ihn nicht ſtark genug, der Venus zu widerſtehen, ſo habe ich Höhlen, in welchen Nemeſis, die Gefährtin der Weisheit, ihn einſchließt. Ich bin gegen diejenige, die mich wählen, ſo ſtrenge, daß ich ſo gar ihre Zunge in Feſſeln lege — Doch höre auch, was ſie für eine Belohnung zu erwarten haben, wenn ſie mir getreu ſind. Sie werden weiſe ſeyn, Gerechtigkeit lieben, und niemand finden, den ſie Urſache hätten zu beneiden. Tyrannen werden ſich mehr vor ihnen fürchten, als über ſie herrſchen. Ihre kleine Opfergabe wird den Göttern angenehmer ſeyn, als das Blut vieler Ochſen bey den Opfern der Reichen. Wenn du deine Reinigkeit erhältſt, ſo ſollſt du zukünftige Dinge vorherſehen, und deine Augen ſollen ſcharf genug ſeyn, Götter und Helden zu unterſcheiden *). Jedes Schattenbild, das menſchliche Geſtalt annimmt, ſollſt du entdecken **). — So, ihr weiſe Egyptier, habe ich dieſe Lebensart erwählet, und da ich dieſe Wahl mit Ueberlegung, und nach der Weiſe des Pythagoras anſtellte, ſo habe weder ich getäuſcht, noch bin ich getäuſcht worden. Denn, was ein Philoſph ſeyn ſoll, wurde ich, und was die

*) Αχλυν δ' αυ τοι απ' οφθαλμων ἑλον, ἡ πριν επηεν,
Οφρ' ευ γινωσκεις ημεν θεον ηδε και ανδρα,

ſagt Minerva zum Diomed, in dem 5. B. der Ilias, V. 127, 128.

**) Wie oben, 2. B. 4. Kap. 4. B. 25. Kap.

die Philoſophie mir zu geben verſprach, gab ſie mir. Vor allen Dingen unterſuchte ich die Quelle und den Urſprung der Philoſophie, und ſie ſchien mir ihn Männern von geläuterten Seelen, die von göttlichen Dingen eine große Kenntniß hatten, zu danken zu haben. Denn daß die Seele unſterblich und ungebohren iſt, dieſes iſt der Grund aller Philoſophie. Dieſe Lehre gehört den Athenienſern nicht ganz zu. Denn ſie haben die göttlichen Lehren, die Plato von der Seele vortrug, ſelbſt verdorben, und haben Grundſätze angenommen, die den platoniſchen gerade entgegen geſetzt und falſch ſind. Ich mußte mich alſo nach einer Stadt und nach einem Volke umſehen, in welchem nicht nur dieſer und jener, ſondern jedermann, er mochte ſeyn, von welchem Alter er wollte, dieſes von der Seele behauptete. Meine Jugend und meine Unwiſſenheit lenkte meine Blicke auf euch, weil ihr in einem ſo großen Rufe der Weisheit ſtündet, und ich berathſchlagte mich auch darüber mit meinem Lehrer. „Geſetzt, ſprach er, du wärſt verliebt, und wärſt auch alt genug zum Lieben. Ein ſchöner Jüngling begegnete dir, deſſen Schönheit dir gefiel. Du fragteſt ihn nach ſeinem Geſchlechte, und er ſagte dir, daß ſein Vater ein edler Ritter und Prätor iſt, und ſeine Ahnherrn dem Volke Schauſpiele gaben. Wenn du nun dieſen edlen Jüngling den Sohn eines Schifsherrns oder Hauptmanns nennteſt, würde er wohl deiner Liebe Gehör geben? Wird er dich nicht für ſehr unhöflich halten, daß du, ſtatt ihn den Sohn ſeines edlen Vaters zu nennen, ihn zu einem ſo unedlen und niedrigen Geſchlechte zähleſt? Du haſt die Weisheit der Indier lieb gewonnen, und willſt ſolche Männer darum begrüßen, die nicht ihre wahren Väter, ſondern nur an Väter Statt angenommen ſind? Dadurch würdeſt du den Egyptiern eben ſo viele Ehre erweiſen, als ſie erhalten würden, wenn auf ihren Befehl der Nil — wie ſie vorgeben, daß es ſchon einmal geſchehen ſey — mit

mit Honig vermiſcht, das zweytemal, zu ihnen zurück flöße.“ Dies iſt die Urſache, warum ich mich zu den Indiern wandte. Sie müſſen, dachte ich, einen feineren Verſtand haben, weil ſie in einem reinern Klima wohnen, und müſſen von der Natur und von den Göttern richtigere Grundſätze lehren, weil ſie den Göttern ſo nahe, und gleichſam an der Quelle des lebendigmachenden, und alles erwärmenden Weſens wohnen. Ihre Lehren hatten auch, als ich zu ihnen kam, eine ſolche Wirkung auf mich, als einſten die weiſen Anſtalten des Aeſchylus auf die Athenienſer. Dieſer Mann war zu einem tragiſchen Dichter gebohren. Da er nun ſah, daß die tragiſche Kunſt noch ſo roh und ungeſchmückt war, ſo ſchränkte er die vorhin zu ſehr gedehnten Chöre ein, kürzte die allzulangen Antworten der Schauſpieler ab, und, ſtatt daß ſie ſich vorher im Angeſichte der Zuſchauer tödteten, ließ er ſie nun hinter der Scene ſterben. Niemand, als nur ein weiſer Mann, konnte dieſe Veränderungen machen. Zwar möchte man denken, ſie hätten auch einem andern, der kein ſo großer Dichter geweſen wäre, einfallen können. Allein Aeſchylus hat noch mehr gethan. Er hat nicht nur ſeine eigene Stimme zur Tragödie gebildet, ſondern, da ſie mehr erhabene als kleine und niedrige Perſonen vorſtellt, erfand er auch Maſchinen, die den Heldengeſtalten entſprachen. Er erhob die Schauſpieler auf dem Kothurne, damit ſie ſo groß, als die Helden ſelbſt, einhergiengen, und gab ihnen zuerſt Kleidungen, die Helden und Heldinnen anſtändig waren. Daher nannten ihn die Athenienſer den Vater der Tragödie, und luden ihn, auch nach ſeinem Tode, zu den Dionyſien ein, nemlich ſeine Tragödien wurden auf öffentlichen Befehl an dieſem Feſte aufgeführt, und ſo trug er noch öfters den Sieg davon. Nun mag eine Tragödie noch ſo ſchön ſeyn, ſo iſt doch die Luſt, die ſie gewährt, kurz. Denn die Jahrszeit, in welcher die Dionyſien gefeyert werden,

erlau-

erlauben dieſem Vergnügen *) nur wenige Stunden des Tages. Aber die Philoſophie, ſo erhaben, als ſie Pythagoras vorgetragen hat, und ſo göttlich, als die Freunde des Pythagoras, die Indier, ſie vorſtellen, beluſtigt nicht auf eine nur kurze Zeit, ſondern ſie ſchenkt Vergnügungen, die eben ſo unermeßlich, als unzählig ſind. Es ſcheint daher mir auch zu verzeihen zu ſeyn, daß ich mich von einer ſo reizenden Philoſophie einnehmen ließ, welche die Indier auf das zierlichſte anzuputzen wiſſen, und, gleich den Bildniſſen der Götter **), auf hohen Maſchinen zur Schau herumführen. Daß ich ſie aber mit Recht bewundere, und mit Recht für weiſe und glückſelige Männer halte, dieſes will ich nun zeigen. Ich ſah an ihnen Männer, die auf der Erde wohnen, und doch nicht auf der Erde.***) Sie ſind mit Mauern umgeben, und haben doch keine Mauern. Sie beſitzen nichts, und haben doch alles. Wenn ich euch Räthſel vorſage, ſo müßt ihr wiſſen, daß Pythagoras ſie erlaubt hat. Denn von ihm, der ſtillſchweigend zu lehren pflegte, haben ſich die räthſelhaften Vorſtellungen auf ſeine Schüler fortgepflanzt. Auch ihr waret einſt Anhänger des Pythagoras, nemlich zu der Zeit, da ihr der Lehre der Indier, als Abkömmlinge derſelben, Beyfall gabet. Allein, da ihr Urſache hattet, euch der Verbrechen, wegen welcher der Zorn der Erde euch austrieb †), zu ſchämen, ſo wolltet ihr nicht mehr von den Indiern abſtammen, und thatet alles, um nicht in den geringſten Verdacht der Abkunft von ihnen zu kommen. Ihr verbann-

*) Die Dionyſien wurden zur Zeit des Frühlings geſpielt, mithin in einer Jahrszeit, wo die Tage noch nicht allzulang waren.

**) Eine Anſpielung auf die Pompa der Alten, von der man in den Antiquitäten weitere Nachricht findet.

***) S. B. 3, 15. Kap.

†) S. B. 3. Kap. 20.

banntet daher die Tracht, die ihr von ihnen hattet, und glaubtet, mit der Tracht auch den Namen der Aethiopier abzulegen. Ihr beſchloſſet, die Götter lieber nach der Weiſe der Egyptier, als nach der eurigen zu verehren. Ihr redetet von Indiern übel, und bedachtet nicht, daß die Vorwürfe, die ihr den Indiern machtet, auf euch, als ihre Abkömmlinge, zurückfielen. Daher ändertet ihr auch eure Aufführung nicht, und handeltet ſo, ſeitdem ihr die Tracht der Indier abgelegt habt. Noch heute habt ihr Proben von eurer Schmähſucht und euren Spöttereyen gegeben, indem ihr behauptet, daß die Indier nichts gutes ſtiften, und daß ihre Künſte nur das Ohr betäuben und das Auge verblenden. Noch ehe ihr meine Philoſophie kennet, fället ihr von ihr ein Urtheil, das verräth, wie wenig ihr, ſie zu beurtheilen, im Stande ſeyd. Mich ſelbſt zu vertheidigen, finde ich nicht nöthig — möchte ich nur das ſeyn, wofür mich die Indier halten! — aber die Indier anzutaſten, kann ich euch nicht erlauben. Beſitzet ihr nur einen Theil von der Weisheit des Mannes aus Himera *), der ſein erſtes Gedicht von der Helena durch ein zweytes widerlegte, und dieſes ſeine Palinodie nannte; kann euch zugleich meine Rede überzeugen, ſo iſt es noch Zeit, daß ihr eure Meinung von ihnen ändert, und beſſere Gedanken von ihnen heget. Seyd ihr aber einer Palinodie nicht fähig, ſo dächte ich wenigſtens, daß ihr beſcheidener urtheilen ſolltet von Männern, denen die Götter alle ihre Güter mittheilen, und von denen die Götter hinwiederum ihre Geſchenke, nemlich die reinen Opfer, annehmen. — Du erwähnteſt in deiner Rede, Theſpeſion, daß die Pythia einſten ihre Götterſprüche ohne Puz und Kunſt ertheilte, und führteſt einen Tempel an, der nur aus Wachs und Federn zuſammen geſetzt war. Allein, ich glaube nicht, daß ſelbſt ein ſolcher Tempel ohne Kunſt

kann

---

*) Steſichorus.

kann zuſammengeſetzt ſeyn. Denn derjenige, der den Tempel erbauet und ihm ſeine Geſtalt gegeben hat, rief er nicht? „Ihr Vögel, bringt herbey die Federn.“

„Ihr Bienen, bringt den Honig!“

Der Gott ſelbſt mag jenen Tempel ſeiner nicht würdig genug, und ſeiner Weisheit unanſtändig gehalten haben. Daher verlangte er einen andern Tempel, und wohnt nun in größern Tempeln, die hundert Fuß lang ſind. In einem derſelben ſind die güldenen Iyngen aufgehängt, die faſt ſo lieblich ſingen, als die Sirenen. Mit den berühmteſten Denkmälern hat der Gott dieſen ſeinen Tempel *) ausgeſchmückt, und den Künſtler nicht abgewieſen, der koloſſaliſche Bilder von Göttern und Menſchen, von Pferden, von Ochſen und andern Thiere in denſelben brachte. Gleich willkommen war ihm das Geſtelle des Bechers, von der künſtlichen Hand des Glaukus gearbeitet, und das Gemählde von der eroberten Burg Iliums, das Polygnot ihm brachte **). Das Gold der Lydier hielt er zwar für keine beſondere Zierde ſeines Tempels. Allein er nahm es an, damit die Griechen es ſehen, und, wie ich vermuthe, lieber ſuchen ſollten, das Gold der Barbaren zu erbeuten, als ihre eigenen Felder zu verheeren. Auf eine ſeiner Weisheit anſtändige und dem Genie der Griechen gemäße Art, ſchmückte er alſo ſeinen Tempel in Delphi aus, und machte ihn dadurch ſo berühmt. Faſt glaube ich auch, daß er um des Schmucks willen ſeine Orakel in Verſen gegeben hat. Sonſten hätte er ſeine Antworten nur ſo ertheilen dür-

*) Zu Delphi.

**) Von dieſen und andern Kunſtwerken im delphiſchen Tempel ſahe man noch das zehnte Buch der Reiſen des Pauſanias. Philoſtratus und Pauſanias geben hier einander Licht.

dürfen: „thue dieſes, thue jenes nicht“ gehe hin, gehe nicht hin „ſuche dir Bundsgenoſſen, ſuche dir keine.“ Dieſe Antworten wären ganz kurz, und, ſo wie ihrs haben wollt, ganz von aller Kunſt entblößt geweſen. Allein der Gott kleidete ſeine Ausſprüche in Poeſie ein, damit ſie deſto mehr Würde hatten, und für den Fragenden deſto angenehmer waren. Nichts iſt ihm verborgen. Er zählt, wie er ſelbſt ſagt *), den Sand, und mißt die Gränzen des Meeres. Doch vielleicht hältſt du auch dieſes für groß geſprochen, Theſpeſion — aber du mußt nicht zürnen, daß ich es ſage — die mit dem Sieb umhergehen, pflegen zu den Hirten zu kommen, und ihnen zu verſprechen, daß ſie krankes Vieh durch ihre Künſte heilen wollen. Es iſt ihnen ſehr lieb, wenn man ſie f[illegible] weiſe hält, und ſie ſchmeicheln ſich ſelbſt, weiſer zu ſeyn, als die wahren Wahrſager. Gerade wie dieſe alten Weiber urtheilt ihr, wenn ihr von der Philoſophie der Indier redet. Denn dieſe ſind göttliche Männer, und mit Gaben, gleich der Pythia, ausgerüſtet. Ihr aber — — doch ich will nichts weiter ſagen. So wie die Indier, rede ich gerne von jedem das Beſte. Dieſe Beſcheidenheit ſoll jederzeit meine Zunge regieren. Was ich faſſen kann, das lobe und liebe ich. Was ich nicht faſſen kann, das will ich auch nicht herabſetzen. Bey dem Homer haſt du es geleſen, Theſpeſion, daß das Land der Cyclopen ſeine Einwohner ernährt, ohne weder beſäet noch gepflügt zu ſeyn, und dieſes gefällt dir. Du glaubſt es, daß den Edonern **) oder Lydiern, wenn ſie vom Bacchus begeiſtert ſind, die Erde Wein und Milch hervorquellen läßt, und ſie tränkt. Daß hingegen denjenigen, die von der Weisheit begeiſtert werden, die

Erde

*) Philoſtratus hat hier Rückſicht auf das Orakel, das den Lydiern ertheilt wurde, und alſo anfängt: Οιδα δ'εγω ψαμμου τ' αριθμον και μετρα θαλασσης. S. Herodot 1 B. bald im Anf.

**) Ein thraziſches Volk.

Erde ihre Geſchenke freywillig darreicht, glaubſt du nicht. Die Dreyfüße kommen von ſelbſt *) in den Speiſeſaal der Götter. Mars, ſo wenig er von der Kunſt verſteht, und ſo ſehr er ein Feind Vulkans iſt, hat dieſen Gott niemals deswegen der Zauberey beſchuldigt, noch weiß man im Olymp etwas von einer Anklage, die ſo abgefaßt wäre: „Du wirſt angeklagt, Vulkan, weil du den Speiſeſaal der Götter ausgeziert, und ſo wundervolle Bildniſſe darinnen aufgeſtellt haſt.“ Vulkan durfte ſich niemalen darüber verantworten, daß er das Gold bey ſeinen Mägden, denen er Leben gegeben hatte **), verdorben habe. Jede Kunſt verwirft die Zierrathen ſo wenig, daß ſie eben deswegen Künſte heißen, weil ſie um der Zierrathen willen erfunden ſind. Sogar ohne Sohlen zu gehen, nur einen ſchlechten Ueberrock um ſich zu werfen, eine Bettlerstaſche anzuhängen, ſind eine Art von Putz. Zwar wer, wie ihr, nackend geht, ſcheint den Putz zu verachten. Und doch iſt darunter ein gewiſſer Stolz verborgen. — Was endlich den Dienſt, welcher der Sonne am angenehmſten iſt, und die bey den Indiern hergebrachten Gebräuche betrift, ſo muß man auch davon nach der Billigkeit urtheilen. Die unterirrdiſchen Gottheiten werden in Gruben verehrt, und man opfert ihnen in der ausgehöhlten Erde ***). Aber der Wagen der Sonne iſt die Luft, und mithin müſſen diejenige, die dieſe Gottheit würdig verehren wollen, von der Erde erhoben werden, und mit ihr in der Luft umherwandeln. Dieſes thun zu können, wünſchen alle, aber niemand kann es, als nur die Indier allein.

Das

*) Il. B. 18. V. 375.

**) S. den Euſtath. zu der eben angeführten Stelle Homers.

***) Nemlich man pflegte das Opfer nach der Gegend hin zu richten, in welcher man glaubte, daß die Gottheit ſich aufhielt.

Das zwölfte Kapitel.

Damis erzählt von ſich ſelbſt: als Apollonius ſeine Rede geendigt habe, ſey es ihm geweſen, wie wenn er aufs neue Leben athmete. Die Egyptier, fährt er fort, wurden alle durch die Rede gerührt. Dem Theſpeſion, ſo ſchwarz er war, ſahe man es an, daß er erröthete, die übrigen erſtaunten über die Beredſamkeit des Mannes. Der jüngſte der Gymnoſophiſten — er hieß Nilus — ſprang ſo gar in die Höhe vor Verwunderung, lief auf den Apollonius zu, faßte ihn bey der Hand, und bat ihn um die Erzählung von den Unterhaltungen, die er mit Indiern gehabt hatte. Dir, ſprach Apollonius, theilte ich gerne alles mit, da ich ſehe, daß du ein aufmerkſamer Zuhörer biſt, dem jede Weisheit willkommen iſt. Aber den Theſpeſion und die andern, die mit ihm die Lehren der Indier für Poſſen halten, mag ich nicht gerne mit den Unterredungen, die ich in Indien gehalten habe, beladen. Wenn du, verſetzte Theſpeſion, ein Kaufmann oder ein Steuermann wäreſt, und brächteſt aus dieſem Lande eine Ladung mit, würdeſt du bloß deßwegen, weil ſie aus Indien kömmt, nicht erlauben, daß man ſie koſten oder anſehen dürfte, und ſollte man ſie ununterſucht annehmen? Immer, erwiederte Apollonius, mögen diejenigen meine Waare unterſuchen, die ein Verlangen darnach haben. Wenn aber einer über das Meer daher ſchifte, und, ehe er noch ans Land getreten wäre, ſchimpfte man auf ſeine Ladung, ſagte von ihm, daß er aus einem Lande käme, das nichts gutes hätte, beſchuldigte ihn, daß er nicht nach guter Waare gereiſet wäre, und brächte auch andern dieſe Gedanken bey — meinſt du wohl, daß ein Kaufmann, den du ſo verläumdet hätteſt, in dem Hafen Anker werfen würde? Wird er nicht vielmehr die Seegel gleich wieder aufſpannen, mit ſeinem Schif auf die Höhe fahren, und ſeine Ladung lieber den Winden, als ſo unwiſſenden und unfreund-

freundlichen Richtern überlaſſen? Aber ich, ſagte Nilus, will dein Steurruder aufhalten und dich bitten, mir von den Waaren, die du mitgebracht haſt, mitzutheilen. Ich würde ſogar deinem Schiffe nachſchwimmen, *) da ich den Werth deiner Ladung zu ſchätzen weiß, und immer zu ſchätzen wiſſen werde.

Das dreyzehnte Kapitel.

Theſpeſion machte dieſen Reden dadurch ein Ende, daß er ſagte: „Ich freue mich, Apollonius, daß dich das, was du gehört haſt, verdroſſen hat. Denn nun wirſt du auch uns verzeihen, wenn es uns verdroß, daß du die Weisheit der Gymnoſophiſten herabſetzteſt, ehe du ſie hatteſt kennen gelernt.“ Apollonius war ein wenig über dieſe Rede betroffen, weil er von den Verläumdungen des Thraſybulus und Euphrates noch nichts gehört hatte. Da er aber die Sache, wie gewöhnlich, den Augenblick errieth, ſo antwortete er: Den Indiern würde dieſes nicht begegnet ſeyn, und ſie würden das, was ihnen Euphrates geſagt hätte, nicht geglaubt haben. Denn ſie ſehen alles zuvor. Mit dem Euphrates habe ich keine beſondere Zwiſtigkeit gehabt. Nur wenn ich ihn von der Begierde nach Reichthum abführen wollte und ihn ermahnte, nicht jeden Gewinnſt für erlaubt zu halten, dann ſchien ich ihm etwas zu rathen, das ihm eben ſo wenig angenehm, als in Ausübung zu bringen, möglich war. Mein Rath beleidigte ihn ſo gar, und von der Zeit an hörte er nicht auf, Verläumdungen gegen mich zu erſinnen. Wenn ihr ihn für einen ſo glaubwürdigen Mann haltet, daß er meinen Wandel verdächtig machen kann, ſo muß ich euch ſagen, daß er zuvor euch gegen mich verläumdet hat. Wer verläum-

*) Wenn nemlich Apollonius wieder abſeegeln wollte.

läumdet wird, geräth in der That in keine geringe Gefahr. Denn man haßt ihn ohne ſeine Schuld. Aber in keine geringere Gefahr ſtürzen ſich diejenigen, die den Verläumdungen Gehör geben. Denn erſtlich verrathen ſie, daß ihnen jede Lüge willkommen und ſo ſchätzbar iſt, als die Wahrheit. Zweytens entdeckt man in ihnen leichtgläubige Leute, die man anführen kann, wie man will, ſo anführen, als ein Knabe ſich ſchämen müßte, angeführt zu werden. Ferner kommen ſie in den Verdacht des Neids, weil der Neid ſie auf jede erdichtete Nachricht merken heißt. Endlich ſind ſie den Verläumdungen, die ſie von andern glauben, zuerſt am meiſten ausgeſetzt. Denn der Menſch iſt ſeiner Natur nach dasjenige, was er für möglich hält, ſelbſt zu thun bereit. Ein Fürſt darf ein ſolcher Mann (der Verläumder anhört) nicht werden, nicht einmal ein Vorſteher des Volks. Denn ſeine Herrſchaft über das Volk wird Tiranney ſeyn. Auch ein Richter werde er nicht. Er wird in keinem Rechtshandel erkennen können. Ein Steuermann werde er nicht. Das Schifvolk wird ſich gegen ihn empören. Ein Heer führe er nicht an. Denn dies würde er nur zum Vortheil des Feindes thun. Endlich ſoll er auch kein Philoſoph werden. Denn er wird nicht nach der Wahrheit urtheilen. So hat Euphrates euch eurer Weisheit beraubt. Denn wie ſollten diejenige, die er durch Unwahrheiten verführen konnte, ſich ſelbſt für Lehrer der Weisheit halten können? Dadurch, daß er euch ſo unwahrſcheinliche Dinge beredete, hat er euch von der Weisheit abtrünnig gemacht. Genug, fiel Theſpeſion ein, um den Apollonius zu beſänftigen: genug von dem Euphrates und von dieſen Kleinigkeiten! Wir wollen dich wieder mit ihm verſöhnen. Denn es kömmt weiſen Männern zu, Frieden unter Weiſen zu ſtiften. „Allein, erwiederte der Philoſoph aus Tyana, wer wird mich mit euch verſöhnen? Denn derjenige, der gegen euch verläumdet worden iſt, muß euch gram ſeyn, weil ihr dem Lügner geglaubt habt.“ Es

mag

mag ſeyn, antwortete Theſpeſion. Wir wollen nun uns über die Philoſophie unterreden. Denn bey dieſen Unterredungen werden wir uns am erſten verſöhnen.

Das vierzehnte Kapitel.

Weil nun Nilus den Apollonius ſo gerne hören wollte, ſo ſprach er: Du mußt den Anfang machen, Apollonius, und uns deine Reiſe nach Indien erzählen, und die Unterredungen, die ihr daſelbſt ohne Zweifel über die wichtigſten Gegenſtände gehalten habt, wiederhohlen. Ja, ſagte Theſpeſion, und ich wünſchte beſonders auch, von dem Phraotes etwas zu hören. Denn man ſagt von euch, daß ihr ſogar auch die Bilder, deren ihr euch in euren Reden bedient, von den Indiern entlehnet.

Apollonius fieng alſo ſeine Erzählung bey ſeinen Verrichtungen in Babylon an, und ſagte ihnen alles. Mit Luſt hörten ſie ihm zu. Denn ſeine Rede hatte für ſie einen beſondern Reiz. Da aber der Mittag kam, brachen ſie die Unterredung ab. Denn um dieſe Stunde verrichten auch die Gymnoſophiſten ihren Gottesdienſt.

Das funfzehnte Kapitel.

Indem Apollonius mit ſeinen Gefährten zu Mittag ſpeiſen wollte, kam Nilus mit Zugemüſen und Brod und Nachtiſch herbey. Einiges trug er ſelbſt, das übrige ſeine Begleiter. „Die Gymnoſophiſten, ſprach er, ſenden euch und mir dieſe Gaſtgeſchenke. Denn ich werde mit euch ſpeiſen. Ihr habt mich zwar nicht gebeten. Dafür aber komme ich ungebeten.“ Jungling, antwortete Apollonius, an dir ſelbſt und an deinen guten Geſinnungen gegen uns bringſt du uns Gaſtgeſchenke, die uns ſehr an-

genehm ſind. Du ſcheinſt uns ohne Falſch zu lieben und ein Verehrer der indiſchen und pythagoriſchen Weisheit zu ſeyn. So ſetze dich nun und ſpeiſe mit uns! Ich will mich ſetzen, erwiederte Nilus. Allein du wirſt nicht Speiſe genug haben, um mich zu ſättigen. „So haſt du wol ſtarken Appetit!“ Den ſtärkſten, gab Nilus zur Antwort. Denn dieſen Augenblick haſt du mir ein ſo herrliches Mahl vorgeſetzt, und doch bin ich ſo wenig ſatt, daß ich vielmehr bald wieder bey dir zu Tiſche kommen werde. Mußt du mich nicht für einen unerſättlichen Vielfraß halten?

„So ſuche dann, dich zu ſättigen, verſetzte Apollonius. Theils wirſt du mir Veranlaſſung zu dieſer oder jener Unterredung geben, theils werde ich von ſelbſt eines und das andere zu ſagen haben.“

Das ſechszehnte Kapitel.

Nachdem ſie geſpeiſet hatten, fieng Nilus an: Sonſt geſellte ich mich zu den Gymnoſophiſten und hielt mich zu ihnen, als zu leichten Truppen und Schleuderern. Nun aber will ich eine ſchwere Rüſtung anlegen, und dein Schild ſoll mich decken. Aber, antwortete Apollonius, wirſt du nicht bey dem Theſpeſion und den übrigen Gymnoſophiſten Verantwortung davon haben, daß du in einer viel kürzeren Zeit, als man ſonſt zur Erwählung einer Lebensart nöthig hat, zu uns übertreten willſt, ehe du noch unſere Philoſophie unterſucht haſt? „Ich vermuthe es faſt“, erwiederte Nilus. Wenn aber jetzt derjenige verdammt wird, der eure Philoſophie ſich wählt, ſo wird bald der andere verdammt werden, der ſie noch nicht gewählt hat. Und dann, wenn die Gymnoſophiſten erſt nach mir wählen, ſo werden ſie noch mehr verdienen, verdammt zu werden. Denn man kann ihnen alsdann mit Recht Vorwürfe darüber machen, daß ſie, die ſie doch älter und weiſer ſind,

als

als ich, nicht längſt gewählt haben, wie ich. Mit allen ihren Vorzügen haben ſie noch nicht eingeſehen, was ihnen gut iſt." Was du ſagſt, antwortete Apollonius, iſt recht gut geſagt. Aber vielleicht iſt deine Rede doch nicht ganz zu loben, theils eben wegen deiner Jugend, theils wegen der Weisheit, der du bisher angehangen haſt. Daß du ſie jetzt verwirfſt, mag ſo unrecht nicht ſeyn. Aber gegen deine alten Lehrer, die du mehr zu recht zu weiſen, als ehemals ihr Schüler geweſen zu ſeyn ſcheinſt, haſt du wol zu frey geſprochen. Ganz wider des Apollonius Vermuthen gab ihm der Jüngling zur Antwort: Die Ehrerbietung, die ein Jüngling den Aeltern ſchuldig iſt, habe ich ihnen jederzeit erwieſen. So lange, als ich glaubte, daß nichts die Weisheit der Gymnoſophiſten überträfe, ſuchte ich mich nach ihnen zu bilden. Meine Neigung gegen ſie entſtand ſo: Mein Vater war ein Steuermann, der öfters in das rothe Meer kam. Er führte das Schif, das die Egyptier nach Indien zu ſchicken pflegen. *) Weil er alſo mit den Indiern am Meere Umgang hatte, ſo breitete er von den Weiſen Indiens Nachrichten aus, die mit den deinigen faſt übereinſtimmten. Da ich nun zugleich von ihm hörte, daß die Indier die weiſeſten Männer, die Aethiopier aber ihre Abkömmlinge ſind, die, der Weisheit ihrer Väter getreu, immer auf den Ort ihrer Abkunft zurückſehen, ſo nahm ich, noch ſehr jung, die Flucht, überließ mein väterliches Vermögen denen, die Luſt dazu hatten, und begab mich zu den Gymnoſophiſten, um von ihnen die Philoſophie der Indier, oder wenigſtens eine Philoſophie, die ſich ihnen näherte, zu lernen. Sie ſchienen mir zwar Weisheit zu beſitzen, aber nicht die Weisheit der Indier. Da ich nun ſie fragte: warum ſie nicht die indiſche Weisheit lehreten? ſo fiengen ſie an, jene zu verläumden, ungefähr auf eben die Weiſe, wie du es heute gehört haſt.

*) S. B. 3. Kap. 33.

Mich, ſo jung ich war, nahmen ſie in ihre Gemeinſchaft auf, aus Furcht, wie ich vermuthe, ich möchte von ihnen mich entfernen, und über das rothe Meer gehen, wie mein Vater. Bey allen Göttern! ich hätte es auch gethan. Bis zu dem Hügel der Weiſen würde ich gereiſet ſeyn, wenn nicht mir eine Gottheit in dir einen Helfer geſchickt hätte, der mir die indiſche Weisheit zu koſten geben kann, ohne daß ich über das rothe Meer ſchiffe, oder mit den Bewohnern der Küſte Indiens mich unterrede. Nicht heute erſt, ſchon längſt war ich entſchloſſen, dieſe Weisheit zur Führerin meines Lebens zu erwählen. Ich glaubte ſie zu haben, und hatte ſie nicht. Iſt es nun unrecht, wenn einer, der den Weg verfehlt hat, dahin wieder zurückgeht, wo er hin wollte? Und weiter, wäre es Uebermuth, wenn ich auch andere auf dieſen Weg lenkte, und ihnen riethe, dasjenige zu wählen, wovon ich überzeugt bin, daß es das Beſte iſt? Sollte mich die Jugend daran verhindern? Die Jugend weiß oft eine Sache beſſer zu überlegen, als das Alter. Wer einen andern zu bereden ſucht, eine Weisheit zu wählen, die er ſelbſt gewählt hat, der vermeidet wenigſtens den Vorwurf, daß er einen zu etwas bereden will, das er ſelbſt nicht glaubt. Wenn wir die Güter, die uns das Glücke geſchenkt hat, ganz allein genießen, ohne andern etwas davon mitzutheilen, ſo verſündigen wir uns an den Gütern ſelbſt. Denn wir berauben dadurch andere des Vergnügens, das auch ſie an dem Genus dieſer Güter hätten.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Als Nilus dieſes mit jugendlichem Eifer vorgebracht hatte, fragte ihn Apollonius: Aber du, ein Liebhaber meiner Weisheit, denkſt ja gar nicht daran, was du mir dafür bezahlen willſt! „Nun, ſo wollen wirs jetzt ausmachen, antwortete Nilus. Fordre, was du willſt.“ Meine

Forderung, erwiederte Apollonius, iſt dieſe: Du ſollſt das, was du gewählt haſt, für dich allein gewählt haben, und etwas, das die Gymnoſophiſten nie wählen werden, ihnen nicht aufdringen. „Ich werde dir gehorchen, und dieſer Preiß ſoll unter uns feſtgeſetzt ſeyn!“ Dies war der Innhalt dieſer Unterredung!

Als Nilus einige Zeit hernach den Apollonius fragte, wie lange er bey den Gymnoſophiſten ſich aufhalten würde, antwortete er: ſo lange, als es der Mühe werth ſeyn wird, mit ihnen umzugehen. Hernach werde ich zu den Katadupen reiſen, um die Quellen des Nil zu beſehen. Denn es iſt angenehm, nicht nur den Urſprung des Nil zu betrachten, ſondern auch ſein Geräuſche zu hören. Nachdem auch dieſe Unterredung geſchloſſen war, und beyde ſich noch eine Zeitlang von den Indiern unterhalten hatten, legten ſie ſich in das Gras ſchlafen.

Das achtzehnte Kapitel.

Als ſie mit dem Anbruch des Tages ihr Gebet, wie gewöhnlich, verrichtet hatten, folgten ſie dem Nilus, der ſie zum Theſpeſion führte. Theſpeſion und Apollonius grüßten ſich, und ſetzten ſich in dem Hayne nieder, um die Unterredung anzufangen. Apollonius redete zuerſt: Geſtern haben wir es gelernt, wie gut es iſt, wenn man mit ſeiner Weisheit nicht zurückhält. Die Indier haben mich ſoviel von ihrer Philoſophie gelehrt, als ich zu wiſſen verlangte. Nun preiſe ich meine Lehrer überall, und gehe umher, andere zu lehren, was ich von ihnen gelernt habe. Vielleicht kann ich auch euch nützlich ſeyn, wenn ihr mich nicht eher entlaſſet, als bis ich eure Weisheit erlernt habe. Denn alsdann werde ich beſtändig ſowol den Griechen ſie vortragen, als in den Briefen an die Indier von derſel-

ben ſchreiben. „So frage uns dann, ſagten hierauf die Gymnoſophiſten. Auf die Frage folgt Belehrung.“

Das neunzehnte Kapitel.

Ueber eure Götter, fieng Apollonius an, will ich euch zuerſt fragen. Was hat euch bewogen, unter eurem Volke Bildniſſe von Göttern aufzuſtellen, die, bis auf etliche wenige, ſo abgeſchmackt und lächerlich ſind? Ich wiederhole es, der Bildniſſe, welche die Götter auf eine ihrer würdige Art vorſtellten, ſind zu wenig. In euren übrigen Bildniſſen ſcheint ihr mehr unvernünftigen und geringen Thieren göttliche Ehre zu erweiſen, als Gottheiten.

„Aber was für Bildniſſe der Götter, fragte Theſpeſion ganz böſe, habt ihr denn bey euch?“ Bey uns, antwortete Apollonius, ſind die Götter aufs ſchönſte und auf eine Art, die ihrer würdig iſt, vorgeſtellt.

„Du verſtehſt dieſes wol von dem olympiſchen Jupiter, von der Statue der Pallas, der Venus zu Gnid, der Juno in Argos und einigen andern Bildniſſen, die ſchön und reizend ſind!“

Nicht nur auf dieſe ziele ich, ſondern die Kunſt hat überhaupt alle in anſtändigen Bildniſſen aufgeſtellt. Ihr aber ſcheint euch mehr über die Götter luſtig zu machen, als ſie zu ehren.

„Sind die Phidiaſſe und Praxitele in den Olymp hinaufgeſtiegen, und haben ſie da die Bilder der Götter abgezeichnet? Oder lehrte ſie etwas anders, die Götter ſo vorzuſtellen?“

Freylich etwas anders, das ihre große Weisheit verräth.

„Und

„Und was denn? Ich kann mir nichts anders denken, als die Nachahmung.“

Ihre Einbildungskraft, die ſie weiſer machte, als die Nachahmung, lehrte ſie, die Götter zu bilden. Die Nachahmung ſtellt nur Sachen vor, die ſie ſieht, aber die Einbildungskraft giebt uns Bilder auch von dem, was wir nicht ſehen. Denn ſie ſchaft ſie nach dem Original. Den nachahmenden Künſtler faßt zuweilen das Erſtaunen ſo ſehr, daß die Nachahmung mislingt. Aber die Einbildungskraft wird durch nichts aus ihrer Faſſung gebracht. Denn ſie betrachtet das Bild, das ſie ſich ſelbſt geſchaffen hat, ganz ruhig. Wer den Jupiter bilden will, der muß ihn ſich denken mit ſeinem ganzen Olymp, mit ſeinen Horen und Geſtirnen. In einer ſolchen Begeiſterung ſah ihn Phidias. Wer die Minerva vorſtellen will, der muß den Krieg, ihre Klugheit, ihre Künſte zugleich ſich vorſtellen, und ſie ſich denken, wie ſie aus dem Haupte Jupiters hervorſprang. Stellſt du hingegen eine Nachteule, einen Geyer, einen Wolf oder Hund, ſtatt des Merkur, ſtatt der Minerva oder des Apoll, in den Tempeln auf, ſo erhalten zwar die Thiere durch das, was ſie vorſtellen ſollen, einen Werth, aber die Götter ſelbſt verlieren deſto mehr dabey.

„Du ſcheinſt, unſere Bildniſſe zu verwerfen, ehe du ſie genau unterſucht haſt. So weiſe die Egyptier auch in andern Dingen ſind, ſo ſcheint mir doch dieſes der größte Beweiß ihrer Weisheit, daß ſie es nicht wagen, die Bilder der Götter aufzuſtellen. Sie machen nur ſymboliſche Vorſtellungen von ihnen, unter denen man ſich ſie ſelbſt denken muß, und eben dadurch prägen ſie eine tiefere Ehrfurcht vor ihnen ein.“

O ihr Menſchen! ſprach Apollonius lachend, wie ſehr viel habt ihr den Egyptiern und Aethiopiern zu danken, wenn euch die Figur eines Hundes, eines Ibis oder

 eines

eines Bocks, wie mir der weiſe Theſpeſion ſagt, der Götter würdiger zu ſeyn ſcheint, oder euch mehrere Ehrfurcht vor ihnen einprägt! Doch im Ernſte, Theſpeſion! welchen Schauer oder welche Ehrfurcht können dieſe Bilder erwecken? Ein Meineidiger, ein Tempelräuber, ein Läſterer der Altäre, werden dieſe nicht ein ſolches heiliges Bild eher verachten, als davor erſchrecken? Sollte aber das, was man ſich unter dieſen Bildern denken muß, größere Ehrfurcht erwecken, würden nicht in Egypten die Götter mehr verehrt werden, wenn zwar keine Bildniſſe derſelben aufgeſtellt wären, ihr hingegen euch anderer ſymboliſchen Vorſtellungen, die weiſer und geheimnißvoller ſind, bedientet? Ihr hättet ihnen Tempel aufbauen, Altäre errichten, dem Volk Geſetze geben können, was und was nicht, wann, wie viel, mit welchen Formeln und Handlungen man opfern ſoll? Aber das Bild der Gottheit ſich zu denken, hättet ihr einem jeden, der in das Heiligthum kömmt, überlaſſen ſollen. Denn der Menſch pflegt ſich das Bild ſelbſt zu ſchaffen, und denkt ſich die Gottheit weit beſſer, als der Künſtler ſie vorſtellen kann. Ihr aber habt den Göttern beydes genommen, erſtlich, daß man kein würdiges Bild von ihnen ſieht, und zweytens, daß man ſich auch keines denken kann.

„So war alſo der alte Sokrates zu Athen ein eben ſo großer Thor, als wir, daß er den Hund, die Gans und den Pappelbaum für Götter hielt, und bey ihnen ſchwur!“

Kein Thor war er, ſondern ein göttlicher, wahrhaftig weiſer Mann. Denn er ſchwur bey dieſen nicht als bey Göttern, ſondern damit er nicht bey den Göttern ſchwören dürfte.

Das zwanzigſte Kapitel.

Theſpeſion wollte nun die Rede auf etwas anders lenken, und fragte daher den Apollonius wegen der Geiſſeln der Lacedämonier, ob nemlich die Lacedämonier öffentlich gegeiſſelt würden?

Ja, antwortete Apollonius, und noch dazu ſehr ſcharf, ſelbſt die freyeſten und vornehmſten Männer.

„Wie ſtrafen ſie aber die Knechte, wenn ſie ein Verbrechen begangen haben?“

Sie tödten ſie nicht mehr, ungeachtet es Lykurg erlaubt hat, ſondern auch auf die Knechte wird die Geiſſel gezückt.

„Aber, was urtheilen die Griechen davon?“

Sie laufen zu einer ſolchen Züchtigung eben ſo frölich zuſammen, wie zu den Hyacinthen — oder Tanzfeſten *) und ſehen mit Herzensluſt zu.

„Erröthen aber die guten Griechen nicht, einen Mann, der kurz zuvor ihr Anführer war, öffentlich geiſſeln zu ſehen? Oder ſich von einem ſolchen, der öffentlich iſt gegeiſſelt worden, anführen zu laſſen? Warum haſt du dieſes nicht abgeſtellt? Denn man ſagt, daß du Lacedämon eine beſſere Einrichtung gegeben haſt.“ **)

Die beſſere Einrichtungen, die ich machen konnte, habe ich gemacht, und ſie nahmen ſie mit gutem Willen an. Denn ob ſie gleich unter allen die freyeſten Leute ſind, ſo gehorchen ſie doch dem, der ihnen einen guten Rath giebt.

 Aber

*) Was dieſes für Feſte ſind (Ὑακινθια und Γυμνοπαιδια) kann man bey dem Meurſius nachleſen in ſeinem Buche von den Feyertagen Griechenlands. (Graecia feriata)

**) S. das 4 B. 26 und 30 Kap.

Aber die Geiſſelung behalten ſie bey, zu Ehren der ſcythiſchen Diana, denn ein Ausſpruch der Gottheit hat ſie befohlen.

„So muß dieſe Gottheit der Griechen nicht ſo ſehr weiſe ſeyn, wenn ſie denen, die ſo ſehr die Freyheit lieben, befohlen hat, ſich zu geiſſeln!“

Eigentlich hat ſie ihnen nicht befohlen, ſich zu geiſſeln, ſondern den Altar mit Menſchenblut zu beſprengen, als welches die Art iſt, wie die Scythen ſie verehren. Weil nun die Lacedämonier dem Befehl der Göttin nicht ungehorſam ſeyn dürfen, ſo erfüllen ſie ihn auf eine liſtige Art, ſo, daß ſie zugleich die Standhaftigkeit ihrer Bürger prüfen, bey einer Züchtigung, an welcher die Menſchen nicht ſterben, und doch zugleich der Göttin etwas von ihrem Blut opfern.

„Warum opfern ſie aber nicht die Fremden der Diana, ſo wie es die Scythen thun?“

Weil die Griechen ſich nicht ſehr beeifern, die Sitten der Barbaren anzunehmen.

„Aber es wäre doch menſchenfreundlicher gehandelt, wenn ſie einen oder zween aufopferten, als daß ſie alle Fremden aus ihrer Stadt vertreiben?“

Wir wollen den Lykurg nicht tadeln. Man muß ihn recht verſtehen, und nicht glauben, er habe den Fremden deßwegen in Sparta ſich aufzuhalten verboten, damit ſeine Bürger von der Geſellſchaft anderer Menſchen abgeſondert, ſondern damit ihre Sitten durch den Umgang mit Fremden nicht verdorben würden.

„Ich würde die Lacedämonier für diejenige halten, die ſie ſeyn wollen, wenn ſie mit Fremden Umgang hätten, und alsdann noch den Sitten ihrer Väter getreu blieben. Nicht, wenn die Fremden ausgetrieben werden, ſondern wenn ſie

Umgang haben mit den Bürgern, kann man ſehen, ob die Spartaner in dem Beſitz der Tugend ſind. Ungeachtet die Fremden von ihnen entfernt blieben, ſo haben ſie doch ihre Sitten verdorben, und diejenige Griechen, wider die ſie am meiſten eingenommen waren, nachgeahmt. Daß ſie auf das Seeweſen ſich geleget, und Zölle eingeführt haben, ſchien eher auf den Rath eines Athenienſers, als Lacedämoniers, geſchehen zu ſeyn. Weswegen ſie die Athenienſer mit einem gerechten Kriege zu überziehen glaubten, *) das haben ſie nachgehends ſelbſt gethan, und waren zwar den Athenienſern im Kriege überlegen, aber in den übrigen, wodurch ſie die Athenienſer berühmt werden ſahen, weit unter ihnen. Daß ſie den Gottesdienſt des Taurus und der Scythen bey ſich einführten, war dieſes nicht ein von Fremden angenommenes Geſetz? Führten ſie ihn auf den Befehl der Gottheit ein, wozu brauchten ſie Geiſſeln? Wozu hatten ſie nöthig, eine ſo ſklaviſche Züchtigung auszuſinnen? Der ſpartaniſchen Denkungsart wäre es, dächte ich, gemäßer geweſen, und hätte die Furcht vor dem Tode vertrieben, wenn ein Jüngling von freyen Stücken auf dem Altar ſich hätte opfern laſſen. Denn dieſes hätte auf der einen Seite gezeigt, wie muthig die Spartaner in den Tod gehen, und auf der andern die übrigen Griechen abgeſchreckt, die Waffen gegen ſie zu ergreifen. Wollten ſie aber ja ihre Jünglinge auf den Krieg ſchonen, ſo wäre vielleicht das ſcythiſche Geſetz, das die ſechzigjährige Männer betrift, für die Spartaner angemeſſener geweſen, als für die Scythen. Denn die Alten hätten den Tod mit wahrer Standhaftigkeit, und nicht bloß um der Ehre willen, ausgeſtanden. — Dieſes habe ich nicht gegen die Lacedämonier geredet, ſondern gegen dich, Apollonius. Denn wenn

*) Z. E. damit die Athenienſer nicht die Oberherrſchaft über Griechenland erhielten.

wenn wir Geſetze, die zu alt ſind, als daß man die wahre Einſichten davon haben könnte, mit einem hämiſchen Blick betrachten, und den Göttern Vorwürfe machen wollten, daß ſie dieſelbe zu billigen ſcheinen, ſo würde eine ſolche Philoſophie ſehr vieles entdecken, das ungereimt und abgeſchmackt iſt. Betrachten wir die eleuſiniſchen Geheimniſſe oder das Einweihungsfeſt der Samothrazier, und warum dieſes oder jenes ſo, und nicht anders, angeordnet iſt; unterſuchen wir die Dionyſien, den Phallus oder die Figur des cylleniſchen Merkur — wie vielen Stof hätte man nicht, aller dieſer Anſtalten zu ſpotten? Laßt uns alſo von etwas anderm reden, und hierinnen dem Beyſpiel des Pythagoras folgen, das auch wir uns zum Geſetze gemacht haben, nemlich von dergleichen Dingen zu ſchweigen."

Wenn wir dieſe Unterredung fortſetzen wollten, antwortete Apollonius, ſo würdeſt du bey den Lacedämoniern vieles finden, wodurch ſie ſich ohne allen Streit über alle Griechen erheben. Weil du aber nicht entſchloſſen biſt, dieſe Unterredung fortzuſetzen, und ſie dir ſogar frevelhaft ſcheint, ſo wollen wir auf eine Sache kommen, die ich wenigſtens für wichtig halte. Wir wollen nemlich von der Gerechtigkeit reden.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Ja, das wollen wir, erwiederte Theſpeſion. Es iſt immer eine Unterſuchung, die ſich für Philoſophen, und ſelbſt für ſolche, die es nicht ſind, ſchickt. Aber damit nicht durch eingeſtreuete Grundſätze der Indier eine Verwirrung entſtehe, und die Sache am Ende unausgemacht bleibt, ſo ſage uns zuerſt die Meynung der Indier. Denn es iſt kein Zweifel, daß du ſie darüber gefragt haſt. Finden wir ihre Gedanken richtig, ſo werden wir ihnen unſern Beyfall ſchenken. Stimmen aber die unſrigen mit der

Weis-

Weisheit mehr überein, ſo werdet ihr uns Recht geben. Denn ſo heiſcht es die Gerechtigkeit ſelbſt.

Was du ſagteſt, Theſpeſion, gab Apollonius zur Antwort, gefällt mir eben ſo ſehr, als es richtig iſt. So höre dann, was über dieſe Materie iſt geredet worden! Ich erzählte ihnen,*) daß ich, als ich noch in einem andern Körper war, Steuermann eines großen Schiffes geweſen bin. Ich hielt mich ſelbſt für einen ſehr gerechten Mann, da die Räuber mich durch eine gewiſſe Summe Geld bewegen wollten, daß ich das Schif dahin führen ſollte, wo ſie auf daſſelbe lauerten. Ich verſprach es ihnen, damit ich ihnen entgehen, und mit dem Schif vorbeyſeegeln, und um das Vorgebirge herumfahren könnte.

„Und die Indier hielten dieſes für eine gerechte Handlung?“

Sie lachten. Denn das, ſagten ſie, wäre noch nicht Gerechtigkeit, wenn man nicht ungerecht handelte.

„Sie hatten in der That auch Recht. Keine Thorheit zu begehen, iſt noch nicht Vernunft; ſeine Stelle in der Schlacht nicht zu verlaſſen, noch nicht Tapferkeit; ſich der Hurerey nicht ergeben, noch nicht Keuſchheit. Deßwegen, daß man kein Böſewicht iſt, verdient man noch kein Lob. Kurz, was zwiſchen Belohnung und Strafe mitten inne ſteht, iſt noch nicht Tugend.“

Wie alſo, und wegen welcher Handlung werden wir den Gerechten den Kranz zuerkennen?

„Ihr habt euch zu wenig von der Gerechtigkeit unterredet, als der König, der über ein ſo großes und glückliches Land herrſcht, und zu euch kam, um euch über ſein Reich zu befragen, euren philoſophiſchen Unterſuchungen beywohnte. **)

Ja,

*) S. das 3 B. 23 Kap.

**) S. B. 3, Kap. 26.

Ja, wenn ein Phraotes gekommen wäre, dann würdeſt du uns mit Recht tadeln, daß wir uns nicht in ſeiner Gegenwart von der Gerechtigkeit unterredet haben. Da du aber aus dem, was ich geſtern erzählt habe, erſiehſt, *) daß dieſer König betrunken und aller Philoſophie gram war, was hätten wir ihn quälen, oder vor einem Mann, der in die Wolluſt ſeine ganze Glückſeligkeit ſetzte, unſere Philoſophie auskramen ſollen? Weil nun alſo philoſophiſche Unterſuchungen über das, was Gerechtigkeit iſt, ſich mehr für Philoſophen, als für Könige und Feldherren ſchicken, ſo wollen wir nun weiter ſehen, wen man dann einen wirklich gerechten Mann nennen kann? Denn mich erklärtet ihr noch nicht für gerecht, weil ich den Räubern das Schif nicht in die Hände lieferte, und andere noch nicht, wenn ſie bloß die Ungerechtigkeit vermeiden.

„Und das mit Recht. Niemals haben die Athenienſer oder Lacedämonier ein Dekret abgefaßt, daß dieſer, weil er kein Hurer iſt, gekrönt, oder jener, weil er den Tempel nicht beſtohlen hat, zum Bürger aufgenommen werden ſollte. Wen kann man nun gerecht nennen, und was muß er thun? Ich erinnere mich nicht, daß jemand wegen ſeiner vorzüglichen Gerechtigkeit einen Kranz erhalten, noch daß irgend ein Staat folgenden Schluß gefaßt hat: „Dieſer oder jener Mann ſoll gekrönt werden, weil er durch dieſe oder jene Handlung ſich als einen gerechten Mann erwieſen hat.“ Denn wer daran denkt, wie man mit dem Palamed vor Troja und mit dem Sokrates in Athen umgieng, der wird nicht glauben, daß die Menſchen die Gerechtigkeit vorzüglich ehren. Ungeachtet beyde die gerechteſten waren, ſo hat man ihnen doch auf die ungerechteſte Art begegnet. Doch dieſe zween Männer hatten wenigſtens den Schein, etwas unrechtes begangen zu haben, wider ſich, und ſie wurden durch übereilte Urtheilsſprüche verdammt. Aber den Ariſtides, den Sohn des Lyſimachus, ſtürzte

*) S. oben das 14 Kapitel.

ſtürzte gerade ſeine Gerechtigkeit, und eben deßwegen, weil er ein ſo gerechter Mann war, wurde er verbannt. Es iſt alſo klar, wie ſehr man der Gerechtigkeit ſpottet. Sie, die von Jupiter und von den Göttinnen des Schickſals herabgeſandt iſt, damit den Menſchen kein Unrecht geſchieht, ſie ſelbſt kann ſich nicht einmal gegen Ungerechtigkeiten ſchützen. Indeſſen dient mir die Geſchichte des Ariſtides dazu, zu zeigen, wer ein ungerechter und wer ein gerechter Mann iſt? Denn ſagt mir, iſt es nicht eben dieſer Ariſtides, von dem ihr Griechen erzählt, daß er um des Tributs willen nach den Inſeln abgeſchickt worden iſt, daß er ihnen einen ſehr mäßigen Tribut auferlegt habe, und in dem ſchlechten Mantel zurück gekommen ſey, in welchem er abreiſete?"

Eben derſelbe iſt es, der Mann, der einſten zu Athen die Armuth ſo beliebt gemacht hat.

„Nun nehme ich, fuhr Theſpeſion fort, zween Redner an, die auf ihn bey ſeiner Zurückkunft von den Bundsgenoſſen eine Lobrede halten. Der eine ſagt, er habe die Krone verdient, weil er keinen Reichthum zuſammengeraft habe, weil er der ärmſte unter den Athenienſern, ja, weil er noch ärmer zurückgekommen ſey, als er war, da er abreiſete. Der andere aber entwirft folgendes Dekret: Ariſtides ſoll eine Krone erhalten, weil er den Bundsgenoſſen keinen allzugroßen, ſondern einem jedem Lande angemeſſenen Tribut auferlegt, weil er ſie in der Freundſchaft gegen die Athenienſer erhalten, und endlich, weil er es dahin gebracht hat, daß ſie ihren Tribut willig und gerne abtragen. Glaubſt du nicht, Ariſtides ſelbſt wird dem erſtern Dekret widerſprechen, und ſich der Krone nicht für würdig halten, weil er blos keine Ungerechtigkeit begangen hat? Aber mit dem andern wird er deſto beſſer zufrieden ſeyn, weil es die Erfüllung ſeiner Abſichten an den Tag legt. Denn da er zugleich auf den Vortheil Athens und

der

der Bundsgenoſſen ſah, ſo ſetzte er den Tribut ſehr mäßig an. Wie ſehr dieſes beyder Vortheil war, ſieht man nach den Zeiten des Ariſtides. Denn da die Athenienſer die Summe, die er vorgeſchrieben hatte, erhöheten, und den Inſeln einen härteren Tribut auferlegten, ſo wurde ihre Seemacht, durch die ſie am fürchterlichſten waren, geſchwächt. Die Lacedämonier wagten ſich ins Meer, die Macht der Athenienſer wurde zu Grund gerichtet, ihre Unterthanen ſannen auf die Empörung, und wandten ſich von Athen ab. Wenn wir es alſo recht erwägen, ſo iſt derjenige ein gerechter Mann, der nicht ſowol keine Ungerechtigkeit begeht, als vielmehr der, welcher theils ſelbſt gerechte Handlungen ausübt, theils andere von Ungerechtigkeiten abhält. Wer dieſe Tugend der Gerechtigkeit beſitzt, der wird nicht nur auch andere Tugenden zeigen, ſondern beſonders auch ein guter Richter und ein guter Geſetzgeber ſeyn. Denn ſeine Urtheile werden gerechter ſeyn, als derjenigen ihre, die auf einem Opferthier ſchwören *), und er wird Geſetze geben, gleich den Solonen und Lykurgus, Männern, denen die Gerechtigkeit ſelbſt ihre Geſetze aufgezeichnet zu haben ſcheint."

Dieſes, ſagt Damis, ſey der Innhalt der Unterredung über den gerechten Mann geweſen, und Apollonius habe ihr Beyfall gegeben. Denn dem, was er für gegründet hielt, pflegte er ſeinen Beyfall nicht zu verſagen.

Das

*) Nemlich die Richter, die in peinlichen Fällen ſchwören mußten, daß ſie einen gerechten Spruch thun wollten, ſtunden auf den Opferthieren.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Ihre ferneren Unterredungen betrafen die Unſterblichkeit der Seele und die Natur, die ziemlich mit dem, was Plato im Timäus davon lehrt, übereinkamen. Noch weitläuftiger aber unterhielten ſie ſich von den Geſetzen der Griechen. Nachdem dieſe Unterredungen geendigt waren, ſprach Apollonius: Meine Reiſe hieher unternahm ich theils um euretwillen, theils um die Quellen des Nil zu beſehen. Wer nur bis nach Egypten kömmt, dem verzeiht man es, wenn er ſie nicht unterſucht. Wer aber bis nach Aethiopien reiſet, wie ich, für den wäre es Schande, ſie vorbey zu gehen und nicht einige Kenntniſſe aus denſelben zu ſchöpfen. „Reiſe glücklich dahin, antwortete Theſpeſion, und verehre dieſe Quellen nach deinem Gefallen. Denn ſie ſind der Sitz einer Gottheit *). Nimm den Mann, der in Naukratis geboren, jetzo aber ein Einwohner von Memphis iſt, den Timaſion, zu deinem Führer. Denn er kennt die Quellen, und iſt ſo rein, daß er nicht nöthig hat, erſt gereiniget zu werden. — Aber mit dir, Nilus, wollen wir noch einiges beſonders reden.“ Was ſie dem Nilus zu ſagen hatten, war dem Apollonius nicht unbekannt, denn er ſahe wohl, daß ſie auf den Nilus zürnten, weil er eine ſo große Liebe gegen ihn verrieth. Apollonius ſtund alſo auf und gieng weg, um ſein Geräthe zuſammen zu packen, weil er mit Anbruch des Tags abreiſen wollte. Kurz darauf kam Nilus, und ſagte zwar nichts davon, was die Gymnoſophiſten mit ihm geredet hatten, aber er lachte immer heimlich. Warum er lachte, fragte ihn niemand, ſondern ſie ehrten ſein Geheimniß. Hierauf ſpeiſeten ſie, redeten noch von einigen minder wichtigen Dingen, und legten ſich daſelbſt ſchlafen.

Das

*) Die Alten, wie bekannt, hielten die Quellen für Wohnungen von Göttern, ja zuweilen für Götter ſelbſt.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Mit dem Anbruch des Tages nahmen Apollonius und ſeine Gefährten Abſchied von den Gymnoſophiſten, und traten ihre Reiſe nach den Gebirgen, dem Nil zur Linken, an. Hier ſahen ſie folgende Merkwürdigkeiten. Die Katadupen ſind Berge, die aus aufgeſchütteter Erde entſtanden zu ſeyn ſcheinen, gleich dem Tmolus in Lydien. Ueber dieſelbe ſtürzt ſich der Nil herab und führt die Erde mit ſich, aus der Egypten entſtanden iſt. Das Getöſe des ſich herabſtürzenden Stroms, der gerade in das Beet des Nil fällt, iſt ſo groß, daß es den Ohren höchſt beſchwerlich iſt. Viele, die zu nahe hinangiengen, haben auch das Gehör verlohren.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Als Apollonius mit ſeiner Geſellſchaft weiter reiſete, erblickten ſie die Berge, auf welchen der Baum wächſt, deſſen Blätter, Rinde und Thränen die Aethiopier ſo gut benutzen *). Sie ſahen auch, ganz nahe am Wege, Panterthiere und Löwen und andere dergleichen Thiere. Keines derſelben fiel ſie an. Vielmehr flohen ſie, gleichſam als ob ſie ſich vor den Menſchen fürchteten. Auch Hirſche und Gemſen und Strauße und Eſel ſahen ſie in großer Menge und Verſchiedenheit, am meiſten aber wilde Büffel und Ochſenböcke. Jene ſchienen aus einem Hirſch und Ochſen zuſammengeſetzt zu ſeyn, dieſe aus denjenigen Thieren, von welchen beyden ſie den Namen haben. Auch Gerippe und halb verzehrte Aaße von dieſen Thieren fanden ſie. Denn der Löwe, wenn er ſatt iſt, läßt das übrige liegen,

*) Ohne Zweifel der Myrobalanus.

gen, vermuthlich, weil er bald eine neue Beute zu erjagen hoft.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Hier wohnen auch die nomadiſche Aethiopier, die ihre Hütten auf Wägen haben, und in ihrer Nachbarſchaft die Elephantenjäger, die den Elephanten Stückweiſe verkaufen, und daher, daß ſie die Elephanten eſſen, haben ſie auch ihren Namen. Die Naſamonen, die Menſchenfreſſer, die Pygmäen, die Skiapoden *) ſind gleichfalls Völker Aethiopiens. Sie wohnen an der Küſte des äthiopiſchen Meeres, von der ſie ſich nicht anders entfernen, als wenn ſie ein Sturm auf die Höhe treibt.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Indem ſie ſich noch von den Thieren unterredeten, und darüber Betrachtungen anſtellten, wie die Natur jedem Thiere ſeine eigene Nahrung anweißt, hörten ſie den Schall eines nicht ſtarken, ſondern dumpfen Donners, der gleichſam noch in den Wolken eingeſchloſſen iſt, und Timaſion ſagte ihnen, daß ſie nun nahe bey dem erſten Waſſerfall wären. Kaum waren ſie noch zehn Stadien weiter gegangen, ſo ſahen ſie den Fluß, wie er ſich vom Berge herabſtürzt, und da ſchon nicht kleiner iſt, als der Marſyas und Mäander, wo ſie zuſammenfließen. Sie beteten den Fluß an, ſahen aber keine Thiere mehr. Denn weil ſie von Natur vor jedem Geräuſche erſchrecken, ſo halten ſie ſich mehr an ſtillen, als an rauſchenden und reißenden Flüſſen auf. Nach zurückgelegten funfzehn Stadien hörten ſie

*) S. von den Skiap. Indiens das 3. B. 45. Kap.

den andern Waſſerfall, deſſen Getöſe den Ohren ſchon faſt unerträglich war. Denn er iſt zweymal größer, als der erſte, und fällt von noch höhern Bergen herab. Damis erzählt, daß er und ein anderer von der Geſellſchaft ſo betäubt wurden, daß ſie wieder umkehrten, und den Apollonius baten, nicht weiter zu gehen. Allein Apollonius gieng muthig mit dem Timaſion und Nilus bis zum dritten Waſſerfall fort, und brachte ihnen bey ſeiner Zurückkunft folgende Nachricht davon. Daſelbſt hängen über den Nil her Berge, die acht Stadien hoch ſind. Das gegen über liegende Ufer iſt erhöhet und auf die wunderbarſte Art wie in Stein gehauen. Das von dem Felſen herabfließende Waſſer ſtürzt ſich auf das felſigte Ufer, und ſpringt von da als ein weißer Schaum in den Nil zurück. Der Strom iſt da weit ſtärker, als bey den vorhergehenden Waſſerfällen. Aber weil das Getöſe durch den Wiederhall der Wälder verdoppelt wird, ſo macht dieſes unausſtehliche Geräuſche die weitere Unterſuchung dieſes Waſſerfalls unangenehm. Der übrige Weg bis zu den erſten Quellen des Nil iſt nicht zu gehen, ja kaum kann man ſich einen Begrif davon machen. Denn ſie erzählten noch ſehr vieles von Dämonen, ungefähr eben das, was Pindar von dem Dämon ſingt, der den Lauf des Nil regiert *).

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Als ſie von den Nilfällen zurückkamen, kehrten ſie in einem kleinen äthiopiſchen Dorfe ein, und ſpeiſeten da zu Nacht. Unter ihrem Geſpräche, deſſen Ernſt ſie mit Scherz würzten, erhub ſich ein Lärmen der Weiber im Dorfe, die einander zuſchrieen und aufmunterten, ſie ſollten ihm nach-

*) Das Lied Pindars, worauf Philoſtr. hier anſpielt, iſt verlohren gegangen.

nachjagen und ihn fangen. Auch ihre Männer riefen ſie zur Hülfe herbey. Die Männer ergriffen Stücke Holz und Steine, und was jedem in die Hand kam, und machten ein Geſchrey, wie wenn jedem ſein Weib geſchändet würde. Schon ſeit zehn Monaten kam immer die Geſtalt von einem Satyr, der die Weiber verfolgte, ins Dorf. Schon zwey, erzählten die Leute, hätte er umgebracht, da er ſie doch vorzüglich zu lieben geſchienen hätte. Als hierüber ſelbſt die Gefährten des Apollonius beſtürzt wurden, ſprach zu ihnen Apollonius: Fürchtet euch nicht. Der Satyr verfolgt nur die Weiber. Ja, ſagte Nilus, ſchon eine geraume Zeit hat er ſie verfolgt, und wir Gymnoſophiſten konnten ihn nicht abtreiben. Aber, erwiederte Apollonius, es giebt doch ein Mittel wider dieſe Ehrenſchänder, und zwar dasjenige, deſſen ſich Midas bedient haben ſoll. Midas hatte etwas von dem Geſchlechte der Satyrn, wie ſeine Ohren bezeugen. Nun kam einſt ein Satyr zu ihm, gleichſam als zu ſeinem Verwandten, zog ihn wegen ſeiner Ohren auf, und ſang Lieder auf ihn ab, oder ſpielte ſie auf der Flöte. Midas aber, der von ſeiner Mutter gehört hatte, daß ein betrunkener Satyr, wenn er alsdann ausgeſchlafen hat, völlig vernünftig wird, und ſeine Sitten ganz ändert, goß Wein in den Brunnen vor ſeinem Pallaſt, und ließ den Satyr daraus trinken. Er trank und ward trunken. Damit wir nun ſehen, ob dieſe Geſchichte wahr iſt, ſo wollen wir zum Vorſteher des Dorfs gehen, und, wenn man Wein im Dorfe hat, dem Satyr davon einſchenken, ob er etwan eben die Wirkung auf ihn hat, wie auf den Satyr des Midas.“ Der Rath des Apollonius fand Beyfall, man goß vier egyptiſche Eimer Wein in den Brunnen, aus welchem die Heerden des Orts zu trinken pflegten, und Apollonius rief den Satyr mit heimlich untermiſchten Drohungen herbey. Man ſah zwar den Satyr nicht, aber doch ſah man, wie der Wein abnahm. Als er ausgetrunken war, ſprach Apol-

lonius: Jetzt ſchläft der Satyr. Hierauf führte er die Leute des Dorfs bis zur Höhle der Nymphen, die ungefähr einen Morgen Felds von dem Dorfe entfernt iſt, und zeigte ihnen da den ſchlafenden Satyr. Aber hütet euch, ſprach er, ihn zu ſchlagen, oder zu ſchimpfen. Er wird von ſelbſt aufhören zu raſen.

Uebrigens war dieſes nicht bloß eine im Vorbeygehen unternommene Verrichtung des Apollonius, ſondern er ſcheint mit Fleiß nach dieſem Dorfe gekommen zu ſeyn. Wenn er auch in einem ſeiner Briefe, an einen wollüſtigen Jüngling, ſagt, daß er einen Satyr in Aethiopien gebändigt habe, ſo muß man ſich dieſer Begebenheit erinnern. Daß es Satyre giebt, und daß ſie ſehr verliebt ſind, daran zweifelt niemand. Denn ich kenne einen Lemnier, der mit mir von gleichem Alter iſt. Zu ſeiner Mutter, ſagte man, komme ein Satyr, und er ſah gerade ſo aus, wie man die Satyre beſchreibt, die Natur hatte ihm über ſeine Schultern, wie die Haut eines Hirſchs, gehängt, deſſen Vorderfüße um den Hals ſich herumſchlangen, und vornen auf der Bruſt ſich vereinigten.

Doch hiervon will ich nichts weiter ſagen. Denn man wird weder die Erfahrung, noch meine Nachrichten bezweifeln.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Als Apollonius aus Aethiopien zurückgekommen war, ſo vermehrten ſich die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Euphrates durch die Unterredungen, die ſie täglich mit einander hielten. Er ſelbſt aber ſagte dem Euphrates nur ſehr weniges, und überließ es dem Menippus und dem Nilus, ihn zu beſtreiten. Mit dem letztern gab er ſich beſonders viele Mühe.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Als Titus Jeruſalem, deſſen Eroberung ſo viel Blut koſtete, eingenommen hatte, und die benachbarten Völker ihm Kronen zuſchickten, ſo erklärte er ſich dieſer Ehre für unwürdig, weil er nur das Werkzeug der erzürnten Gottheit geweſen wäre. Apollonius lobte dieſe Rede gar ſehr. Denn ſie verrieth in dem Titus einen weiſen Mann, der eine Einſicht in göttliche und menſchliche Dinge hatte. Zugleich zeugte ſie von ſeiner Beſcheidenheit, weil er wegen ſo vieles vergoſſenen Blutes nicht gekrönt werden wollte. Er ſchickte alſo den Damis mit einem Brief, folgenden Innhalts, an den Titus:

Apollonius grüßt den römiſchen Feldherrn, Titus.

Weil du, wegen deines Sieges und des vergoſſenen Blutes der Feinde, nicht geprieſen werden wollteſt, deßwegen erkenne ich dir den Kranz der Beſcheidenheit zu. Denn ich ſehe, daß du weiſt, weswegen man Kränze verdient. Lebe wohl!

Titus war über dieſen Brief ſehr vergnügt, und antwortete: Ich danke dir ſowol wegen meiner ſelbſt, als auch wegen meines Vaters, und werde daran denken. Ich habe Jeruſalem eingenommen, du aber mich.

Das dreyßigſte Kapitel.

Da hierauf der Senat zu Rom den Titus zum Kaiſer erklärt, und ihm alle kaiſerliche Ehrenzeichen ertheilt hatte, ſo reiſete er ab, um die Regierung mit ſeinem Vater zu theilen. Weil er aber glaubte, er würde aus dem Umgang mit dem Apollonius, ſollte er gleich kurz ſeyn,

Nutzen ſchöpfen, ſo bat er ihn, nach Argos *) zu kommen. Titus umarmte ihn, als er kam, und ſagte zu ihm: Mein Vater hat mir alles, worüber er dich zu Rathe zog, geſagt, und ſiehe, hier iſt ein Brief von ihm, worinnen er dich als ſeinen Wohlthäter erkennt, dem er alles, was er iſt, zu danken hat. Ich bin nun dreyßig Jahre alt, mein Vater aber war ſechzig, als er zu dieſer Würde erhoben wurde. Daher befürchte ich, daß ich eine zu ſchwere Laſt auf meinen Hals geladen, ehe ich noch zu regieren gelernt habe. Apollonius fühlte an den Hals des Titus, den er ſo ſtark hatte, als immer ein Athlete, und ſagte zu ihm: Wer wird einen Stier mit einem ſo ſtarken Nacken unter das Joch beugen können? Eben derſelbe, der das Kalb gebändigt hat, antwortete Titus, und meinte ſeinen Vater, von dem er ſich auch inskünftige wollte regieren laſſen, ſo wie er von Jugend auf ihm zu gehorchen gelernt hätte. So freue ich mich denn, erwiederte Apollonius, weil ich dich entſchloſſen ſehe, deinem Vater zu gehorchen (dem ſelbſt die durch Waffen unterworfene Völker mit Luſt dienen) und denjenigen zu ehren, mit dem du wirſt geehrt werden. Wenn die Jugend mit dem Alter die Regierung theilt, welche Flöte, welche Lyra kann einen ſo lieblichen und harmoniſchen Ton von ſich geben? Beyde werden ihre Kräfte zuſammen vereinigen. Das Alter wird Stärke erhalten, und die Jugend nicht ausſchweifen.

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Aber, mein Philoſoph von Tyana, fieng Titus wieder an, was giebſt du mir für Regeln über die Kunſt zu regieren? Du haſt dich, antwortete Apollonius, ſchon

*) In Cilicien.

ſchon ſelbſt zum Regenten gebildet. Denn weil du deinem Vater gehorſam biſt *), ſo wirſt du auch regieren, wie er. Doch will ich dir den vortreflichen und merkwürdigen Ausſpruch des Archytas ſagen. Archytas, der Tarentiner, ein Schüler der pythagoriſchen Weisheit, ſchreibt von der Erziehung des Jünglings: der Vater ſoll ſeinen Söhnen das beſte Muſter der Tugend ſeyn! und glaubt, daß die Väter deſto eifriger nach der Tugend ſtreben werden, wenn ſie wiſſen, daß die Söhne ſich nach ihnen bilden ſollen. Ich will dir aber noch meinen Freund Demetrius zugeben, der bey dir ſeyn wird, ſo oft du es verlangſt, und dich lehren wird, was ein tugendhafter Mann thun muß. „Und worinnen beſteht die Weisheit dieſes Mannes?“ Darinnen, daß er frey und nur die Wahrheit redt, und ſich durch nichts abſchrecken läßt. Denn er iſt ein Cyniker. — Homer, fuhr Apollonius fort, als er ſah, daß Titus über den Cyniker ſtutzte, gab dem jungen Telemach zwey Hunde zu, und ſchickte ſie mit ihm in die Verſammlung der Ithacenſer. Jenes waren unvernünftige Thiere. Ich aber gebe dir einen Hund zu, der andere, die dich angreifen, und dich ſelbſt, wenn du ein Verſehen machſt, ganz vernünftig anbellen wird. So gieb mir dann, ſprach Titus, den Hund zum Begleiter. Ich erlaube ihm ſogar mich zu beißen, wenn ich eine Ungerechtigkeit begehe. Der Brief an ihn, ſagte hierauf Apollonius, iſt geſchrieben. Denn er hält ſich jetzo zu Rom auf. „Es iſt gut, daß er geſchrieben iſt. Ich wollte aber, daß mir jemand auch einen Brief an dich ſchriebe, damit du mich nach Rom begleiteteſt.“ Ich will dahin kommen, ſo bald es für uns beyde gut ſeyn wird.

*) Es wird hier ſo viel von dem Gehorſam des Titus gegen ſeinen Vater geredet, weil er dazumal in den Verdacht war, daß er gegen den Veſpaſian rebelliren, und ſich ein eigenes Reich im Orient errichten wollte.

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

Da hierauf jedermann abgetreten war, ſo ſprach Titus: Wir ſind nun allein, Apollonius, erlaube mir, dich über das, was mir am meiſten am Herzen liegt, zu fragen.

„Frage nur, und um deſto zuverſichtlicher, je wichtiger die Sache iſt.“

Wenn es keine Furchtſamkeit verräth, daß ich mich jetzo ſchon darum bekümmere, ſo möchte ich dich fragen, von wem ich wegen meines Lebens am meiſten Gefahr zu befürchten habe?

„Dies iſt keine Furchtſamkeit, ſondern Vorſicht, die hier am nöthigſten iſt. — Wenn du mich auch nicht gefragt hätteſt, fuhr Apollonius fort, und ſchwur es ihm zu, indem er zur Sonne aufſah, ſo hätte ichs dir von ſelbſt geſagt. Denn die Götter haben mir befohlen, dir zu verkündigen, daß du dich bey Lebzeiten deines Vaters vor deinen größten Freunden, und nach ſeinem Tode vor deinen größten Feinden in Acht zu nehmen haſt.“

Aber welchen Tod werde ich ſterben?

„Den Tod des Ulyß. Denn man ſagt, daß ſein Tod aus dem Meere kam.“

Damis erklärt dieſes alſo: Titus ſollte ſich vor dem Schwanz des Trygons *) hüten, und, nachdem er zwey Jahre nach ſeines Vaters Tod regiert habe, ſey er an dieſem Gift geſtorben. Denn aus dieſem Fiſch drückt man einen verborgenen Saft, der tödtlicher iſt, als alles andere Gift auf der Erde und im Meer. Neron miſchte davon ſeinen Feinden in das Eſſen, und Domitian ſeinem Bruder

*) Lepus marinus, vel paſtinaca. S. Ariſtot. von der Natur der Thiere. 5. B. 13. Kap.

Bruder Titus, nicht als hätte er nicht mit ſeinem Bruder das Regiment theilen wollen, ſondern er wollte es nur mit einem ſo gütigen und tugendhaften Bruder nicht theilen.

Nach dieſer geheimen Unterredung umarmten Titus und Apollonius einander öffentlich, und dieſer rief jenem beym Weggehen zu: Ueberwinde, o König, deine Feinde mit den Waffen, und deinen Vater an Tugenden.

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Der Brief an den Demetrius lautete ſo:

Apollonius, der Philoſoph, grüßt den Demetrius, den Cyniker.

Ich mache dich zum Lehrer des Titus, damit du ihn in den Pflichten eines Königs unterrichteſt, und du wirſt machen, daß ich ihm die Wahrheit von dir geſagt habe, und wirſt gegen ihn alles ſeyn, nur nicht ungeſtüm. Lebe wohl!

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Die Einwohner von Tarſus waren ſonſt böſe auf den Apollonius, weil er ſie immer beſtrafte, und ihnen beſtändig Vorwürfe machte, ſie wären zu wollüſtig und weichlich, als daß ſie ein hartes Wort nur anhören könnten. Allein um dieſe Zeit wurden ſie ihm ſo ergeben, daß ſie ihn wie ihren Stifter ehrten, und ihn für die Stütze ihrer Stadt hielten. Als nemlich Titus öffentlich opferte, baten ihn die Bürger um eine ſehr große Gnade. Er antwortete ihnen, daß er ihrer bey ſeinem Vater gedenken, und gleichſam ihr Geſandter an ihn ſeyn wollte. Apollonius

lonius trat zum Titus, und ſagte zu ihm: Wie aber, wenn ich einige der Tarſenſer anklagte, daß ſie deine und deines Vaters Feinde ſind, daß ſie nach Jeruſalem Geſandte geſchickt haben, um Aufruhr zu erregen, und daß ſie heimlich deine größten Feinde unterſtützen, was erwartet ſie für ein Schickſal? „Das härteſte, antwortete Titus.“ Schämſt du dich nun nicht, — erwiederte Apollonius, daß ihre Strafe gleich, die Belohnung aber erſt ſpät erfolgen ſoll? Strafen willſt du ſie den Augenblick. Aber ob du ihnen eine Gnade erweiſen ſollſt, darüber willſt du erſt einen andern fragen! „Ich gewähre ihnen ihre Bitte, ſprach der Kaiſer, entzückt über die Rede des Apollonius. Mein Vater wird es mir verzeihen, daß ich von der Wahrheit und von dir beſiegt worden bin.

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

So viele Völker durchreiſete Apollonius, theils ſie zu lehren, theils von ihnen zu lernen! Was ſeine übrigen Reiſen betrift, ſo waren es deren zwar ſehr viele, aber ſie waren nicht ſo lang, noch zu Völkern, die er nicht vorher ſchon gekannt hätte. Nach ſeiner Zurückkunft aus Aethiopien hielt er ſich lange Zeit in Niederegypten auf, ferner bey den Ciliciern, Phöniciern, Joniern und Achäern. Auch nach Italien reiſete er zum zweytenmal, und überall war er ſich ſelbſt gleich. Es iſt ſchwer für einen weiſen Mann, ſich ſelbſt kennen zu lernen. Aber ſich ſelbſt immer gleich zu bleiben, iſt für ihn, glaube ich, noch ſchwerer. Er wird andern ihre böſen Sitten niemals abgewöhnen können, wenn er ſich nicht ſelbſt zuvor gewöhnt hat, ſeine Sitten unverändert zu erhalten. — Doch davon habe ich an andern Orten geredet, wo dieje-

nige,

nige, die meine Schrift *) mit Aufmerkſamkeit leſen, lernen können, daß ein Mann allezeit unveränderlich iſt, und von nichts ein Sklave wird. Damit ich nun nicht allzuweitläuftig werde in Erzählung der Verrichtungen des Apollonius, und doch auch nicht mit leichtem Fuß darüber hinhüpfe, da ich ſonſt ſo viele Mühe auf dieſe Lebensbeſchreibung verwende, ſo will ich die hauptſächlichſten und merkwürdigſten erzählen. Faſt möchte ich ſie mit den Beſuchen der Söhne Aeſkulaps vergleichen.

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Ein junger Menſch, der ſelbſt nichts gelernt hatte, unterrichtete Vögel, und hatte ſie um ihrer Geſchicklichkeit willen in ſeinem Zimmer. Er lehrte ſie die Sprache der Menſchen und die Töne der Flöten. Apollonius begegnete ihm, und fragte ihn: Was ſind deine Verrichtungen? Der Jüngling zählte ihm alle ſeine Nachtigallen und Droſteln her, und ſagte ihm, wie er den Amſeln die Zunge löſete, aber er ſelbſt redte ſeine Sprache ſehr ſchlecht. Ich glaube vielmehr, ſprach daher Apollonius zu ihm, daß du deine Vögel verderbſt. Denn erſtlich läßt du den Vögeln ihre eigene Sprache nicht, die doch ſo angenehm iſt, daß keine Muſik ſie erreichen kann. Hernach lehrſt du, der du ſelbſt ſo ſchlecht griechiſch redeſt, auch ſie deine ſchlechte Sprache. Außerdem richteſt du dich auch ſelbſt zu Grunde, Jüngling. Denn wenn ich deine Begleitung und deinen ganzen Aufzug betrachte, ſo muß ich dich für eben ſo weichlich, als reich halten. Nun werden Leute von

*) Suidas ſagt, daß Philoſtr. auch Unterredungen (διαλέξεις) geſchrieben habe. Vielleicht zielt er hier auf dieſe Schrift.

von deiner Art eine Beute der Sykophanten, die ihre Zungen gegen euch, wie Pfeile, ſchärfen. Was nützt dir auch dein Unterricht der Vögel? Wenn du den Geſang aller Nachtigallen vereinigſt, ſo wirſt du die Sykophanten, die dich angreifen, damit nicht abtreiben. Du erſchöpfſt bey ihnen dein Vermögen, und mußt ihnen dein Gold vorwerfen, wie man den Hunden was vorwirft. Bellen ſie wieder, ſo wirfſt du ihnen wieder etwas hin, und ſo immer fort, bis du zuletzt ſelbſt hungerſt und darbſt. Ganz und gar mußt du dich ändern und andere Sitten annehmen, damit du nicht unvermerkt deines Reichthums, wie ein Vogel ſeiner Federn beraubt, und am Ende ſo unglücklich wirſt, daß ſelbſt deine Vögel dich beklagen ſollten. Eine ſolche Veränderung kann dich nicht allzuviele Mühe koſten. In jeder Stadt giebt es eine Art von Leuten, die du nicht kennſt, man nennt ſie Lehrer. Dieſen darfſt du nur etwas weniges von deinem Vermögen geben, ſo wirſt du das übrige ruhig genießen. Denn ſie lehren dich die Redekunſt, die man vor Gerichten braucht, eine Kunſt, die ſehr leicht iſt! Wärſt du noch jünger, ſo wollte ich dir rathen, zu den Philoſophen zu gehen, und dein Hauß mit Weisheit zu umſchanzen. Da du aber für die Philoſophie zu alt biſt, ſo lerne zum mindſten etwas weniges für dich ſelbſt reden. Hätteſt du Philoſophie ſtudiert, ſo wärſt du ein ſchwergerüſteter, deinen Feinden furchtbarer Krieger. So aber wird dich die Redekunſt wenigſtens zu einem leicht gewapneten Soldaten oder Schleuderer machen, und du wirſt die Sykophanten, gleich Hunden, von dir abtreiben können.“ Der Jüngling ſah es ein, ſchafte ſeine Vögel von ſich und gieng zu einem Lehrmeiſter, der ſeinen Verſtand und ſeine Sprache beſſerte.

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Zu Sardes erzählte man zwey Geſchichten, die eine, daß der Paktolus dem Kröſus eine ganze Goldgrube herbeygeführt habe, die andere, daß die Bäume älter wären, als die Erde. Die erſte, ſagte Apollonius, iſt wahr. Denn der Tmolus hatte einſt Goldſand, den der Regen von den Bergen herab in den Paktolus flößte. Aber nach und nach, wie es zu gehen pflegt, wurde alles weggeſpühlt. Aber wenn ihr ſagt, daß die Bäume älter ſind, als die Erde, ſo muß ich lachen. Ich, der ich mich ſchon ſo lange Zeit der Philoſophie ergebe, habe noch nicht gehört, daß die Sterne vor dem Himmel da waren. Aber das habe ich gelernt, daß nichts entſtehen kann, es müſſe denn der Ort vorher da ſeyn, wo es entſtehen ſoll.

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Der Statthalter in Syrien reizte Alexandrien zur Empörung, und machte die Bürger ſelbſt einander verdächtig. Indem ſie nun ihre aufrühriſche Verſammlungen hielten, ſpührten ſie plötzlich ein Erdbeben. Sie erſchracken, und — wie es bey ſolchen Unfällen zu gehen pflegt — beteten ſogar für einander. Apollonius, der vorüber gieng, ſagte ihnen: Offenbar hat euch Neptun ſelbſt unter einander verſöhnet. Wenn ihr wieder uneins werden wollt, ſo denkt an eure gegenwärtige Furcht. Er zeigte ihnen alſo, was ihnen noch begegnen könnte, und machte, daß ſie das Schickſal ihrer Nachbarn befürchteten *).

Das

*) Zur Zeit des Tiberius und Nero wurden viele Städte Aſiens durch Erdbeben umgeſtürzt.

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Auch folgende Geſchichte verdient erzählt zu werden. Ein Mann brachte immer der Erde Opfer, daß ſie ihm einen Schatz mittheilen ſollte, ja er bat ſogar den Apollonius darum. Als dieſer ſeine Bitte angehört hatte, ſprach er zu ihm: Ich ſehe in dir einen Mann, der das Geld ſehr liebt. Nein, antwortete er, den nicht, ſondern einen Unglücklichen, der kaum ſo viel hat, daß er ſeine Familie ernähren kann. „So hältſt du wol viele Sklaven und müſſige Hausgenoſſen. Denn du ſelbſt ſcheinſt kein unverſtändiger Mann zu ſeyn.“ Ich habe, ſprach jener, und einige Thränen floßen über ſeine Wangen herab, vier Töchter, und für ſie muß ich vier Ausſteuern haben. Nun habe ich zwanzig tauſend Drachmen. Theile ich ſie unter meine Töchter aus, ſo wird mir ſehr wenig übrig bleiben, und jede wird doch nur eine kleine Ausſtattung erhalten zu haben glauben. Apollonius hatte Mitleiden mit ihm, und ſagte: Ich und die Erde werden für dich ſorgen. Denn man ſagt mir, daß du ihr Opfer bringſt. Gleich darauf gieng er in die Vorſtädte, wie diejenige, die Früchte einkaufen, und da er einen mit ſchönen und großen Oelbäumen beſetzten Platz fand, der ein Gärtchen, in welchem Bienenkörbe und Blumen waren, umſchloß, ſo gieng er in das Gärtchen, gleichſam als ob er es näher anſehen wollte, betete daſelbſt zur Pandora, und kehrte in die Stadt zurück. Alsdenn begab er ſich zum Beſitzer des Platzes, der ungerechter Weiſe ein großes Vermögen aus den eingezogenen Gütern der Phönicier *) zuſammengeraft hatte, und fragte ihn: Wie theuer haſt du dieſen Platz gekauft, und was haſt du darauf verwandt? Da er nun dem Apollonius ſagte, daß er ihn um funfzehn tauſend

*) Oder eigentlich der Juden, die außerhalb Judäa ſich aufhielten, als welchen ihre Güter im ganzen römiſchen Reiche confiſcirt wurden.

ſend Drachmen gekauft, aber noch nichts darauf verwandt hätte, ſo beredete ihn der Philoſoph, das Gut um zwanzig tauſend Drachmen an ihn zu verkaufen, weil er doch auf dieſe Art fünf tauſend gewönne. Der Mann, der ſich ſo ſehr einen Schatz wünſchte, ſahe den Vortheil noch nicht ein, den er von dem Kauf hatte, und glaubte weder zu gewinnen, noch zu verlieren, oder vielmehr zu verlieren, weil ihm ſeine zwanzig tauſend Drachmen gewis wären, der Genus aber von dem Gute ungewis, als welches dem Hagel und Platzregen und andern Zufällen ausgeſetzt iſt. Da er aber bald darauf in ſeinem Gute, ganz nahe bey den Bienenſtöcken, einen Schatz von 3000 Darikern *) fand, und die Oelbäume auf ſeinem Stück Lands reichliche Früchte trugen, an andern Orten hingegen nicht, ſo ſang er Hymnen auf den Apollonius, und es fanden ſich Freyer genug in ſeinem Hauſe ein.

Das vierzigſte Kapitel.

Auch dieſe merkwürdige Geſchichte von dem Apollonius habe ich aufgezeichnet gefunden. Es verliebte ſich einer in die nackte Statue der Venus zu Knid, brachte ihr Geſchenke, um ſie zu heyrathen, und gelobte noch mehrere. Apollonius fand dieſes ſehr ungeziemend. Weil aber die Knidier ihn nicht davon abhielten, vielmehr glaubten, daß es zum Ruhm ihrer Göttin gereichte, wenn ſich jemand in ſie verliebte, ſo beſchloß er, den Mann von ſeiner Thorheit abzubringen. Als ihn nun die Knidier fragten, ob er ihnen einige Verbeſſerungen wegen ihrer Opfer oder Gelübde anzugeben hätte, ſo antwortete er: Nein! aber eure Augen will ich reinigen. Opfern mögt

*) 60000 Drachmen.

mögt ihr, wie es bisher hergebracht iſt! Hingegen den wollüſtigen Menſchen rief er zu ſich, und fragte ihn, ob er Götter glaubte? Als er nun die Frage bejahete „er glaube nicht nur Götter, ſondern liebte ſie ſogar“ und zugleich ſeiner Heyrath erwähnte, ſo ſagte Apollonius zu ihm: Durch ihre Erzählungen von der Liebe des Anchiſes und des Peleus haben dich die Dichter ſo kühn gemacht. Allein meine Gedanken von lieben und geliebt werden, ſind dieſe: Götter lieben Göttinnen, Menſchen ihre Weiber, Thiere nur Thiere, kurz, jedes liebt ſeines gleichen und zeugt nur ſeines gleichen. Zwiſchen zwey Weſen von ungleicher Art iſt weder Ehe, noch Liebe möglich. Dächteſt du an den Ixion, ſo würde es dir nicht einfallen, ein Weſen zu lieben, das dir ſo wenig angemeſſen iſt. Ixion wird nun in Geſtalt eines Rads durch den Olymp gewälzt, und du, wenn du den Tempel nicht verläßt, wirſt von dem Zorn der Götter durch die ganze Welt verfolgt werden, und dich nicht beklagen können, daß ſie ungerecht gegen dich ſind.“ So tilgte Apollonius den Unſinn des Mannnes, der nun der Göttin, die er zu lieben vorgab, ein Opfer brachte, um ſie zu verſöhnen.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Als einſten Erdbeben die Städte auf der linken Seite des Hellespontſ heimſuchten, ſo ſammelten die egyptiſchen und chaldäiſchen Prieſter Geld ein, indem ſie, wie ſie vorgaben, zehn Talente zu dem Opfer für die Erde und den Neptun brauchten. Weil alle Einwohner ſo ſehr in Aengſten waren, ſo gaben ſie das Geld her, theils aus den öffentlichen Schätzen, theils aus ihrem eigenen Vermögen. Denn die Prieſter hatten ihnen gedrohet, nicht eher zu opfern, bis das Geld bey den Wechslern niedergelegt

gelegt wäre. Apollonius beſchloß, ſich der Helleſponter anzunehmen, reiſete zu ihnen, und jagte die Männer, die aus anderer Unglücke Vortheil ziehen wollten, fort. Hierauf unterſuchte er die Urſachen des Zorns der Götter, verſöhnte ſie durch gehörige Opfer, wendete ferneren Schaden mit wenigen Koſten ab, und das Erdbeben blieb aus.

Das zwey und vierzigſte Kapitel.

Der Kaiſer Domitian ließ ein Geſetz ausgehen, wodurch er verbot, Evnuchen zu machen und Weinreben zu pflanzen. Sogar die ſchon gepflanzte mußten ausgerottet werden. Apollonius, der um dieſe Zeit nach Jonien kam, ſagte zu den Joniern: Mich geht das Verbot des Kaiſers nichts an. Denn ich brauche weder das, wodurch wir Männer ſind, noch trinke ich Wein. Uebrigens aber ſieht der gute Kaiſer nicht ein, daß er zwar die Menſchen zu ſchonen gebietet, aber deſto mehr die Erde verſchneidet. Dieſe Rede machte die Jonier ſo kühn, daß ſie eine Geſandſchaft an den Kaiſer ſchickten, und um Aufhebung des Geſetzes baten, welches die Erde anzubauen verbot, ja ſogar ſie zu verwüſten befahl.

Das drey und vierzigſte Kapitel.

Noch erzählt man ſich in Tarſus auch folgende That des Apollonius. Ein wüthender Hund hatte einen Jüngling gebiſſen, der dadurch ſelbſt zum Hunde wurde. Denn er bellte und heulte und gieng auf vier Füſſen, in-

dem er auch die Hände als Füße gebrauchte. Als er ſchon dreyßig Tage in dieſem Zuſtand geweſen war, beſucht ihn Apollonius, der eben nach Tarſus gekommen. Er befiehlt, man ſollte den Hund, der es gethan hätte, herbeyführen. Allein niemand wußte, was es für ein Hund war, weil der Jüngling außerhalb der Stadt gebiſſen wurde, während er ſich mit Schießen übte; und der Jüngling ſelbſt konnte ihn nicht beſchreiben, denn er kannte ſich ſelbſt nicht mehr. Nach einer kleinen Pauſe ſagt Apollonius zum Damis: „Der Hund iſt weiß, zoticht, ein Schäferhund, und ſieht faſt aus, wie ein Amphilochier. Zitternd ſteht er an der Quelle, (hier nannte er ſie) er möchte gern trinken, und fürchtet doch das Waſſer. Führe mir ihn hin an die Seite des Fluſſes, wo die Uebungsplätze ſind, und ſage ihm nur, daß ich es befehle.“ Der Hund folgte dem Damis, legte ſich zu den Füßen des Apollonius, wie ein Bittender vor den Altären liegt, und heulte. Apollonius ſtreichelte ihn, um ihn noch zahmer zu machen, und ſtellte den Jüngling neben ihn hin, indem er ihn hielt. Damit aber das Volk die geheime Urſache erführe, ſagte er: In dem Körper des Jünglings wohnt die Seele des Telephus, des Myſiers, und das Schickſal hat dieſes über ihn beſchloſſen. Hierauf befahl er dem Hund, die Wunde zu lecken, damit ſie eben derjenige heilte, der ſie gemacht hatte. *) Plötzlich wendete ſich der Jüngling nach ſeinem Vater hin, kannte ſeine Mutter wieder, grüßte ſeine Freunde und trank aus dem Cydnus. Auch für den Hund ſorgte Apollonius, und führte ihn, nach einem Gebet an den Fluß, durch denſelben. Als er hinüber war, ſtund er da am Ufer, bellte — welches tolle Hunde nicht thun — ſchlug

*) Wie beym Telephus, deſſen Geſchichte mit dem Achill bekannt iſt.

ſchlug die Ohren zurücke, wedelte mit dem Schwanze, und fühlte ſich geſund. Denn das Waſſer heilt die Tollheit, wenn der Tolle ſich nicht davor fürchtet.

Dieſes ſind die Verrichtungen des Apollonius in Tempeln und Städten, für die Völker und wider ſie, für Todte und Kranke, mit Weiſen und mit Thoren, und mit Königen, die er Tugend lehren ſollte.

Ende des ſechſten Buchs.

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Siebentes Buch.

Das erſte Kapitel.

Da man einen Philoſophen unter der Regierung eines Tyrannen am beſten — kennen lernen kann, — wie aber immer ein Philoſoph ſich gegen die Tyrannen ſtandhafter erwieſen hat, als der andere, will ich jetzt nicht unterſuchen — ſo eilt meine Erzählung nun zu denjenigen Zeiten, in welchen Domitian geherrſcht hat, und Apollonius bey ihm verklagt worden iſt. Wie dieſe Anklagen entſtanden, woher ſie gekommen ſind, und worinnen ſie beſtanden haben, will ich hernach erzählen. Weil ich aber doch ſagen muß, durch welche Reden er der Anklage entgangen iſt, als was für einen Mann er ſich gezeigt, und wie er den Tyrannen mehr beſchämt hat, als von ihm eines Verbrechens überwieſen worden iſt: ſo will ich zuvor die Thaten einiger anderer weiſer Männer gegen die Tyrannen erwähnen,

nen, um ſie alsdann mit den Thaten des Apollonius zu vergleichen. Denn auf dieſem Wege, denke ich, muß man die Wahrheit aufſuchen.

Das zweyte Kapitel.

Als Zeno, der Eleater, den man für den erſten Dialektiker hält, den Tyrannen Nearchus, den Myſier, ſtürzen wollte, wurde er gefangen genommen. Ungeachtet man ihn marterte, verſchwieg er doch ſeine Mitverſchwornen. Hingegen gab er diejenigen an, die dem Tyrannen getreu waren, und ſie mußten, als ſchuldig, auch ſterben. So verſchafte er den Myſiern ihre Freyheit, indem er gegen ſich ſelbſt den ganzen Zorn des Tyrannen reizte. Plato arbeitete für die Freyheit Siciliens, und nahm an der Unternehmung des Dio Antheil. Phyton wurde aus Rhegium vertrieben, und floh zu Dionys, dem Tyrannen Siciliens, der ihm mehr Ehre erwieß, als ein Vertriebener hoffen konnte. Phyton erforſchte die Anſchläge des Dionys und beſonders ſein Abſehen auf Rhegium. Er gab den Rhegiern Nachricht davon, wurde aber entdeckt. Der Tyrann band ihn lebendig an eine ſeiner Kriegsmaſchienen, und führte ſie gegen die Mauer, damit die Rhegier ſie nicht zerſtöhren ſollten, um den Phyton zu ſchonen. Allein dieſer rief ihnen zu, ſie ſollten nur nach ihm, als nach dem Ziel ihrer Freyheit, ſchießen. Heraklides und Python, die den Cottys, den Thrazier, umgebracht haben, waren noch ſehr jung, den Lehrſätzen der Akademiker ergeben, weiſe, und daher freye Leute. Wer kennt den Kalliſthenes, den Olynthier, nicht? So mächtig auch die Macedonier waren, ſo lobte und ſchalt er ſie doch an einem Tage, und wurde vom Alexander umgebracht, weil er ihn nicht mehr ausſtehen konnte. Was den Diogenes von Sinope und den Krates von Theben betrift, ſo gieng jener gleich nach der Schlacht

bey Chäronea zum Philippus, und machte ihm Vorwürfe wegen der Athenienſer, von denen Heraklides ſagte: ſie waren auf ihre Waffen zu ſtolz, als daß ſie nicht dadurch hätten zu Grund gerichtet werden ſollen. Krates aber antwortete dem Alexander, der Theben, ihm zu gefallen, wieder aufzubauen verſprach: Ich brauche kein Vaterland, das etwa wieder ein Mächtiger mit den Waffen in der Hand zerſtöhren kann. Noch mehreres dergleichen könnte ich anführen, wenn ich nicht zu weitläuftig würde. Denn jetzt muß ich die angeführten Beyſpiele näher unterſuchen, nicht um ſie herabzuſetzen, oder als ob ſie nicht denkwürdig wären, ſondern nur um zu zeigen, daß die Thaten dieſer Männer, ſo ſehr ſie auch andere übertreffen, im Gegentheil durch die Thaten des Apollonius verdunkelt werden.

Das dritte Kapitel.

Bey der Unternehmung des Eleaters und bey der gegen den Cottys findet kaum eine Vergleichung ſtatt. Denn die Thrazier, Myſier und Geten zu unterrichten, iſt ſehr leicht, und ſie zu befreyen, Thorheit. Denn die Freyheit hat für dieſe Völker keinen Reiz, weil ſie die Sklaverey nicht für ſchimpflich halten. Wie wenig Plato als ein weiſer Mann gehandelt habe, daß er die Angelegenheiten der Sicilianer eher in Ordnung bringen wollte, als die Athenienſiſchen, wie er ſich gleichſam verkauft, wie er getäuſcht hat und ſich täuſchen ließ, davon will ich nichts ſagen, weil es Leute giebt, die es nicht gerne hören. Die That des Rheginers war zwar gegen den Dionys gerichtet, allein gegen einen Tyrannen, deſſen Herrſchaft über Sicilien noch nicht befeſtigt war, und dann würde ihn doch Dionys haben umbringen laſſen, wenn ihn auch die Rheginer nicht getödtet hätten. Er hat alſo weiter nichts beſonders gethan, als daß er lieber um der Freyheit willen ſterben wollte, als den Tod eines Sklaven von dem Dionys erwar-

erwarten. Kalliſthenes iſt bis jetzo noch nicht von allen Beſchuldigungen frey. Er lobte und ſchalt an einem Tage, und hat alſo entweder diejenige getadelt, die Lob verdienten, oder diejenige gelobt, die er hätte tadeln ſollen. Wer rechtſchaffene Männer läſtert, kann dem Verdacht des Neids nicht entgehen, und wer Laſterhaften ſchmeichelt, nimmt an ihren Verbrechen Theil. Denn ein Böſewicht, der gelobt wird, wird durch das Lob noch ſchlimmer gemacht. Hätte Diogenes das, was er zum Philippus geſagt hat, vor der Schlacht bey Chäronea geſagt, ſo wären vielleicht die Waffen des Königs nicht mit dem Blute der Athenienſer beſpritzt worden. Aber da er erſt nach der Schlacht kam, ſo ſchalt er zwar den Philippus, aber beſſerte ihn nicht. Dem Krates möchte wol ein Mann, der ſein Vaterland liebt, noch Vorwürfe machen, daß er den Abſichten Alexanders, Theben wieder aufzubauen, nicht ſeinen Beyfall gab. Apollonius aber, der nichts für ſein Vaterland zu befürchten hatte, der dem Tod entgehen konnte, der keine unſinnigen Reden ausſtieß, ergrif gleichſam die Waffen, weder für die Myſier noch Geten, wider einen Mann, der nicht etwan eine Inſel oder kleine Landſchaft, ſondern das ganze Meer und die ganze Erde beherrſchte, bloß zum Vortheil der Unterthanen des römiſchen Reichs, und zwar mit eben dem Muth, den er vorher gegen den Nero gezeigt hatte.

Das vierte Kapitel.

Zwar mag man immer den Angrif des Nero nur für ein leichtes Gefechte halten, indem Apollonius der Tyranney deſſelben nur dadurch einen Stoß beybrachte, daß er den Vindex aufmunterte, und den Tigellin beſtrafte.*) Ja es gab Leute, die ſtolz genug waren, zu behaupten, es

*) S. 4 B. 40 Kap. 5 B. 10 Kap.

wäre eben keine große That, den Nero anzugreifen, der nur das Leben einer Sängerin oder Harfenſpielerin lebte. Allein was werden ſie von dem Domitian ſagen? Er war ſtark von Körper; Wollüſte und die Töne der Muſik, die den Zorn ſonſt dämpfen, verabſcheuete er. Seine Luſt war nur, Unglückliche zu ſehen und Weheklagen zu hören, ſein Grundſatz, das Volk muß gegen ſeinen Herrn, und der Herr gegen jedermann das äußerſte Mißtrauen hegen. Wenn man bey Nacht glaubte, daß der Kaiſer ruhete, ſo fieng er an zu morden. Der Senat hatte ſeine vornehmſten Mitglieder verlohren, und die Philoſophen ſtunden ſo betäubt da, daß ſie ihren Habit ablegten, und theils nach Gallien flohen, theils in die Wüſten Syriens und Lybiens, einige vertheidigten ſogar die begangene Verbrechen. Aber gleichwie dorten Tireſias zu dem Oedipus ſagt: *)

Apollo's Diener bin ich, nicht
Dein Sklave —

ſo erkannte Apollonius die Weisheit allein für ſeine Gebieterin, war ſelbſt zu den Zeiten Domitians ein freyer Mann, eignete die Worte des Tireſias ſich zu, fürchtete nichts für ſich, aber deſto mehr rührte ihn das allgemeine Elend. Daher brachte er alle jungen Männer in dem Senat, jeden, bey dem er noch einige Einſicht fand, gegen den Tyrannen auf. Er durchreiſete die Provinzen und ſtellte den Statthaltern vor, daß die Macht der Tyrannen nicht unüberwindlich iſt, und daß ſie eben deßwegen am erſten geſtürzt werden können, weil ſie ſo furchtbar ſind. Ja er führte ihnen die Beyſpiele der Panathenäen an, an welchen das Andenken des Harmodius und Ariſtogiton gefeyert wird, und der Unternehmung des Thraſybulus, der von Phyle aus die dreyßig Tyrannen ſtürzte. Selbſt aus der Geſchichte der Römer ſtellte er ihnen vor, wie ſie zu den Zeiten

*) Sophokl. Oedip. der Tyrann V. 418.

Zeiten der Demokratie die Tyrannen mit den Waffen in der Hand verjagt haben.

Das fünfte Kapitel.

Zu Epheſus führte ein Schauſpieler die Jno des Euripides auf. Selbſt der Proconſul Aſiens war gegenwärtig, der, ob er gleich einer von den jüngſten Konſularen war, nicht einmal einen Gedanken gegen den Domitian wagte. Als nun der Schauſpieler die Jamben des Dichters, die des Jnnhalts waren: daß es oft einem Tyrannen viele Jahre koſte, ſeine Herrſchaft zu errichten, aber ein Augenblick werfe ſie über den Haufen, hergeſagt hatte, ſo ſprang Apollonius auf und rief: und doch verſteht jener Feige weder mich, noch den Euripides.

Das ſechſte Kapitel.

Da man die Nachricht brachte, daß Domitian den Tempel der Veſta gereiniget, und drey Jungfrauen zum Tode verdammt habe, die ihren Gürtel verlohren, und ſich — welches ſie doch als Dienerinnen der iliſchen Pallas und Hüterinnen des heiligen Feuers thun ſollten — von dem Umgang mit Männern nicht rein erhalten haben, rief er aus: Ach! daß man auch dir, o Sonne, ein Reinigungsopfer brächte wegen des vielen Bluts, das jetzt in der ganzen Welt vergoſſen wird. Und dieſen Wunſch that er nicht heimlich, wie etwan ein furchtſamer Mann, ſondern öffentlich, und vor einer groſſen Menge Volks.

Das ſiebente Kapitel.

Domitian hattte den Sabinus einen ſeiner Verwandten umbringen laſſen, und heyrathete hernach die Julia, die Frau des Getödteten und ſeine eigene Bruderstochter, indem ſie eine Tochter des Titus war. Epheſus feyerte dieſe Vermählung durch ein öffentliches Opfer. Apollonius, der bey dem Opfer zugegen war, ſagte: O du Nacht der alten Töchter des Danaus, warum biſt du bisher nur die einzige deiner Art geblieben!

Das achte Kapitel.

Auch in Rom ſelbſt war er nicht unthätig. Er glaubte, daß Nerva das Regiment gut verwalten würde, wie er es auch wirklich nach dem Domitian gethan hat. Eben dieſes hofte man von dem Orphitus und Rufus. Domitian hatte ſie im Verdacht einer Verſchwörung gegen ihn, und verwieß dieſe auf die Inſeln, jenen aber nach Tarent. Zur Zeit, da Veſpaſian und Titus regierten, ſtund Apollonius in genauer Bekanntſchaft mit ihnen, hatte ihnen öfters Briefe geſchrieben, worinnen er ſie zur Tugend ermahnte, und hielt ſie für ſo rechtſchaffene Männer, als die Kaiſer ſelbſt waren. Aber von dem Domitian, als einem übermüthigen Mann, machte er ſie abwendig, und munterte ſie auf zur Rettung der allgemeinen Freyheit. Indeſſen war es nicht mehr ſicher, Briefe mit ihnen zu wechſeln. Denn viele der mächtigſten Römer wurden von ihren eigenen Sklaven, Kindern und Frauen verrathen, und in keinem Hauße konnte etwas verborgen gehalten werden. Apollonius nahm alſo von ſeinen getreueſten Gefährten einen nach dem andern bey Seite, und ſagte zu ihm: Ich vertraue dir ein wichtiges Geheimniß. Du mußt nach Rom gehen zu dieſem oder jenem, dich mit ihm unterreden,

und, wie wenn ich ſelbſt da wäre, alles mögliche thun, um ihn zu bereden. Da er aber von ihrer Verweiſung hörte, weil ſie etwas gegen den Tyrannen gewagt hatten, aber durch ihre Langſamkeit in der Ausführung nicht glücklich geweſen waren: ſo hielt er in dem Hayne bey Smyrna, durch den der Meles fließt, eine Rede von den Göttinnen des Schickſals und der Nothwendigkeit.

Das neunte Kapitel.

Da er wußte, daß Nerva bald zur Regierung kommen würde, ſo ſagte er es öffentlich, und redete davon, daß ſelbſt Tyrannen das Schickſal nicht zu hintertreiben vermögen. An dem Fluß Meles hatte man die Statue des Domitian in Erz errichtet. Apollonius hieß jedermann dahin ſehen, und ſagte: „O du Thor, wie kämpfſt du gegen die Göttinnen des Schickſals und der Nothwendigkeit ſo vergeblich! Derjenige, der nach dir regieren ſoll, wird, wenn du ihn auch tödteſt, wieder aufleben.“ Dem Domitian wurde dieſe Rede durch den Euphrates hinterbracht, aber welchen von jenen dreyen Apollonius gemeint hatte, konnte niemand errathen. Um ſich von aller Furcht zu befreyen, wollte er alle drey umbringen laſſen. Damit er nun dieſes nicht ohne Grund zu thun ſchiene, lud er den Apollonius vor ſich, damit er wegen ſeiner geheimnißvollen Rede Rechenſchaft geben ſollte. Denn, dachte Domitian, wenn Apollonius erſcheint und überwieſen wird, ſo hält man jene nicht für ungerecht verurtheilt, und ſie werden durch die Ausſage des Apollonius ſchuldig: merkt er es aber und entgeht, ſo müſſen ſie dennoch umkommen, weil ſie ſeine Flucht verdächtig macht.

Das zehnte Kapitel.

Indem Domitian dieſen Anſchlag faßte und an den Proconſul Aſiens ſchrieb, daß er den Apollonius gefangen nehmen, und nach Rom ſchicken ſollte: ſah der Philoſoph dieſes, als ein göttlich erleuchteter Mann, zuvor. Er ſagte ſeinen Freunden, daß er eine geheime Reiſe vornehmen müßte, und ſie dachten an die Reiſe des Abaris *) und glaubten, daß er eben ſo reiſen würde. Allein er gieng auf einem Schiffe mit dem Damis, dem er nicht einmal etwas von ſeiner Abſicht entdeckt hatte, nach Achaien. Bey Korinth ſtieg er aus, brachte der Sonne zur Mittagszeit das gewöhnliche Opfer und reiſete gegen Abend nach Italien und Sicilien ab. Ein glücklicher Wind und gütige Wellen brachten ihn ſchon am fünften Tag nach Puteoli. Er gieng zu dem Demetrius, von dem man glaubte, daß er vieles wagte, weil er Rom ſo nahe wohnte. Ungeachtet er nun wußte, daß Demetrius dem Tyrannen ausgewichen war, ſo ſagte er doch zu ihm im Scherz: Finde ich dich hier in Wollüſten verſenkt, und in der fruchtbarſten Gegend des glücklichen Italiens — wenn anders Italien glücklich iſt! — in dem Lande, wo Ulyß mit der Kalypſo zuſammen lebte und des Rauchs von Ithaka und ſeines Hauſes vergaß! Demetrius umarmte ihn, und ſagte, doch nicht, ohne vorher die Götter um Abwendung der Gefahr, die er für den Apollonius befürchtete, zu bitten: „Wie wird es der armen Philoſophie ergehen, da ihr in dir ein ſo groſser Verluſt drohet!“ In welcher Gefahr, fragte Apollonius, bin ich dann? „Als wenn du es nicht wüßteſt. Ich müßte mich ſelbſt ſehr wenig kennen, wenn ich dich nicht kennte. Doch wir wollen uns nicht hier unterreden, ſondern an einen Ort gehen, wo wir allein reden können. Damis mag mit zugegen ſeyn, der dich in deinen

*) Der nach dem Bericht der Pythagoräer einmal auf einem Pfeil eine Reiſe that.

nen Kämpfen ſo getreu unterſtützt, als Jolaus den Herkules.

Das eilfte Kapitel.

Hierauf führte ſie Demetrius in das Vorwerk des alten Cicero, das ganz nahe bey der Stadt iſt. Sie ſetzten ſich unter einem Pappelbaum nieder, und die Cicaden, die die Jahreszeit ſingen hieß, ſangen auf das lieblichſte. Demetrius ſah nach ihnen auf und ſagte: O ihr glückliche und weiſe Thierchen! euch haben die Muſen einen Geſang gelehret, den weder Gerichte noch Verläumdungen treffen! Sie haben euch über alle Bedürfniſſe hinweggeſetzt, und euch über den Neid der Menſchen auf dieſe Bäume erhoben, auf denen ihr glücklich ſeyd, und euer eigenes und der Muſen Glück beſinget. — Apollonius merkte, wohin dieſe Rede zielte. Allein, um dem Demetrius zu verſtehen zu geben, daß er nicht dieſes erwartet habe, ſagte er: Wenn du eine Lobrede auf die Cicaden halten wollteſt, warum haſt du ſie nicht öffentlich gehalten, und dich hieher verborgen, als ob es verboten wäre, ſie zu loben? „Ich habe auch, erwiederte Demetrius, eigentlich keine Lobrede auf ſie halten, ſondern nur bemerken wollen, daß ſie niemand in ihrem Geſang ſtöhrt. Wir aber dürfen nicht einmal muchſen. Es iſt ſchon ein Verbrechen, ein Philoſoph zu ſeyn. Die Anklage des Anykus und Melitus war dieſe: Sokrates hat den Tod gegen den Staat verſchuldet, weil er die athenienſiſche Jugend verdorben, und neue Gottheiten eingeführt hat. Aber uns klagt man ſo an: Dieſer oder jener hat den Tod verſchuldet, weil er ein weiſer und gerechter Mann iſt, weil er viel Kenntniß von göttlichen und menſchlichen Dingen hat, und weiß, was Recht und Billigkeit iſt. Je weiſer du nun biſt, als wir übrigen alle, eine deſto liſtigere Anklage hat man gegen dich erdacht. Denn Domitian will dich zu einem Mitſchuldigen des

Ver-

Verbrechens machen, wegen welches Nerva und die andern ſind verwieſen worden.“

Und weswegen ſind ſie verwieſen worden?

„Wegen des größten Verbrechens, das man in den Augen desje..igen, der ſie verwieſen hat, begehen kann. Er giebt vor, daß ſie Anſchläge wider ſeine Regierung gemacht haben, und du hätteſt ſie dazu aufgemuntert. Ja du ſollſt ſogar einen Knaben geſchlachtet haben, *) um aus ſeinen Eingeweiden das Zukünftige vorauszuſehen. Dieſen Anklagen fügt man noch bey, du kleideſt dich ganz ungewöhnlich, habeſt eine ſo beſondere Lebensart, und laſſeſt dich anbeten. **) Dieſes alles habe ich von dem Teleſin, unſerm gemeinſchaftlichen Freund, gehört.“

Wie vom Teleſin? kann ich ihn ſprechen? Du meinſt doch den Philoſophen, der zu Nero's Zeit Konſul war?

„Ja, ihn ſelbſt. Aber wie ſollteſt du ihn ſprechen wollen? Die Tyrannen finden einen Mann, der in Anſehen ſteht, gleich ſchuldig, ſobald er nur mit einem redet, die ſolcher Verbrechen, wie du, angeklagt ſind. Teleſin iſt aus Rom gewichen, ſobald der Befehl gegen die Philoſophen ergangen iſt, und will lieber als Philoſoph im Elend leben, als zu Rom Conſul bleiben.“

Teleſin ſoll um meinetwillen nicht in Gefahr kommen. Er hat Gefahr genug um der Philoſophie willen ausgeſtanden.

Das

*) Das Wortſpiel im Texte mit dem Worte ζεμνειν, das ſchlachten und verſchneiden bedeutet, ließ ſich im Deutſchen nicht ausdrücken.

**) Die Vertheidigung auf dieſe Beſchuldigungen ſteht im 7ten Kapitel des 8ten Buchs.

Das zwölfte Kapitel.

Aber, fuhr Apollonius fort, ſage mir einmal, Demetrius, was muß ich reden oder thun, um dem Schickſal, das ich befürchte, zu entgehen?

„Du ſcherzeſt, daß du etwas zu befürchten vorgiebſt. Denn wenn du ein ſchlimmes Schickſal wirklich befürchteteſt, ſo würdeſt du nicht einmal davon reden.“

Würdeſt du durch die Flucht zu entgehen ſuchen, wenn du in der Gefahr ſchwebteſt, in welcher ich bin?

„Nimmermehr, bey der Pallas ſchwöre ich dirs zu, wenn ich einen billigen Richter hätte! Aber hier iſt kein Recht zu hoffen. Entweder man darf ſich gar nicht verantworten, oder darf man auch das, ſo wird man, iſt man gleich unſchuldig, dennoch umgebracht. Und wenn ich eines ſo kalten, ſklaviſchen Todes ſterben wollte, ſtatt eines Todes, der einem Philoſophen zukömmt, ſo würdeſt du es mir nicht verzeihen. Einen Tod aber, der eines Philoſophen würdig iſt, nenne ich den, wenn er für die Freyheit ſeines Vaterlandes ſtirbt, oder um ſeine Aeltern, ſeine Brüder, ſeine Verwandten zu rächen, oder für ſeine Freunde, die ein weiſer Mann oft denen, die mit ihm verwandt ſind, oder die er liebt, vorzieht. Aber um einer nicht ſo wichtigen Urſache willen, bloß aus eitler Ehrbegierde zu ſterben, und dem Tyrannen durch ſeinen Tod Gelegenheit zum Triumph zu geben, dieſes ſcheint mir ein härteres Schickſal zu ſeyn, als auf dem Rad Ixions umgewälzt zu werden. Es iſt zwar ein Hauptpunkt deiner Vertheidigung, daß du hieher gereiſet biſt. Denn du kannſt daraus dein gutes Gewiſſen beweiſen, und ſagen, daß du nicht hieher gekommen wärſt, wenn du ein Verbrechen begangen hätteſt. Aber Domitian wird nicht ſo denken, und eben daher Anlaß nehmen, deſto ſtärker zu behaupten, daß du geheime Künſte verſtündeſt. Denn es ſind kaum zehn

Tage, daß er dich vorgeladen hat. Daß du alſo gekommen biſt, ehe du noch gehört haben kannſt, daß du vor dem Richterſtuhl erſcheinen ſollſt, dieſes wird deiner Anklage ein neues Gewicht geben. Denn du wirſt deſto mehr in den Verdacht gerathen, daß du zukünftige Dinge vorausſeheſt, und die Sage wegen des geopferten Knabens wird dadurch beſtätiget ſcheinen. Ferner iſt zu befürchten, daß das, was du in Jonien von dem Schickſal und der Nothwendigkeit *) geredet haſt, dich ſelbſt treffe, und daß das Schickſal etwas wider dich beſchloſſen habe, dem du alsdann nicht entfliehen könnteſt, weil du nicht bedenkſt, daß es allezeit Klugheit iſt, ſich vor Gefahr in Acht zu nehmen. Wenn du an dein Schickſal unter dem Nero nicht mehr denkſt, ſo wirſt du doch an das meinige denken, und wiſſen, daß meine Freymüthigkeit mich dem Tod nahe brachte. Und doch hatte die Tyranney des Nero ihre Pauſen. Seine Zither beraubte ihn zwar alles kaiſerlichen Anſehens, aber übrigens ſpielte er ſie doch nicht ſchlecht, und oft machte ſie in ſeinem Morden einen Stillſtand. Mich wenigſtens würde er gewiß umgebracht haben, da ich durch die Rede in dem neu erbauten Bade **) ſeinen Zorn reizte, wenn ihm nicht gerade ſein Geſang vortreflich geglückt hätte, und er mit ſich ſelbſt ſo zufrieden geweſen wäre. Aber welcher Zither, welcher Muſik haben wir unſere Sicherheit jetzt zu verdanken? Ueberall ſind die Muſen verjagt, überall herrſcht nur Zorn. Wie ſollte ihn etwas anders beſänftigen können, da er ſich ſelbſt nicht beſänftigen kann? Pindar ſagt zum Lob der Lyra, daß ſie ſogar den Zorn des Mars dämpfe, und ihn vom Kriege zurückhalte. Aber er, der

*) Das Wort, Nothwendigkeit, drückt freylich die Αναγκη oder die Neceſſitas des Horaz nicht ganz aus, wie ſchon Herr Prof. Seybold bemerkt hat in der Alceſte des Euripides, S. 130.

**) 4 B. 42 Kap.

der einen muſikaliſchen Wettſtreit angeſtellt, und die Sieger öffentlich bekränzt hat, hat ſelbſt einige derer, die bey dem Wettſtreit zuletzt ſich hören ließen, umgebracht. Endlich mußt du auch das Schickſal der andern *) bedenken. Denn du wirſt auch ſie ins Verderben ſtürzen, entweder wenn du allzufreymüthig biſt, oder wenn deine Rede ihn nicht überzeugt. Retten hingegen kannſt du dich den Augenblick. Dieſe Schiffe, deren du hier die Menge ſiehſt, gehen nach Libyen, nach Egypten, nach Phönicien, nach Cypern, gerade nach Sardinien, oder noch weiter. Du kannſt treten, in welches du willſt, und zu welchem Volke du zu gehen Luſt haſt. Ein Tyrann iſt berühmten Männern weniger gefährlich, wenn er ſieht, daß ſie ſich in die Dunkelheit zurückgezogen haben.

Das dreyzehnte Kapitel.

Die Rede des Demetrius hatte den Beyfall des Damis. Daher ſagte er zum Demetrius: Ich wünſchte, daß deine Rede bey dem Apollonius einen guten Eindruck gemacht haben möge. Denn wenn ich ihm ſagte, daß er nicht gerade zu in bloße Schwerdter rennen, oder dem größten Tyrannen ſich nicht in die Hände liefern ſollte, ſo würde ich nicht viel ausrichten. Wenn ich dich nicht hier geſprochen hätte, ſo hätte ich nicht einmal die Abſicht von der Reiſe des Apollonius erfahren. Denn er kann ſich nicht ſo geſchwinde entſchließen abzureiſen, als ich entſchloſſen bin, ihm zu folgen. Wenn mich nun jemand gefragt hätte, wohin ich reiſe, ſo hätte er über mich lachen müſſen, daß ich die ſiciliſchen und tyrrheniſchen Meere durchſchiffe, ohne einmal zu wiſſen, wo die Reiſe hingeht. Wenn ich in eine Gefahr geriethe, von der ich zuvor gewußt hätte,

 ſo

*) Den Nerva, Rufus und Orphitus.

ſo könnte ich doch ſagen: Apollonius rennt in ſeinen Tod, und ich als ſein Verehrer begleite ihn. Vorher alſo habe ich von den Abſichten des Apollonius nichts gewußt. Da ſie mir aber nun bekannt ſind, kann ich davon reden. Ich rede bloß um ſeinetwillen. Wenn ich ſtürbe, ſo erlitte die Philoſophie keinen großen Verluſt. Denn ich bin nur gleichſam der Waffenträger des vortreflichen Kriegsmannes, und mein ganzer Ruhm iſt, daß ich ihn begleite. Wenn aber ein Tyrann, die eben ſo geſchwinde etwas aufbauen, als zerſtöhren, ihn tödten ſollte, ſo mag er immer ein Siegeszeichen wegen der gänzlichen Niederlage der Philoſophie, die ihres beſten Verehrers beraubt iſt, errichten. Wir haben Anyte und Melite genug, und an Anklagen gegen die Freunde des Apollonius fehlt es nirgends. Der eine, wird man ſagen, hat ihm zugelächelt, wenn er gegen die Tyranney eiferte, der andere hat ihm noch mehr Muth eingeſprochen, der dritte hat ihm Gelegenheit zu reden verſchaft, der vierte hat ihn beym Weggehen aus der Verſammlung gelobt. Nach meiner Meynung muß man für die Philoſophie ſo ſterben, wie für ſeine Vaterſtadt, für die Altäre und Gräber. Viele große Männer ſind in der Vertheidigung derſelben umgekommen. Aber um die Philoſophie vollends zu Grund zu richten, möchte ich nicht ſterben, noch ſonſt jemand, der ſie und den Apollonius liebt.

Das vierzehnte Kapitel.

Apollonius fieng hierauf an: Dem Damis muß ich es verzeihen, daß er von der gegenwärtigen Lage der Sachen zu furchtſam redet. Er iſt ein Aſſyrier, wohnt nahe bey den Medern, die eine uneingeſchränkte Regierungsart lieben, und kann alſo von der Freyheit nicht allzuerhaben denken. Aber das weiß ich nicht, wie du, Demetrius, es

gegen

gegen die Philoſophie verantworten willſt, daß du, ſtatt, wenn etwas zu befürchten wäre, die Furcht zu vertreiben, vielmehr demjenigen, der ſich vor allem, was ihm begegnen kann, nicht fürchtet, Furcht einzujagen ſuchſt. Nicht nur ein weiſer Mann, ein jeder anderer iſt verbunden, für diejenige, die du genennt haſt, zu ſterben. Denn das Geſetz befiehlt, für die Freyheit zu ſterben; für Verwandte, für Freunde, für die Geliebte, ſelbſt die Natur. Der Natur und dem Geſetz müſſen alle Menſchen gehorchen. Jener gehorcht man freywillig, dieſem muß man gehorchen. Deſto mehr geziemt es einem Philoſophen, für ſeine Lehre zu ſterben. Ohne daß es ihm ein Geſetz oder die Natur befiehlt, hat er ſeine Philoſophie mit Muth und Standhaftigkeit vorgetragen. Mithin mögen ihm Scheiterhaufen, mögen ihm Beile drohen, nichts wird ihn erſchüttern, nichts wird er läugnen, er wird das, was er weiß, eben ſo getreu bewahren, als ein eleuſiniſches Geheimniß. Ich weiß mehr, als alle andere Menſchen, weil ich alles weiß. Was ich weiß, weiß ich theils für Liebhaber der Weisheit, theils für Kenner, theils für mich ſelbſt, theils für die Götter, aber für die Tyrannen nichts. Daß ich aber nicht unbeſonnen hieher gereiſet bin, will ich jetzt zeigen. Für meinen Körper habe ich nichts zu befürchten, und der Tyrann kann mich nicht tödten, wenn ich gleich ſelbſt ſterben wollte. Hingegen für meine Freunde ſehe ich Gefahr. Allein der Tyrann mag ſagen, ich wäre ihr Anführer oder Begleiter, ſo will ich ſeyn, was er will. Hätte ich aber ſie verrathen, dadurch, daß ich zauderte oder der Anklage zu entfliehen ſuchte, für was für einen Mann wäre ich angeſehen worden? Wer hätte mich nicht mit Recht getödtet, daß ich Männer verließ, denen die Götter das, warum ich ſie bat, gegeben haben? Daß ich dem Verdacht der Verrätherey nicht hätte entgehen können, werdet ihr gleich ſehen. Die Tyrannen verfahren auf zweyerley Art. Sie verdammen entweder, ohne eine Unterſuchung angeſtellt zu haben, oder nach

vorhergegangener Unterſuchung. Jene gleichen reißenden und hitzigen, dieſe ſanftmüthigern und ſchläfrigern Thieren. Beyde ſind gefährlich. Dies ſieht man an dem ungeſtümen und ohne Richterſtuhl verdammenden Nero und an dem ſchleichenden Tiberius. Beyde rauben das Leben, jener ſolchen, die nicht daran dachten, Tiberius denen, die es ſeit langer Zeit befürchteten. Ja, ich halte diejenige Tyrannen für noch gefährlicher, die zum Schein ein Urtheil fällen, und unter dem Vorwand der Geſetze verdammen. Denn ſie fällen das Urtheil nicht nach den wirklichen Geſetzen, ſondern ihr Spruch iſt eben der, den der andere, der nicht nach dem Geſetze richtet, ſprechen würde, nur daß ſie unter dem Schein des Rechtens ihre Leidenſchaft zu verbergen ſuchen. Sie entziehen noch dazu denjenigen, die durch das Geſetz verdammt ſcheinen, das Mitleiden der andern, das doch gleichſam die letzte Ehre iſt, die man dem ungerechter Weiſe Verdammten wiederfahren läßt. Dieſe Art der Tyranney nimmt alſo den Schein der Gerechtigkeit an, aber am Ende findet man bey ihr nicht die geringſte Gerechtigkeit. Denn ſie führt diejenige, die ſie vor Unterſuchung der Sache verdammt, eben ſo gewiß auf den Richtplatz, wie wenn keine Unterſuchung angeſtellt wäre. Es iſt alſo offenbar, daß auch derjenige, der durch den Spruch des Richters verdammt wird, verlohren iſt, weil der Richter nicht nach den Geſetzen ſpricht. Wer nun vor dem Gerichte ſich nicht ſtellt, muß der nicht deſto eher verdammt werden? *) Da alſo das Schickſal ſo vortreflicher Männer von mir abhängt, in welcher Gegend der Welt könnte ich mit einem reinen Gewiſſen leben, wenn ich ihre und meine Sache verließe? Folgte ich deinem Rath und jene würden zum Tod verurtheilt, wie könnte ich die Götter um eine glückliche Schiffahrt anrufen? Wo ſollte ich hinfliehen?

Zu

*) Da auch derjenige verdammt wird, der ſich ſtellt; wie Apollonius bisher erwieſen hat.

Zu wem gehen? Ich müßte alſo das ganze römiſche Reich verlaſſen und zu Freunden fliehen, die irgendwo unbekannt leben! Fände ich dergleichen an dem Phraotes, an dem König in Babylon, an dem göttlichen Jarchas, an dem rechtſchaffenen Theſpeſion? Oder wenn ich ja zu den Aethiopiern gienge, was könnte ich zum Theſpeſion ſagen? Entweder müßte ich alles vor ihm verhehlen, und dann wäre ich ein Lügner, oder vielmehr ein Sklave. Oder ich erzählte ihm alles, und redete ihn ſo an: „Euphrates hat ſolche Beſchuldigungen gegen mich vorgebracht, deren ich mir nicht bewußt bin, Theſpeſion. Denn er giebt mich für einen Marktſchreyer aus, ſagt, daß ich nur prahlen könne, und daß ich die Weisheit der Aethiopier verachte. Das alles iſt nun nicht wahr. Aber dafür bin ich ein Mann, der ſeine Freunde verräth, ſie ums Leben bringt, treulos iſt und dergleichen mehr. Ich komme nun zu dir, um mir für meine Thaten den Kranz aufſetzen zu laſſen, denn die vornehmſten Häuſer in Rom habe ich ſo leer gemacht, daß ſie niemand mehr bewohnt.“ Du erröthest, Demetrius, wie ich ſehe. Stelle dir nun auch den Phraotes vor, wenn ich Flüchtling zu ihm komme, mit welchen Augen kann ich ihn anſehen? Warum ſoll ich ihm ſagen, daß ich geflohen bin? Etwa: „Einſt, Phraotes, kam ich zu dir, als ein hübſcher, rechtſchaffener Mann, der den Tod für ſeine Freunde nicht ſcheuete. Aber nachdem ich Umgang mit dir gehabt habe, finde ich jenen Muth, das Geſchenke der Gottheit, in mir erloſchen?“ Jarchas wird mich nicht einmal fragen, wenn ich komme, ſondern, wie Aeolus einſten den Ulyß, der ſein Geſchenke nicht recht angewandt hatte, aus ſeiner Inſel verwieß, ſo wird er mir den heiligen Hügel verbieten, weil ich dem Becher des Tantalus *) ungetreu geworden bin. Denn wer daraus trinkt, muß mit ſeinen Freunden jede Gefahr theilen.

*) S. 3. B. 25 und 32. Kap.

len. Ich weiß, Demetrius, wie leicht es dir iſt, alles zu widerlegen. Ich ſtelle mir daher vor, du antworteſt mir. „So gehe nicht zu dieſen Männern, ſondern zu ſolchen, bey denen du noch nicht geweſen biſt, und dann wird dich niemand um deine Flucht befragen. Denn bey denen, die dich nicht kennen, kannſt du verborgen leben.“ Ich muß alſo auch dieſen Rath unterſuchen, beſonders da er ſo vielen Schein hat. Ich denke davon ſo. Ein weiſer Mann kann, wie ich glaube, nichts heimlich, nichts ſo ſehr ohne Zeugen thun, daß er nicht wenigſtens ſein eigener Zeuge wäre. Jenen Ausſpruch *) mag Apoll ſelbſt, oder ein Mann, der ſich kannte und ihn zum Grundſatz für jedermann machen wollte, gethan haben, ſo iſt gewiß, daß nur der ein weiſer Mann iſt, der ſich ſelbſt kennt, und ſein eigenes Herz zu ſeinem Richter macht, damit er ſich weder heimlich noch öffentlich ein Bubenſtück erlaubt, deſſen ſich andere nicht ſchämen. Nur ein Sklave kann ſeine beſten Freunde an den Tyrannen verrathen, weil er furchtſam iſt, wo er ſich nicht zu fürchten hätte, und ſich nicht fürchtet, wo er Urſache hat, ſich zu fürchten. Die Weisheit hingegen erlaubt dieſes ihren Verehrern nicht. Eben ſo wie dem delphiſchen Ausſpruch, giebt ſie auch ihren Beyfall dem Gedanken des Euripides, der irgendwo **) ſagt: „Das Gewiſſen iſt der Richter des Menſchen, weil es ihn der Verbrechen, die er begangen hat, erinnert.“ Das Gewiſſen war es, das dem Oreſt die Furien zeigte, als er wegen des Mordes ſeiner Mutter raſend wurde. Der Verſtand kann thun, was er will, aber das Gewiſſen ſtellt ihm alsdann vor, was er gethan hat. Erwählt der Verſtand das, was gut iſt, ſo giebt ihm das Gewiſſen den lauteſten Beyfall und öfnet ihm jedes Heiligthum, jede Straße, jeden Hayn, jedes von Menſchen bewohnte Land.

So-

*) Γνωθι σεαυτον.

**) Im Oreſt, V. 396.

Sogar im Traum ſtellt es ihm ganze Reihen der angenehmſten Bilder vor. Neigt ſich aber der Verſtand zum Böſen, ſo erlaubt ihm das Gewiſſen nicht, jemanden gerade ins Geſicht zu ſehen oder freymüthig anzureden. Er darf weder in einen Tempel gehen, noch die Götter anrufen, noch ihre Bildſäulen berühren; und berührt er ſie, ſo weiſen ſie ihn mit Spott von ſich. Aus allen Geſellſchaften der Menſchen verjagt ihn das Gewiſſen, und ſchreckt ihn im Schlafe. Was ſie am Tage ſehen, ja was ſie dieſen Augenblick ſehen oder hören, das ſtellt es ihnen alles als einen Traum vor. Das Schrecken hingegen, das nur ihre Einbildungskraft gezeugt hat, fühlen ſie als wirklich. Welche Vorwürfe alſo mir, als einen Verräther, mein Gewiſſen machen wird, ich mag zu Bekannten oder Unbekannten fliehen, denke ich genug erwieſen und hierinnen die Wahrheit geſagt zu haben. Ich will alſo nicht an mir ſelbſt ein Verräther werden, ſondern es wagen, mit dem Tyrannen zu kämpfen, und mir immer jenen Gedanken des Homer *) vorſagen: Das Kriegsglück iſt veränderlich.

Das funfzehnte Kapitel.

Auf den Damis machte dieſe Rede einen ſolchen Eindruck, daß er nun den größten Muth fühlte, und Demetrius widerrieth nun die weitere Reiſe ſo wenig, daß er vielmehr dieſe Reiſe, zu der Apollonius wie von einem Gott getrieben wurde, aufs höchſte billigte, und die Philoſophie ſelbſt, um welcher willen er ſie unternahm, lobte. Er wollte ihn noch dazu in das Hauß, wo er abgetre-

*) Im 18. Geſ. der Ilias, der 309 V. Der Ueberſetzer hat mehr den Gedanken ausgedruckt, als die Worte des H. überſetzt.

getreten war, begleiten. Aber Apollonius verbat es, und ſagte: Der Abend rückt herbey, und mit anbrechender Nacht muß das Schif, wie es den Schiffern geboten iſt, aus dem römiſchen Hafen *) abſeegeln. Wenn alles wieder ruhig iſt, wollen wir einmal zuſammen ſpeiſen. Jetzt könnteſt du in Verdrießlichkeit gerathen, wenn du mit dem Feind des Kaiſers ſpeißteſt. Auch zu dem Hafen ſollſt du uns nicht begleiten, damit man dich nicht gefährlicher Anſchläge, über die wir uns unterredet hätten, beſchuldige. Demetrius entſchloß ſich alſo zurück zu gehen, umarmte den Apollonius und den Damis, und wandte ſich öfters weg, um Thränen abzuwiſchen. Apollonius redte nun den Damis an: „Wenn du Stärke der Seele haſt, und eben ſo viel Muth fühlſt, als ich, ſo gehe mit mir zu Schiffe. Haſt du aber nicht Muth genug, ſo bleibe hier. Du kannſt dich indeſſen bey dem Demetrius, unſerm gemeinſchaftlichen Freund, aufhalten.“ Damis antwortete: Was müßte ich für ein Mann ſeyn, wenn ich heute deine Rede von den Freunden, und von der Gefahr, die man mit ihnen theilen muß, gehört hätte, und wollte nun zurück gehen, und mich nicht in gleiche Gefahr mit dir begeben? Bisher wenigſtens habe ich mich nicht furchtſam erwieſen, wenn ich um deinetwillen etwas unternehmen ſollte. „Das iſt gut geredet, erwiederte Apollonius. So laßt uns alſo gehen, ich, ſo wie ich bin, aber du mußt dich in einen Landmann umkleiden, dein Haar nicht ſo lang, wie jetzt tragen, und deinen Mantel mit einem leinenen Kleid umtauſchen, auch dieſe Schuhe ablegen. Warum? das will ich dir ſagen. Sonſt zwar mag es gut ſeyn, wenn ein Philoſoph für ſeine Philoſophie etwas leidet. Aber dieſesmal will ich nicht, daß du mit mir ſollſt gefangen genommen werden (denn es würde gewiß

*) Der Hafen zu Puteoli, der Vorzugsweiſe der römiſche Hafen hies, weil von da alle römiſche Flotten ausliefen.

wiß geſchehen, weil dich dein Anzug verriethe) ſondern du ſollſt nur als ſonſt ein guter Freund, und nicht als Philoſoph mir folgen und bey meinen Schickſalen gegenwärtig ſeyn." Dieſes war die Urſache, warum Damis ſeinen Anzug änderte. Denn er legte ihn nicht ab, weder aus Furcht, noch um ſeine Philoſophie zu verläugnen, ſondern weil er den Rath des Apollonius, den die Umſtände zu erfordern ſchienen, billigte.

Das ſechszehnte Kapitel.

Drey Tage nach ihrer Abreiſe kamen ſie in die Mündung der Tiber, von da es nach Rom nicht mehr weit iſt. Oberſter über die kaiſerliche Leibwache war damals Aelian, ein Mann, der den Apollonius liebte, und ſich ehemals mit ihm in Egypten unterredet hatte. Gerade zu ſprach er für den Apollonius, nicht bey dem Kaiſer Domitian — denn wie hätte es ſein Amt erlaubt? wie hätte er den loben dürfen, dem der Kaiſer gram war? wie hätte er endlich für ihn, als für ſeinen Freund, es wagen können, eine Fürbitte einzulegen? — ſondern er beſchützte ihn unter der Hand, wo er konnte. Ungefähr um dieſe Zeit, ehe noch Apollonius ankam, ſprach einmal Aelian zum Kaiſer: Die Philoſophen ſind doch große Schwätzer und prahlen allzuſehr mit ihrer Wiſſenſchaft! Weil ihnen ihr Leben nichts einträgt, ſo ſehnen ſie ſich nach dem Tode. Sie warten nicht einmal, bis er von ſelbſt kömmt, ſondern ſie rufen ihn herbey, indem ſie diejenige, die Gewalt über ſie haben, gegen ſich reizen. Aus dieſer Urſache, wie ich glaube, hat Nero den Apollonius nicht umbringen laſſen. Denn weil er ſah, daß der Mann ſterben wollte, ſo tödtete er ihn nicht, nicht als ob er ihn unſchuldig erfunden hätte, ſondern er hielt es nicht für der Mühe werth ihn zu tödten. Muſonius, den Tyrrhener,

der vieles wider ſeine Regierung unternahm, verwieß er nur nach der Inſel Gyara. Die Griechen ſind dieſem Philoſophen ſo ergeben, daß damals jedermann nach Gyara reiſete, um den Muſonius zu ſprechen, und jetzt reiſen ſie dahin, um ſeine Quelle zu beſehen. Denn er hat auf der Inſel, die man für waſſerleer hielt, eine Quelle gefunden, die nun die Griechen, wie den Pegaſus-Brunnen auf dem Helikon, beſingen.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Dergleichen ſagte Aelian zu dem Kaiſer vor der Ankunft des Apollonius. Allein da er angekommen war, gieng er behutſamer zu Werke. Denn er ließ ihn gefangen nehmen und vor ſich bringen. Wie aber der Ankläger die Beſchuldigung der Zauberey gegen ihn vorbrachte, ſo ſagte Aelian: Verſpare dieſe Anklage für den kaiſerlichen Richterſtuhl. Apollonius hingegen antwortete: Wenn ich ein Zauberer bin, wie ſtehe ich hier vor Gerichte? oder ſtehe ich vor Gerichte, wie kann ich ein Zauberer ſeyn? es müßte dann die Verläumdung ſo ſehr die Oberhand erhalten haben, daß auch Zaubereyen nicht dagegen ſchützen können. Da hierauf der Ankläger etwas noch ungereimters vorbringen wollte, ſchalt ihn Aelian, und ſagte: „Die Zeit bis zum Gerichte überlaß den Apollonius mir. Ich will ihn insgeheim, und nicht vor euch, verhören. Wird er ſein Verbrechen bekennen, ſo werden alsdann die Reden vor dem Richterſtuhl deſto kürzer ſeyn dürfen, und du gehſt im Frieden davon. Läugnet er aber, ſo mag es der Kaiſer unterſuchen.“ Aelian gieng nun in die geheime Verhörſtube, in welcher die wichtigſten Sachen in der Stille unterſucht werden, und ließ, damit niemand zuhörte, jedermann von ſich. Denn ſo, ſagte er, wäre es des Kaiſers Wille!

Das achtzehnte Kapitel.

Als ſie allein waren, ſagte er zum Apollonius: Ich war noch ſehr jung zu der Zeit, als der Vater des Kaiſers nach Egypten gieng, um da zu opfern, und ſich mit dir über ſeine Angelegenheiten zu unterreden. Ich begleitete ihn als Tribun, und verſtund damals ſchon etwas vom Kriegsweſen. Du aber giengſt damals ſo freundſchaftlich mit mir um, daß du, indem der Kaiſer den Städten Audienz gab, mich bey Seite nahmſt, und mir ſagteſt, wer ich, wer mein Vater war, und wie ich heiße. Du prophezeiteſt mir auch damals meine gegenwärtige Würde, die ſo viele für das gröſte Glück halten, und für die höchſte Würde der Welt. Aber für mich hat ſie nur Beſchwerlichkeit, und wird mich unglücklich machen. Ich habe einen grauſamen Tyrannen zu beſchützen, und, will ich ihn nicht aufbringen, ſo beleidige ich die Götter *). Daß ich dein Freund bin, habe ich gezeigt, und werde auch nicht aufhören, dich zu lieben, ſo lange ich mich des Anfangs unſerer Bekanntſchaft erinnere. Daß ich aber vorgab, dich insgeheim zu verhören, geſchah, um mich mit dir allein unterreden, dir meinen ganzen Schutz verſprechen, und dich von den Geſinnungen des Kaiſers unterrichten zu können. Was er für ein Urtheil gegen dich beſchloſſen hat, weiß ich nicht. Aber er ſcheint ſo geſinnt zu ſeyn, daß er dich gern, wenn er ſich nur eines falſchen Vorwandes nicht ſchämte, umbringen, und bey dir eine Urſache finden möchte, um die Konſularen **) tödten zu können. Denn dem, was ungerecht iſt, ſucht er wenigſtens einen Schein des Rechtens zu geben. Ich muß alſo heucheln, und mich

*) Dieſen Gedanken ſcheint der Zuſammenhang zu erfordern, und ich bin deßwegen von der Erklärung des Olearius abgegangen.

**) Die öfters genannte Nerva, Rufus und Orphitus.

mich etwas ſtrenge gegen dich ſtellen. Denn wenn er in mir einen Freund von dir entdeckte, ſo weiß ich nicht, welcher von uns beyden zuerſt ſterben müßte.

Das neunzehnte Kapitel.

Hierauf antwortete Apollonius: Weil wir hier frey reden können, und du die Gedanken deines Herzens geſagt haſt, ſo will nun auch ich ſie ſagen, und will ſie um deſto freyer ſagen, weil du von deinen Angelegenheiten wie ein alter Schüler von mir redſt, und ſo freundſchaftlich gegen mich geſinnt biſt, daß du auch Gefahr um meinetwillen nicht ſcheueſt. In viele Gegenden der Welt, die euch nicht gehorchen, hätte ich entfliehen und zu Männern mich begeben können, die weiſe, ja noch weiſer, als ich ſind. Daſelbſt, wo die Menſchen die Götter eifriger, als hier, verehren, wo keine Verläumder und Ankläger ſind, hätte auch ich die Götter ſo verehren können, wie man ſie verehren muß. Denn wo niemand Unrecht weder thut noch leidet, braucht man keine Richterſtühle. Allein weil ich befürchtete, als ein Verräther, der ſich nicht vertheidigen kann, angeſehen zu werden, und diejenige, die mit mir in Gefahr ſind, zu Grund zu richten, ſo komme ich hieher, mich zu vertheidigen. Worüber nun ich mich zu vertheidigen habe, das ſage mir.

Das zwanzigſte Kapitel.

Der Anklagen, antwortete Aelian, ſind vielerley und nicht wenige. Man verläumdet dich wegen deines Anzugs, wegen deiner Lebensart, und daß du dich anbeten ließeſt. Ferner, du habeſt in Epheſus *) ein Orakel wegen

*) S. das 4. B. 9. Kap.

gen der Peſt von dir gegeben, und vieles gegen den Kaiſer öffentlich und heimlich, gleichſam auf Befehl der Götter, geredet. Endlich die letzte Beſchuldigung ſcheint mir am unwahrſcheinlichſten, weil du ſogar das Blut der Opferthiere verwirfſt, aber der Kaiſer glaubt ſie am erſten. Sie iſt dieſe. Du ſollſt zu dem Nerva aufs Land gekommen ſeyn, und einen Knaben aus Arkadien geſchlachtet haben, theils um dem Kaiſer dadurch zu ſchaden, theils um dem Nerva Hofnung zur Regierung zu machen. Bey Nacht, beym Abnehmen des Mondes ſoll das Opfer geſchehen ſeyn. Dieſes iſt das Hauptverbrechen, und die andern haben nur ihre Beziehung auf dieſes. Deinen Anzug, deine Lebensart, deine Prophezeyung zukünftiger Dinge führt der Kläger nur an, um daraus zu erweiſen, daß ſie dir zur Zauberey dienen, und dir Muth gemacht haben, das Opfer zu bringen. Du mußt dich alſo hauptſächlich zu deiner Vertheidigung gegen die Zauberey bereiten. Zugleich rathe ich dir, in deiner Rede den Kaiſer nicht zu verachten. „Wenn ich ihn verachtete, erwiederte Apollonius, ſo wäre ich nicht gekommen, mich zu vertheidigen. Ja, wenn ich auch den Muth habe, auf den Tyrannen ſtolz herab zu ſehen, ſo will ich es doch nicht thun, weil du, ein ſo rechtſchaffener und freundſchaftlicher Mann, mich gebeten haſt. Daß unſere Feinde uns für Böſewichte halten, ſchmerzt uns nicht. Denn ſie haſſen uns nicht wegen Verbrechen gegen den Staat, ſondern weil ſie ſich ſelbſt für beleidigt halten. Aber von einem Freunde der Bosheit beſchuldiget werden, thut weher, als alles, was Feinde uns thun können. Denn auch ſie müſſen uns alsdann haſſen, weil ſie uns für Böſewichte halten.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Aelian gab dem Apollonius Beyfall, hies ihn gutes Muthes ſeyn, und war von ihm überzeugt, daß den Mann nichts ſchrecken könne, ſelbſt nicht der Anblick des Meduſenkopfs. Er rief hierauf die Diener, welche die Gefangenen zu bewahren pflegen, und ſagte ihnen: Bewacht dieſen Mann, bis der Kaiſer von ſeiner Ankunft benachrichtigt ſeyn wird, und ihn anhören will. Nachdem er dieſes mit einem zornigen Geſichte befohlen hatte, gieng er in den Pallaſt, um ſeine Dienſte da zu verrichten.

Hier erzählt Damis eine Geſchichte, die auf der einen Seite viele Aehnlichchkeit, und auf der andern viele Unähnlichkeit mit der Geſchichte des athenienſiſchen Ariſtides hat. Ihn verwieſen die Athenienſer wegen ſeiner Tugend. Da er ſchon außerhalb der Stadt war, begegnete ihm ein Landmann, der ihn bat, den Namen des Ariſtides auf ſein Scherbchen zu ſchreiben, er kenne ihn zwar eben ſo wenig, als er ſchreiben könne, allein er wäre ihm doch wegen ſeiner großen Liebe zur Gerechtigkeit gram. So redete ein Tribun den Apollonius, den er ſehr wohl kannte, an, und fragte ihn: Warum er in dieſer Gefahr ſich befinde? Ich weiß es nicht, antwortete Apollonius. Aber ich weiß es, erwiederte jener. Weil du dich anbeten läßt, und dich den Göttern gleich ſchätzſt. „Und wer hat mich angebetet? Ich ſelbſt, noch als ein Knabe, in Epheſus, als du die Stadt von der Peſt befreyteſt. „Daran haſt du und die ganze Stadt ſehr wohl gethan.“ Deßwegen, fuhr jener fort, habe ich auch eine Vertheidigung ausgeſonnen, die dich von aller Schuld retten wird. Wir wollen vor die Stadt hinausgehen, und wenn ich dir den Kopf abhauen kann, ſo iſt die Anklage ungegründet, und du wirſt losgeſprochen werden. Schreckſt du mich aber durch dein göttliches Anſehen, daß ich das Schwerd gegen dich nicht ziehen kann, ſo iſt die Beſchuldigung wahr.

Die-

Dieſes ſagte der Tribun, der noch unartiger war, als der atheninenſiſche Bauer, um des Apollonius zu ſpotten. Aber Apollonius that, als hörte er ihn nicht, und redete mit dem Damis von dem egyptiſchen Delta, das der Nil umfließt.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Aelian rief hierauf den Apollonius zu ſich, und ſchickte ihn in das Gefängniß, wo die Gefangene nicht gebunden werden, bis der Kaiſer Zeit haben würde, ihn zu ſich kommen zu laſſen. Denn er wollte ihn erſt insgeheim ſprechen. Als nun der Philoſoph aus dem Hauſe des Oberſten über die Leibwache in das Gefängniß gebracht war, ſagte er zum Damis: Wir wollen uns mit denen, die hier ſind, unterreden. Denn was ſollen wir anders thun, bis die Zeit, da der Kaiſer mit mir reden will, herbeykömmt? Aber, erwiederte Damis, ſie werden uns für Schwätzer halten, wenn wir ſie in ihrem Nachdenken über ihre Vertheidigung ſtöhren. Und auch ſonſt möchte es nicht ſchicklich ſeyn, uns unter die Leute zu mengen, die ſo niedergeſchlagen ſind. „Eben daher, erwiederte Apollonius, wird ihnen eine Unterhaltung, die ſie tröſtet und aufrichtet, deſto willkommener ſeyn. Denn die Erzählung Homers *), daß Helena egyptiſche Arzneymittel in einen Becher mit Wein gegoſſen habe, um den Kummer zu vertreiben, kann ich mir nicht anders erklären, als, daß Helena in der egyptiſchen Weisheit unterrichtet geweſen, und durch ſie die Betrübten gleichſam bezauberte, indem ſie ſie bey einem Becher Wein von der Weisheit unterhielt. „Dieſes iſt, antwortete Damis, ſehr wahrſcheinlich, um ſo mehr, wenn ſie nach Egypten gekommen, und bey dem Pro-

*) Odyſſ. B. 4. V. 219.

Proteus geweſen iſt, oder wenn ſie, wie Homer erzählt, *) mit der Polydamen Umgang gehabt hat. Doch wir wollen die Unterredung mit den Gefangenen auf eine andere Zeit verſpahren, denn ich muß dich jetzt etwas fragen. „Ich weiß, was du mich fragen willſt. Du willſt etwas von meiner Unterredung mit dem Aelian hören, und, ob er gütig oder unfreundlich geweſen iſt, wiſſen.“ Hierauf erzählte ihm Apollonius alles. Damis dankte den den Götttern und ſprach: Nunmehr iſt mirs nicht unglaublich, daß Leucothea dem Ulyß eine Binde gegeben, die es ihm, nach ſeinem Schifbruch, möglich machte, das Meer mit den Händen zu durchrudern, und ſich zu retten. Denn auch über uns, die wir in eine ſo ſchreckliche Gefahr gerathen ſind, hält ein Gott ſeine Hand, damit wir nicht ganz zu Grunde gehen. Wie lange wirſt du, antwortete ihm Apollonius ſcheltend, eine ſo ungegründete Furcht haben, und nicht einſehen, daß die Philoſophie andere zittern machen kann, aber nie ſelbſt zittert? „Aber wir ſind in die Hände eines Unſinnigen gerathen, der vor uns um ſo weniger zittern wird, da er will, daß alles vor ihm zittert.“ Du ſiehſt alſo ein, daß er ein übermüthiger und raſender Mann iſt! „Warum ſollte ichs nicht einſehen?“ Deſto mehr haſt du Urſache, dich nicht vor ihm zu fürchten, je mehr du ihn kennſt.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Indem ſie ſich unterredeten, trat zu ihnen ein Mann, der, wie ich vermuthe, aus Cilicien war, und zu ihnen ſagte: Ich bin wegen meines Reichthums gefangen. Wenn du ihn auf ungerechte Art erworben haſt, erwiederte Apollonius, entweder durch Räuberey, oder durch Zauberey,

---

*) Eben daſelbſt, der 228. Vers.

berey, oder durch Todſchlag, oder durch Beſtehlung königlicher Grabmäler, in welchen vieles Gold und andere Schätze verborgen zu ſeyn pflegen, ſo haſt du nicht nur das Gefängniß, ſondern auch den Tod verdient. Denn dieſes ſind zwar Wege, ſich Reichthum zu erwerben, aber ſie ſind ungerecht und laſterhaft. Haſt du aber deinen Reichthum durch Erbſchaft oder einen freyen, nicht wuchernden Handel erhalten, wer wird dir ſo gram ſeyn, daß er unter dem Schein des Rechtens dasjenige dir rauben ſollte, was du rechtmäßig erworben haſt? „Was ich beſitze, antwortete er, habe ich von mehreren Anverwandten, deren Vermögen in mein Hauß zuſammenfloß. Ich ſehe meinen Reichthum nicht als fremdes Gut an, denn er gehört mir zu. Ich ſehe ihn aber auch nicht als ganz mein eigen an, denn ich habe ihn mit meinen Freunden gemein. Nun geben meine Verläumder vor, es wäre nicht gut für den Kaiſer, daß ich ſo reich wäre. Denn wenn ich ſelbſt Neuerungen erregen wollte, ſo würde mich mein Reichthum unterſtützen. Träte ich zur Parthey eines Aufrührers, ſo würde ihm mein Beytritt kein geringes Gewicht geben. Hierzu kömmt noch, daß ich die allgemein angenommene Sprüche gegen mich habe, daß ein zu großer Reichthum zum Muthwillen verleite, daß er übermüthig mache, den Stolz errege, wider die Geſetze aufwiegle, ja, daß ein Reicher mit den Statthaltern der Provinzen nur gleichſam ſein Spiel habe, theils indem er ſie durch ſein Geld feſſele, theils indem er ihrer wegen ſeines überwiegenden Reichthums nicht achte. Als ein Knabe, noch ehe ich hundert Talente beſaß, lachte ich über alles, und befürchtete nichts wegen meines Vermögens. Da ich aber an einem Tage von dem verſtorbenen Bruder meines Vaters fünfhundert Talente erbte, ſo habe ich mich ſo ſehr verändert, als Pferde, die zuvor wild und unbändig geweſen, und jetzt zahm ſind. Da mir in der Folge Plutus noch mehr mittheilte, und das Land und das Meer mir Einkünfte reichte, ſo nahm meine

Furcht ſo ſehr zu, daß ich theils den Sykophanten etwas gab, um ſie durch dieſen hingeworfenen Biſſen zu gewinnen, theils den obrigkeitlichen Perſonen, um an ihnen einen Schutz gegen meine Feinde zu haben, theils meinen Verwandten, damit ſie mich nicht beneideten, theils meinen Sklaven, damit ſie mir getreu blieben, und ſich nicht beklagen könnten, ſie wären leer ausgegangen. Eine große Heerde von Freunden folgte mir nach. Sie beſchützten mich, indem ſie mich gegen einige vertheidigten, vor andern warnten. Nichts deſto weniger, da ich glaubte, daß ich meinen Reichthum ſo gut verwahrt, und ihn mit den ſtärkſten Mauern umſchloſſen hätte, gerathe ich nun durch ihn in Gefahr, und es iſt noch nicht ausgemacht, ob ich nur mit dem Körper davon komme." Sey gutes Muths, erwiederte Apollonius. Plutus wird deinen Körper beſchützen. Um ſeinetwillen biſt du zwar jetzt im Gefängniß. Allein er wird dich wieder herausführen, und dich nicht nur von den Banden, ſondern auch von den Anfällen der Sykophanten und Sklaven, denen er dich ausgeſetzt hat, befreyen.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Ein anderer erzählte ihm, er habe ſich gegen die Anklage zu vertheidigen, daß er zu Tarent, wo er Befehlshaber war, bey dem öffentlichen Opfer nicht hinzugeſetzt habe, Domitian ſey der Sohn der Minerva. „Du glaubteſt, antwortete Apollonius, daß Minerva niemals geboren, und ihre ewige Jungfrauſchaft bewahrt hat. Allein du wußteſt nicht, daß ſie einmal den Athenienſern einen Drachen ſchenkte *).

Das

*) Den Erichthonius. S. das 3. B. der Metam. Ovids.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Noch ein anderer war wegen folgender Urſache im Gefängniß. Er beſaß bey dem Ausfluß des Achelous in Acharnanien ein Gut, und fuhr von da in einem kleinen Nachen um die echinadiſchen Inſeln herum. Hier fand er eine derſelben mit dem feſten Lande zuſammenhängend, bepflanzte ſie mit ſchönen Bäumen und Weinreben, und hatte ſein Auskommen davon. Denn er hatte auch von dem feſten Lande hinreichendes Waſſer auf die kleine Inſel abgeleitet. Daher wurde der Akarnanier angeklagt, er wäre nicht unſchuldig, und ſich ſelbſt eines Verbrechens bewußt, weil er das von ihm verunreinigte feſte Land verlaſſen habe, und auf die Inſel gezogen ſey. Nemlich er habe den Ausfluß des Achelous zu ſeinem Wohnplatz gewählt, ſo wie ehemals Alkmäon, der Sohn des Amphiaraus, der dieſe Gegend nach ſeinem Muttermord bewohnte, und der Mann müſſe, wo nicht das nemliche, doch ein ähnliches Verbrechen begangen haben. Allein, ſagte er, nicht deßwegen, ſondern um in Ruhe zu leben, habe ich mich daſelbſt angebaut. Und doch ſitze ich wegen dieſer Anklage noch hier im Gefängniß.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Viele andere, die daſelbſt waren, kamen auch zum Apollonius, und führten die nemlichen Klagen. Es waren ihrer ungefähr funfzig in dem Gefängniß, einige krank, andere troſtlos, wiederum andere erwarteten den Tod, noch andere ſehnten ſich nur nach ihren Kindern und Aeltern und Frauen. Daher ſprach Apollonius zum Damis: Dieſe Menſchen ſcheinen die Arzney nöthig zu haben, von der ich neulich redte *). Sie, die nur von der

*) S. das 22. Kap. in dieſem Buche.

Hand des Weiſen geſammelt wird, mag nun in Egypten, oder in jedem andern Erdreiche wachſen, ſo wollen wir dieſen Unglücklichen davon mittheilen, damit ſie nicht ihr Gram eher, als Domitian, tödte. Er rief ſie alſo zuſammen, und ſprach zu ihnen: „Ihr Männer, die ihr jetzt mit mir unter einem Dache wohnet, ich bedaure euch als Leute, die ſich ſelbſt in Unglück geſtürzt haben, und in Anſehung ihres Schickſals zwiſchen Furcht und Hofnung ſchweben. Denn ihr tödtet euch ſelbſt, ehe noch das Urtheil des verdammenden Richters über euch ausgeſprochen iſt, fürchtet, wo ihr hoffen, und hoffet, wo ihr fürchten ſolltet. Allein das ſolltet ihr nicht thun, ſondern vielmehr an den Ausſpruch des Archilochus aus Paros denken. „Standhaftigkeit lehrt die Betrübten ihr Unglück ertragen, und die Götter ſchenken ſie dem Menſchen, als einen Schutz gegen jedes Uebel, ſo wie diejenige, die ſich darauf verſtehen, die Gewalt des Sturms brechen, wenn das Waſſer ſchon über das Schif zuſammenſchlägt.“ Haltet die Laſt nicht für allzuſchwer, die ihr gezwungen, und die ich von freyen Stücken trage! Denn wenn ihr euch ſchuldig wißt, ſo beklagt euch lieber über jenen Tag, an welchem eure Neigung, die ſich zur Ungerechtigkeit und Grauſamkeit lenkte, euch dahinriß. Wenn aber du die Inſel beym Achelous nicht um der Urſache willen bewohnteſt, die der Ankläger vorgiebt, du deinen Reichthum nicht zum Untergang des Fürſten anwendeteſt, du dem Kaiſer ſeine Verwandſchaft nicht mit Fleiß abſprachſt, kurz, wenn ihr alle behaupten könnt, daß die Anklage, die man wider euch erhoben hat, falſch iſt, was ſoll dieſes Wehklagen über Dinge, die nicht gegründet ſind? Je unglücklicher ihr zu ſeyn glaubt, deſto mehr Muth müßt ihr haben. *) Dieſer iſt die Frucht jener Standhaftigkeit, von

*) In der Ausgabe des Olearius lautet der Text alſo: ὅσῳ γὰρ τοὺς οἰκειοτάτους ἐπιβοᾶσθε, τοσῷδε χρὴ ἐῤῥῶσθαι μᾶλλον, und

von der Archilochus redet. Iſt es ſo gar hart, eingeſchloſſen zu ſeyn, und im Gefängniß zu leben? Oder haltet ihr die Gefangenſchaft nur für den Anfang der Leiden, die auf euch warten? Iſt euch etwa dieſe Furcht ſchon Strafe genug, wenn auch nichts weiter erfolgt? Ich, der ich die Natur der Menſchen kenne, will euch eine Lehre geben, die eine ſo gute Wirkung haben ſoll, als die beſte Arzney des Arzts. Denn ſie wird euch ſtärken, und euch gegen den Tod ſchützen. Wir Menſchen alle ſind die ganze Zeit über, die man Leben nennt, in einem Gefängniß. Die Seele, in einem vergänglichen Körper eingeſchloſſen, hat ſehr vieles zu leiden und hängt von allen Dingen, denen die Menſchen unterworfen ſind, ab. Der Mann, der das erſte Hauß baute, ſcheint mir nicht daran gedacht zu haben, daß er ſich in ein Gefängniß weiter einſchließt. Könige, die in ihren wohlbewachten Pallästen wohnen, müſſen wir mehr für Gefangene halten, als diejenige, die ſie binden laſſen. Eine Stadt mit ihren Mauern denke ich mir als ein gemeinſchaftliches Gefängniß, wo Kaufleute und Redner und Zuſchauer und Schauſpieler, alle gleich gebunden ſind. Selbſt die Scythen, die auf ihren Wagen leben, ſind ſo gut Gefangene, als wir. Denn ſie ſind von dem Iſter und Thermodon und Tanais eingeſchloſſen, von drey Flüſſen, über die ſie nur, wenn ſie gefroren ſind, kommen können. Noch dazu haben ſie ſich Häußchen auf die Wagen gebaut, und fahren zwar mit denſelben weiter, aber doch in ſie verſchloſſen. Wenn es euch nicht zu kindiſch

und Olear. überſetzt: quanto enim *propinquos* inclamatis magis, tanto &c. Was ſollen die Anverwandte hier? Und was kömmt hier für ein Sinn heraus? Ich denke, der ganze Zuſammenhang wird den Ueberſetzer rechtfertigen, wenn er ſo ließt: ὁσῳ γ. τους οικτροτατους επιβοασθε (ὑμας ειναι). Die Veränderung des οικειοτ. in οικτροτ. iſt wol nicht zu gewaltſam. Eigentlich alſo wäre die Stelle ſo zu überſetzen: Je mehr ihr ſchreyt, daß ihr die bedauernswürdigſte unter den Menſchen ſeyd ꝛc. ꝛc.

dünkt, ſo könnte ich euch ſagen, daß ſogar die ganze Erde von dem Ocean, wie mit Banden, umgeben iſt. Kommt, ihr Dichter, und erzählet dieſen Muthloſen — denn das iſt euer Werk — wie einſt Saturn nach dem Rathſchluß der übrigen Götter, und wie der kriegeriſche Mars, zuerſt von dem Vulkan im Olymp, und dann von den Söhnen des Aloeus auf der Erde, in Bande gelegt worden ſind. An dieſe Geſchichten alſo, und an jene weiſe und glückſelige Männer, die ein muthwilliger Pöbel oder ein Tyrann gefeſſelt hat, wollen wir denken, und unſer gegenwärtiges Schickſal ſo ſtandhaft ertragen, als es jene in ähnlichen Fällen ertragen haben!

Dieſe Rede hatte auf alle Gefangene eine ſolche Wirkung, daß viele wieder Speiſe zu ſich nahmen, aufhörten zu weinen, anfiengen zu hoffen, und in der Geſellſchaft des Apollonius ihr Unglück vergaßen.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Den andern Tag hielt er eine Rede eben deſſelben Inhalts. Es kam aber ein Zuhörer dazu, der von dem Domitian abgeſchickt war. Er nahm eine ſehr traurige Miene an, als ob er eines großen Verbrechens angeklagt wäre. Er war nach der Art der Sykophanten, die immer acht bis zehn Redensarten in Bereitſchaft haben, ein fertiger Redner. Apollonius, der ſeine Abſicht merkte, redete daher nur ſolche Dinge, die man nicht wider ihn nutzen konnte. Denn er erzählte von Flüſſen und Bergen und Thieren und Bäumen, kurz, ſolche Dinge, die die übrigen Zuhörer beluſtigten, und den Aufhorcher ſeine Abſicht verfehlen ließen. Da nun dieſer hierauf ihm Veranlaſſung gab, gegen den Tyrannen loszuziehen, ſo ſagte Apollonius zu ihm: Freund, ſage gegen den Kaiſer, was du willſt. Ich werde

werde es nicht angeben. Was ich ſelbſt an ihm zu tadeln habe, werde ich ihm ſelbſt ſagen.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Noch andere Begebenheiten ereigneten ſich in dem Gefängniß, die theils angeſtellt, theils nur zufällig und nicht merkwürdig genug waren, um ſie alle, wie ſie Damis geſammelt hat, zu erzählen. Denn er hat ſie bloß geſammelt, um nichts zu übergehen. Doch ſind die merkwürdigſten derſelben folgende: Es war der Abend des fünften Tages, ſeitdem Apollonius gefangen ſaß, als einer, der Griechiſch redete, in das Gefängniß kam, und fragte: Wo iſt der Philoſoph aus Tyana? Hierauf ſagte er ihm, da ſie allein waren, morgen würde der Kaiſer mit ihm reden; eine Nachricht, die er von dem Aelian zu haben ſchien. Ich ſehe das Geheimniß ein, antwortete Apollonius. Denn Aelian konnte es allein wiſſen. Dem Aufſeher über das Gefängniß, fuhr jener fort, iſt befohlen, dir alles zu geben, was du verlangſt. Das iſt ganz gut, erwiederte Apollonius. Allein ich lebe an andern Orten auf eben den Fuß, wie hier. Ich rede von allem, was mir vorkömmt, und bedarf nichts. „Auch keinen Rathgeber, wie du dich mit dem Kaiſer unterreden ſollſt?“

Ja, wenn er mir nicht räth, zu ſchmeicheln.

„Wie aber, wenn ich dir riethe, ihm nicht übermüthig noch verächtlich zu begegnen?

Dies iſt ein guter Rath, den ich mir ſelbſt ſchon gegeben habe.

„Deßwegen bin ich gekommen, und es freuet mich, dich ſo vorbereitet zu finden. Du mußt aber auch gegen die Stimme des Kaiſers und gegen ſein wildes Anſehen gefaßt ſeyn. Denn ſeine Stimme iſt rauh, wenn er auch ſanft redet. Ueberdies hängen ſeine Augbraunen über die

Augen herab, und auf ſeinen Wangen glüht beſtändiger Zorn. Dieſes zeichnet ihn beſonders aus. Allein es darf dich nicht erſchrecken, Apollonius, weil es bey ihm bloße Natur und er ſich in dieſen Stücken immer ähnlich iſt."

Ulyß gieng in die Höhle Polyphems, ohne vorher Nachricht von ſeiner Nahrung oder ſeiner donnernden Stimme zu haben. Er ſprach ſich ſelbſt Muth zu, und erſchrack zwar anfangs ein wenig, aber er gieng als ein Mann heraus, der ſich durch Thaten gezeigt hat. Auch ich werde von dem Kaiſer herausgehen, als ein Mann, der ſich ſelbſt und ſeine Freunde, wegen welcher ich im Gefängniß bin, gerettet hat.

Nachdem er dieſes zu dem Mann, der an ihn abgeſchickt war, geſagt, und hierauf dem Damis erzählt hatte, legte er ſich ſchlafen.

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Mit Anbruch des Tages kam einer von den Schreibern der kaiſerlichen Gerichte, und ſagte zu dem Apollonius: Der Kaiſer befiehlt dir, gegen Mittag in den Pallaſt zu kommen, nicht, um dich zu vertheidigen, ſondern er will dich nur ſehen, und ſich mit dir allein unterhalten.

Was ſagſt du es mir? erwiederte Apollonius.

„Biſt du denn nicht der Philoſoph aus Tyana?"

Ja, der bin ich.

„Zu wem hätte ichs alſo ſagen ſollen?"

Zu denen, die mich dahin führen werden. Denn ich werde doch als ein Gefangener dahin gehen müſſen.*)

„Denen

*) Nemlich von der Wache dahin geführt.

„Denen iſt ſchon Befehl ertheilt. Ich werde auch ſelbſt um dieſe Zeit da ſeyn. Ich kam jetzt nur, es dir anzuſagen, weil es geſtern Abend befohlen worden iſt.“

Hierauf verließ ihn der Schreiber.

Das dreyßigſte Kapitel.

Apollonius lag auf einem Ruhebettchen, und ſagte zum Damis: Ich muß ein wenig ausruhen. Ich habe eine unruhige Nacht gehabt, indem ich mich an alles, was ich von dem Phraotes gehört habe, wieder erinnern wollte. Aber, erwiederte Damis, es wäre wol beſſer, wenn du wachteſt, und dich zur Unterredung, die dir angekündigt iſt, bereiteteſt. Denn ſie wird wichtig ſeyn. „Wie kann ich mich bereiten, da ich nicht weiß, was er mich fragen wird?“

Du willſt alſo ohne Vorbereitung dich in einer Sache vertheidigen, die dein Leben betrift?

„Warum nicht? Iſt doch mein Leben ſelbſt ein Gewebe von Begebenheiten, die nicht vorbereitet ſind! — Doch will ich dir nun das erzählen, was mir von dem Phraotes wieder eingefallen iſt. Es kann auch dir unter gegenwärtigen Umſtänden nützlich ſeyn. Phraotes befiehlt, daß man die Löwen, die man zahm machen will, nicht ſchlagen ſoll. Denn ſie gedächten es dem, der ſie geſchlagen hat. Aber auch allzuſehr ſchmeicheln ſoll man ihnen nicht. Denn dadurch würden ſie übermüthig. Am beſten würden ſie zahm, wenn man ſie ſtreichelte, und zugleich ihnen drohte. Allein er ſagte dieſes, nicht um zu lehren, wie man Löwen zahm machen ſoll, — denn damit giebt ſich ein Philoſophe nicht ab — ſondern er gab dieſe Lehren, damit man Tyrannen ſanftmüthiger machen lernte, und glaubte, daß, wer ihnen folgte, auf keiner Seite zu weit gehen würde.“

Dieſe Lehren ſcheinen mir dem Charakter eines Tyrannen angemeſſen zu ſeyn. Aber bey dem Aeſop liegt auch ein Löwe in der Höhle. Er ſtellt ſich krank und zerreißt alle Thiere, die ihn zu beſuchen kommen. Allein, ſpricht der Fuchs, was ſoll ich ihn beſuchen, da ich nicht ſehe, daß einer ſeiner Gäſte noch bey ihm iſt, noch daß ſie herausgegangen ſind?

„Deinen Fuchs würde ich für ein noch klügeres Thier halten, wenn er in die Höhle gegangen wäre, und man es an den Fußſtapfen geſehen hätte, daß er wieder herausgekommen iſt.“

Nach dieſer Unterredung ſchlief er eine nur kurze Zeit, und der Schlaf kam gleichſam nur auf ſeine Augenlieder.

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Nachdem der Tag völlig angebrochen war, und er die Sonne, ſo gut ſichs im Gefängniß thun ließ, angebetet hatte, antwortete er auf die Fragen, die man an ihn that. Indeſſen kam der Mittag herbey, und mit ihm der Schreiber, der zu ihm ſagte: Wir wollen an die Pforte gehen, damit wir da ſind, wenn wir gerufen werden. „Ja, wir wollen gehen, antwortete Apollonius, und gieng mit großen Schritten fort. Ihm folgten vier Trabanten, aber in einer größern Entfernung, als bey Gefangenen gewöhnlich iſt. Auch Damis folgte, voll Furcht, und gleich einem Mann, der in tiefen Gedanken geht. Alle hefteten ihre Augen auf den Apollonius. Denn ſein Anzug zog ſie auf ihn, und ſie ſchienen ihn wie einen Gott anzuſtaunen. Daß er wegen ſeiner Freunde*) im Gefängniß war, dieſes ſöhnte ihn ſogar mit denjenigen aus, die ihm vorher gram waren. Da er nun an der Pforte ſtund, und

*) Nerva, Rufus und Orphitus.

und ſah, wie der eine Ehrenbezeigungen machte, der andere annahm, und welch ein Getümmel der Aus- und Eingehenden war, ſo ſagte er zum *Damis*: *Hier* geht es, wie *in* den Bädern zu. Einige eilen hinein, andere hinaus. Einige ſcheinen gewaſchen, andere nicht. (Dieſen Ausſpruch laſſe ich dem Apollonius nicht rauben, und gebe es nicht zu, daß ihn der eine dieſem, der andere einem andern zuſchreibt. Er iſt ſo ſehr ſein eigen, daß er ſich deſſen auch in einem ſeiner Briefe bedient hat.) Wiederum, da er einen Alten ſah, der um eine Statthalterſchaft ſich bemühete, und deßwegen dem Kaiſer aufs demüthigſte ſchmeichelte, ſagte er: Dieſen wird ſelbſt Sophokles nicht bereden können, vor einem raſenden und wilden Herrn zu fliehen. Und wir haben uns ihn, erwiederte Damis, von freyen Stücken erwählt! Denn warum ſtünden wir ſonſt hier an dem Eingange? Du glaubſt wol gar, antwortete Apollonius, daß Anacus ſelbſt hier Thürhüter iſt. Denn du ſiehſt einem Todten ziemlich ähnlich. „Nicht einem Todten, aber einem, der wird ſterben müſſen.“ Du ſcheinſt den Tod ſehr zu fürchten, Damis, ungeachtet du von deiner Jugend an mein Schüler biſt. Daher dachte ich, daß du gegen dieſe Furcht gerüſtet wäreſt, und daß dir die Waffen, womit ich ſie bekämpfe, nicht unbekannt ſind. Gleichwie die Kriegsleute, wenn ſie ins Treffen gehen, nicht nur Herz haben, ſondern auch wiſſen müſſen, wie ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände ſich ſtellen ſollen: ſo muß auch ein Philoſoph die Umſtände wohl erwägen, unter welchen er ſterben ſoll, und nicht mit einer unordentlichen Hitze, ſondern mit der beſten Entſchloſſenheit in den Tod gehen. Daß nun ich die Zeit zum Sterben, wenn mich jemand tödten will, aufs beſte gewählt habe, davon habe ich mit andern in deiner Gegenwart geſprochen, *) und dir ſelbſt hinlänglich erwieſen. — Hier endigte ſich ihre Unterredung.

Das

*) Oben Kap. 14.

Das zwey und dreyßigſte Kapitel.

Denn da nun der Kaiſer, um ſich mit dem Apollonius unterreden zu können, alle vorliegende Geſchäfte bey Seite ſetzte, und ſich Muſſe machte, ſo führte ihn die dazu beſtellte Wache in den Pallaſt, dem Damis aber erlaubte ſie nicht, hineinzugehen. Der Kaiſer war mit Zweigen bekränzt, weil er eben der Pallas opferte, und ſtund in dem Vorhof des Adonis, der ganz mit Blumen bedeckt war, dergleichen die Aſſyrier dem Adonis zu Ehren in Aeſche pflanzen, damit man ſie in die Häuſer ſtellen kann. — Domitian, mit ſeinem Opfer beſchäftigt, wandte ſich um, und ſprach ganz beſtürzt über die Geſtalt des Philoſophen, zum Aelian: Was für einen Dämon haſt du mir hier vorführen laſſen? Allein Apollonius, ganz unerſchrocken, nahm von der Rede des Kaiſers Gelegenheit, ihm zu ſagen: Ich dachte, daß Minerva ſich deiner annähme, ſo wie dorten vor Troja des Diomed. Sie nahm die Nacht, die uns Menſchen ſo wenig ſehen läßt, von den Augen des Diomed hinweg, damit er Götter und Menſchen unterſcheiden konnte. *) Dir aber, Domitian, ſcheint die Göttin noch keine ſo helle Augen gegeben zu haben. Sonſt würdeſt du die Pallas ſelbſt beſſer kennen, und Menſchen nicht für Dämone anſehen.

„Und wenn hat ſie dir die Decke von den Augen hinweggenommen? fragte Domitian.“

Schon längſt, ſeitdem ich mich der Philoſophie ergeben habe.

„Wie kam es denn, daß du meine größten Feinde für Götter hielteſt?“

Was haben dir denn Jarchas und Phraotes, die Indier, gethan? Sie allein halte ich für Götter, und der Ehre dieſes Namens würdig.

„Reiſe

*) Ilias 5 B. 127.

„Reiſe jetzt nicht zu den Indiern, ſondern antworte mir von deinem Buſenfreund Nerva, und ſeinen Mitſchuldigen.“

Darf ich etwas zu ihrer Vertheidigung ſagen, oder nicht?

„Vertheidige ihn, wenn du kannſt. Denn er iſt ſeines Verbrechens ſchon überwieſen worden. Daher wäre es beſſer, du vertheidigteſt dich ſelbſt, und zeigteſt, daß du kein Mitſchuldiger von ihm biſt, und von ſeiner Verſchwörung nichts gewußt haſt.“

Du ſollſt es hören, wenn du willſt, wie viel ich davon gewußt habe. Denn warum ſollte ich die Wahrheit verhehlen?

Der Kaiſer dachte nun viele Geheimniſſe zu hören, und glaubte, daß nun alles zum Untergang des Nerva und ſeiner Freunde ſich anſchickte.

Das drey und dreyßigſte Kapitel.

Da nun Apollonius ſah, daß der Kaiſer auf dem Gipfel ſeiner Hofnungen ſtund, fieng er an: Nerva iſt der beſcheidenſte, ſanftmüthigſte Mann, dein großer Freund, ein guter Statthalter, und hat vor weitläuftigen Unternehmungen einen ſolchen Abſcheu, daß er ſogar vor Ehrenſtellen ſich fürchtet. Auch ſeine Freunde, Rufus und Orphitus ſind beſcheidene Männer, ſo viel ich ſie kenne, und Verächter des Reichthums, und faſt zu einer erlaubten Unternehmung zu träge. Neuerungen werden ſie gewiß eben ſo wenig anfangen, als einen andern Aufrührer unterſtützen. — Der Kaiſer war über dieſe Rede zornig, und ſagte: So glaubſt du denn, daß ich ſie verläumde! ſie, die ſchändlichſten unter den Menſchen, ſie, die ſo ſehr nach meiner Herrſchaft ſtreben, giebſt du für rechtſchaffene und zu jeder

Unter-

Unternehmung träge Männer aus? Wenn ich ſie nun wegen dir frage, werden ſie nicht auch ſagen, daß du nicht der Zauberer biſt, nicht der verwegene, der übermüthige, der geizige Mann, der ſich um alle Geſetze nicht bekümmert? O ihr Böſewichte! habt ihr euch ſo ſehr zuſammen verſchworen? aber die gerichtliche Unterſuchung wird euch ſchon überweiſen. Wozu und worüber, und wenn ihr euch verſchworen, und wenn ihr geopfert habt; alles weiß ich, ſo gut, als ob ich dabey geweſen wäre, und gemeinſchaftliche Sache mit euch gemacht hätte. Apollonius wurde auch dadurch nicht beſtürzt, und antwortete: So iſt es Schande und wider alle Geſetze, wenn du gerichtliche Unterſuchung in einer Sache anſtellſt, wovon du überzeugt ſeyn zu dürfen glaubſt, und wiederum, daß du überzeugt biſt von Sachen, worüber du noch keine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt haſt. Wenn dieſes deine Geſinnung iſt, ſo erlaube mir, meine Vertheidigung da anzufangen. Du biſt mir gar zu gram, Domitian, und thuſt mir mehr Unrecht, als ein Verläumder mir thun könnte. Denn was ein Verläumder erſt beweiſen müßte, das glaubſt du ununterſucht.

Fange deine Vertheidigung an, wo du willſt, erwiederte der Kaiſer. Ich weiß, wo ich aufzuhören, und wo ich anzufangen habe.

Das vier und dreyßigſte Kapitel.

Hierauf ließ er dem Apollonius, um ihn zu beſchimpfen, die Haare und den Bart abſcheeren, und ihm, gleich dem ärgſten Miſſethäter, Feſſeln anlegen. Ueber die abgeſchornen Haare ſagte Apollonius: Ich dachte nicht, daß meine Haare in Gefahr wären, und, was die Feſſeln betrift, wie könnteſt du ſie mir anlegen laſſen, wenn ich ein Zauberer wäre?

„Ich werde dich auch nicht eher loßlaſſen, bis du dich in Waſſer, oder in ein Thier, oder in einen Baum verwandelſt.“

Könnte ichs auch, ſo würde ichs nicht thun, damit ich nicht Männer, die ſo unſchuldig in Gefahr gerathen ſind, verritehe. In eben dieſer Geſtalt, die du jetzt ſiehſt, werde ich mich allem, was du über meinen Körper beſchließeſt, unterwerfen, bis ich jene Männer werde vertheidigen dürfen.

„Aber wer wird dich vertheidigen?“

Die Zeit und der Geiſt der Götter und meine Liebe zur Weisheit, der ich mich geweihet habe.

Das fünf und dreyßigſte Kapitel.

Dieſe geheime Unterredung des Apollonius mit dem Domitian war gleichſam das Vorſpiel ſeiner Vertheidigung, und ſo beſchreibt es Damis. Diejenige hingegen von ſeinen Neidern, die eben dieſe Auftritte beſchrieben haben, ſagen, er habe zuerſt eine Rede zu ſeiner Vertheidigung gehalten, und hernach wäre er in Feſſeln geſchlagen, und ihm die Haare abgeſchnitten worden. Auch erdichtet ſie einen Brief, im ioniſchen Dialekt geſchrieben, der bis zum Ekel lang iſt, nach welchem Apollonius den Domitian angefleht haben ſoll, ihn nicht in Feſſel zu legen. Allein Apollonius hat zwar ſein Teſtament im ioniſchen Dialekt aufgeſetzt. Allein einen Brief von ihm, in dieſem Dialekt geſchrieben, habe ich nicht auffinden können, ſo viel ich deren auch geſammelt habe. Auch habe ich ihn in keinem ſeiner Briefe weitſchweifig gefunden, vielmehr ſind alle ſo kurz, als eine ſpartaniſche Scytale. Ueberdies iſt er nach ſeiner Vertheidigungsrede loßgeſprochen worden. Wie hätte er alſo gebunden werden können, wenn man ihn von der Schuld loßſprach? — Doch wir ſind noch nicht

bey der Geſchichte ſeines (öffentlichen) Verhörs. Wir wollen alſo erſt die Unterredung über das Abſchneiden der Haare erzählen. Denn ſie iſt merkwürdig.

Das ſechs und dreyßigſte Kapitel.

Zween Tage hernach, nachdem er in Feſſel gelegt war, kam ein Mann zu ihm ins Gefängniß, der ſich mit ihm unterreden wollte, und der vorgab, daß ihm ſein Beſuch ſehr viel nützen würde, weil er ihm einen guten Rath zu geben hätte. Der Mann war aus Syrakus, aber ſein Herz und ſeine Zunge war ganz dem Domitian ergeben. Er war auch, wie der vorhergehende, gegen den Apollonius abgerichtet, allein er wußte ſeine Sache klüger einzuleiten. Jener hohlte zu weit aus, dieſer aber nahm von den gegenwärtigen Umſtänden Gelegenheit zu reden. O ihr Götter! fieng der Syrakuſer an, wer hätte gedacht, daß Apollonius ſollte gefeſſelt werden? Der Mann, antwortete Apollonius, der mich hat feſſeln laſſen, muß es gedacht haben, ſonſt wäre ich nicht gefeſſelt.

„Wer hätte gedacht, daß jenes ambroſialiſche Haar ſollte abgeſchnitten werden?“

Ich. Dazu ließ ich ſie wachſen.

„Wie erträgſt du aber dein Unglück?“

So, wie es ein Mann ertragen muß, der theils wider ſeinen Willen, theils freywillig darein gerathen iſt.

„Aber können deine Beine dieſe Feſſeln ausſtehen?“

Ich weiß es nicht. Denn ich habe bisher an andere Dinge gedacht.

„Aber ſonſt hat die Seele auch Antheil an den Schmerzen.“

Ganz

Ganz und gar nicht. Denn die Seele eines Mannes von meiner Denkungsart fühlt entweder keine, oder ſie ſucht ſie zu dämpfen.

„Womit beſchäftiget ſich denn deine Seele?“

Eben damit, daß ſie an die gegenwärtige Umſtände nicht denkt. — Wie gut iſt es, fuhr Apollonius fort, da der Syrakuſer wieder von den Haaren anfieng, daß du keiner von den Griechen biſt, die vor Troja waren! Wie ſehr würdeſt du die Haare beweinen, die Achill dem Patroklus zu Ehren abgeſchnitten hat! — wenn es anders wahr iſt — du würdeſt darüber wol gar in Ohnmacht gefallen ſeyn. Denn wenn du den Verluſt meiner Haare, die doch ſchon zum Theil grau und unrein waren, bedauerſt, wie ſehr würdeſt du um die ſchöne goldene Haare des Achill gejammert haben?

Der Syrakuſer hatte die Unterredung nur deßwegen auf die abgeſchnittenen Haare gebracht, damit er hörte, was eigentlich den Apollonius am meiſten ſchmerzte, und ob er nicht auf den Kaiſer wegen deſſen, was er ihm Uebels zugefügt hatte, zürnte. Da er nun über das, was ihm der Philoſoph geſagt hatte, betreten war, fieng er wieder an: Man hat dich vieles bey dem Kaiſer beſchuldiget, beſonders aber des Verbrechens, wegen welches Nerva und ſeine Freunde die Flucht ergriffen haben. Auch hat man ihm andere Nachrichten hinterbracht, beſonders deine Reden, die du, als ein heftiger Feind von ihm, in Jonien gehalten haſt. Allein, weil er wegen wichtigerer Dinge zürnet, ſoll er dieſes alles nicht achten, ob er ſchon dieſe Nachrichten von einem Mann erhalten hat, der in großem Ruf ſteht.

Wenn man durch Verläumden groß wird, antwortete Apollonius, welch ein großer Mann iſt der, von dem du redeſt! denn ich weiß, daß du von dem Euphrates redeſt, der alles gegen mich verſucht, und der ſchon bey

andern noch größern Schaden mir zugefügt hat. Da er hörte, daß ich zu den Gymnoſophiſten in Aethiopien reiſen wollte, brachte er ſie durch Verläumdungen gegen mich auf, und hätte ich ſie nicht erfahren, ſo hätte ich wieder zurückreiſen müſſen, ohne einmal die Gymnoſophiſten zu ſehen.

Hältſt du es alſo, fragte der Syrakuſer voll Verwunderung, für ein kleineres Unglück, bey dem Kaiſer verläumdet, als von den Gymnoſophiſten wegen der Anſchläge des Euphrates verachtet zu werden?

„Ja, beym Jupiter! Denn zu ihnen reiſete ich, um zu lernen; hieher, um zu lehren.“

Und was denn?

„Daß ich ein rechtſchaffener und tugendhafter Mann bin. Denn das iſt dem Kaiſer noch unbekannt.“

Du kannſt deine Sache ſehr gut machen, wenn du ihm dieſes erweiſeſt. Und hätteſt du es ihm zuvor geſagt, du würdeſt wol nicht gefeſſelt worden ſeyn.

„Mein guter Mann! antwortete Apollonius, der merkte, daß der Syrakuſer die Unterredung eben dahin leiten wollte, wohin ſie der Kaiſer leitete, und daß er, wie der Kaiſer hofte, er würde aus Ungeduld über die Bande etwas wider den Nerva und ſeine Freunde bekennen: „Mein guter Mann! wenn mich Domitian für die geſagte Wahrheit feſſeln läßt, was würde er thun, wenn ich löge? Er hält den Freund der Wahrheit der Bande werth, und ich den Lügner.“

Der Syrakuſer bewunderte den Mann, der — dies war ſein eigener Ausdruck, als er weggieng — ein gar zu großer Philoſoph wäre, und verließ das Gefängniß.

Das ſieben und dreyßigſte Kapitel.

Apollonius ſah den Damis an, und fragte ihn: Siehſt du ein, was dieſer Python will? O ja, antwortete Damis, ich ſehe, daß er wider dich angeſtellt war, und dich in deinen Reden fangen wollte. Aber was redeſt du von einem Python? Was du mit dieſem Namen willſt, das ſehe ich nicht ein. Es war, erwiederte Apollonius, ein Redner dieſes Namens aus Byzanz, der im Ueberreden ſehr ſtark war. Dieſer wurde vom Philippus, dem Sohn des Amyntas, zu den Griechen als Geſandter geſchickt, um dem König den Weg zur Unterdrückung Griechenlands zu bahnen. Zu den andern Griechen begab er ſich nicht. Aber in Athen, wo damals die Redekunſt am meiſten geſchätzt wurde, beklagte er ſich, daß die Athenienſer gegen den Philippus ſehr ungerecht handelten, und, nur ſich ſelbſt zum Unglücke, die Freyheit der übrigen Griechen beſchützten. Er hielt, wie man ſagt, dieſe Rede an das Volk, und nur Demoſthenes, der ſich ihm mit großem Muth widerſetzte, war, wie er es ſelbſt in ſeinen Reden ſagt, ihm gewachſen. Daß dieſer Syrakuſer mich nicht dahin gebracht hat, wo er wollte, ſchätze ich mir zu keiner beſondern Ehre. Doch konnte ich von ihm eben das ſagen, daß er wie Python handelte, weil er, von einem Tyrannen gedungen, zu mir kam, und mir einen ſchlimmen Rath geben wollte.

Das acht und dreyßigſte Kapitel.

Damis erzählt, daß Apollonius noch mehr dergleichen Unterredungen mit ihm gehalten habe, allein er ſelbſt hätte an dem glücklichen Ausgang der Sache verzweifelt, und keine Hülfe vor ſich geſehen, außer der Hülfe der Götter, die oft den Bittenden aus noch größern Nöthen retteten. Kurz vor der Mittagszeit ſagte er

zu dem Apollonius: O mein Philoſoph aus Tyana! (dieſe Benennung war dem Apollonius die angenehmſte) wie wird es uns noch gehen! Es wird uns, antwortete der Philoſoph, weiter nichts wiederfahren, und niemand wird uns tödten.

„Wem ſollte man keine Wunde beybringen können? Wann wirſt du frey gelaſſen werden?"

Nach dem Willen meines Richters, erſt morgen, aber wenn ich will, heute ſchon. Zugleich zog er ſeinen Fuß aus den Feſſeln, und ſagte weiter: Sieheſt du, daß ich frey ſeyn kann? Sey daher getroſt!

Hier, ſagt Damis, habe er zum erſtenmal deutlich geſehen, daß Apollonius etwas göttliches und über die Menſchen erhabenes in ſeinem Weſen habe. Denn ohne ein Opfer zu bringen — wie hätte er dieſes im Gefängniß gekonnt? — ohne die Götter anzurufen, ohne ſelbſt ein Wort zu ſagen, befreyete er ſich von den Feſſeln, und legte ſie wieder an.

Das neun und dreyßigſte Kapitel.

Leute von ſchwachen Einſichten ſchreiben dergleichen Dinge der Zauberey zu, und urtheilen eben ſo einfältig über andere Dinge, die der menſchliche Fleiß zu Stande bringen kann. Alle Athleten, und alle, die in einem Kampfe den Sieg davon tragen wollen, nehmen zu geheimen Künſten ihre Zuflucht, allein ſie verſchaffen ihnen den Sieg nicht, und doch, wenn ſie von ungefähr den Sieg erhalten, ſchreiben ſie ihn ihren geheimen Künſten zu, ſogar, wenn ſie auch den Sieg nicht erhalten haben, glauben ſie doch noch daran. Ja, ſprechen ſie, wenn ich dieſes Opfer gebracht, wenn ich jenen Weyrauch geſtreuet hätte, ſo würde mir der Sieg nicht entgangen ſeyn. Bey

dieſer Meynung bleiben ſie. Eben ſo hat der Glauben an die Zauberey auch die Kaufleute eingenommen. Ihren Gewinſt ſchreiben ſie einem Zauberer, und ein Unglück ihrer Sparſamkeit zu, und daß ſie nicht, was ſie ſollten, geopfert haben. Am meiſten ſind die Verliebten der Zauberey ergeben. Wenn ſie an der Liebe ſo ſehr krank ſind, daß ſie ſich ſogar mit alten Weibern darüber berathſchlagen, ſo iſt es noch weniger zu verwundern, daß ſie zu ſolchen Leuten gehen, die geheime Künſte zu beſitzen vorgeben, und ſie anhören. Alsdann räth man ihnen, den Gürtel oder Steine, die bald an abgelegenen Orten, bald beym Mond- und Sternenſchein ausgegraben ſind, oder indiſche Gewürze bey ſich zu tragen, und die Rathgeber ſammeln ſich oft ein großes Vermögen, ohne daß die gebrauchten Mittel den Verliebten etwas nützen. Läßt ſich die Geliebte zur Gegenliebe bewegen, oder durch Geſchenke gewinnen, ſo wird von der geheimen Kunſt gerühmt, daß ſie alles vermöge. Iſt aber der Verſuch unglücklich, ſo wird zur Urſache angegeben, man habe etwas unterlaſſen, nemlich, man habe nicht dieſes oder jenes geopfert, oder dieſes oder jenes Wachs zerſchmelzen laſſen *), denn darauf komme alles an. — Doch die Art, wie dergleichen und noch andere Wunder hervorgebracht werden, haben ſchon andere beſchrieben, die dieſer Künſte geſpottet haben. Mir genüget es, hier im Vorbeygehen gezeigt zu haben, daß Jünglinge ſich nicht einmal zum Scherz derſelben bedienen, noch weniger ſich ganz damit abgeben ſollen. Denn was ſoll ich länger von einer Sache reden, die ſowol wider die Natur, als auch wider die Geſetze iſt?

*) Dieſer Stelle können zum Kommentar dienen die zwente Idille des Theokrit, und die achte Ekloge des Virgil.

Das vierzigſte Kapitel.

Nachdem Apollonius ſich dem Damis von dieſer erhabenen Seite gezeigt, und noch mehr ſich mit ihm beſprochen hatte, kam um die Mittagszeit einer, der die mündliche Nachricht brachte, daß dem Philoſoph auf Befehl des Kaiſers, dem es Aelian gerathen hatte, die Feſſel abgenommen und er in ein freyeres Gefängniß geführt werden ſolle, bis er ſeine Vertheidigungsrede würde halten müſſen, welches ungefähr nach fünf Tagen geſchehen ſollte. Wer wird mich denn, fragte ihn Apollonius, aus dieſem Gefängniß führen? Ich, antwortete jener, folge mir nur. Da ihn die Gefangnen in dem freyern Gefängniß wieder ſahen, umarmten ſie ihn vor Freuden, weil ſie nicht glaubten, daß er wieder zu ihnen kommen würde. Denn wie Söhne ihre Väter lieben, die ſie freundlich und ſanftmüthig ermahnen, oder ihnen die Geſchichte ihrer Jugend erzählen, ſo waren die Gefangene gegen den Apollonius geſinnt, und ſagten es ihm auch; und er fuhr daher fort, ihnen die beſten Ermahnungen zu geben.

Das ein und vierzigſte Kapitel.

Den andern Tag rief er den Damis zu ſich, und ſagte zu ihm: Ich werde an dem beſtimmten Tage mich vertheidigen müſſen. Du aber kannſt indeſſen nach Puteoli gehen, denn es wird am beſten ſeyn, wenn du zu Lande dahin reiſeſt. So bald du nun den Demetrius wirſt geſprochen haben, ſo wende dich gegen die Gegend des Meers, wo die Inſel der Kalypſo liegt. Denn daſelbſt werde ich dir erſcheinen. Lebendig, oder wie? fragte Damis. Nach meiner Meynung, antwortete Apollonius lachend, lebendig, aber nach deinen Gedanken, von den Todten wieder erſtanden. Damis gieng, wie er ſelbſt erzählt

zählt, ſehr ungerne fort. Halb verzweifelte er an der Rettung des Apollonius, halb hoffete er, ihn gerettet zu ſehen.

Als er den dritten Tag hernach nach Puteoli kam, und von dem großen Sturm hörte, der um dieſe Zeit einige Schiffe in dem Daſigen Meere zu Grund gerichtet, andere nach Sicilien und der Meerenge zu mit Gewalt verſchlagen hatte, ſo ſahe er nun ein, warum ihm Apollonius befohlen hatte, zu Lande dahin zu reiſen.

Das zwey und vierzigſte Kapitel.

Was Damis nach dieſem berichtet, hat er von dem Apollonius ſelbſt gehört, der es ihm und dem Demetrius erzählt hat.

Es kam ein Jüngling aus Meſſene in Arkadien nach Rom. Er war ſehr ſchön und hatte viele Liebhaber, vor allen aber den Domitian ſelbſt. Daher liebten ihn die andern ſo heimlich, daß ſie es nicht wagten, Gegenliebe zu ſuchen. Allein der Jüngling war tugendhaft und bewahrte ſeine Blüte. Wenn er nur Gold, oder Güter, oder koſtbare Steine, oder Pferde, oder dergleichen Lockſpeiſen, wodurch ſich einige verführen laſſen, ausgeſchlagen hätte, ſo würde ich ihn nicht beſonders loben. Denn jeder tugendhafte Mann muß ſo geſinnt ſeyn. Allein da er mehr erhalten konnte, als irgend ein Liebling der Fürſten, ſo wollte er es doch nicht annehmen. Daher wurde er auf Befehl ſeines Liebhabers ins Gefängniß gelegt. Er kam alſo zu dem Apollonius, und ſchien etwas ſagen zu wollen, allein aus allzugroßer Schaamhaftigkeit wagte er es nicht. Der Philoſoph merkte es, und ſagte zu ihm: Du biſt noch zu jung, um ein Verbrechen begangen zu haben, und doch biſt du, gleich einem Mann von meinem Al-

ter, der eines begangen haben könnte, in dieſes Gefängniß eingeſchloſſen. Sogar, antwortete der Jüngling, ſterben werde ich müſſen. Denn die Geſetze, die wir heut zu Tage haben, ſetzen auf die Keuſchheit die Todesſtrafe.

„Schon zu den Zeiten des Theſeus war es ſo. Denn dieſer Vater tödtete ſeinen Sohn, Hippolyt, wegen ſeiner Tugend.“

Auch mich wird mein Vater tödten. Denn ob ich gleich aus Meſſene in Arkadien bin, ſo ließ mich doch mein Vater nicht in den griechiſchen Künſten unterrichten, ſondern ſandte mich hieher, daß ich die römiſchen Geſetze lernen ſollte. Indem ich nun dieſer Abſicht wegen mich hier aufhielt, ſah mich der Kaiſer mit ſchlimmen Augen an.

Hält er etwa, ſprach Apollonius, als ob er den Jüngling nicht verſtünde, deine Augen für grau, und ſie ſind doch ſchwarz? oder deine Naſe für krum? und ſie geht doch gerade herab, wie an den ſchönſten Hermesſäulen: oder kann er die Farbe deiner Haare nicht erkennen, da ſie doch ſo braun und glänzend ſind? Dein Mund iſt ſo ſchön gebildet, daß man ihn ſchön finden muß, du magſt ſchweigen oder reden. Dein Nacken iſt erhaben und ſtolz. Kömmt dieſes alles dem Kaiſer nicht ſo vor, weil du ſagſt, er habe dich mit ſchlimmen Augen angeſehen?

„Eben dieſe Eigenſchaften machen mich unglücklich. Er wird nicht ſatt, ſie zu loben. Aber zu gleicher Zeit will er, ich ſoll ihm das ſeyn, was ihm ſonſt das andere Geſchlecht iſt.“

Apollonius hatte zu viel Vergnügen an dem Jüngling, als daß er noch weitere Fragen an ihn hätte thun ſollen, was der Beyſchlaf wäre? ob er ſchimpflich wäre oder nicht? und dergleichen. Denn er ſah ihn immer

mer erröthen, und der Jüngling redete alles mit ſo vieler Beſcheidenheit. Er fragte ihn alſo:

Haſt du viele Sklaven in Arkadien?

„Ja, ſehr viele.“

Was biſt du denn für ſie?

„Das, was mir die Geſetze erlauben, ihr Herr.“

Müſſen die Sklaven ihren Herren gehorchen, oder dürfen ſie denen, die über ihren Körper Macht haben, etwas abſchlagen?

„Die Macht der Tyrannen iſt groß und ſchwer zu beſtreiten, antwortete der Jüngling, der merkte, wohin Apollonius ihn leiten wollte. Aber über meinen Körper bin ich ſelbſt Herr, und ich werde ihn unbefleckt bewahren.“

Aber wie? Du haſt einen Liebhaber, der dir mit dem Dolch in der Hand ſeine Aufwartungen macht.

„So werde ich ihm meinen Nacken darreichen. Für den iſt der Dolch.“

O Jüngling, ich ſehe, daß du ein wahrer Arkadier biſt *), ſagte Apollonius, und ertheilte ihm das gröſte Lob. Auch in ſeinen Briefen gedachte er des Jünglings, und beſchreibt ihn viel ſchöner, als ich es hier thun könnte. Mit dem Lobe ſeiner Keuſchheit verband er auch zugleich die Nachricht an ſeinen Freund, daß der Arkadier von dem Tyrannen nicht getödtet worden iſt. Er gieng, von ganz Rom bewundert, zu Schiffe nach Malea, und wurde von ſeinen Landsleuten mehr geehrt, als ein Bürger zu Sparta, der die gröſte Standhaftigkeit unter dem Geiſſeln gezeigt hatte.

*) Die Arkadier ſtunden im Ruf der Rechtſchaffenheit und Tapferkeit.

Ende des ſiebenten Buchs.

Das

Das Leben des Apollonius von Tyana.

Achtes Buch.

Das erſte Kapitel.

Wohlan, wir treten nun vor den Richterſtuhl, um zu hören, wie Apollonius ſich vertheidigt! — Gleich nach dem Aufgang der Sonne kamen die Vornehmſten daſelbſt zuſammen. Der Kaiſer konnte, wie ſelbſt ſeine Freunde ſagten, ſchon den Tag zuvor nichts eſſen, hatte immer eine Schrift *) in der Hand, und ward bald mehr, bald weniger zornig. Man ſollte faſt denken, daß er auf die Geſetze zürnte, weil ſie eine Vertheidigung vor dem Richterſtuhl erlauben.

Das

*) Vermuthlich das Klaglibell.

Das zweyte Kapitel.

Von dem Apollonius hingegen hätte man geglaubt, daß er eher zu einer Unterredung, als hingehen ſollte, um ſein Leben zu vertheidigen. Wir können dieſes aus dem erſehen, was vor ſeiner Erſcheinung vor dem Richter geſchah. Denn beym Hingehen ſagte er zu dem Schreiber, der ihn hinführte: Wo gehen wir hin? und als ihm dieſer antwortete, vor den Richterſtuhl, ſo fragte er weiter: Gegen wen werde ich dann mich zu vertheidigen haben? „Gegen deinen Ankläger. Das Urtheil wird der Kaiſer ſprechen.“ Aber, erwiederte Apollonius, wer wird zwiſchen mir und dem Kaiſer das Recht ſprechen? denn ich will zeigen, daß er gegen die Philoſophie geſündiget hat. Was geht den Kaiſer, antwortete jener, die Philoſophie an, und wenn er tauſendmal gegen ſie geſündiget hätte?

„Und doch hat ein Regent der Philoſophie ſehr nöthig, wenn er gut regieren will.“

Wie viel Waſſer ſoll man dir zu deiner Rede eingießen *), fragte hierauf der Schreiber, der den Reden des Apollonius ſeinen Beyfall gab, und ihm günſtig war. Denn ich muß es wiſſen, ehe das Gerichte anfängt.

„Wenn das Waſſer zu dem, was ich in meiner Sache zu ſagen habe, zureichen ſollte, ſo würde mir kaum die Tiber Waſſers genug geben können. Iſt aber davon die Rede, wie viel ich reden ſoll, ſo wird es darauf ankommen, wie viel man mich fragt.“

Das widerſpricht ſich aber, über eine und eben dieſelbe Sache ſehr wenig und ſehr viel reden.

„Ganz

*) Nach Waſſeruhren wurde, wie bekannt, die Dauer der Reden vor Gerichte zugemeſſen.

„Ganz und gar nicht. Es geht vielmehr ſehr gut an. Wer das eine kann, kann auch das andere. Aber freylich die Mittelſtraße zu halten, iſt — ich will nicht ſagen, eine dritte Gattung der Beredſamkeit — ſondern die beſte. Doch weiß ich noch eine Art der Beredſamkeit vor Gerichte — das Schweigen.“

Dieſe wird dir und allen, deren Leben in Gefahr iſt, wenig helfen.

„Hat ſie doch dem Sokrates viel geholfen, der ſich dadurch von dem Tode rettete!“

Dem Sokrates, der eben deßwegen, weil er ſchwieg, ſterben mußte?

„Er iſt nicht geſtorben, die Athenienſer glaubten es nur.“

So war Apollonius gegen das, was er von dem Tyrannen zu befürchten hatte, gerüſtet!

Das dritte Kapitel.

Da er vor den Gerichtsſaal kam, trat ein anderer Schreiber herbey, der zu ihm ſagte: Du mußt nackend hier eintreten. Soll ich dann, fragte Apollonius, mich hier baden, oder vor dem Richter erſcheinen? Es iſt nicht, antwortete jener, von den Kleidern die Rede, ſondern der Kaiſer verbietet dir irgend ein Angehänge, oder ein Buch, oder ſonſt eine Schrift mit hinein zu nehmen. „Auch keine Ruthe, um Leute, die ſo thöricht reden, zu züchtigen?“ O Kaiſer, rief jener aus, der Böſewicht drohet mir. Habe ichs dir doch erwieſen, daß er einer iſt! „Du magſt ſelbſt ein Böſewicht ſeyn, der du ſageſt, du habeſt dem Kaiſer erwieſen, daß ich es wäre, da ich ihn nicht überzeugen konnte.“

Bey dem Ankläger, der den Apollonius verläumden ſollte, ſtund auch ein Freygelaſſener des Euphrates, den er, mit vielem Geld für den Ankläger, nach Rom geſchickt haben ſoll, um gegen den Apollonius wegen der Begebenheiten in Jonien zu zeugen. — Dieſes war gleichſam das Vorſpiel von dem Treffen!

Das vierte Kapitel.

Was den Saal betrift, in welchem das Gerichte gehalten wurde, ſo war er ausgeſchmückt, wie wenn ein panegyriſche Rede darinnen gehalten werden ſollte. Die Vornehmſten alle hatten ſich verſammelt, weil der Kaiſer wollte, daß ſie Zeugen ſeyn ſollten von dem Verbrechen des Nerva, Rufus und Orphitus. Allein Apollonius ſchien den Tyrannen ſo wenig zu achten, daß er ihn nicht einmal anſah. Da der Ankläger es bemerkte und ihm befahl, auf den Gott aller Menſchen zu ſehen, ſo richtete der Philoſoph ſeine Augen gegen die Decke des Saals, gleichſam um zu erkennen zu geben, daß er nach dem Jupiter hinauf ſehe. Denn den Schmeichler ſelbſt hielt er für nicht ſo ſchlimm, als den, der ſich ſo zum Nachtheil der Götter ſchmeicheln ließ. Laß ihm nun, o Kaiſer, das Waſſer zumeſſen, rief hierauf der Ankläger. Denn wenn du ihm erlaubſt, lange zu reden, ſo wird er uns alle durch ſein Geſchwätze erſäufen. Ich habe hier das Verzeichniß ſeiner Verbrechen. Er rechtfertige ſich darüber, und antworte auf eines nach dem andern!

Das fünfte Kapitel.

Der Kaiſer lobte den Rath des Anklägers, und befahl, daß Apollonius auf dieſe Art ſich vertheidigen ſollte. Andere Beſchuldigungen nun wurden, als minder wich-

wichtig, nicht berühret. Aber über die vier übrigen Klagepunkte, worauf man glaubte, daß Apollonius nicht zu antworten wiſſe, legte ihm der Kläger folgende Fragen vor: Aus was für Urſachen trägſt du dich nicht, wie andere Leute, ſondern nach deiner eigenen, beſondern Art?

„Weil die Erde, die mich ernährt, mich auch kleidet, und weil ich die unglücklichen Thiere nicht noch mehr verfolgen mag.“

Warum nennen dich die Menſchen einen Gott?

„Weil man jedem Mann, der tugendhaft iſt, mit dieſem Titel beehrt.“ (Der Grund davon iſt in den Unterredungen mit den Indiern angegeben *).)

Woher wußteſt du, fragte nun der Kläger weiter, der auf die Peſt zu Epheſus kam; oder woher ſchloſſeſt du, daß die Epheſer die Peſt haben würden?

„Weil ich dünnere Speiſen eſſe, ſo fühlte ich die Peſt zuerſt. Willſt du aber, o Kaiſer, ſo will ich auch die Urſachen der Peſt angeben.“

Dieſes erwarte ich nicht in deiner Antwort, erwiederte der Kaiſer, der vermuthlich befürchtete, er möchte die Urſachen der Peſt von den Ungerechtigkeiten und verbotenen Ehen und andern Verbrechen, deren er ſich bewußt war, ableiten.

Als nun Domitian auf die vierte Frage wegen des Nerva und der übrigen kam, ſo fragte er nicht gerade zu, ſondern erſt nach einiger Pauſe und tiefem Nachdenken, mit ſichtbarer Unruhe brachte er ſeine Frage vor, wider aller Menſchen Vermuthen. Denn jedermann glaubte, daß er die Verſtellung ganz ablegen, die Männer mit Namen nennen, und laut über das Opfer ſich beklagen werde. Allein

*) B. 3. Kap. 18.

Allein man betrog ſich, indem er, gleichſam ohne weiter Abſicht, ſprach: Aber ſage mir doch, warum opferteſt du den Knaben an jenem Tage, als du aus deinem Hauſe, und auf das Feld giengſt?

„Rede nicht ſo, antwortete Apollonius, wie wenn er einen Knaben ſchälte; wenn ich aus dem Hauſe gegangen bin, ſo habe ich mich auch ins freye Feld begeben, und geopfert. Und habe ich geopfert, ſo habe ich den Knaben auch aufgezehrt. Allein glaubwürdige Männer mögen hierinnen meine Zeugen ſeyn *).

Als die Zuhörer dieſer Antwort des Apollonius einen größern Beyfall gaben, als man vor dem Richterſtuhl des Kaiſers erwarten ſollte, und Domitian glaubte, daß alle Anweſende die Wahrheit ſeiner Antwort bezeugten, ſo wurde er durch die Reden des Philoſophen, die er mit Freymüthigkeit und Scharfſinnigkeit vorbrachte, gerührt, und ſagte: Jch ſpreche dich von der Anklage frey. Bleibe aber hier, bis ich insgeheim mich mit dir werde unterredet haben.

„Jch danke dir, Kaiſer, antwortete Apollonius voll Muth. Allein durch dieſe ſchändliche Menſchen **) werden Städte zu Grund gerichtet, die Jnſeln mit Verbannten, und das feſte Land mit Wehklagen erfüllt, die Heere furchtſam, und den Senat verdächtig gemacht. Höre mich, wenn es dir gefällig iſt, geneigt an. Wo nicht, ſo laß meinen Leib binden, denn die Seele kannſt du nicht. Vielleicht auch nicht einmal meinen Leib. Denn

Jch bin nicht ſterblich, darum kannſt du mich
Nicht tödten ***).

Als

*) Nemlich, daß ich nicht aus dem Haus gegangen bin, mithin nicht geopfert, mithin auch den Knaben nicht aufgezehrt habe.

**) Die falſchen Ankläger.

***) Aus dem Homer, Jlias, 16. B. V. 13.

Als er dieſes geſagt hatte, verſchwand er vor dem Richterſtuhl. Er hatte hierzu am klügſten den gegenwärtigen Augenblick erwählt, theils weil er wußte, daß ihm der Tyrann, der ſich ſchon damit großmüthig dünkte, ihn nicht getödtet zu haben, nur hinterliſtige und überflüſſige Fragen vorlegen würde, theils, damit man nicht wieder auf dieſe Art mit ihm verführe. Dieſen *Endzweck* dachte er am beſten zu erreichen, wenn *er zeigte*, wer er wäre, und jedermann zu *erkennen* gäbe, daß man ihn wider ſeinen Willen nicht gefangen nehmen könne. Er hatte auch wegen des Schickſals der Männer, das ihn vorher bekümmerte, nichts weiter zu befürchten. Denn wie ſollte ſie Domitian wegen Verbrechen, die vor dem Richterſtuhl nicht erwieſen waren, umbringen laſſen, da er nicht einmal ihn wegen derſelben geradezu zu befragen wagte? — Dies iſt die Nachricht, die ich von dem Proces des Apollonius aufgefunden habe!

Das ſechſte Kapitel.

Weil er aber doch eine Rede aufgeſetzt hat, die er in der ihm zuzumeſſenden Zeit halten wollte, indem er nicht glaubte, daß der Tyrann die Zeit der Unterſuchung nur auf obige vier Fragen einſchränken würde, ſo will ich ſie hier abſchreiben. Ich weiß zwar wohl, daß diejenige, die ſich gerne bey den Zuhörern einſchmeicheln, ſie nicht ausgearbeitet genug, und an erhabenen Ausdrücken und Gedanken zu leer finden werden. Allein, nach meinen Gedanken, ſteht es einem weiſen Mann nicht allzuwohl an, jene Redner nachzuahmen, die Sätze und Gegenſätze ängſtlich gegen einander abmeſſen, und mit Worten, wie mit einer Klapper, tönen. Dieſes kömmt den Sophiſten zu, aber einem Mann, wie Apollonius, nicht. Wenn eine Rede vor Gerichte allzu ſichtbar nach der Kunſt ausgear-

tet iſt, ſo ſcheint der Redner die Richter hintergehen zu wollen. Eine Rede, wo die Kunſt nicht ſichtbar iſt, trägt den Sieg noch eher davon. Denn die wahre Beredſamkeit iſt die, alle Kunſt vor den Richtern zu verſtecken. Ein wahrer Philoſoph, der ſich vor Gerichte vertheidigen muß — denn anklagen wird er niemand wegen Verbrechen, die er ſelbſt beſtrafen kann — zeigt ſich ſeinen Richtern ganz anders, nemlich in einer Rede, die zwar wohl ausgearbeitet iſt, aber doch ſo, daß ſie die Kunſt nicht verräth. Er muß ſeinen eigenen Werth fühlen, und faſt um niemand ſich zu bekümmern ſcheinen. Um Erbarmung darf er nicht flehen. Denn ein Mann, der nicht einmal zum Bitten ſich herabläßt, wie ſollte der um Mitleid anflehen?

Ein jeder, der von mir und dem Apollonius, als ein Mann, urtheilt, wird dieſe Rede ſo finden. Sie iſt dieſe.

Das ſiebente Kapitel.

1) Die Streitſache zwiſchen mir und dir, o Kaiſer, iſt ſehr wichtig. Denn, wenn man dich falſch beſchuldiget, daß du ein Verächter der Philoſophie ſeyſt, ſo ſchwebſt du in einer Gefahr, in die niemals ein Kaiſer gerathen iſt, und auch ich in einer größern, als ſelbſt Sokrates. Denn ihn hat man nur angeklagt, daß er neue Gottheiten anführe, nicht, daß er ſich ſelbſt einen Gott nennen laſſe. Da wir nun beyde in Gefahr ſind, ſo will ich dir einen ſolchen Rath geben, der mir der beſte zu ſeyn dünkt. Den ſeitdem uns der Ankläger in Streit verwickelt hat, hegt das Volk von mir und von dir ſehr falſche Meynungen. Von dir glaubte es, du würdeſt bey Gerichte nur deinem Zorn Gehör geben, und mich umbringen laſſen, das Todesurtheil mögte gerecht oder ungerecht ſeyn:

von mir, ich würde mich der Verantwortung entziehen, es ſey auf welche Art es wolle. Und ich hatte in der That tauſend Wege zu entfliehen. Ungeachtet ich nun gehört hatte, was ich von dir zu erwarten hätte, ſo fällte ich doch mein Urtheil von dir nicht zu frühzeitig, und hegte gegen deinen Richterſtuhl keinen Verdacht. So wie ich mich nun den Geſetzen gemäß vor Gerichte geſtellt habe, ſo bitte ich dich, den Geſetzen gemäß, den Ausſpruch zu thun. Denn ſie heiſchen von dir, daß du nicht vor der Unterſuchung verdammeſt, oder dich auf den Richterſtuhl ſetzeſt, mit der feſten Ueberzeugung, daß ich gegen dich ein Verbrechen begangen habe. Wenn dir jemand von dem König der Armenier oder Babylonier, oder ſonſt einem Fürſten jener Gegend, die doch viele Reuterey und Bogenſchützen, und eine Menge Volks haben, und über ein ſehr fruchtbares Land herrſchen, wenn dir jemand von ihnen erzählte, daß ſie damit umgiengen, dir das Reich zu rauben, ſo würdeſt du lachen. Einen nackten Philoſophen hingegen, der gar keine Waffen gegen den Kaiſer zu Rom hat, haſt du im Verdacht, und glaubſt einem egyptiſchen Sykophanten Nachrichten, die dir nicht einmal Pallas, von deren Schutze du überzeugt biſt, geoffenbart hat! Es müßten dann jene laſterhafte Menſchen bey ihren Schmeicheleyen und Verläumdungen ſo viel Glück haben, daß die Götter nur in Kleinigkeiten, etwa wenn du Augenkrankheiten, oder ein Fieber, oder Geſchwulſt der Eingeweide zu befürchten haſt, für dich ſorgen, und deine Aerzte ſind, hingegen in Gefahren deines Reichs und Lebens dir nicht rathen, weder, vor wem du dich in Acht zu nehmen, noch was für Waffen du in die Hand zu nehmen haſt. So wären alsdenn die Sykophanten dir die Aegide der Minerva und die Rechte Jupiters; ſie verkündigten dir, was ſelbſt die Götter nicht wiſſen, ſie wachten und ſchliefen für dich — wenn anders diejenige ſchlafen, die nur auf Verbrechen ſinnen, und gleichſam eine Iliade von Unglück erregen.

regen. Immerhin mag ihnen erlaubt ſeyn, Pferde zu halten, mit weißen Pferden über den Marktplatz zu fahren, aus Gold und Silber zu eſſen, Hochzeiten zu halten, hübſche Knaben um zwey oder drey Myriaden zu kaufen, Hurerey zu treiben, ſo lange es verborgen bleibt, oder ſie zu heyrathen, wenn ſie entdeckt ſind, zu frohlocken über das Verderben eines unſchuldigen Philoſophen oder Konſularherrn, den du auf ihre Anklage verdammt haſt; ſogar mögen dieſe nichtswürdigen Leute alles ſich ſo ſehr für erlaubt halten, daß ſie weder Geſetze noch den Anblick der Menſchen mehr ſcheuen. Aber wenn ſie alle Menſchen an Klugheit unendlich weit übertreffen, und ſogar mehr, als die Götter ſelbſt, vorausſehen wollen, ſo muß ich ſie tadeln, und über ihre Kühnheit mich entſetzen. Schützeſt du ſie noch weiter, ſo biſt du ſelbſt in Gefahr, eines Verbrechens von ihnen beſchuldigt zu werden, nemlich, daß du von den Göttern falſche Meynungen hegeſt. Denn wenn niemand mehr übrig iſt, den ſie verläumden könnten, ſo mußt du befürchten, daß ſie gegen dich eine Anklage erheben werden. — Doch ich merke, daß ich mehr anzuklagen, als mich zu vertheidigen ſcheine. Du wirſt es mir aber verzeihen, wenn ich ein Wort für die Geſetze geredet habe. Denn wenn du nicht ſie als deine Regenten erkennſt, ſo kannſt du ſelbſt nicht Regent ſeyn.

2) Wer wird mir aber nun in meiner Vertheidigung beyſtehen? Wenn ich den Jupiter anrufe, unter deſſen Schutz ich bisher gelebt habe, ſo wird man mich der Zauberey beſchuldigen, und ſagen, daß ich den Himmel auf die Erde herabzöge. Ich will mich alſo an einen Mann wenden, den jedermann für todt hält, ich aber nicht.*) Es iſt dein Vater, Domitian, der mich ſo ſehr geehrt hat, als du ihn. Er machte dich zum Kaiſer, ich aber ihn. Er mag alſo

*) Weil Apollonius die tugendhaften Männer für Götter, und mithin für unſterblich hielt.

mein Beyſtand ſeyn, um ſo mehr, da ihm mein Wandel größtentheils mehr bekannt iſt, als dir. Da er noch nicht Kaiſer war, kam er nach Egypten, theils den Göttern daſelbſt zu opfern, theils ſich mit mir über die Regierung zu unterreden. Er fand mich in meinen langen Haaren und in der Tracht, die ich noch jetzt trage, ohne mich darüber zu befragen, weil er wußte, daß er ſich zu mir nichts böſes zu verſehen hatte. Er bekannte öffentlich, daß er um meinetwillen nach Egypten gekommen, und rühmte mich, als er es verließ. Mit mir hatte er geredet, was er zu niemand ſonſt geſagt hätte, und ich habe ihm Dinge geſagt, die er von niemand anders hören konnte. Ich ſtärkte ihn in ſeinem Entſchluß, die Regierung zu übernehmen, den ſchon einige, womit du ſelbſt nicht zufrieden ſeyn wirſt, wankend gemacht hatten. Denn wenn ſie ihn beredet hätten, das Reich auszuſchlagen, ſo würdeſt du es nach ihm nicht haben übernehmen können. Da aber ich ihm ſagte, daß er des Kaiſerthums, welches ſich ihm gleichſam von ſelbſt anbot, würdig wäre, und daß er es ſeinen Söhnen hinterlaſſen ſollte, ſo billigte er meinen Rath, erhub ſich ſelbſt, und alsdann ſeine Söhne auf den Thron. Hätte er mich für einen Zauberer gehalten, ſo würde er mir ſeine Sorgen nicht anvertrauet haben. Er kam nicht zu mir, um von mir zu verlangen, daß ich das Schickſal zwingen, oder mich mächtiger, als Jupiter, zeigen, oder ein Wunder verrichten ſolle, z. E. daß die Sonne in Weſten auf, und in Oſten untergienge. Denn ich hätte ihn gewiß nicht für einen Mann gehalten, der Kaiſer zu ſeyn verdiente, wenn er entweder mir Zaubereyen zugetrauet, oder geglaubt hätte, daß er das Reich, welches er allein ſeiner Tugend zu danken haben ſollte, durch ſolche Künſte an ſich bringen müßte. Oeffentlich habe ich mich mit ihm in dem Tempel unterredet, und einem Zauberer iſt ein Tempel der Götter gewiß kein angenehmer Ort. Denn er iſt den Göttern verhaßt, hüllet ſich in Nacht und Dunkelheit ein, und erlaubt den

Tho-

Thoren, die ihn um Rath fragen, nicht, weder Augen noch Ohren zu haben. Auch habe ich mich mit ihm unterredet ohne weitere Zeugen, als den Euphrates und Dion, deren jener mein eben ſo großer Feind, als dieſer mein Freund iſt. (Denn dafür werde ich den Dion allezeit halten.) Wer wird ſich nun vor weiſen Männern, oder die wenigſtens weiſe zu ſeyn ſcheinen, von Zaubereyen unterreden? Wer wird ſich nicht in Acht nehmen, daß er ſowol von Freunden, als von Feinden für keinen Böſewicht gehalten wird? Vielmehr gerade von Dingen, die der Zauberey am meiſten entgegen geſetzt ſind, haben wir uns unterredet. Du könnteſt zwar vielleicht ſelbſt glauben, daß dein Vater, um das Reich an ſich zu bringen, ſich mehr auf Zauberer, als auf ſeine Tugend verlaſſen, und daß er es durch meine Vermittelung, von den Göttern erhalten habe. Allein ich verſichere dich, daß er geſonnen war, es anzunehmen, ehe er nach Egypten kam. In der Folge betrafen unſere Unterredungen viel wichtigere Gegenſtände, nemlich die Geſetze, den Beſitz rechtmäßiger Reichthümer, und ich mußte ihn belehren, wie man die Götter verehren ſolle, und was für Belohnungen von ihnen diejenige, die nach den Geſetzen regieren, zu erwarten haben? Nun aber ſind alle dieſe Unterſuchungen der Zauberey entgegen geſetzt. Denn wo die Geſetze gelten, werden die Künſte der Zauberer nicht geachtet.

3) Auch folgende Betrachtung, o Kaiſer, müſſen wir anſtellen. Die Künſte, welche die Menſchen treiben, beſchäftigen ſich zwar mit verſchiedenen Dingen, allein alle haben nur dieſen Endzweck, Reichthum zu erwerben, einige geringern, andere großen, wiederum andere nur ſo viel, als man zum Unterhalt des Lebens braucht. Und dieſes findet man nicht nur bey Handwerkern, ſondern auch bey den freyen Künſten und bey denen, die mit ihnen verwandt ſind, nur bey der Philoſophie allein nicht. Freye Künſte

nenne ich die Poeſie, die Muſik, die Aſtronomie, die Dialektik und Rhetorik; Künſte, die mit den freyen verwandt ſind, die Mahlerey, Schnitzkunſt, Bildhauerkunſt, die Kunſt ein Schif zu regieren, und die Kenntniß des Ackerbaues. Denn dieſe ſind von jenen nicht ſehr weit entfernt. Noch giebt es eine Kunſt, die ſich bey den falſchen Weltweiſen und Marktſchreyern findet, die man nicht mit der Wiſſenſchaft zukünftiger Dinge verwechſeln muß. Denn die wahre Wiſſenſchaft des Zukünftigen verdient unſere Achtung, und ich weiß nicht einmal, ob man ſie eine Kunſt nennen darf? *) Allein jene Zauberer nenne ich falſche Weltweiſen. Woher anders, als daher, daß die Verehrer derſelben ihre Einbildungskraft täuſcht, ſollte es kommen, daß ſie das, was nicht wirklich iſt, für wirklich, und das, was wirklich iſt, für nicht wirklich halten? Denn die ganze Kunſt jener Leute beruht auf der Thorheit ihrer betrogenen Zuſchauer. Weil ſie nun das Geld lieben, und alle ihre Gaukeleyen um des Geldes willen vornehmen, daher rechne ich ſie zu den Künſtlern. Sie ſind nicht einmal mit einem kleinen Gewinſt zufrieden, und verſprechen alles, was man haben will, zu Stande zu bringen, gleichſam als ob ihnen wirklich nichts unmöglich wäre. — Allein welchen Reichthum, o Kaiſer, haſt du bey mir gefunden, daß du glaubteſt, ich hätte mich jener falſchen Weisheit ergeben? Bezeugte nicht dein Vater ſelbſt, daß ich über allen Reichthum erhaben bin? Wo iſt denn der Brief des tugendhaften und göttlichen Mannes, aus dem ich erweiſen kann, daß ich die Wahrheit rede? Rühmt er mich nicht darinnen, ſowol wegen anderer Eigenſchaften, als beſonders wegen meiner Armuth?

Veſpa=

*) Apollonius hielt ſie für ein Geſchenk der Götter.

Veſpaſian, der Kaiſer, an den Philoſoph Apollonius ſeinen Gruß!

Wenn alle nach deiner Philoſophie ſich bilden wollten, ſo wäre die Philoſophie und die Armuth in großem Anſehen. Denn jene würde nicht verfälſcht, und dieſe von den Menſchen ſehr eifrig geſucht werden. Lebe wohl!

So vertheidigt mich dein Vater ſelbſt bey mir, und bezeugt, daß meine Philoſophie unverfälſcht war, und daß ich die Armuth aus freyen Stücken erwählt habe. Er erinnerte ſich vermuthlich der Auftritte in Egypten. Euphrates und noch viele von den falſchen Weltweiſen kamen zu ihm, und thaten an ihn nicht ſehr verſteckte Bitten um Geld. Ich aber kam nicht nur nicht zu ihm, um Geld zu bitten, ſondern trieb auch jene, als falſche Philoſophen, fort. *) Schon als Jüngling habe ich den Reichthum verachtet. Mein väterliches Vermögen, das ſehr groß war, ſah ich nur einen Tag beyſammen, und theilte es hernach unter meine Brüder, Freunde und arme Verwandten aus,**) weil ich glaubte, daß ich an mir ſelbſt das erſte Beyſpiel geben müſſe, nichts zu bedürfen. Daß ich dieſe meine Geſinnung auf meinen Reiſen durch Babylon und dasjenige Indien, das jenſeits des Kaukaſus und des Fluſſes Hyphaſis liegt, erhalten habe, davon will ich nichts weiter ſagen. Allein daß ich auf der ganzen Reiſe nicht auf Geld geſehen habe, das mag mir dieſer Egyptier ſelbſt bezeugen. Er ſagt zwar, daß ich daſelbſt die ſchändlichſten Thaten verübt, und die gottloſeſten Anſchläge gefaßt habe, aber was für Geld ich mir da geſammelt, und was für gewinnſüchtige Abſichten ich gehabt habe, kann er mir nicht zeigen. Hält er mich denn ſo ſehr für einen Thoren, daß ich Zaubereyen treibe, und diejenige Verbrechen, die an-

*) S. 5 B. 25 Kap.

**) 1 B. 13 Kap.

dere nur um vieles Geld thun, umſonſt ausübe? Glaubt er, daß ich auf Jahrmärkten alſo ausrufe? „Kommt herbey, ihr Thoren, ich bin ein Zauberer. Aber ich verrichte meine Künſte nicht ums Geld, ſondern umſonſt. Ihr gewinnt dies, daß ihr erhaltet, was ihr wollt, ich aber weiter nichts, als daß ich in Gefahr komme, darüber angeklagt zu werden.“

4) Allein, damit jene Thoren mich nicht zu weit abführen, ſo will ich nun meinen Ankläger fragen, wovon ich zuerſt reden ſoll? — Doch was habe ich nöthig, ihn zu fragen? Er hat bey meinem Anzug, und, beym Jupiter! ſogar bey dem, was ich eſſe oder nicht eſſe, angefangen. So verantworte dich darüber, göttlicher Pythagoras! Denn ich bin wegen der Lebensart, die du zuerſt angenommen, und ich nachgeahmt habe, vor Gerichte geſtellt. — Den Menſchen, o Kaiſer, wächſt aus der Erde alles zu, und wollten ſie anders mit den Thieren im Frieden leben, ſo hätten ſie weiter nichts nöthig. Theils durch Graben, theils durch Pflügen erhalten ſie alles von der Erde, der Ernährerin ihrer Kinder, nach der Verſchiedenheit der Jahreszeiten. Allein ſie haben, gleichſam als ob ſie die Gutthätigkeit der Erde nicht kennten, ihr Schwerd gegen die Thiere geſchärft, um Nahrung und Kleider von ihnen zu empfangen. Die Brachmanen in Indien tadelten zuerſt dieſe Grauſamkeit der Menſchen, und lehrten auch die egyptiſchen Gymnoſophiſten, ſie zu tadeln. Von ihnen empfieng dieſe Lehre Pythagoras, der von allen Griechen zuerſt mit den Egyptern ſich bekannt gemacht hat. Was auf der Erde lebt, überließ er ihr, was ſie aber hervorbringt, hielt er für rein und aß es, weil er es als eine ſchickliche Nahrung der Seele und des Leibes erkannte. Er lehrte, daß die Kleider, die man gemeiniglich von Thieren nimmt, unrein ſeyn, und kleidete ſich daher in Leinewand, und wählte, aus eben dieſer Urſache, die Baumrinde zu

ſeinen

ſeinen Schuhen. Von dieſer Reinigkeit hatte er ſehr großen Nutzen, beſonders aber dieſen, daß er ſeine Seele kennen lernte. Denn da er zu den Zeiten lebte, da die Griechen Troja um die Helena bekriegten, und der ſchönſte und wohlgerüſteſte unter den Söhnen des Panthus war, wurde er ſo jung umgebracht, daß ſelbſt Homer ihn beweinte. *) Er wanderte in verſchiedenen Körpern umher, nach dem Befehl der Adraſtea, **) kam hernach wieder in einen menſchlichen Körper, und als der Sohn des Mneſarchides auf die Welt, wurde aus dem Barbaren ein Weiſer, und aus dem Trojaner ein Jonier. Er war ſo ſehr unſterblich, daß er nicht einmal vergeſſen hatte, wie er Euphorbus geweſen. — Hier habe ich alſo die Quelle meiner Weisheit angezeigt, und bekenne, daß ich ſie nicht von mir ſelbſt, ſondern von einem andern geerbt habe. Ich verdamme die Schwelger nicht wegen ihrer Vögel mit rothen Flügeln, nicht wegen ihrer Phaſanen noch anderer Thiere, die ſie auf ihre Schmäuſe zu mäſten pflegen. Niemand werde ich der Fiſche wegen verklagen, welche die Wollüſtlinge theurer kaufen, als man ehemals die mit einem Kappa gezeichneten Pferde ***) kaufte. Auch ihren Purpur, ihre ſeidenen und koſtbaren Kleider beneide ich ihnen nicht. Ich will weiter nichts, als mein Schilf, mein Zugemüſe und meine reine Koſt retten.

5) Allein auch wegen meines Kleides bin ich nicht ſicher, und der Ankläger will es mir rauben, weil er glaubt, daß es mir bey Zaubereyen Dienſte thue. Geſetzt auch, daß man die ganze Lehre von beſeelten und lebloſen Dingen, die uns entweder rein oder unrein machen, aufhübe, worinnen beſteht denn der Vorzug der Leinewand vor der Wolle? Die Wolle wird dem ſanfteſten und den Göttern angenehm-

*) Ilias, 17 Buch V. 51. folgg.

**) Nemeſis.

***) Das güldene Vließ.

genehmſten Thiere, deſſen Hirten ſie ſogar einſt waren, abgenommen. Ja, entweder die Götter oder die Dichter haben ſie einmal vergüldet. *) Der Flachs hingegen wird ohne viele Mühe geſäet, und niemand hat ihn jemals in Gold verwandelt. Aber bloß deßwegen, weil er nicht von beſeelten Dingen kömmt, halten ihn die Indier und Egyptier für rein, und eben daher nehmen ich und Pythagoras unſern Anzug davon, wenn wir eine Unterredung halten, oder beten, oder opfern. Auch darinnen zu ſchlafen, befördert die Reinigkeit. Denn die Träume derjenigen, welche meine Lebensart erwählet haben, werden deutlichere Spuren von göttlichen Verkündigungen verrathen.

6) Auch wegen meiner Haare, die ich ehemals wachſen ließ, muß ich mich vertheidigen, weil man mir aus meinem ungekämmten Anſehen ein Verbrechen gemacht hat. Allein dieſes ſollte mir nicht mein egyptiſcher Ankläger verdenken, ſondern jene ſchöne, geputzte Knaben, die bey ihren Liebhabern, oder bey den Mädchen, zu denen ſie gehen, Liebe erregen wollen. Sie mögen ſich für glücklich und wegen ihrer Haare, die von Salben triefen, für beneidenswürdig halten. Ich haſſe alle Werke der Venus, und will ihnen dieſes zurufen: „O ihr Nichtswürdige, beſchimpfet nicht ſo ſehr die Dorier durch eure geputzten Haare.“ Denn die Lacedämonier waren die erſten, die ihre Haare wachſen ließen, zur Zeit, als ſie an Tapferkeit ſich ſelbſt übertrafen. Leonidas, der König der Spartaner, ließ, als ein tapferer Mann, ſeine Haare wachſen, um ſeinen Freunden ehrwürdiger und ſeinen Feinden furchtbarer zu ſeyn. Daher ließ auch Sparta zu ſeiner Zeit eben ſowol, als zu den Zeiten des Lykurg und Iphitus, die Haare wachſen, und eben daher ſollten die Haare eines weiſen Mannes von dem Eiſen verſchont bleiben. Denn es iſt unbillig, das Eiſen dahin

*) Κοππατιαι.

dahin zu bringen, wo die Quellen jeder Empfindung ſind, wo die Götterſprüche und Gebete und die weiſeſten Reden herkommen. Empedokles hatte ſeine Haare mit einer koſtbaren Binde umwunden, gieng mit vielem Gepränge durch die Straßen der Griechen, und beſang ſich ſelbſt, wie er aus einem Menſchen ein Gott geworden. Und ich, der ich meine Haare nicht zuſammenband, noch nöthig gefunden habe, auf mich ſelbſt Hymnen zu ſingen, werde deßwegen vor dem Richterſtuhl gefordert. Doch weiß ich nicht, ob ich den Empedokles glücklich preiſen, oder ſeine Zeitgenoſſen rühmen ſoll, daß man ihm keine Vorwürfe gemacht hat.

7) Allein nichts weiter von den Haaren! Sie ſind abgeſchnitten, und dem Neid habe ich es zu danken, daß ich darüber nicht mehr angeklagt werden kann. Aber auch der Neid hat gemacht, daß ich mich nun wegen eines andern Verbrechens vertheidigen muß, das in der That das größte iſt, und nicht nur dich, o Kaiſer, ſondern auch den Jupiter ſelbſt ſchrecken muß. Der Ankläger ſagt, die Menſchen hielten mich für einen Gott, und zwar öffentlich, wegen meiner Zauberkünſte. Ehe er dieſes ſagte, hätte er zuvor zeigen ſollen, durch welche Reden oder durch welche wunderbare Thaten die Menſchen angetrieben worden ſind, mich anzubeten. Denn ungeachtet ich es genau wußte, habe ichs doch den Griechen niemals geſagt, aus was für einem Körper ich in den andern übergegangen bin. Niemals habe ich eine allzugroße Meynung von mir zu erwecken geſucht, noch bin ich, gleich den Wahnſinnigen, umher gereiſet, um Götterſprüche und Prophezeyungen auszuſtreuen. Auch weiß ich nicht, daß irgend eine Stadt beſchloſſen hätte, dem Apollonius Opfer zu bringen. Zwar habe ich vielen, wenn ſie meiner nöthig hatten, Dienſte gethan. Allein ſie hatten meiner nur alsdann nöthig, wenn den Krankheiten geſteuert, wenn geheime Feſte feyerlicher begangen,

gen, wenn heiligere Opfer gebracht, wenn Tyrannen geſtürzt, oder das Anſehen der Geſetze erhalten werden ſollte, und jedesmal war meine Belohnung nur dieſe, die Menſchen tugendhafter gemacht zu haben. Gleichwie nun die Aufſeher über eine Heerde ſie zum Vortheil ihrer Herren in Ordnung erhalten, die Hirten ihre Schafe zum Nutzen ihrer Eigenthümer weiden, die Wärter der Bienen die Krankheiten des Schwarms heben, damit er dem Herrn nicht zu Grunde gehe: ſo ſchaffe ich auch dir zum Vortheil die Misbräuche in deinen Staaten ab. Wenn auch die Menſchen deßwegen für einen Gott mich hielten, ſo hätte doch niemand einen Gewinn von ihrem Irrthum, als du. Mit Vergnügen hörten ſie mir zu, aus Furcht, etwas zu thun, das den Göttern misfällig wäre. — Allein ſie hielten mich nicht einmal für einen Gott, ſondern ſie glaubten nur, daß der Menſch mit den Göttern verwandt iſt, daß er daher unter allen Geſchöpfen allein die Götter kenne, und über ſeine Natur, und wie nahe ſie der göttlichen kömmt, Betrachtungen anſtellen könne. Schon unſere Geſtalt, wie uns die Maler und Bildhauer lehren, hat Aehnlichkeit mit der göttlichen. Alle Tugenden kommen nur von den Göttern herab, jeder Tugendhafte nähert ſich der Gottheit, und iſt ein göttlicher Mann. Ich will jetzt nichts davon ſagen, daß die Athenienſer von der Wahrheit dieſer Gedanken überzeugt geweſen ſeyn müſſen, indem ſie zuerſt dem einen ihrer Mitbürger den Beynamen des Gerechten *), dem andern des Olympiers **), wiederum anderen ſolche Beynamen gaben, die für den Menſchen faſt zu erhaben ſind; ſondern nur den pythiſchen Apoll will ich anführen. Lykurg, nachdem er ſeine Geſetze, die Sparta in Ordnung brachten, geſchrieben

*) Ariſtides.
**) Perikles.

ben hatte, kam in ſeinen Tempel zu Delphi. Der Gott bewillkommt ihn, und ſcheint in ſeinem Urtheil über ihn zweifelhaft, indem er anfangs ſagt, daß er nicht wiſſe ob er ihn Gott oder Menſch nennen ſolle? Gleich darauf aber entſcheidet er, daß er Gott genannt zu werden verdiene, weil er ein tugendhafter Mann wäre. Allein, obgleich Lykurg dem Apoll nicht widerſprach, ſo gerieth er doch darüber in keine Gefahr, noch wurde er von den Lacedämoniern angeklagt, daß er nach der Gottheit ſtrebe, vielmehr gaben ſie dem Orakel deſto eher ihren Beyfall, weil ſie ſchon zuvor den Lykurg als einen Gott anſahen. Auch die indiſchen und egyptiſchen Weltweiſen ſind hierüber einſtimmig. Zwar ſonſt widerſprechen die Egypter den Indiern gar ſehr, und verwerfen dieſer ihre Meynungen von den Sitten. Allein der Lehre der Indier von der Gottheit geben ſie ihren Beyfall, und pflanzen ſie ſogar weiter, ungeachtet ſie aus Indien kömmt. Nemlich die indiſche Philoſophie nimmt Gott als den Schöpfer aller Weſen an, und zwar aus dieſem Grund, weil er gut iſt. Wenn nun Gott ſeyn und gut ſeyn einerley iſt, ſo bin ich überzeugt und kann es behaupten, daß die guten Menſchen etwas von der Gottheit haben. Die Welt, nemlich der Himmel, das Meer, die Erde, woran alle Menſchen, nach der Verſchiedenheit ihrer Glücksumſtände, Theil haben, hängt von Gott, dem Schöpfer ab. Aber auch von den Weiſen hängt eine Welt ab, welche das Maaß der menſchlichen Weißheit nicht überſteigt, und wovon du ſelbſt bekennen mußt, o Kaiſer, daß ſie eines den Göttern ähnlichen Mannes bedarf. Und was iſt es für eine? — Die unordentlichen Menſchenſeelen hängen ſich an alles an, ekeln vor den Geſetzen, halten nichts von Mäßigkeit und von dem Dienſt der Götter, und lieben hingegen die Wolluſt und Schwatzhaftigkeit, die Quellen des Müßiggangs, aus welchem nichts gutes entſteht. Sie ſind gleichſam trunken, hüpfen um alles herum, und

nichts

nichts hemmt ihr Herumflattern, wenn ſie auch alle ſchlafbringende Arzneyen tränken. Daher muß ein weiſer Mann wie vom Himmel herabſteigen, um ſie in Ordnung zu erhalten. Er nur kann ſie von der wilden Liebe, durch welche ſie alle Geſellſchaft zerrütten, und von dem Geiz, der ſich nicht begnügt, wenn ihm nicht alles zuſtrömt, zurückbringen. Auch von dem Mord ſie abzuhalten, iſt ihm nicht unmöglich *): aber freylich von dem vollbrachten Mord ſie reinigen, kann er nicht, kann ſelbſt Gott, der Schöpfer, nicht.

8) Man rechne es mir auch zum Verbrechen an, daß ich Epheſus gerettet habe, und der Kläger mag ſeine Klage vorbringen, wie ſie ihm am vortheilhafteſten dünkt? Sie mag folgenden Innhalts ſeyn? „In dem Lande der Scythen oder Celten, die an dem Iſter und Rhein wohnen, iſt eine Stadt gebaut, die nicht geringer iſt als Epheſus in Jonien. Sie, aus welcher die feindlichen Barbaren in das römiſche Reich einfallen, fällt die Peſt an, und drohet, ſie zu zerſtöhren. Aber Apollonius rettet ſie.“ Auch gegen dieſen Fall würde ein weiſer Mann ſie vertheidigen können, ſo bald der Kaiſer ſeine Feinde lieber durch die Waffen, als durch Krankheiten bezwungen ſehen will. Weder um deinetwillen, o Kaiſer, noch um meinetwillen, ſoll eine Stadt (durch Krankheiten) zu Grunde gehen, und ich wünſchte nicht einmal in dem Tempel Aeſculaps Kranke zu finden. Geſetzt aber auch, man dürfte ſich der Feinde nicht annehmen, und ihnen als unverſöhnlichen Barbaren, die Geſundheit nicht wiederſchenken, ſo wird doch niemand behaupten, daß Epheſus nicht gerettet werden dürfte. Dieſe Stadt, die aus den beſten Geſchlechtern von Attika abſtammt, die ſich über andere Städte Joniens

---

*) Apollonius theilt alſo die Regierung der Welt ſo ein, daß Gott den phyſiſchen, die wahren Weltweiſen hingegen den ſittlichen Theil derſelben regieren.

niens und Lydiens ſo weit erhoben hat, die, weil ſie auf eine Erdzunge gebauet iſt, am Meere liegt, die ſo viele Redner und Weltweiſen hervorbringt, und zwar nicht allzuviele Reuter in dem Kriege, aber deſto mehr Liebhaber der Weisheit aufſtellen kann? Welcher Weiſe ſollte ſich nicht gerne um einer ſolchen Stadt willen einiger Gefahr unterwerfen? Beſonders, wenn er an den Demokritus denkt, der die Abderiten von der Peſt befreyet hat, wenn er ſich des Sophokles erinnert, der die allzulang anhaltende Winde beſänftigte, wenn er endlich von dem Empedokles, daß er den Lauf einer Wolke aufhielt, die über Agrigent zu berſten drohete, gehört hat?

9) Allein, fällt mir der Kläger ein — und du hörſt es ſelbſt, o Kaiſer — nicht, weil ich Epheſus rettete, würde ich angeklagt, ſondern, weil ich ihnen die Peſt prophezeyet habe. Denn dieſes überſteige alle Weisheit und komme einem Wunder bey, und, ohne ein Zauberer und Böſewicht zu ſeyn, könnte ich zukünftige Dinge nicht mit ſolcher Gewisheit vorausſagen. Wie wird ſich hier Sokrates verantworten wegen der Nachrichten, die er von ſeinem Genius zu erhalten vorgab? Wie Thales und Anaxagoras, die Jonier? deren jener die Fruchtbarkeit der Oelbäume, und dieſer viele Erſcheinungen am Himmel zuvor verkündigte. Bedienten ſie ſich auch der Zaubermittel? Sie wurden zwar auch wegen anderer Urſachen vor den Richterſtuhl gefordert, allein nirgends findet man, daß ſie der Zauberey wären angeklagt worden, weil ſie in die Zukunft ſahen. Gewiß hätte man über eine ſolche Klage gegen einen weiſen Mann gelacht, und ſie ſelbſt in Theſſalien, wo doch die Weiber den Mond auf die Erde herabziehen ſollen, nicht wahrſcheinlich gefunden. Woher nun wußte ich das Schickſal der Epheſer zuvor? Du haſt es ſchon von dem Ankläger gehört, daß meine Nahrung nicht die gewöhnliche iſt, und ich ſelbſt habe im Eingang meiner

ner Rede geſagt, daß ſie leicht und angenehmer iſt, als die Koſt der Sybariten. Dies iſt das geheime Mittel, das meine Sinnen ungeſchwächt erhält, ihnen alles entdeckt, und ſie das Gegenwärtige und Zukünftige wie in einem Spiegel ſehen läßt. Der Weiſe wartet nicht, bis die Dünſte aufſteigen, die Luft verdorben wird, oder das Uebel von oben herabkömmt, ſondern er empfindet es zuvor, ſpäter zwar als die Götter, aber früher, als andere Menſchen. Den Göttern iſt das Zukünftige, den Menſchen das Gegenwärtige, den Weiſen aber das Herannahende bekannt. Die geheimen Urſachen der Peſt aber will ich dir, o Kaiſer, wenn du ſie wiſſen willſt, allein entdecken, denn dem Volke will ich ſie nicht offenbaren. — Dieſe meine Koſt alſo macht die Sinnen fein, und ertheilt dem Menſchen Kraft, die gröſten und wunderbarſten Dinge auszuführen. Die Wahrheit deſſen, was ich ſage, erſiehet man nicht nur aus andern Erzählungen, ſondern hauptſächlich auch aus der Geſchichte der epheſiſchen Peſt. Ich habe ſie, da ſie ſich in der Geſtalt des alten Mannes zeigte *), geſehen und ergriffen, und ſie nicht geſtillt, ſondern gänzlich ausgerottet. Weſſen Hülfe ich dabey angeflehet habe, ſieht man aus dem von mir errichteten Bilde des Herkules, des Abwenders **), und zwar flehete ich ihn deßwegen an, weil er, als ein weiſer und tapferer Mann, bey ſeinem Aufenthalt in Elis, zur Zeit des Augias, durch den herbeygeleiteten Strom die böſen Dünſte vertrieb, und die Elienſer von der Peſt befreyete. Wer wünſcht nun ſo ſehr, für einen Zauberer gehalten zu werden, daß er dasjenige, was er ſelbſt verrichtet hat, einem Gott zuſchreiben ſollte? Oder wer wird ſeine Künſte bewundern, wenn er ſein Wunder mit Hülfe einer Gottheit

*) S. das 4 B. zehntes Kap.
**) Αποτροπαιος,

heit verrichtet hat? Welcher Zauberer wird den Herkules anflehen? Zu den unterirrdiſchen Göttern wendet er ſich, zu denen Herkules nicht zu rechnen iſt. Denn er iſt rein und gegen die Menſchen gnädig. Ich flehete ihn einſt an in dem Peloponnes. Denn ein Geſpenſt beunruhigte Korinth, und fraß die ſchönſten Jünglinge auf. Er leiſtete mir Hülfe, und, um ihn zur Hülfe zu bewegen, brauchte ich nichts als einen Honigkuchen und etwas Weyhrauch, beſonders aber nur dieſen Grund, daß ich etwas zum Wohl der Menſchen verrichten wollte. Denn er ſelbſt hielt dieſes für den Lohn der Arbeiten, die ihm Euryſtheus auflegte. — Verzeihe es mir, o Kaiſer, daß ich dir dieſes von dem Herkules erzähle. Denn die Pallas ſelbſt nahm ihn in Schutz, weil er ein tugendhafter und wohlthätiger Mann war.

10) Du giebſt mir mit der Hand ein Zeichen, daß ich nun auf das Opfer kommen ſoll. So höre dann meine aufrichtige Vertheidigung! So ſehr ich den Menſchen Wohlthaten erweiſen zu können wünſche, ſo habe ich doch niemals für ſie geopfert, noch werde ich jemals opfern, noch ein blutiges Opfer anrühren, noch, wenn ein Meſſer, oder ein ſolches Opfer, wovon die Rede iſt, vor meinen Augen liegt, zu den Göttern flehen. Du haſt in mir keinen Scythen oder Wilden zum Gefangenen, noch habe ich die Sitten der Maſſageten und Taurier angenommen. Vielmehr habe ich ſie von ihren gewöhnlichen Opfern abgebracht, ſie ihres Unſinns überwieſen, und gelehrt, woher man das Zukünftige gewiß wiſſen kann, und woher nicht? Ich nun, der ich am beſten weiß, daß die Götter ihre Rathſchläge heiligen und reinen Männern hauptſächlich bekannt machen, wenn ſie auch nicht darum fragen, ich ſollte ein mir verbotenes Opfer, das noch dazu ſo abſcheulich iſt, angerührt haben? Würde mich nicht, wenn ich mich ſo verunreinigt hätte, meine ganze Gabe

der Weiſſagung verlaſſen haben? — Aber auch dieſes, daß ich mich vor einem ſolchen Opfer entſetze, bey Seite geſetzt, muß mich der Ankläger nicht ſelbſt frey ſprechen, wann er an das zurück denkt, was er zuvor geſagt hat? Denn derjenige, der, wie er ſelbſt ſagte, ohne Opfer den Epheſern die Peſt zuvor verkündigte, hatte der ein blutiges Opfer nöthig, um zu erfahren, was er ohne daſſelbe wiſſen konnte? Und überhaupt, was hätte ich die Götter fragen ſollen über eine Sache, die ich und ein anderer ſchon wußten? Denn wenn ich hier wegen des Nerva und ſeiner Freunde vor Gerichte ſtehe, ſo will ich dasjenige wiederhohlen, was ich ſchon davon geſagt habe.*) Ich halte den Nerva für einen Mann, der eines Thrones, und jedes Lobes würdig iſt. Allein einen gefährlichen Anſchlag auszuführen, dazu iſt er nicht gemacht. Sein Körper iſt durch Krankheit geſchwächt, daher iſt er immer ſchwermüthig und kann nicht einmal ſein Hausweſen recht regieren. An dir rühmt er die Gaben deines Körpers und deines Geiſtes, und rühmt dich deßwegen um ſo eher, weil wir gemeiniglich, unſerer Natur gemäß, dasjenige am erſten loben, was wir ſelbſt nicht vermögen. Selbſt gegen mich führt er ſich ganz beſonders auf. Niemals hat er gegen mich gelacht, oder wie es unter Freunden gewöhnlich iſt, mit mir geſcherzt, ſondern, wie ein Knabe gegen ſeine Aeltern oder Lehrmeiſter, redet er ganz blöde mit mir, und erröthet faſt bey jedem Wort. Weil er weiß, daß ich die Beſcheidenheit ſehr lobe, ſo iſt er gegen mich ſo beſcheiden, daß er demüthiger iſt, als er ſeyn ſollte. Wie kann man nun glauben, daß Nerva nach deinem Throne ſtrebe, er, der zufrieden iſt, wenn er ſeinem Hauſe vorſtehen kann? oder daß er mit mir von wichtigen Dingen ſich unterreden werde, da er es nicht einmal von Kleinigkeiten mit mir zu ſprechen wagt? oder daß er mit mir Anſchläge

faßte

*) S. das 7. Buch, 33 Kap.

faßte, deren er, nach meinem Rath, nicht gegen andere erwähnt? Endlich, wie könnte ich ein Weiſer ſeyn, wenn ich mich auf die Prophezeyungskunſt verließe, der Weisheit hingegen ungetreu wäre? — Was aber den Rufus und Orphitus betrift, ſo halte ich ſie zwar für gerechte und tugendhafte Männer, aber zugleich ſind ſie ſo wenig unternehmend, daß man ſie wegen Neuerungen in eben ſo ungerechtem Verdacht hat, als den Nerva. Daß Nerva, durch ihren Rath geſtärkt, Aufruhr erregen wird, oder daß ſie es ihm rathen, davon iſt eines ſo unwahrſcheinlich, als das andere.

11) Ueber dieſes, wer mich Neuerungen wegen vor Gerichte forderte, der hätte auch dieſes bedenken ſollen, was ich wol für Abſichten gehabt haben möchte, Aufruhr zu erregen? Geld, ſagt der Ankläger ſelber nicht, daß ich von dem Nerva und den andern erhalten habe, oder daß ich durch Geſchenke dazu gereizt worden bin.

„So habe ich vielleicht meine Belohnung bis dahin aufgeſchoben, wenn ſie wirklich den Thron ſich verſprechen konnten, auf jene Zeit, wo man immer noch mehr erhält, als man verlangt!" Wie werde ich hier die Wahrheit herausbringen? — Ich will dich an dich ſelbſt und an die vorigen Kaiſer, deinen Bruder, deinen Vater und den Nero erinnern. Denn unter ihnen habe ich hauptſächlich unter den Augen der Welt gelebt, nachdem ich aus Indien zurückgekommen bin. Dieſe acht und dreyßig Jahre nun — denn ſo lange iſt es von dem Nero bis zu dir — habe ich die Palläſte der Könige nicht beſucht, (außer deinen Vater in Egypten, zur Zeit, da er noch nicht regierte, und der ſelbſt um meinetwillen dahin gekommen zu ſeyn bekannte) noch habe ich zu den Königen, oder von den Königen an das Volk etwas geredet, daß eines freyen Mannes unanſtändig wäre, noch mich der Briefe, die ſie an mich, oder die ich an ſie geſchrieben, berühmt, noch mir

jemals niedrige Schmeicheleyen um Geſchenke vorzuwerfen gehabt. Nichts deſtoweniger, wenn du mich fragſt, zu welchen ich mich rechne, zu den Reichen oder Armen, ſo werde ich dir ohne Bedenken antworten: Zu den Reichſten. Denn das iſt mir mehr, als der Beſitz von Lydien und dem Paktolus — nichts bedürfen. Wie ſollte ich alſo von denen, die noch nicht regieren, mir auf jene Zeit, wenn ſie zur Regierung kommen, Geſchenke verſprechen laſſen, da ich von wirklichen Regenten keine annehme? oder wie ſollte ich Veränderungen in dem Regimente zu machen ſuchen, da ich von den gegenwärtigen Regenten nichts erwarte? Denn wie viel ſonſt ein Mann, der den Mächtigen ſchmeichelt, ſich erwerben kann, das ſieht man an dem Euphrates. Doch was ſage ich, erwerben? Quellen von Reichthum ſtrömen ihm zu, und, ſtatt philoſophiſche Unterredungen zu halten, ſitzt er, als ein Krämer, Hauſirer, Zöllner und Wechsler, an Wuchertiſchen. Er verkauft und läßt ſich verkaufen. An die Pforten der Großen iſt er wie angefeſſelt, und ſteht da viel längere Zeit, als die Thürhüter, oft wird er ſogar, wie ein gefräſſiger Hund, eingeſchloſſen. Seine Schätze hat er eingemauert, nicht eine Drachme würde er jemals einem Philoſophen geben, ſelbſt das Geld für dieſen Egypter, der ſeine Zunge, die ausgeſchnitten zu werden verdiente, gegen mich ſchärft, hat er von andern erpreßt.

12) Doch den Euphrates überlaſſe ich dir, und, wenn du anders nicht ſelbſt mit den Schmeichlern zufrieden biſt, wirſt du ihn noch ſchlimmer finden, als ich ihn geſchildert habe. Höre nun meine Vertheidigung gegen die übrigen Beſchuldigungen! Was betrift ſie dann? Der Kläger hat ein Klaglied über einen Knaben aus Arkadien angeſtimmt, dem ich — ich weiß nicht bey Nacht, oder im Traum? — den Kopf abgeſchnitten haben ſoll. Der Knabe ſoll ein Sohn rechtſchaffener Aeltern, und, wie gröſtentheils

ſtentheils die Arkadier, ſelbſt in ſeiner etwas wilden Tracht ſchön geweſen ſeyn. Trotz alles Flehens und Winſelns, ſagt der Kläger, ſey der Knabe geſchlachtet worden, und ich habe meine Hände in ſein Blut getaucht, um die Götter zu bitten, daß ſie mir die Wahrheit verkündigen mögen. Dieſe Anklage betrift mich, aber das folgende die Götter. Denn die Götter ſollen mich erhöret, mir günſtige Anzeichen gegeben, und den Mörder beym Leben gelaſſen haben. Ich glaube, daß man ſolche Erzählungen ohne Verbrechen nicht einmal anhören kann. Was nun aber meine Vertheidigung betrift, wer iſt dieſer Arkadier? Wenn ſeine Aeltern bekannt ſind, und er nicht das Anſehen von einem Sklaven hat, ſo forſche nach, o Kaiſer, wie ſeine Aeltern heißen? von welchem Hauſe, in welcher Stadt er erzogen iſt? von welchem Opferheerde er hinweggeriſſen und hier geopfert wurde? So viele Unwahrheiten mein Ankläger ſonſt vorbringt, ſo hat er doch von dieſem allem nichts erwähnt. Der Knabe ſoll alſo ein Sklave geweſen ſeyn! Denn wer keinen Namen, keine Aeltern, keine Vaterſtadt und keine Familie hat, iſt der nicht ein Sklave? Denn man hat hierinnen keine Nachricht von ihm. Wer hat ihn nun verkauft? wer hat ihn in Arkadien gekauft? Denn wenn ſich in den Eingeweiden der Arkadier vorzüglich das Zukünftige erforſchen läßt, ſo muß der Knabe theuer gekauft worden, und muß jemand zu Schiffe dahin gegangen ſeyn, um ihn herüber zu bringen. Denn pontiſche und lydiſche oder phrygiſche Sklaven kann man hier zu Lande in Menge kaufen, weil ſie haufenweiſe hieher kommen. Denn dieſe Völker und alle andere Barbaren, die zu allen Zeiten andern unterthänig geweſen ſind, halten bis jetzt die Sklaverey nicht für ſchimpflich. Daher verkaufen die Phrygier ihre eigenen Kinder, und denken nicht daran, ſie zu befreyen, wenn ſie in die Sklaverey geführt worden ſind. Aber die Griechen haben von jeher die Freyheit geliebt, und kein Grieche wird einen ſeiner Landsleute au-

ßerhalb Griechenland zum Sklaven verkaufen. Deßwegen darf ſich überhaupt unter ſie kein Sklavenhändler wagen, am allerwenigſten aber unter die Arkadier, als welche für die Freyheit am meiſten eingenommen ſind, und ſelbſt die meiſten Sklaven brauchen. Denn ihr Land hat ſehr viel Geſträuche, nicht nur auf den Bergen, ſondern auch auf dem flachen Lande, und ſie müſſen daher viele Leute haben, die theils das Feld bauen, theils ihre Heerden von Ziegen, Schweinen, Schafen, Kühen und Pferden zu hüten. Auch zum Holzfällen ſind viele Menſchen nöthig, und man übt darinnen ſchon die Knaben. Wenn es aber auch mit Arkadien dieſe Beſchaffenheit nicht hätte, und die Einwohner dieſes Landes, gleich andern, Sklaven verkauften, was hat es dann für einen beſondern Nutzen in Erforſchung des Zukünftigen aus den Eingeweiden, daß das Schlachtopfer aus Arkadien iſt? Die Arkadier ſind ja nicht die aufgeklärteſten unter den Griechen, daß man etwa hoffen könnte, in ihren Eingeweiden mehr zu finden, als in den Eingeweiden der übrigen Griechen. Vielmehr ſind ſie die ungeſitteſten und roheſten, welches man theils aus andern Dingen, theils beſonders auch daraus erſiehet, weil ſie noch von Eicheln ſich nähren. — Vielleicht habe ich hier, indem ich die Sitten der Arkadier ſchilderte, und nach dem Peloponnes übergieng, zuviel Kunſt angewandt. Denn eigentlich ſollte ich mich nicht anders vertheidigen, als ſo: Ich habe nicht geopfert, weil ich gar nicht opfere, ich rühre kein Blut an, und wenn ſelbſt der Altar damit beſprengt iſt! So hat es Pythagoras befohlen, ſo alle ſeine Nachfolger, ferner die egyptiſchen Gymnoſophiſten und die indiſchen Weltweiſen, von denen Pythagoras die erſten Grundſätze ſeiner Weisheit erhalten hat. Die ſeiner Lehre bey den Opfern folgen, ſind den Göttern angenehm, und verſchaffen ſich ein hohes, krankheitfreyes Alter, nehmen immer an Weisheit zu, ſind niemand unterthan und miſſen nichts. Es geziemt ſich auch ganz gut, die Götter, die

ſelbſt

ſelbſt nicht grauſam ſind, in reineren Opfern anzuflehen. Dieſes haben ſie uns, wie ich denke, ſelbſt zu erkennen gegeben, indem ſie den Weyhrauch in dem reinſten Theil der Erde wachſen ließen, damit wir nach den Opfern der Araber die unſrigen einrichten, und kein Meſſer zum Opfer zu bringen, noch den Altar mit Blut zu beſpritzen lernen ſollen. Indeſſen hat es doch Leute gegeben, die glaubten, ich hätte meiner und der Götter vergeſſen, und ein mir ganz ungewöhnliches Opfer gebracht, dergleichen ich wünſche, daß nicht einmal andere den Göttern bringen mögen.

13) Doch die Zeit ſelbſt, die der Kläger angiebt, ſpricht mich von dieſem Verbrechen frey. Wenn ich an dieſem Tage, an welchem das Opfer geſchehen ſeyn ſoll, auf dem Lande geweſen bin, ſo will ich auch zugeben, daß ich es geſchlachtet, und habe ichs geſchlachtet, auch aufgezehrt habe. — Du fragſt mich immer, o Kaiſer, ob ich nicht dazumal in Rom geweſen bin? Du ſelbſt hielteſt dich damals in Rom auf, und wirſt deßwegen nicht geſtehen, daß du ein ſolches Opfer gebracht habeſt. Auch dieſer Verläumder war in Rom, aber er wird nicht bekennen, einen Menſchen umgebracht zu haben. Noch viele tauſend Menſchen halten ſich in Rom auf, die lieber alle verwieſen werden wollten, als vor Gerichte gezogen werden, wo der ganze Beweis des Verbrechens dieſer iſt, daß ſie in Rom geweſen ſind. Wer in dieſe Stadt ſich wagt, der zeigt wirklich durch ſeine Ankunft, daß er an keinen Aufruhr denke. Denn wer in Rom lebt, wird nicht — er müßte dann große Luſt zu ſterben haben — auf Neuerungen ſinnen, da hier alles ganz Auge iſt, und man alles hört, was geſchehen und nicht geſchehen iſt. Ja eben dieſe Furcht, ſich den Augenblick entdeckt zu ſehen, macht ſogar, daß bedachtſame und kluge Leute ſelbſt das, was erlaubt iſt, behutſamer verrichten.

14) Sage mir nun, Verläumder, was ich in jener Nacht gethan habe? Wenn du mich fragteſt, was dir gethan haben magſt, ſo würde ich in deinem Namen antworten: „Ich habe mich zur Anklage rechtſchaffener Männer vorbereitet, ich habe auf das Verderben Unſchuldiger geſonnen, ich habe darauf gedacht, was ich dem Kaiſer für Unwahrheiten hinterbringen ſoll, um mich berühmt zu machen, und ſeiner Regierung einen Schandfleck anzuhängen.“ Soll ich dir aber, als Philoſoph, antworten, ſo ſage ich: Ich gab dem lachenden Demokrit meinen Beyfall, wenn er aller menſchlichen Dinge ſpottet. Endlich antworte ich dir in meinem eignen Namen: Philiskus, von dem Vorgebirge Malea, der vier Jahre mit mir der Philoſophie ſich ergeben hat, war dazumal krank, und ich wachte vor ſeinem Bette, bey ſeiner ſchweren Krankheit, an der er auch ſtarb. Wie ſehr wünſchte ich, ſeine Seele zurückrufen zu können! Wenn die Gedichte des Orpheus die Seelen aus dem Orkus zurückbringen, beym Jupiter! ſo möchte ich ſie wiſſen. Ja, wenn es möglich wäre, wollte ich für ihn unter die Erde hinabwandern, ſo ſehr feſſelte er mich durch ſeine Sitten, die eines Weiſen würdig und ganz nach meinem Herzen waren, an ſich! — Dieſes, o Kaiſer, kann dir auch Teleſie ſagen. Denn er war in dieſer Nacht auch da, und wartete des Philiskus, wie ich. Glaubſt du auch dem Teleſie, als einem Liebhaber der Philoſophie nicht, ſo rufe ich die Aerzte zu Zeugen auf. Frage den Seleukus aus Cyzikus und den Stratokles aus Sidon, ob ich die Wahrheit rede? Noch werden es dreyßig Schüler, die ihnen vor das Krankenbette gefolgt waren, bezeugen. Denn die Anverwandten des Philiskus erſt herbey zu rufen, wäre wol zu weitläuftig, da ſie von Rom, gleich nach ſeinem Tode, nach Theſſalien zurück gegangen ſind. Kommt herbey, ihr Zeugen, ihr ſeyd deßwegen vorgefordert. (Hier werden die Zeugen abgehört) — Dieſe Zeugen beweiſen alſo, wie wenig

gegründet die Anklage iſt. Ich war nicht in der Vorſtadt, ſondern in der Stadt ſelbſt, nicht außerhalb den Mauern Roms, ſondern in einem Hauſe, nicht bey dem Nerva, ſondern bey dem Philiskus, ich ſchlachtete keinen Knaben, ſondern betete für das Leben eines Freundes, nicht um des Wohls des Staats, ſondern um der Philoſophie willen, ich ſuchte nicht Aufruhr zu erregen, ſondern einen mit mir gleich geſinnten Mann zu erhalten.

15) Was ſoll denn nun der Arkadier hier? Was will man mit dieſer Erzählung vom Menſchenopfer? Wie konnte es Leute geben, die ſie glaubten? Es mag zwar öfters über Dinge, die nicht geſchehen ſind, gleich als ob ſie geſchehen wären, ein Urtheil geſprochen werden. Aber dieſes Opfer, o Kaiſer, iſt gar zu unwahrſcheinlich. — Es hat ſchon in alten Zeiten Männer gegeben, die aus den Eingeweiden weißagten, unter welchen beſonders Megiſtias, aus Akarnanien, Ariſtander aus Lycien, Silanus aus Ambracia berühmt ſind. Jener mußte die Götter für Leonidas, den König der Spartaner, der zweyte für Alexandern aus Macedonien, der dritte für den Cyrus fragen. Wenn nun aus den Eingeweiden der Menſchen gewiſſere und deutlichere Anzeichen des Zukünftigen zu erſehen wären, ſo hätte es wol dieſen Königen nicht an Opfern gemangelt. Denn ſie hatten ja viele Mundſchenken und viele Sklaven, an Verbrechern konnte es auch nicht fehlen, und vor wem hätten ſie ſich zu fürchten, wenn ſie jemand umbringen ließen? Allein dieſe Männer müſſen eben ſo gedacht haben, wie ich, der ich wegen eines ſolchen Opfers angeklagt bin; nemlich, bey den unvernünftigen Thieren, die nichts von dem Tode wiſſen, werden die Eingeweide nicht in Unordnung gebracht, indem ſie nicht vorausſehen, was ihnen begegnen ſoll. Die Menſchen hingegen denken immer an den Tod, wenn er auch noch ſo entfernt iſt. Nähert er ſich nun vollends,

und ſitzt er ihnen, ſo zu reden, in den Augen, wie ſollte man alsdann in ihren Eingeweiden Verkündigungen der Zukunft finden, oder überhaupt, wie kann man ihren Tod als ein wahres Opfer anſehen? Daß dieſe meine Meynung in der menſchlichen Natur gegründet iſt, Domitian, beweiſe ich dir ſo: Die Leber, welche nach den Kennern dieſer Kunſt der Sitz des Zukünftigen iſt, beſteht aus unreinem Blute. Denn alles reine Blut enthält das Herze, welches es durch die Blutadern in den ganzen Körper vertheilt. Die Galle, die in der Leber iſt, wird durch den Zorn erregt, die Furcht aber zieht ſie in das Innerſte der Leber zurück. Die Galle alſo bleibt bey Zornigen nicht mehr in ihrem Behältniß, ſondern ergießt ſich über die Leber, an deren linken Seite, gerade da, wo aus den Eingeweiden prophezeyet wird, ſie ihren Sitz hat. Bey der Furcht hingegen zieht ſich die Leber zuſammen, und verſteckt diejenige Theile, die wegen der Zukunft uns Licht geben könnten. Denn alsdann zieht ſich auch das reinere Blut zurück, das ſonſt die Leber aufſchwellt, indem es in die, die Leber umgebende Haut eintritt, und über die klebrichten Theile ſich ergießt. — Warum ſollte man alſo Menſchen ſchlachten, wenn man bey ihnen keine Anzeichen der Zukunft findet? Daß man ſie aber nicht findet, daran iſt die menſchliche Natur Schuld, die vor dem Tode zurück bebt, und mithin der Geopferte ſelbſt. Ein tapferer Mann ſtirbt mit Unmuth, aber ein feiger mit Furcht. Daher ſchlachten diejenige Barbaren, die ſich auf dieſe Wiſſenſchaft verſtehen, Ziegen und Schafe, als Thiere, die ſehr dumm und faſt unempfindlich ſind. Aber in Hahnen, Schweinen, Ochſen, als zornigen Thieren ſuchen ſie die Geheimniſſe der Zukunft nicht. — Ich ſehe, o Kaiſer, daß der Ankläger böſe wird, weil ich dir in dieſen Dingen Unterricht gebe, und du ſo aufmerkſam mir zuhörſt. Iſt dir, was ich geſagt habe, noch nicht deutlich genug, ſo kannſt du mich weiter fragen.

16)

16) Bis hieher habe ich die Anklage des Egypters beantwortet. Da ich aber auch die Verläumdungen des Euphrates nicht ganz unberührt laſſen kann, ſo wirſt du entſcheiden, Käiſer, welcher von uns beyden ein wahrer Philoſoph iſt? Er bemühet ſich, Unwahrheiten von mir auszuſtreuen, ich mich nicht, von ihm. Er iſt dir unterthänig, wie ein Sklave ſeinem Herrn, ich verehre dich als Regenten. Er giebt dir das Schwerd gegen mich in die Hand, ich nicht gegen ihn. Die Veranlaſſung zu ſeinen Verläumdungen nimmt er von den Reden her, die ich in Jonien gehalten habe, und behauptet, ich hätte ſchlimme Abſichten dabey gehabt. Meine Reden betrafen die Göttinnen des Schickſals und der Nothwendigkeit. Beyſpiele davon nahm ich aus der Geſchichte der Könige, weil das Leben der Regenten vor dem Leben anderer Sterblichen merkwürdig iſt. Ich redete von der Macht des Schickſals, und behauptete, es ſey ſo unveränderlich, daß, wenn es beſchloſſen hätte, jemand den Thron eines jetzigen Regenten zu geben, und der Regente, um wegen ſeines Throns in Sicherheit zu ſeyn, tödtete ihn, ſo würde jener ſogar von den Todten wieder erweckt werden, nur, damit der Schluß des Schickſals erfüllt würde. Man pflegt zuweilen eine Sache mit ſtärkeren Farben auszumalen, weil es Leute giebt, die etwas bloß deßwegen verwerfen, weil es nicht ſtark ausgedrückt iſt, z. E. wenn ich geſagt hätte: Wer zu einem Zimmermann beſtimmt iſt, wird es werden, ſollte man ihm gleich die Hand abhauen: man kann demjenigen, dem das Schickſal den Sieg in den olympiſchen Spielen beſtimmt, das Bein abſchneiden, er wird doch ſiegen: aus wem das Schickſal einen ſtarken Bogenſchützen zu machen beſchloſſen hat, der wird mit geſchloſſenen Augen das Ziel treffen. Deßwegen alſo, um die Macht des Schickſals den Zuhörern deſto auffallender zu machen, führte ich die Könige an, und hatte in Gedanken den Akriſius und Laius, den Aſtyages den Meder, und viele andere, die ſich wegen ihres Regi-

ments

ments wohl fürgeſehen zu haben glaubten. Ihre Söhne oder ihre Anverwandten, die für todt gehalten wurden, traten, von dem Schickſal hervorgezogen, auf einmal wieder auf, und beraubten die Könige des Thrones. Wollte ich ſchmeicheln, ſo würde ich ſagen, ich hätte dazumal auch an dich gedacht, wie du von dem Vitellius belagert, und der Tempel des Jupiter auf dem Kapitol verbrannt wurde. Vitellius glaubte, es wäre alles gewonnen, wenn du ihm nicht entgiengeſt, ungeachtet du dazumal noch ſehr jung und nicht warſt, was du jetzt biſt. Allein das Schickſal hatte es anders beſchloſſen, ihn ſtürzten ſeine Anſchläge, und du beſitzeſt ſein Reich. Allein weil ich nichts ſo ſehr haſſe, als die Töne der Schmeicheley, ſo will ich dieſe Saite, die ohnehin niemals einen reinen Ton angiebt, nicht weiter berühren, und du darfſt überzeugt ſeyn, daß ich nicht an dich gedacht, noch, wie der Ankläger behauptet, es gegen dich geredet habe, ſondern ich redete bloß von den Göttinnen des Schickſals und der Nothwendigkeit, eine Lehre, deren Wahrheit die meiſten der Götter bezeugen werden. Selbſt Jupiter iſt über jene Stellen der Dichter nicht böſe, wenn ſie ihn in dieſen Worten,

„Ach! daß die Parzen den Sarpedon ꝛc. ꝛc.*)“

oder in andern über den Tod ſeines Sohnes klagend einführen. Auch an einem andern Ort ſagt Homer, daß Jupiter zwar dem Bruder des Sarpedon, dem Minos, einen güldenen Scepter und eine Stelle unter den Richtern des Orkus geben, aber von der Macht des Schickſals ihn nicht retten konnte.**) Warum alſo zürneſt du, o Kaiſer, über meine Rede? Unterwerfen ſich doch Götter, deren Macht unveränderlich iſt, dem Schickſal, und haben die Dichter, die es ſagten, nicht getödtet! Denn man muß dem Strom, wohin er führt, folgen, über die Veränder-lich-

*) Ilias 16 Geſ. V. 433.

**) Odyß. 10, 566.

lichkeit der menſchlichen Dinge nicht böſe werden, und dem Sophokles, der es am ſchönſten geſagt hat, glauben:

„Nicht älter werden nur die Götter"
„Und ſterben nicht, da alles übrige"
„Die allgewaltge Zeit verzehrt." *)

Das Schickſal der Menſchen iſt wandelbar, und ihr Glück dauert oft nur einen Tag. Was mein war, was eines andern war, das beſitzt jetzt jener, aber bald wird er es nicht mehr beſitzen. Bedenke dieſes, o Kaiſer, und höre auf, ins Elend zu verweiſen, höre auf, umbringen zu laſſen! Nimm überall die Philoſophie zu Hülfe, denn die wahre Philoſophie dämpft die Leidenſchaften. Wiſche die Thränen dererjenigen ab, deren Wehklagen man aus allen Gegenden des Meeres, noch mehr aber auf dem feſten Lande erſchallen hört, und die dasjenige, was jeder am liebſten hatte, beweinen. Alles dieſes Unglück, und noch mehr, als man ausſprechen kann, rührt von den Zungen der Verläumder her. Dieſe verläumden jedermann bey dir, und dich ſelbſt, o Kaiſer, bey jedermann.

Das achte Kapitel.

Dieſes iſt der Aufſatz des Apollonius von ſeiner Rede. Am Schluß derſelben fand ich die letzten Worte der erſtern **) beygeſchrieben.

„Ich bin nicht ſterblich, darum kannſt du mich
Nicht tödten. — "

nebſt dem vorhergehenden, was zum Zuſammenhang gehörte. Da er von dem Richterſtuhl ſich entfernt hatte, ſchien

*) Eine Stelle aus einer der verlohrenen Tragödien des Sophokles.

**) Oben im 7ten Kap.

ſchien es ganz wunderbar und unbegreiflich, daß der Tyrann ſich nicht ſo zeigte, wie man ihn erwartet hatte. Denn man glaubte, er würde einen großen Lärmen erregen, ihn verfolgen, und es in alle Länder ausſchreiben laſſen, damit Apollonius ſich nirgends ſicher aufhalten könnte. Allein von allem dieſem that er nichts, gleichſam als ob er mit Fleiß dasjenige nicht thun wollte, was man erwartete. Ob deßwegen, weil er glaubte, er würde nichts gegen ihn ausrichten, oder aus Verachtung? wird man in der Folge ſehen. Er ſcheint mehr beſtürzt geweſen zu ſeyn, als den Philoſophen verachtet zu haben.

Das neunte Kapitel.

Denn gleich darauf ſollte er eine andere Sache entſcheiden. Eine Stadt hatte einen Streit mit jemand wegen eines Teſtamentes, wenn ich nicht irre. Allein er hatte nicht nur die Namen der Partheyen, ſondern auch, was den Rechtshandel betraf, vergeſſen. Seine Fragen waren ganz verkehrt, und ſeine Antworten paßten gar nicht zur Sache. Dieſes iſt ein großer Beweiß der Beſtürzung, in welcher der Tyrann war, um ſo mehr, da ihm ſeine Schmeichler geſagt hatten, daß er nichts vergäße.

Das zehnte Kapitel.

Nachdem nun Apollonius den Domitian in dieſe Verfaſſung geſetzt, und gezeigt hatte, wie leicht es ſeiner Philoſophie war, den Mann, der Griechen und Barbaren ſo furchtbar war, niederzuſchlagen, gieng er vor der Mittagszeit von dem Richterſtuhl hinweg, und erſchien ſchon um die Mittagszeit vor dem Demetrius und Damis zu Puteoli. Dieſes war die Urſache, warum er dem Damis befahl, ſeine Vertheidigung nicht abzuwarten, ſondern nach

Puteoli

Puteoli zu reiſen. Denn ſeinen Entſchluß ſagte er niemals zuvor, aber ſeinem vertrauteſten Freunde *) ſagte er, was dieſer, ſeinem gefaßten Entſchluß gemäß, zu thun hatte.

Das eilfte Kapitel.

Damis war den Tag zuvor angekommen, und hatte ſich mit dem Demetrius von dem, was vor dem Gerichtstag geſchehen war, unterhalten. Die Erzählung machte, daß Demetrius mehr für den Apollonius befürchtete, als er für den ſo göttlichen Mann zu befürchten nöthig hatte. Den Tag hernach fragte er den Damis das nemliche wieder, und beyde hiengen ihrer Betrübniß nach an derjenigen Seite des Meeres, wo die Geſchichte der Kalypſo vorgefallen ſeyn ſoll. Denn ſie verzweifelten, daß er entrinnen würde, weil der Tyrann gegen jedermann ſo grauſam war. Doch, weil ſie ſo große Hochachtung gegen den Apollonius hatten, befolgten ſie ſeinen Befehl. Ganz ohne Hofnung ſetzten ſie ſich in die Nymphenhöhle mit dem Waſſerbehältniß, das aus weißem Stein gemacht iſt. Beſtändig ergießt ſich eine lebendige Quelle hinein, und das Behältniß läuft doch nicht über. Man mag aber auch herausſchöpfen, ſo viel man will, ſo nimmt es nicht ab. — Beyde unterredeten ſich von den Eigenſchaften des Waſſers, aber, wegen ihres Unmuths, ganz verdroſſen; hierauf fiengen ſie wieder davon an, was vor dem Gerichtstag ſich zugetragen hatte.

Das zwölfte Kapitel.

Damis erneuerte ſeine Klagen, und ſagte ungefähr: Ach! werden wir den beſten rechtſchaffenſten Freund jemals wieder ſehen? Ja, antwortete Apollonius, der ſchon vor der Nymphenhöhle ſtund, und die Rede des Damis gehört hatte, ja, ihr werdet ihn noch einmal ſehen, oder vielmehr, jetzt

*) Dem Damis.

jetzt ſchon ſehet ihn wieder. Lebendig? fragte Demetrius. Wenn du todt biſt, ſo werden wir nie aufhören, dich zu beweinen. „Faſſe dieſe Hand, antwortete Apollonius, und reichte ſie hin; entflieht ſie dir, ſo bin ich freylich ein Schatten aus Proſerpinens Reiche, dergleichen die unterirrdiſchen Götter den Troſtloſen zuweilen erſcheinen laſſen. Kannſt du mich aber anrühren, ſo überzeuge auch den Damis, daß ich lebe, und meinen Körper noch nicht abgelegt habe.“ Nun konnten beyde nicht mehr zweifeln, ſie ſprungen auf, umarmten und küßten ihn. Hierauf fragten ſie ihn, ob er eine Rede zu ſeiner Vertheidigung gehalten habe? Denn Demetrius glaubte, er hätte nicht einmal zu ſeiner Vertheidigung etwas geſagt, und ſein Tod wäre beſchloſſen geweſen, ſollte er auch gleich unſchuldig ſeyn: Damis aber, er hätte zwar ſich vertheidigt, aber einige Tage zuvor. Denn daß es an dem nemlichen Tage geſchehen ſeyn ſollte, konnte er ſich nicht denken. „Ich habe mich vertheidigt, antwortete Apollonius, und geſiegt, und zwar heute, kurz vor Mittag.“ Wie haſt du denn, fragte Demetrius, einen ſo weiten Weg in ſo kurzer Zeit zurückgeleget? „Schreibe meine geſchwinde Reiſe einem Gott zu, und denke dir ſelbſt, auf welche Art ich hieher gekommen ſeyn mag, nur nicht auf dem Widder der Helle und mit den wächſernen Flügeln des Dädalus.“ Das habe ich immer geglaubt, erwiederte Demetrius, daß eine Gottheit an deinen Handlungen und Reden Theil nimmt, und ihr müſſen wir es danken. Nun wirſt du mir von deiner Vertheidigung, ihrem Inhalt, das Verhalten des Richters, was er dich fragte, was ihm gefiel, und was nicht, alles wirſt du mir erzählen, damit ichs dem Teleſie berichten kann. Denn er fragt beſtändig nach dir. Vor vierzehn Tagen ungefähr ſchmaußten wir zuſammen in Antium, und über Tiſche ſchlief er ein. Als der zweyte Becher herumgegeben wurde, ſah er im Traum, wie ein großes Feuer über die Erde ſtrömte, einige gleich ergriff, andere, die entfliehen wollten, einhohlte, denn es floß wie

Waſſer. Aber du hatteſt das Schickſal der übrigen nicht. Das Feuer wich von dir zu beyden Seiten, und du ſchwamſt durch. Wegen dieſes Traums dankte er den Göttern, und ſagte mir, daß ich deinet wegen nichts weiter befürchten ſollte. „Das wundert mich nicht, antwortete Apollonius, daß Teleſie für mich träumt, da er ſonſt ſo viel für mich gewacht hat. Die Geſchichte meines Verhörs ſollt ihr hören, aber nicht hier. Es iſt bald Abend und Zeit in die Stadt zu gehen. Unterwegens ſich zu unterreden, iſt angenehm, ich will euch alſo im Hingehen ſagen, was ihr mich fragen werdet, und euch, was vor dem Richterſtuhl ſich zugetragen hat, heute erzählen. Was vorhergegangen iſt, werdet ihr wiſſen. Denn du, Damis, wirſt es erzählt haben, und dich, Demetrius, müßte ich ſchlecht kennen, wenn du es dir nicht zu wiederhohlten malen hätteſt erzählen laſſen. Ich will alſo erzählen, was ihr noch nicht wißt, die Unterredung mit dem Schreiber, und wie ich nichts bey mir haben durfte. Hierauf wiederhohlte er ſeine Rede, und beſonders das: „Ich bin nicht ſterblich ꝛc.“ und zuletzt, wie er den Richterſtuhl verlaſſen habe.

Das dreyzehnte Kapitel.

Ach! fieng hierauf Demetrius zu klagen an, ich dachte, du wäreſt gerettet, aber das war nur ein Anfang der Gefahr. Er wird überall hin Briefe ſenden, und dich verfolgen, du magſt dich hinwenden, wo du willſt. Apollonius ſagte dem Demetrius, er ſollte aufhören, für ihn etwas zu befürchten. Wollte der Himmel, ſetzte er hinzu, daß für euch nicht mehr zu befürchten wäre, als für mich. Ich weiß die gegenwärtige Verfaſſung des Tyrannen gar zu gut, ſonſt war er nur gewohnt, Schmeichler anzuhören, aber nun hat ihm jemand die Wahrheit geſagt. Dies demüthigt den Stolz der Tyrannen, und bringt ſie in Zorn. — Aber jetzt habe ich Ruhe nöthig. Denn ich habe ſeit meinem Kampf noch nicht ausgeruhet. Damals,

Demetrius, ſagte Damis, als er nach Rom wollte, habe ich ihn von ſeinem Wege abzubringen geſucht. Und du ſelbſt warſt der Meynung, daß er ſich nicht in dieſe Gefahr begeben ſollte. Da er aber gebunden war, und ich alles für verlohren hielt, ſagte er mir, daß es nur auf ihn ankomme, frey zu ſeyn, zugleich zog er den Fuß aus den Feſſeln. Hier erkannte ich zum erſtenmal, daß er ein göttlicher Mann, und über unſere Weisheit weit erhaben ſeyn müſſe. Daher ſollte ich auch in noch größere Gefahr gerathen, ſo befürchte ich bey ihm nichts. — Doch weil es Abend wird, wollen wir uns in die Wohnung begeben, und für unſern Apollonius ſorgen. Ich habe, antwortete er, weiter nichts nöthig, als Schlaf. Alles übrige, ich mag es haben, oder nicht, achte ich nicht." Hierauf, nach verrichtetem Gebet an den Apoll und an die Sonne, begab er ſich in das Hauß des Demetrius, wuſch ſich die Füße, hieß den Damis und Demetrius eſſen, weil ſie ihm nicht geſpeißt zu haben ſchienen, und warf ſich aufs Bette. Nachdem er das Lied Homers*) an den Gott des Schlafs hergeſagt hatte, ſchlief er, über ſein gegenwärtiges Schickſal ganz ruhig, ein.

Das vierzehnte Kapitel.

Den andern Morgen fragte ihn Demetrius, der ſchon das Getümmel der Pferde zu hören glaubte, die der erzürnte Tyrann dem Apollonius nachſchicken würde; wohin er ſich zu wenden geſonnen wäre? Weder er, antwortete Apollonius, noch ſonſt jemand wird mich verfolgen, und ich werde nach Griechenland ſchiffen. Dieſes möchte, erwiederte Demetrius, gefährlich ſeyn, dieſes Land iſt gar zu berühmt. Wie ſollteſt du ihm in einem ſo berühmten Lande entrinnen, da vor ihm kaum ein Winkel für dich ſicher iſt? „Ich habe nicht nöthig, mich vor ihm zu verſtecken. Denn wenn alle Länder, wie du meinſt, ihm unterworfen ſind, ſo iſt es beſſer, öffentlich zu ſterben,

*) Ilias 15 B. 233 V. und folg.

ben, als heimlich zu leben. — Weißt du nicht, ſprach er hierauf zum Damis, ob ein Schiff nach Sicilien fährt?" Ja, antwortete Damis, wir wohnen hier an dem Meere, der Herold iſt auch nicht weit von hier, und das Schiff wird ſeegelfertig gemacht. Ich ſchließe es aus dem Geſchrey der Schiffleute, und ich ſehe, daß ſie die Anker lichten wollen. „So wollen wir uns darauf begeben, Damis, und erſt nach Sicilien, von da nach dem Peloponnes überſchiffen." Ja, wir wollen zu Schiffe, ſagte Damis. Ich bin es zufrieden. Hierauf nahmen ſie Abſchied von dem Demetrius, der über ſie ſehr bekümmert war, ſagten ihm, daß er, als ein Mann, von Männern, die auch nicht furchtſam wären, das beſte hoffen ſollte, und ſeegelten mit günſtigem Winde nach Sicilien.

Das funfzehnte Kapitel.

Sie ſchifften Meſſina vorbey, und kamen am dritten Tage nach Tauromenium, von da nach Syrakus und von Syrakus giengen ſie gegen die Herbſtzeit nach dem Peloponnes. Am ſechſten Tag landeten ſie an dem Ausflus des Alpheus, wo dieſer Fluß ſich in das adriatiſche und ſiciliſche Meer, noch trinkbar, ergießt. Als ſie ausgeſtiegen waren, beſchloſſen ſie nach Olympia zu gehen, hielten ſich da in dem Tempel des Jupiter auf, und kamen nicht über Scillus *) hinaus. Da das Gerücht in Griechenland erſcholl, daß Apollonius noch lebe, und nach Olympia gekommen ſey, ſo glaubte man es anfänglich nicht. Denn theils hatte man überhaupt ſchon über ihn verzweifelt, nachdem man gehört hatte, daß er gebunden ſey, theils hatten ſich ſchon Nachrichten von ihm ausgebreitet, bald, er wäre verbrannt worden, bald, er lebte zwar noch, aber man habe ihm Haken in den Nacken ge-

*) Scillus eine Stadt in Elis, wo Minerva, daher Scilluntia genannt, einen Tempel hatte, und Xenophon, nach dem Plutarch, einige ſeiner Schriften geſchrieben haben ſoll.

ſchlagen,*) bald, er wäre in eine Grube, bald, in einen Brunnen verſenkt worden. Als man aber endlich dem Gerüchte glaubte, ſo verſammelte ſich ganz Griechenland zu ihm weit fröhlicher, als es ſich jemals zu den olympiſchen Spielen verſammelt hatte. Von den Völkern, die innerhalb des Iſthmus wohnen, kamen dahin die Spartaner, die Eleer und die Korinther. Die Athenienſer ſind zwar außerhalb des Peloponnes, aber ſie blieben doch nicht aus. Die vornehmſten Athenienſer und die Jünglinge, die aus allen Ländern nach Athen reiſen, kamen in den Tempel. Auch die von Megara, und viele Boeotier und die angeſehenſten Männer aus Argos, Phocis und Theſſalien fanden ſich ein. Diejenigen, die ſchon den Apollonius gekannt hatten, kamen, um noch mehr von ihm zu lernen, weil ſie glaubten, daß er ſie nun weit mehr ſonderbares lehren könne; diejenigen hingegen, die ihn noch nicht geſehen, hielten es für Schande, einen ſolchen Mann nicht gehört zu haben. Als man ihn fragte, wie er dem Tyrannen entgangen wäre? ſo ſagte er ganz beſcheiden weiter nichts, als er habe ſich vertheidiget und ſey frey geſprochen worden. Allein es kamen bald Leute aus Italien, die ſein Verhör umſtändlich erzählten, und hier hätte es nicht viel gefehlt, daß ihn Griechenland nicht anbetete, und ihn für einen Gott hielte, hauptſächlich deßwegen, weil er ſo beſcheiden wäre, ſich nicht zu erheben.

Das ſechszehnte Kapitel.

Als aber einer der Jünglinge, die von Athen gekommen waren, ſagte, daß Pallas dem Kaiſer beſonders günſtig ſey, ſo ſagte er zu ihm: Sage dieſes nicht in Olympia, und verläumde die Tochter nicht bey ihrem Vater. Der Jüngling behauptete noch weiter, daß Pallas mit Recht die Schutzgöttin des Mannes ſey, der über die Stadt, wel-

*) Eine Art von Tortur.

welche ihren Namen habe, herrſchte *). „Auch an den Panathenäen? fragte Apollonius. Durch die erſtere Antwort wollte er dem Jüngling ſagen, daß er die Götter ſchlecht kennen müßte, wenn er glaubte, daß ſie Tyrannen beſchützten: durch die zweyte, es ſtimme mit dem Dekret, das ſie an den Panathenäen wegen der That des Harmodius und Ariſtogiton abgefaßt haben, nicht überein, daß ſie zugeben ſollte, der Statthalter des Kaiſers herrſche über ſie.

Das ſiebenzehnte Kapitel.

Um dieſe Zeit erinnerte Damis den Apollonius, daß ihnen von dem Reiſegeld nur noch wenig übrig wäre. „Morgen, antwortete Apollonius, will ich dafür ſorgen". Den andern Tag gieng er in die Kapelle, und ſagte zu dem Prieſter: Gieb mir von dem Gelde Jupiters tauſend Drachmen, wenn du anders glaubſt, daß der Gott nicht darüber zürne. Nicht darüber, ſprach der Prieſter, wird er zürnen, ſondern daß du nicht mehr verlangſt.

Das achtzehnte Kapitel.

Als ein Theſſalier, Namens Iſagoras, bey ihm in den Tempel zu Olympia war, fragte er ihn: Sage mir Iſagoras, giebt es eine Panegyris? Ja, antwortete der Theſſalier, es giebt eine, die vor allen den Göttern die angenehmſte iſt.

„Woraus beſteht ſie? Meine Frage iſt eben die, wie wenn ich dich fragte, woraus beſteht dieſe Bildſäule hier **) und du antworteſt mir, aus Gold und Elfenbein."

Aber was keinen Körper hat, iſt aus keiner Materie zuſammengeſetzt!

„Aus ſehr vieler und mannigfaltiger Materie. Denn in der Panegyris findet man Hayne und Tempel und Renn-

 bahnen

*) Panegyris iſt ſowol die Verſammlung ſelbſt, als der Ort, wo ſie angeſtellt wird. Der Ueberſetzer hat wegen des Folgenden das Wort beybehalten müſſen.

**) Er ſah die Bildſäule des olympiſchen Jupiters vor ſich.

bahnen und Theater, ferner eine Menge von Menſchen, theils aus den nahen, theils aus entfernten und jenſeits des Meers gelegenen Städten. Auch aus vielen Künſten, Sophiſtereien, wahrer Weisheit, Dichtern, Berathſchlagungen, Unterredungen, Ringern, Muſik iſt ſie, wie es bey den pythiſchen Spielen hergebracht iſt, zuſammengeſetzt.“

So ſcheint alſo die Panegyris nicht nur einen Körper zu haben, ſondern auch aus einer ſonderbareren Materie zu beſtehen, als die Städte. Denn was nur irgend das beſte und edelſte iſt, ſchließt ſie in ſich.

„Sollen wir alſo die Panegyris für das halten, wofür einige die Mauern und Schiffe halten? oder müſſen wir einen andern Begriff damit verbinden?

Dieſes iſt der vollkommenſte Begriff, und man kann, dächte ich, keinen andern annehmen, mein Apollonius.

„Aber unvollkommen für den, der von der Panegyris, wie ich, denkt. Die Schiffe haben Menſchen nöthig, und die Menſchen Schiffe, und den Menſchen wäre es wol nie eingefallen, über das Meer zu reiſen, wenn keine Schiffe wären. Die Mauern werden von den Menſchen, und die Menſchen von den Mauern beſchützt. Die Panegyris aber iſt ſowol die Verſammlung der Menſchen, als der Ort, wo ſie ſich verſammeln. Schiffe und Mauern werden nur durch Menſchenhände gemacht. Aber ein ſolcher Ort (wie die olympiſche Panegyris iſt) kann zwar von Menſchenhänden verdorben und ihm ſeine Schönheit geraubt werden, aber er iſt doch von Natur ſo ſchön, daß man ihn zum Verſammlungsplatz erwählte. Uebungsſchulen, und Hallen und Brunnen und Häuſer, werden von der Kunſt der Menſchen, gleich den Mauern und Schiffen, hervorgebracht. Aber der Alpheus dorten, und die Rennbahn und die Laufbahn, und die Hayne ſind vor den Menſchen da geweſen. Der Alpheus bietet ſein Waſſer zum Trinken und Bade an. Die Rennbahn ſchließt eine große Ebene ein, die zum Rennen der Pferde groß genug iſt. Die

Lauf-

Laufbahn iſt zum Kampf der Athleten und zum Laufen bequem, weil ſie ein Ziel und ein Thal in ſich ſchließt, und ſo lang iſt, als ſie ſeyn ſoll. Die Hayne geben den Siegern Kränze, und den Athleten, die im Laufen um den Sieg ſtreiten wollen, Gelegenheit ſich zu üben *). Dies alles ſah Herkules ein, und durch die natürliche Schönheit des Orts gerührt, beſtimmte er ihn zu den Uebungen, die man bis auf den heutigen Tag hier ſieht.

Das neunzehnte Kapitel.

Nachdem er vierzig Tage in Olympia mit Unterredungen und philoſophiſchen Betrachtungen zugebracht hatte, ſprach er: Ich will mit jedem von euch, ihr Griechen, in ſeiner Stadt mich unterreden, bey euren Verſammlungen, feyerlichen Aufzügen, geheimen Gottesdienſten und Opfern. Denn bey allen dieſen Gelegenheiten braucht man einen rechtſchaffenen Mann. Nun aber will ich zuvor nach Lebadea gehen, weil ich den Trophonius noch nicht beſucht habe, ungeachtet ich in ſeinem Tempel war. Hierauf reiſete er nach Arkadien, und keiner ſeiner Verehrer blieb zurück. Die Höhle bey Lebadea iſt dem Trophonius geheiligt, und niemanden iſt der Eingang darein erlaubet, als wer das Orakel fragen will. Sie iſt aber nicht im Tempel ſelbſt, ſondern oberhalb deſſelben auf dem Hügel. Eiſerne Säulen, die rings herum gehen, verſchließen den Eingang. Wenn man in dieſelbe will, ſo muß man ſich an die Oefnung ſetzen, und wird alsdann hinabgeriſſen, wie von einem Strom. Die Fragenden haben weiße Kleider an, und Honigkuchen in der Hand, um ſie den Schlangen, die ſich da aufhalten, vorzuwerfen. Einige kommen nicht weit, andere weit von der Höhle aus der Erde wieder hervor. Denn ſie kommen zuweilen jenſeits des Landes der Lokrier oder Phocenſer zum Vorſchein, gemeiniglich aber an den Gränzen Boeotiens. Als nun Apollonius in den Tempel kam, ſagte er den Prieſtern, daß er das Orakel wegen der Philoſophie befragen wolle. Allein die Prieſter gaben es nicht zu, und ſagten zum Volke, ſie würden einem Zauberer die Unterſuchung der Höhle nicht geſtatten; zu dem Apollonius aber, daß nur Böſewichter und Unreine das Orakel befragen. Apollonius nun redete den Tag über von den hercyniſchen Quellen **), von dem Urſprung und den Eigenſchaften

*) Sie pflegten dieſes unter den Bäumen zu thun.
**) Ein Fluß, in der Nachbarſchaft der Höhle.

des Orakels, und davon, daß es das einzige wäre, wo der Fragende die Antwort ſelbſt erhielte. Aber gegen Abend kam er, von einigen Jünglingen begleitet an den Eingang der Höhle, öfnete die eiſerne Schranken, die den Eingang verſchließen, und fuhr hinab mit ſeinem Mantel umgethan, **) gleichſam als ob er eine philoſophiſche Unterredung anſtellen wollte. Dieſe Handlung war dem Gott ſo angenehm, daß er den Prieſtern erſchien, ihnen einen Verweis gab, und befahl, ſie ſollten alle nach Aulis gehen, weil Apollonius daſelbſt wieder zum Vorſchein kommen würde. Er kam auch wirklich nach ſieben Tagen – und ſo lange war noch niemand in der Höhle geblieben – daſelbſt zum Vorſchein, und hatte ein Buch in der Hand, das ſeiner Frage entſprach. Denn er hatte ſich hinab begeben, den Trophonius zu fragen, welche Philoſophie er für die beſte und reinſte hielte? Das Buch aber enthielt die Lehrſätze des Pythagoras, und ſo ſchien ſie das Orakel ſelbſt für die weiſeſte zu erklären.

Das zwanzigſte Kapitel.

Dieſes Buch liegt in Antium, einer Stadt Italiens, am Meere, und wird deßwegen ſehr aufgeſucht. Dieſe Nachricht habe ich von den Einwohnern in Lebadea gehört, und wie das Buch dahin gekommen ſeyn mag, davon iſt meine Meynung dieſe: Ich glaube, daß es mit einigen Briefen des Apollonius – denn alle hatte er nicht – dem Kaiſer Adrian iſt gebracht worden, der es in ſeinem Pallaſt zu Antium, wo er am liebſten ſich aufhielt, hinterlaſſen hat.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Auch aus Jonien kamen alle ſeine Anhänger zu ihm, die man in Griechenland die Apollonier nannte. Dieſe, mit den Jünglingen Griechenlands vermiſcht, zeichneten ſich ſowol durch ihre Anzahl, als auch durch ihren Eifer in Erlernung der Philoſophie aus. Die Rhetorik war verachtet, und ihre Lehrer nicht ſehr geſucht, weil ſie nur Sprachkunde lehrten. Aber zu der Philoſophie des Apollonius drängte ſich jedermann. Gleichwie ehemals Gyges und Kröſus ihre Schätze geöfnet haben, damit ein jeder, der es nöthig hatte, daraus ſchöpfen konnte, ſo theilte auch Apollonius ſeine ganze Weisheit mit, und erlaubte einem jeden zu fragen, was er wollte.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Da aber einige ihm den Vorwurf machten, daß er ſeine

*) Sonſt mußten die Fragenden ein leinenes Kleid anziehen.

ſeine Schüler von öffentlichen Aemtern abhielte, und in ihnen bloß Neigung zu einem ruhigen Leben erweckte, beſonders einer den Scherz vorbrachte, daß er ſeine Heerde Schafe gleich weiter triebe, ſo bald er einen Sachwalter ankommen ſähe, ſo antwortete er: Ja, das thue ich, damit die Wölfe meine Heerde nicht anfallen. Was wollte er damit ſagen? Er ſah, daß die Sachwalter vom Pöbel verehrt, aus armen Leuten reich, und deßwegen, daß ſie Feindſchaften unter den Menſchen erregen, bezahlt werden. Daher hielt er ſeine Jünglinge von dem Umgang mit ihnen ab, und denen, die Umgang mit ihnen hatten, gab er ſcharfe Verweiſe, um ihnen gleichſam dieſe Schande abzuwaſchen. Zwar war er den Sachwaltern ſchon vorher gram. Aber in den Gefängniſſen Roms, als er daſelbſt das Elend und den Untergang der Gefangenen ſah, wurde er gegen ſie vollends ſo eingenommen, daß er alles Unglück vielmehr den Zungendreſchern und Sophiſten, als der Grauſamkeit der Regenten zuſchrieb.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Zur Zeit ſeines Aufenthalts in Griechenland ſah man ein großes Zeichen am Himmel. Ein Kranz, gleich dem Regenbogen, umgab die Sonne, und hemmte ihre Strahlen. Daß dieſes Zeichen eine große Veränderung andeutete, ſah jedermann ein. Der Statthalter Griechenlands rief den Apollonius nach Boetien zu ſich, und ſagte zu ihm: Ich höre, daß du dich auf göttliche Dinge verſtehſt. Haſt du nicht auch gehört, fragte Apollonius, ob ich mich auf menſchliche verſtehe? „Ja, auch das.“ Nun, wann du mir dieſes zugiebſt, fuhr Apollonius fort, ſo gieb dir nicht allzuviel Mühe, die Rathſchlüſſe der Götter zu erforſchen. Dieſes befiehlt uns die menſchliche Weisheit. Da aber der Statthalter in ihm drang und ihm ſagte, daß er eine gänzliche Finſterniß befürchtete: ſo antwortete Apollonius: Aus dieſer Finſterniß wird ein Licht hervorgehen.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Nachdem er ſich nun zwey Jahre in Griechenland aufgehalten hatte, und genug daſelbſt verrichtet zu haben glaubte, ſeegelte er nach Ionien, und alle ſeine Schüler folgten ihm. Die meiſte Zeit brachte er in Smyrna und Epheſus zu. Doch gieng er auch in andere Städte, und war überall ſo wilkommen, daß man ſich nach ihm ſehnte, weil er auch vielen Nutzen ſchafte.

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Indeſſen hatten die Götter beſchloſſen, den Domitian von ſeinem Thron herab zu ſtoßen. Er hatte den Konſular-

Herrn,

Herrn, Klemens, dem er ſeine Schweſter zur Gemahlin gegeben hatte, umgebracht. Drey oder vier Tage hernach hatte er ſogar beſchloſſen, daß ſeine Schweſter ihrem Mann folgen ſollte. Allein Stephanus, den der Kranz *) um die Sonne bedeutet hatte, ein Freygelaſſener der Flavia, faßte, mit einer wahren atheniensiſchen Begeiſterung für die Freyheit, den Entſchluß, den Tyrannen anzugreifen, entweder um den Tod ſeines Herrn, oder überhaupt den Tod ſo vieler rechtſchaffener Männer zu rächen. Er band einen Dolch unter den Ellenbogen der linken Hand, und trug den Arm in einer Binde, wie wenn er gebrochen wäre. Als nun der Kaiſer von dem Richterſtuhl weggieng, ſagte er zu ihm: Ich muß etwas ohne Zeugen mit dir reden. Es iſt etwas ſehr wichtiges. Der Tyrann verſagte ihm das Gehör nicht, und führte ihn in ſein Kabinet. Klemens, fieng Stephanus an, iſt nicht todt, wie du glaubteſt. Er hält ſich an einem Orte, der mir bekannt iſt, auf, und rüſtet ſich wider dich. Der Kaiſer erhub ein Geſchrey über dieſe Nachricht, und Stephanus, als er ihn ſo beſtürzt ſah, machte ſeinen Dolch loß, und ſtieß ihn in die Hüfte. Die Wunde war zwar nicht ſo gleich tödtlich, doch konnte ſie es werden. Der Kaiſer, der ſonſt ein ſtarker Mann, und erſt fünf und vierzig Jahre alt war, rang mit dem Stephanus, warf ihn nieder, ſtieß ihn in die Augen, ſchlug ihn ins Geſicht mit einem güldenen Opferbecher, der da ſtund, und rief immer die Minerva zu Hülfe. Allein die Trabanten, als ſie den Lärmen hörten, drangen in das Zimmer ein, und machten den in Ohnmacht fallenden Tyrannen vollends nieder.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Dies geſchah in Rom! Allein Apollonius hatte in Epheſus Erſcheinungen davon. Denn da er zur Mittagszeit, als um welche jenes in Rom vorfiel, unter den Bäumen bey der Rennbahn Unterredungen hielt, ſo ließ er anfangs mit ſeiner Stimme etwas nach, wie wenn ihn eine Furcht überfiel, hernach redte er ſchwächer, als gewöhnlich, gleichſam in Gedanken, zuletzt ſchwieg er gar, wie wenn er irre geworden wäre, ſah auf die Erde, gieng drey oder vier Schritte fort, und fieng an zu ſchreyen: Tödte den Tyrannen, tödte ihn! er ſchien den ganzen Auftritt nicht bloß in einem Spiegel, ſondern wie vor ſeinen Augen zu ſehen, und ſelbſt Hand anzulegen. Ganz Epheſus – denn ganz war es zugegen – erſtaunte, und wartete nur darauf, was es für ein Ende nehmen würde. Aber Apollonius

*) Stephanus heißt im Griech. ein Kranz.

lonius ſagte zu ihnen: Seyd ruhig, ihr Epheſer, der Tyrann iſt heute getödtet worden. Was ſage ich, heute? jetzt den Augenblick, da ich, nach einigem Stillſchweigen, jene Worte ſagte. Die Epheſer hielten ihn für unſinnig, und wünſchten zwar, daß es wahr ſeyn mögte, befürchteten aber, es könnte ihnen Gefahr bringen, wenn ſie es gleich glaubten. Daher ſagte Apollonius; ich verwundre mich nicht, daß ihr meinen Worten nicht glaubet, ſelbſt in Rom weiß man es noch nicht. Aber ſeht! jetzt erfahren ſie es. Das Gerüchte geht umher. Schon glauben es tauſende, noch einmal ſo viel, zwey, dreymal ſo viel. Ja das ganze Volk iſt vor Vergnügen außer ſich. Die Nachricht wird bald hieher kommen. Bis dahin wollen wir das Opfer aufſchieben, ich aber will hingehen, den Göttern für dieſe Erſcheinung zu danken.

Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Die Epheſer waren von der Wahrheit der Nachricht des Apollonius noch nicht überzeugt, als die ankommende Läufer die fröliche Botſchaft beſtätigten, und ſeiner Weisheit das herrlichſte Zeugniß gaben. Denn alle Umſtände des Todes, der Tag, die Stunde, die Mörder, denen er zugerufen hatte, trafen ſo genau ein, wie wenn ihm alles ein Gott zuvor verkündigt hätte. Dreyßig Tage hernach ſchrieb Nerva an ihn; er wäre nun Kaiſer zu Rom nach dem Willen der Götter und des Apollonius, aber er würde das Reich viel beſſer regieren, wenn Apollonius ihm mit ſeinem guten Rath beyſtünde. Der Philoſoph antwortete ihm in folgenden Ausdrücken: „Wir werden bald ſehr lange Zeit beyſammen ſeyn, wo niemand über uns, und wir über niemand herrſchen werden.“ Vermuthlich zielte er darauf, daß er bald ſterben, und auch Nerva nicht lange regieren würde. Denn er regierte wirklich nur ein Jahr und vier Monate, allein er erwarb ſich in dieſer Zeit den Ruhm eines tugendhaften Regenten.

Das acht und zwanzigſte Kapitel.

Damit aber Apollonius ſeinen kaiſerlichen Freund nicht zu verlaſſen ſchien, ſo ſetzte er bald darauf einen Brief an ihn auf, worinnen er ihm den beſten Rath gab, wie er regieren ſollte. Hierauf rief er den Damis zu ſich, und ſagte zu ihm: Ich habe dich hier nöthig. Dieſer Brief enthält Geheimniſſe an den Kaiſer, und ich muß entweder ſelbſt, oder durch dich mit ihm reden. Zu ſpät hernach ſah Damis die Liſt des Apollonius ein. Denn der Brief enthielt zwar ſehr wichtige Dinge, allein er ſchickte doch den Damis wegen anderer Urſachen

ſachen damit fort. Und warum? In ſeinem ganzen Leben ließ Apollonius öfters den Gedanken von ſich hören: Lebe im Verborgenen, kannſt du nicht ſo leben, ſo ſtirb wenigſtens im Verborgenen. Damit er nun den Damis von ſich ſchaffte, und ohne Zeugen ſterben konnte, erdachte er es mit dem Briefe, und ſchickte ihn nach Rom. Damis ahndete etwas, als er Abſchied nahm, aber, was es war, wußte er nicht. Apollonius wußte es wohl, allein er ſagte beym Abſchied nichts, was man ſonſt zu denen, die man nicht wieder ſieht, zu ſagen pflegt, und erhielt den Damis immer in der Meynung, als ob er gar nicht ſtürbe. Nur dieſe Ermahnung gab er ihm: Damis, wenn du einſten für dich allein Weisheit ſuchſt, ſo ſieh auf mich!

Das neun und zwanzigſte Kapitel.

Hier hören die Nachrichten des Damis, des Aſſyriers, von dem Leben des Apollonius auf! Denn von ſeinem Tode — wenn er anders geſtorben iſt! — haben viele andere geſchrieben, aber Damis nichts. Doch ich darf dieſes nicht übergehen, damit meine Erzählung ihren Schluß hat. Auch von ſeinem Alter erzählt Damis nichts. Einige ſagen, er ſey achtzig, andere neunzig, wiederum andere, er ſey über hundert Jahre alt geworden. Sein ganzer Körper hatte zwar die Spuren vom Alter, allein er war noch munter, und angenehmer, als ein Jüngling. Denn auch bey den Runzeln findet eine gewiſſe Schönheit ſtatt, die man beſonders an dem Apollonius findet, wie theils aus ſeinem Bildniß in dem Tempel zu Tyana, theils aus den Liedern, worinnen man das Alter des Apollonius mehr geprieſen hat, als die Jugend des Alcibiades, zu erſehen iſt.

Das dreyßigſte Kapitel.

Einige ſagen, er wäre in Epheſus geſtorben, von zwey Sklavinnen bedient. (Denn ſeine Freygelaſſenen, deren wir im Anfang erwähnt haben, waren ſchon todt.) Dem einen davon ſoll er die Freyheit gegeben, und, als ihm die andere Vorwürfe machte, daß er nicht eben ſo gütig gegen ſie wäre, ihr geantwortet haben: Du mußt noch eine Sklavin ſeyn. So will es dein Glücke. Nach ſeinem Tod war dieſe eine Sklavin der Freygelaſſenen, die ſie, um einer Kleinigkeit willen, einem Sklavenhändler übergaben, und von dieſem kaufte ſie jemand. Ungeachtet ſie nun nicht ſchön war, ſo verliebte ſich doch ihr Herr, ein angeſehener Kaufmann, in ſie, heyrathete ſie, und zeugete Söhne mit ihr. — Andere ſagen, er wäre in Lindus

in

in den Tempel der Minerva gegangen, und daſelbſt verſchwunden. Die Nachricht von ſeinem Tode in Kreta iſt noch wunderbarer, nach welcher er ſich daſelbſt, mehr als jemals verehrt, aufhielt, und in einer ungeſtümen Nacht in den Tempel der Diana gieng. Den Tempel bewachen Hunde, wegen der großen Schätze, die daſelbſt ſind, und die Kretenſer ſagen, daß dieſe Hunde weder vor Bären, noch andern grimmigen Thieren ſich fürchten. Aber den Apollonius bellten ſie bey ſeiner Ankunft ſo wenig an, daß ſie ihm vielmehr weit mehr, als ſchon bekannten Leuten, ſchmeichelten. Daher ſahen ihn die Prieſter als einen Zauberer an, banden ihn, und glaubten, er hätte den Hunden etwas gegeben, um ihre Wuth zu beſänftigen. Allein mitten in der Nacht machte er ſich von den Banden frey, rief die Prieſter, die ihn gebunden hatten, zu ſich, gieng vor ihren Augen nach den Pforten des Tempels, die ſich ihm öfneten. Hierauf ſchloſſen ſie ſich von ſelbſt wieder zu, wie ſie vorher geſchloſſen waren, und man hörte im Tempel die Stimmen der Jungfrauen, die ſangen: Verlaß die Erde! komm in den Himmel! Komm! gleichſam: ſteige von der Erde zu uns herauf.

Das ein und dreyßigſte Kapitel.

Apollonius lehrte die Unſterblichkeit der Seele und beſtätigte die Wahrheit derſelben, aber allzutief über eine ſo wichtige Sache nachzuforſchen, erlaubte er nicht. Es kam einſt ein junger Menſch nach Tyana, der im Streiten ſehr hitzig war, und nicht leicht der Wahrheit ſich ergab. Als nun Apollonius nicht mehr unter den Lebendigen wandelte, und man nach ſeinem Tode ihn noch mehr bewunderte, auch niemand ſeine Unſterblichkeit zu läugnen wagte, ſo wurde ſehr viel davon geſprochen. Denn es hatten ſich in Tyana viele Jünglinge der Weisheit geweihet. Allein jener Jüngling ſtimmte der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele nicht bey, und ſagte: es ſind bereits zehn Monate, daß ich den Apollonius bitte, mir in dieſer Lehre ein Licht zu geben. Allein er iſt ſo ſehr todt, daß er weder mir auf meine Bitte erſchienen iſt, noch mich ſonſt ſeiner Unſterblichkeit überzeugt hat. Dieſes ſagte der Jüngling! Fünf Tage hernach redete er wieder davon, und ſchlief an dem Ort, wo er geredet hatte, ein. Die andern aber hatten entweder ein Buch in der Hand, oder zeichneten geometriſche Figuren in die Erde. Auf einmal ſprung jener, noch halb im Schlaf, wie unſinnig auf, ſchwitzte über und über, und ſchrie: Nun glaube ich dir. Als ihn nun die andern fragten, was ihm wäre? fragte er: Sehet ihr denn nicht den Apollonius, den Wei-

ſen, der unſern Unterredungen beywohnt, und von der Seele göttliche Lieder ſingt? „Aber wo iſt er denn? antworteten jene. Wir ſehen ihn nicht, ſo ſehr wir es auch mehr als alles andere wünſchen, ihn zu ſehen. Er ſcheint bloß gekommen zu ſeyn, erwiederte der Jüngling, um ſich mit mir allein über das, was ich nicht glaubte, zu unterreden. Hört nur ſeine Götterſprüche.

Unſterblich iſt die Seele, denn ſie kömmt
Von Menſchen nicht, nein! von der Vorſicht her.
So wie ein Pferd, von ſeinen Banden frey,
Emporhüpft, hebt ſie ſich, welkt einſt der Leib,
Auf in den reinen Aether, und vergißt
Der langen, Centner ſchweren Dienſtbarkeit.
Allein, was nützt es dir, o Jüngling, ders nicht glaubt?
Was ſucheſt du, noch jenſeit deines Grabs,
Die hohe Lehre zu erforſchen?

Dieſes iſt der Götterſpruch des Apollonius von den Geheimniſſen der Seele und er iſt ſo deutlich, daß wir nun frölich und von der hohen Beſtimmung unſerer Seele überzeugt, dahin gehen können, wohin uns das Schickſal zu gehen befiehlt!

Das Grabmaal des Apollonius oder auch wenigſtens ein leeres Grabmaal von ihm habe ich nicht finden können, ungeachtet ich die meiſten Länder durchgereiſet, und ſehr wunderbare Erzählungen davon gehört habe. — Tyana wird noch jetzt als eine heilige Stadt angeſehen, und iſt den kaiſerlichen Landpflegern nicht unterworfen. Denn die Kaiſer hielten ihn der Ehre würdig, die ſie ſelbſt genoſſen. *)

*) So wie die Städte, worinnen man den Kaiſern Tempel und Altäre errichtet hatte, als heilig und frey angeſehen wurden, ſo war es auch Tyana, weil dem Apollonius ſeine Landsleute einen Tempel daſelbſt erbauet hatten.

Ende des Lebens des Apollonius von Tyana,

und zugleich des ganzen erſten Bandes, der philoſtratiſchen Werke.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philostratus, Flavius, / Philostratus / Seybold, David Christoph,

Die Werke der Philostrate

Bd.: 1

1776

Coburg, Landesbibliothek -- A II 8/28(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912524-9